The copy filmed here has been reproduced thanks to the generosity of:

National Library of Canada

The images appearing here are the best quality possible considering the condition and legibility of the original copy and in keeping with the filming contract specifications.

Original copies in printed paper covers are filmed beginning with the front cover and ending on the last page with a printed or illustrated impression, or the back cover when appropriate. All other original copies are filmed beginning on the first page with a printed or illustrated impression, and ending on the last page with a printed or illustrated impression.

The last recorded frame on each microfiche shall contain the symbol → (meaning "CONTINUED"), or the symbol ∇ (meaning "END"), whichever applies.

Maps, plates, charts, etc., may be filmed at different reduction ratios. Those too large to be entirely included in one exposure are filmed beginning in the upper left hand corner, left to right and top to bottom, as many frames as required. The following diagrams illustrate the method:

L'exemplaire filmé fut reproduit grâce à la générosité de:

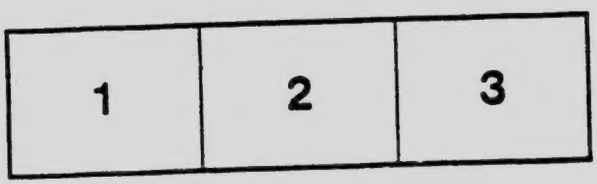
Bibliothèque nationale du Canada

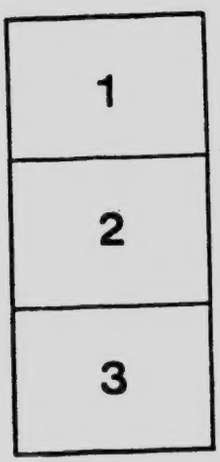
Les images suivantes ont été reproduites avec le plus grand soin, compte tenu de la condition et de la netteté de l'exemplaire filmé, et en conformité avec les conditions du contrat de filmage.

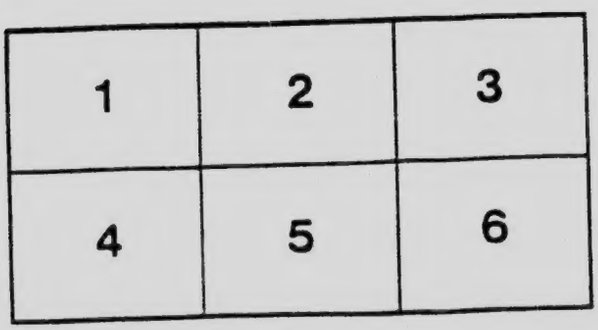
Les exemplaires originaux dont la couverture en papier est imprimée sont filmés en commençant par le premier plat et en terminant soit par la dernière page qui comporte une empreinte d'impression ou d'illustration, soit par le second plat, selon le cas. Tous les autres exemplaires originaux sont filmés en commençant par la première page qui comporte une empreinte d'impression ou d'illustration et en terminant par la dernière page qui comporte une telle empreinte.

Un des symboles suivants apparaîtra sur la dernière image de chaque microfiche, selon le cas: le symbole → signifie "A SUIVRE", le symbole ∇ signifie "FIN".

Les cartes, planches, tableaux, etc., peuvent être filmés à des taux de réduction différents. Lorsque le document est trop grand pour être reproduit en un seul cliché, il est filmé à partir de l'angle supérieur gauche, de gauche à droite, et de haut en bas, en prenant le nombre d'images nécessaire. Les diagrammes suivants illustrent la méthode.







Gustave Flaubert

Briefe an Zeit- u. Zunftgenossen

National Library of Canada
Bibliothèque nationale du Canada

D, p2

1578
Leopold Scheyer
Privat-Wohnung: Berlin O 27
Wallnertheater-Straße 26
Fernsprecher: Königstadt 1844

NB 2/VIII

Gustave Flaubert

Briefe an Zeit- und Zunftgenossen

Gustave Flauberts

Gesammelte Werke

Erste deutsche, von den Rechtsnachfolgern Flauberts autorisierte Gesamt-Ausgabe

Herausgegeben von Dr. E. W. Fischer

Neunter Band

Briefe an Zeit- und Zunftgenossen

J. C. C. Bruns' Verlag
Herzogl. Sächs. und Fürstl. Schaumb.-Lippische Hof-Verlagsbuchhandlung
Minden i. Westf.

Gustave Flaubert

Briefe an Zeit- und Zunftgenossen

Ins Deutsche übertragen von F. P. Greve
Mit einer Einführung von Dr. E. W. Fischer

Autorisierte Ausgabe

J. C. C. Bruns' Verlag
Herzogl. Sächs. und Fürstl. Schaumb.-Lippische Hof-Verlagsbuchhandlung
Minden i. Westf.

PQ2247
A2.3
G426
1907

* * *

Hofbuchdruckerei von J. C. C. Bruns, Minden i. W.

Einführung.

Von Croiſſet aus ſind die meiſten der nachſtehenden Briefe Flauberts datiert, jenem ſtillen Winkel an den Ufern der Seine eine Stunde flußabwärts von Rouen, den der Dichter ſich erwählt hatte, um in Weltabgeſchiedenheit ſein Werk zuſammenzuhämmern. Hier ſaß er in faſt dreißigjähriger, raſtloſer Arbeit, bis ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm. Nur ſelten wagte er ſich aus dieſem Aſyl, das die Jahre mit zunehmender Einſamkeit umſpannen. Als er 1851 von ſeiner großen Orientreiſe zurückkehrte und, ein Dreißigjähriger, ſich hier vergrub, teilten anfangs ſeine Mutter und ſeine Nichte Karoline dieſen Aufenthalt mit ihm. Aber die Nichte verheiratete ſich, ſeine Mutter ſtarb, und auch den Kreis von Freunden, die ihn hier beſuchten, lichtete der Tod; — und als er gegen Ende ſeines Lebens eins ſeiner Jugendwerke, die Verſuchung des heiligen Antonius, wieder aufnahm, da mußte ihm auffallen, wie er vorausahnend auf dieſen Seiten ſein Schickſal gezeichnet hatte: er ſelbſt war zum Einſiedler geworden, zum Einſiedler von Croiſſet.

Croiſſet iſt das Stück Erde, das für die Nachwelt am engſten mit Flauberts Andenken verbunden bleibt. Daher hat man recht getan, ihm hier eine Stätte der Erinnerung zu weihen. Der letzte Reſt der einſtigen Beſitzung des

Dichters, ein kleiner Pavillon, ist zurückgekauft und zum Flaubertmuseum eingerichtet; und die Stätte ist heute schon zum Wallfahrtsort seiner Gemeinde geworden. — Von der alten Hauptstadt der Normandie aus erreicht man Croisset, dem Flusse folgend, in weitem Logen, zu dem hier die Seine ausholt. Ein Kranz von Hügeln zur Rechten spannt einen Halbkreis darum und tritt näher und näher an den Fluß heran. Bei Croisset ist das ebene Gelände zwischen Fluß und Gebirge zu einem schmalen Streifen zusammengeschrumpft, die Landstraße läuft unmittelbar am Wasser entlang, und der Blick auf die Seine ist ungehindert. Der Fluß verbreitert sich hier seenartig, die ruhige Wasserfläche gibt das Bild der hohen Pappeln zurück, die auf einer kleinen Insel mitten im Strom aufragen. Über den Wiesen des jenseitigen Ufers sucht man vergebens nach der Silhouette von Rouen. Nur die Turmspitze der Kathedrale schaut über das Gelände hervor, die Richtung andeutend, wo am Horizonte hinter den Wellen des Terrains das altehrwürdige Bauwerk verschwunden ist. — Hart am Wegesrande steht der kleine viereckige Pavillon, an seiner Vorderseite eine Tafel mit der Inschrift tragend: „I'ai quelque part, une maison blanche dont les volets sont fermés, maintenant que je n'y suis plus . . . j'ai laissé le grand mur tapissé de roses et le pavillon au bord de l'eau. Une touffe de chèvrefeuille pousse en dehors, sur ie balcon de fer. A une heure du matin, en juillet, par le clair de lune, il y fait bon venir voir pêcher les caluyots. Gustave Flaubert.“ Vom Garten aus treten wir über blumengeschmückte Terrassen in den kleinen, lichtdurchfluteten Raum. Was den Blick zuerst auf sich lenkt, ist der große runde Tisch in der Mitte, Flauberts Arbeitstisch, ein solides Stück Möbel, so fest gefügt und so sicher stehend wie das Werk des Meisters. Auf ihm häuften sich die Bücher, wenn der Dichter, an ein neues Werk gehend, vorher zu ungeheuren Studien und Vorarbeiten ausholte. Auf ihm schwollen langsam die Manuskripte zu Bergen, er war Zeuge all der Stilkämpfe und stützte geduldig und

ſtumm die Hände, die, treue Diener des Gedankens, die immer neuen Umformungen in ihren Aufzeichnungen wiedergaben. Die Glasſchränke an den Wänden enthalten Zeichnungen, Originalbriefe und Ausgaben der Werke Flauberts. Eine Büſte und eine Medaillon, beide Flaubert darſtellend, vervollſtändigen die noch nicht gerade reiche Sammlung.

In einem der Glasſchränke erblicken wir ein Aquarell des einſtigen Landhauſes von Croiſſet. Aus Bäumen hervorſchauend, mit einer Empire-Faſſade, ſtand es in ſeiner Längsrichtung parallel zum Fluß, einige hundert Schritt des Weges zurück, den wir gekommen, an derſelben Stelle, wo ſich jetzt ein häßliches Fabrikgebäude breit macht. Eine Treppe hoch befand ſich Flauberts Arbeitszimmer, die rechte vordere Ecke des Hauſes bildend. Dem ziemlich großen Raum ſpendeten fünf Fenſter reichliches Licht, von denen zwei auf die Seine und drei auf den Garten gingen. Die Einrichtung war einfach und charakteriſtiſch. Zwiſchen den Fenſtern und an der Hinterwand große eichene Bücherſchränke mit gewundenen Säulen, in ihren oberen Fächern Flauberts Bibliothek, in den unteren glasverdeckten ſeine Manuſkripte bergend; in der Mitte der große runde Arbeitstiſch mit einer grünen Decke; darauf ein Behälter in Form einer Kröte für ſeine Gänſefedern; zur Seite eine orientaliſche Kupferplatte, vor der er dieſe Federn zu ſchneiden pflegte; den Arbeitstiſch überſchauend, die Statue eines Buddha; vor dem großen Ruhebett mit türkiſchem Behang ein rieſiges weißes Bärenfell; von den Bildern an der Wand beſonders die Verſuchung des heiligen Antonius, eine Radierung von Callot, bemerkenswert; zwiſchen den beiden Fenſtern nach der Seine auf einem Sockel die Marmorbüſte ſeiner frühverſtorbenen Schweſter Karoline, ein Meiſterwerk Pradiers; – (der feine Frauenkopf, von Hängelocken umrahmt, zeigt dieſelben reinen Linien wie die Jugendbildniſſe Flauberts;) – durch den ganzen Raum zerſtreut Erinnerungen von ſeiner Orientreiſe und Liebesgaben ſeiner Freunde. Im ganzen eine ſtill-ernſte Künſtlerwerkſtatt, in der ſich neben einer Vorliebe für düſter-traurige

Stimmungsreize der Sinn für das Ursprüngliche und Rätselhafte orientalischer Kultur kundgab.

In den späteren Jahren hatten sich Legenden um das stille, weiße Haus von Croisset gebildet. Wer war dieser einsame Sonderling, der hier hauste, der so sehr alle Bewegung haßte, daß er nicht einmal mehr in seinen Garten hinabsteigen wollte! Begierig spähte man von der Landungsbrücke oder dem Boote aus nach seinen Fenstern; und die Sonntagsausflügler von Rouen kehrten enttäuscht heim, wenn ihnen seine riesige Gestalt, die gewöhnlich ein weiter, großgeblümter Schlafrock umhüllte, nicht an einem der Fenster erschienen war. Auch er liebte, mit einem Fernglas auf sie herabzuschauen. Hier, von seinen eigenen Mauern vor der unmittelbaren Berührung mit den Spießbürgern geschützt, genoß er den Anblick ihrer Häßlichkeit wie ein groteskes und erheiterndes Schauspiel. Noch lieber folgte er den vorüberziehenden großen Handelsschiffen mit seinen Blicken. Ihre langsame, fernen Ländern zustrebende Bewegung erfüllte ihn mit Träumen, die ihn an die Stätten Salambos, Salomes und des heiligen Antonius versetzten. Und auch er war den vorüberfahrenden Schiffern bekannt: wenn sie in später Nachtstunde ihr Fahrzeug stromauf oder -ab lenkten, dann schimmerte vertraut über den Wassern aus den Fenstern des einsam Schaffenden das Licht, und sie bedienten sich der Lampe des Herrn Flaubert wie eines Leuchtfeuers.

Die Mauern sind zerstört, in denen der Meister den Kampf für die Kunst kämpfte; das Gitter ist verschwunden, durch das seine Hand dem Bettler die Gabe reichte. Das heutige Croisset kann uns nur eine unvollkommene Vorstellung des einstigen geben. In keins der Werke Flauberts ist auch nur die leiseste Skizze dieser ihm so vertrauten Stätte übergegangen. Aber dieses ganze Leben von einst lebt weiter in einem Werke, das, obwohl nicht als Kunstwerk beabsichtigt, doch zu einem solchen geworden und würdig ist, seinen großen Romanen an die Seite gestellt zu werden. Wenn das Gefühl, das den Menschen vor den

Resten längst erstorbenen Lebens ergreift, eine der stärksten Inspirationen für Flauberts Kunstschaffen bildete: wenn ihn dieses melancholische Gefühl mit unbeschreiblicher Unruhe erfüllte, das Vergangene bis in seine feinsten Empfindungsschauer wieder erleben und in dem Glanze seiner früheren Tage neu erstehen lassen zu wollen, — so ergreift uns ähnliche Trauer vor den Resten von Croisset zugleich mit dem Wunsche, dieses Stück Kulturgeschichte des Geistes mit allem, was des Meisters Person umgab, noch einmal an uns vorüberziehen zu lassen. Das Werk, das uns diesen seltenen Genuß bereitet, das die ganze Intensität des Lebens wiedergibt, das sich hier abspielte, und das so frisch und unmittelbar ist wie die Gegenwart selbst, sind Flauberts Briefe.

* * *

Wollen wir das Spiel der Sympathien und Antipathien um Flaubert recht verstehen, so dürfen wir nicht vergessen, daß sein ganzes Dasein seinen Angelpunkt in der Kunst hatte, und daß er demzufolge die Menschen lieben und hassen, sie anziehen und abstoßen mußte nach ihrem eigenen Verhältnisse zu diesem höchsten Werte. Aber es war nicht nur und nicht in erster Linie seine eigene Kunst, die diesen höchsten Wert für ihn darstellte. Gewiß wird uns berichtet, daß er namenlos litt, wenn Freunde nicht gleich ein unmittelbares Verhältnis zu seinen Werken gewinnen konnten, und daß selbst leichte Einwände gegen seine Gedanken ihm Tränen des Schmerzes in die Augen preßten. Aber es wäre falsch, wollte man hierin den Ausdruck einer Verletzung rein individueller Gefühle sehen. Wenn er litt unter der Kälte der Verständnislosigkeit und den Spitzen der Kritik, so litt er vor allem in seiner Würde als Künstler. Denn nie war jemand mehr durchdrungen von der Weihe, die die Kunst dem Leben gibt, nie war jemand stolzer darauf, nichts als nur Künstler zu sein. Und es erschien ihm als

eine tragische Ungereimtheit, daß andere, Nicht-Künstler, die diese Weihe nicht empfangen hatten, zu Gericht sitzen durften über ein Kind der Muse, und es machte dabei keinen Unterschied für ihn aus, ob das Werk von ihm selbst oder von einem andern Künstler herrührte. — Sicherlich war so die Kunst eine Klippe, an der das Blumenboot der Freundschaft leicht Schaden erleiden, wenn nicht gar zerschellen konnte. Aber sie war zugleich auch das Heiligtum, in dem sich die Gleichgesinnten, die Reinen trafen. Wer in die Sphäre seines Lebens geriet, wurde hier hineingeführt und mußte sich ausweisen. Aber Flauberts Empfinden ist fein, mit Sicherheit wählt er die Gleichgesinnten zu Freunden, und nur selten sehen wir, daß ein Irrtum bei der Wahl einen Konflikt zwischen Künstler und Freund heraufführt. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sind die Bande, die Flaubert knüpft, dauernd, und nur der Tod vermag sie zu lösen.

Von den Adressaten der vorliegenden Briefsammlung ist Louis Bouilhet derjenige, dessen Beziehungen zu Flaubert am weitesten in die Jugend zurückreichen. In Frankreich ist er fast vergessen, und zu uns dringt sein Name nur, weil der Glanz der Freundschaft eines Größeren auf ihm liegt. Bouilhet war 1822 zu Cany (Seine-Inférieure) geboren und kam mit zwölf Jahren in das Kollège von Rouen, wo er Flaubert kennen lernte. Das begonnene Studium der Medizin verließ er und unterzog sich jahrelang dem schweren Amte eines Repetitors nur aus Liebe zur Dichtkunst. 1851 veröffentlichte er in der Revue de Paris eine größere, Flaubert gewidmete Dichtung Mélœnis; 1856 hatte er mit Madame de Montarcy seinen ersten Bühnenerfolg; seine späteren Stücke erfreuten sich wechselnder Gunst. Er starb 1869, Flaubert in untröstlicher Einsamkeit zurücklassend. Die Freundschaft der Knaben hatte sich zum Bunde fürs Leben gestaltet. In Rouen war man gewöhnt, die beiden sich ähnelnden Jünglinge stets zusammen zu sehen, und man nannte sie die Unzertrennlichen. Keiner schrieb eine Zeile, ohne sie dem andern hinzutragen, und

als der Tod Bouilhet, sein literarisches Gewissen, wie Flaubert ihn nannte, hinwegraffte, glaubte er im ersten Augenblick, daß es nun mit seiner Schaffenslust für immer zu Ende sei. Seine ursprüngliche Absicht, dem Freunde Madame Bovary zu widmen, führte er nicht aus; aber er holte das Versäumte nach, als Bouilhet gestorben war, indem er ihm wundervolle Denkmäler in dem Vorwort zu den „Dernières Chansons", seinen nachgelassenen Dichtungen, die er herausgab, und dem Brief an den Stadtrat von Rouen setzte. Diese beiden wenig bekannten Schriften Flauberts sind nicht nur leuchtende Wahrzeichen der Freundschaft, sondern zugleich auch Glaubensbekenntnisse und damit bemerkenswerte Ausnahmen von seiner Regel, dem großen Publikum seine persönlichen Empfindungen vorzuenthalten. Sie geben uns auch den Schlüssel zu dem tieferen Verständnis seiner Freundschaft mit Bouilhet. Denn wer kann heute, rückschauend auf das so verschieden geartete Lebenswerk der beiden, verstehen, daß dieser Freundschaftsbund sein ursprünglichstes und dauerndstes Motiv in der Gemeinschaft literarischer Bestrebungen hatte, wie wir es doch durchaus nach den Briefen annehmen müssen? Durchblättert man Bouilhets Gedichtband, so kann man kaum ein Lächeln unterdrücken bei dem Gedanken, daß der Verfasser dieser Verse dem Schöpfer einer Salambo gute Ratschläge gegeben haben soll. Und doch muß etwas daran gewesen sein, und wenn auch diese Beeinflussung nur in Äußerlichkeiten bestanden haben kann, und Flaubert sicherlich die besonderen Wege seines großen Talentes allein finden mußte, ungeheuer wertvoll war diese Freundschaft trotzdem auch für sein Schaffen durch die Art der Teilnahme, die er hier fand. Vor allem aber ruht sie auf ethischem Grunde, und die Gleichgestimmtheit in der Lebensanschauung ist das eigentlich Kostbare daran für Flaubert. Hier hatte er einen Freund gefunden, dessen Charakter von durchsichtigster Lauterkeit war, der durch Armut und Entbehrungen hindurch die Treue zu den Idealen der Jugend bewahrte und in der Kunst allein Ersatz suchte für alle

fehlenden Güter des Lebens. Unerschütterliches, fast möchte man sagen derbes Vertrauen ist der Grundzug dieser Freundschaft Flauberts zu dem gesunderen und optimistisch veranlagten Bouilhet, und für uns hat sie das Rührende, daß der Bedeutendere sich seiner Überlegenheit kaum bewußt zu werden scheint, sondern den andern stets als Ebenbürtigen behandelt. —

In mannigfacher Hinsicht ein Widerspiel zu diesem Bunde sind Flauberts Beziehungen zu Maxime Ducamp. Er ist kein eigentlicher Jugendfreund, denn die beiden lernten sich erst 1843 während ihrer Studienzeit in Paris kennen. Die Wogen einer enthusiastischen Freundschaft scheinen hier zu Zeiten hoch gegangen zu sein. Ducamp, unabhängig und reich, passionierte sich für Reisen, darin ebensowohl dem Zuge des Herzens wie der Mode folgend. Im Frühjahr 1847 traten die Freunde eine Fußwanderung durch die Bretagne an und beschrieben nach der Rückkehr diese Reise, wobei Flaubert die ungeraden, Ducamp die geraden Kapitel verfaßte. Kurz nach der großen, gemeinschaftlich unternommenen Orientreise von 1849–51 setzt, wie auch deutlich aus den Briefen erkennbar ist, eine Entfremdung ein. Der Brief Flauberts aber, in welchem er Ducamp von Bouilhets Tode erzählt, quillt über von der alten Zärtlichkeit der Jünglingstage und zeigt, daß sein Schreiber vergessen konnte. Mehreres hatte zusammengewirkt, es erst zu einer kühlen, dann gereizten Stimmung zwischen den Freunden kommen zu lassen. Mit Schmerz hatte Flaubert gesehen, wie Ducamp den alten Jugendträumen untreu wurde, wie er den großen Namen der Kunst mißbrauchte, um dem Scheine zu dienen, und wie ihm nur der äußere Erfolg am Herzen lag. Fortan war er ein Abtrünniger für ihn. Und dann liebte Ducamp es, andere zu leiten, den Großmütigen zu spielen und ihnen einen Platz an der Sonne zu erobern und sich solcher und anderer Erfolge in wenig geschmackvoller Weise zu rühmen. Das alles war Flaubert unleidlich, der einem fernen großen Traume nachging und entschlossen war, sich von niemandem darin stören zu lassen.

Den eigentlichen Grund aber zu einer wirklich ernsten Verstimmung gab folgender Vorfall: Ducamp stand mit Laurent Pichat zusammen an der Spitze der Revue de Paris. Sie hatten Madame Bovary zur Veröffentlichung angenommen. Was aber mußte ihr Schöpfer empfinden, als ihm Ducamp schrieb, er möge sie, die Leiter der Revue, nach ihrem Belieben mit dem Werke schalten lassen. Sie würden dann für die nötigen Kürzungen sorgen und sie seien bereit, diese Befreiung des Werkes von unnützem Kram „von einer geübten und geschickten Person unter ihren Augen" vornehmen zu lassen. Nach Ducamps Ansicht mußte die ganze Hochzeit fortfallen, Pichat schlug eine vollständige Umarbeitung des Landwirtschaftsfestes vor, — vernichtende Kritiken von Partien, die wir wohl zum Vollendetsten zählen, was uns der moderne Roman gegeben. — Ducamp stellt in seinen durchaus nicht einwandfreien Memoiren eine Entfremdung auf das entschiedenste in Abrede. Er ist hier jedoch ebensowenig glaubwürig wie in manch anderer Hinsicht. Daß er sich in Einzelheiten irrt, — auch da, wo er seine Angaben im Tone größter Bestimmtheit macht — mag ihm die Nachwelt verzeihen. Schlimmer und nicht zu verzeihen ist die versteckte Absicht, den Freund zu verkleinern und ihm einen Anflug der Lächerlichkeit zu geben. Seine Darstellung zeichnet die äußere Linie der Ereignisse wohl ziemlich richtig nach, aber durch falsch aufgesetzte Lichter und Schatten sucht sie über den wahren Charakter der Dinge zu täuschen. Im ganzen eignete ihm nicht die Lauterkeit, die Flaubert an Bouilhet so hoch schätzte, und wenn Ducamp diesen beiden vorwarf, daß sie sich nicht genug in das Leben mischten und daher ihrer Kunst sein Pulsschlag fehle, so konnten sie ihm erwidern, daß er um kleinlicher Zwecke willen die heiligsten Güter dieser Erde prostituiere.

Waren Bouilhet und Ducamp ziemlich gleichaltrig mit Flaubert, so gehörte Théophile Gautier einer etwas früheren Generation an. Etwa um zehn Jahre älter als der Verfasser der Madame Bovary, war er um 1835 kein

Unbekannter mehr. Anfangs gründete sich sein Ruf mehr auf seine in wundervoller, schimmernder Prosa geschriebenen Feuilletons als auf größere Werke. Trotz ihrer Kürze tragen Flauberts Billets an ihn den Stempel wärmster, innigster Verehrung. Und auch hier wurzelt das Gefühl der Zuneigung nicht nur in der Bewunderung dessen, was der Künstler geleistet, sondern es quillt vor allem aus einer unumschränkten Hochachtung der Persönlichkeit. Wäre nicht die Sorge um das Leben gewesen, so würde Gautier seine ganze, reiche journalistische Tätigkeit unterdrückt haben. Denn es schmerzte ihn, seine Feder praktischen Bedürfnissen dienstbar zu machen und sich mit seinen Gedanken nicht ausschließlich in die reine Form der Poesie retten zu können. Flaubert atmete in seiner Gesellschaft reine Höhenluft, und was er in Werken wie Salambo schuf, konnte nirgends auf so feines Verständnis rechnen als bei Gautier.

Nicht nur ein Ebenbürtiger, sondern geradezu ein Geistesverwandter war Charles Baudelaire, der Verfasser der „Fleurs du mal“. Merkwürdig, daß auch die äußeren Schicksale der beiden Dichter in bedeutsamen Einzelheiten zusammentreffen. Auch Baudelaire wurde auf Grund eines Meisterwerkes wegen Verletzung der Sitten angeklagt, auch ihn begrüßte die realistische Schule bei seinem Erscheinen als einen Führer und versetzte ihn dadurch in dieselbe erstaunte und mit Unwillen gemischte Verlegenheit, die sie dem Verfasser der Madame Bovary bereitete, als sie ihn als einen der ihrigen ansprach. Diejenigen, welche den wahren, unverhüllten Flaubert in der Versuchung des heiligen Antonius zu erkennen glauben, müssen von der eigentümlichen Verwandtschaft der beiden Talente überzeugt sein. Hier wie in den „Fleurs du mal“ ist der Sinn für Farbe, für die malerischen Qualitäten der Dinge, bis zu krankhafter Intensität gesteigert, und die flimmernden Worte klingen in berauschenden Akkorden zu zauberhafter Musik zusammen. Über beiden Werken liegt eine Wolke von schweren, exotischen und betäubenden Düften. Daß die Dichter vielfach zu denselben Symbolen greifen,

und es einzelne Stellen gibt, die geradezu wie verschiedene Spiegelbilder desselben Erlebnisses anmuten, ist vielleicht weniger bedeutsam als die augenfällige Analogie der Grundstimmungen. Das Fiebrige und Hochgespannte, das Jagen nach neuen, unerhörten Emotionen verbindet sich hier wie dort mit einer Vorliebe für das Grausige und Makabre. Die melancholische Lust am Nichts wählt gern Tod und Verwesung als passendste und stimmungsschwerste Metaphern. Und über all den Ungeheuern der Phantasie, über dem Pesthauch der Verwesung und dem Grinsen der Ironie strahlt mild und hehr der Sternenglanz der Mystik. Der Satz, in welchem Baudelaire sein künstlerisches Ideal zeichnet: „J'ai trouvé la définition du Beau, de mon Beau. C'est quelquechose d'ardent et de triste, quelquechose d'un peu vague, qui laisse carrière à la conjecture," könnte auch bei Flaubert stehen. Beide Dichter kosteten alle Qualen des Schaffens aus, nicht nur, weil sie neue Bahnen wandelten und einem komplizierten und schwierigen Ideal nachjagten, sondern, weil die Manie der Selbstanalyse den Quell natürlichen Empfindens bei ihnen ausgetrocknet hatte oder dieser ihnen selbst doch ausgetrocknet zu sein schien. Beide empörten sich mit einer Art von Haß und Verachtung gegen die Abhängigkeit von der Inspiration, die sie in den Dienst des Willens zwingen und gleichsam in einen Teil der Virtuosität des Kunstschaffens hätten auflösen mögen. — Es kann uns nicht wundernehmen, daß die beiden sich durch ihre Werke fanden. Wie heimatliches Glockenläuten mußte es in der Seele des einen an zu klingen fangen, als er den andern vernommen hatte. Baudelaire zeigte durch eine feine Studie im „Artiste", daß er zur Rasse des Verfassers der Madame Bovary gehörte, und Flaubert schrieb auf die „Fleurs du mal" in einem in dieser Sammlung nicht abgedruckten Briefe: „Ce qui me plaît avant tout dans votre livre, c'est que l'art y prédomine. Et puis vous chantez la chair sans l'aimer, d'une façon triste et détachée qui m' est sympathique. Vous êtes résistant comme le marbre et pénétrant

comme un brouillard d'Angleterre.“ Wenn uns bei dem Reichtum der inneren Berührungspunkte etwas erstaunt, so ist es wohl dieses, daß sich die persönlichen Bande zwischen den beiden nicht noch fester gezogen, als es in Wirklichkeit geschah.

Häufiger als Baudelaire, aber wohl mit weniger Recht, werden die Brüder Goncourt im Gefolge Flauberts genannt, mit weniger Recht sicherlich, soweit die künstlerische Gemeinsamkeit dabei in Frage kommt. Diese beiden literarischen Dioskuren, von denen der ältere, Edmond, fast gleichaltrig mit Flaubert, der jüngere, Jules, 1830 geboren war, gehörten zu den Auserwählten, die den Meister in Croisset besuchen und als seine Gäste dort weilen durften. Ihr erster Besuch fällt in das Jahr 1863, und die ausführliche Schilderung seines Heims in ihrem Tagebuche zeigt, daß sie Gewicht darauf legten, der Nachwelt einen genauen Eindruck seiner Umgebung zu hinterlassen. Sie trafen Flaubert auch häufig bei der Prinzessin Mathilde Bonaparte, der Tochter König Jérômes, die in ihrem Salon fast alle bedeutenden Geister des damaligen Paris vereinigte, und sie sahen ihn außerdem auf den berühmten Künstlerdiners bei Magny, einem Restaurant der Rue Mazet. — Daß Flaubert sie noch während der Entstehung in seine Arbeiten einweihte, verrät einen hohen Grad von Wertschätzung. Die beiden gemeinsam schaffenden Brüder kamen von historischen Studien zum Roman, und sie schilderten hier vorzugsweise den besonderen Fall, der sich von den gewöhnlichen Daseinsformen weit entfernt. Hierin stehen sie im Gegensatze zu Flaubert, der verlangte, daß seine Kunst sich innerhalb der Grenzen des Allgemein-Wahrscheinlichen bewege, und der deshalb die Ausnahmen mied und die Psychologie seiner Personen auf das Mittelmaß zu reduzieren suchte; eine Forderung, die ihm große Schwierigkeiten der Komposition verursachte, da sie ihn zwang, Farbe auf Farbe zu malen und die Nuancen seiner Charaktere um so feiner herauszuarbeiten. Gleich Flaubert verlangten die Goncourts absolute Freiheit in der Wahl

des Gegenstandes. Direkt gelernt haben sie von ihm wohl nur für ihren Stil oder besser gesagt für die kunstvolle Wiedergabe des Geschauten durch das Wort. Die Dinge sollten in ihrer Wortkunst mit ihren feinsten Nuancen wiedererstehen, oder vielmehr ihr ewig wechselnder Eindruck auf ihre eigenen Gemüter sollte den Leser umfangen und gefangen nehmen. Ihr eifriges Bemühen ließ sie hier zu hoher Meisterschaft aufsteigen, wenn auch ihr Stil, neben den Flauberts gehalten, etwas blaß erscheint, etwa wie ein Aquarell neben einem Ölbild.

Einen gewissen Beigeschmack des Komischen haben Flauberts Beziehungen zu Sainte-Beuve, dem allmächtigen Kritiker. Sie sind sicher weniger herzlich, als es dem Tone der Briefe nach den Anschein hat. Das „teurer Meister" mag ihm etwas schwer aus der Feder geflossen sein, aber ihn als „quantité négligeable" zu behandeln, was er vielleicht gern getan hätte, ging nicht an, denn Sainte-Beuve nahm nicht nur als Kritiker, sondern auch in der Gesellschaft als Schützling und Freund der Prinzessin Mathilde eine gebietende Stellung ein. Er hatte Madame Bovary gleich nach Erscheinen ausführlich besprochen und den Roman als ein Werk von dauerndem Werte gepriesen. Seine Artikel über Salambo aber verstimmten Flaubert stark; indessen sind wir ihm hier zu einem gewissen Danke verpflichtet, denn sie sind der Anlaß zu einer eingehenden Erwiderung Flauberts, die zu den interessantesten Dokumenten über seine Werke gehört. Man hat gesagt, daß Sainte-Beuve Salambo mit seinen eigenen schmutzigen Augen ansah. Daß in der Tat seine Person nicht von der Glorie moralischer Sauberkeit umstrahlt war, haben uns seine Zeitgenossen berichtet, und Flauberts Abneigung gegen diese Persönlichkeit ist durchaus gerechtfertigt.

Wenig nur über die Beziehungen zu Jules Michelet, dem berühmten Historiker, dessen gigantisches Werk Flaubert die echteste Bewunderung abnötigte. Michelet war nicht nur Gelehrter, sondern er suchte mit dichterischer Intuition das Wesen vergangener Epochen zu erfassen und wieder

aufleben zu lassen, wobei dann seine Persönlichkeit das Vergangene oft stark färbte. Auch Flaubert besaß ja diese tiefe Liebe zu dem Einst, und beide Männer trafen sich so in einer wesentlichen Seite ihres Charakters.

Von größter Bedeutung für Flaubert und von höchstem Interesse für uns ist sein Briefwechsel mit George Sand. Solche, die Flaubert im Leben nahe gestanden, haben behauptet, daß uns gerade diese Briefe ein falsches Bild von ihm geben. Es mag sein, daß sich gewisse Seiten seines Wesens durch die Gegenüberstellung mit einer der seinigen so ganz entgegengesetzten Natur über Gebühr akzentuieren. Aber sehen wir nicht dadurch, daß Anschauungen und Empfindungen über das gewöhnliche Maß hinausschwingen, um so tiefer in die Seele dieses merkwürdigen Mannes? Denn in dieser außerordentlichen Erregung werden viele feine und zarte Dinge mit ans Licht gerissen, die sonst im Dunkel der Tiefe unerkannt schlummern. Es kommt hinzu, daß Flaubert sich mit der letzten ihm möglichen Rückhaltlosigkeit gibt. Er spricht hier zu einer Frau, und es ist bedeutsam, zu sehen, daß der Mann, der in seinen Jugendschriften seine Abneigung gegen das männliche Element betont, in der Tat Frauen gegenüber einen unmittelbareren Ausdruck für die Besonderheiten seines Wesens findet. Und es ist die intelligenteste Frau seiner Zeit, zu der er spricht, und beide treffen sich in einem Augenblick, wo sie, schon auf der Höhe des Lebens und erhaben über die tausend Eitelkeiten und begehrenden Wünsche, nur von dem einen Gefühl durchdrungen sind, sich gegenseitig so tief als möglich zu verstehen und sich in dieser intellektuellen Liebe das Höchste zu sein. — Sie hatte ihm wohlgetan durch einen Artikel über Salambo, wohlgetan in einem Augenblicke, da er litt. Damit setzt sichtbar für uns die Freundschaft ein. Und die ältere Freundin behält ihm gegenüber eine mütterlich-sorgende Rolle bei, die nicht ohne Zärtlichkeit ist. Dieses Mütterlich-Sorgende war ihr das Natürliche, und hier fand sie sich um so leichter in diese Rolle hinein, als der an der Wunde des Pessimismus leidende

Freund ihr, der ehrlichen Lebensbejaherin gegenüber, wie ein großes, hilfbedürftiges Kind erscheinen mochte. Aber ein zweites Moment tritt gleich anfangs mit voller Deutlichkeit hervor: wohin sie auch greifen, in allem müssen sie sich gegenseitig verneinen, es scheint kein Platz in der Welt des einen für den spezifischen Typus des andern. Auf die Frage, was sie mehr liebe, die Kunst oder das Leben, zögert die Sand keinen Augenblick und ruft freudig bejahend: das Leben. So viel umfangreicher auch ihr fertiges Werk erscheint als das Flauberts, so viel weniger Bedeutung hat es doch für ihr Dasein. Es ist gewissermaßen nur eine Begleiterscheinung, eine von seinen vielen Äußerungen. Bei ihr hat die Kunst nicht ihren Zweck in sich selbst, sondern sie soll dem Leben dienen, es verschönern. Ganz anders Flaubert. Bei ihm klafft ein Riß zwischen Kunst und Leben. Erst, wenn das natürliche Ich zertrümmert am Boden liegt, steigt aus den Scherben des Glückes ein feiner Rauch, der sich zum Kunstwerke verdichtet. Die Kunst fordert das Opfer des Lebens, und Flaubert ist bereit, ihr alles hinzugeben. Die Sand sucht ihre Inspiration vor allem im Gefühl, in der Liebe. Flaubert bevorzugt Kunstwerke; bei ihm befruchtet der Gedanke den Gedanken. Sie ist Künstlerin durch ihr Temperament, er durch den Willen. Und so scheint sich der Briefwechsel zu symbolischer Bedeutung auszuwachsen, es scheinen nicht mehr zwei Individuen einander gegenüberzustehen, sondern Kultur und Leben, feindlich in ihren Grundelementen, aber vereinigt hier durch die Freundschaft der Individuen, die sie repräsentieren. Natürlich erscheint sie als die reichere, wie das Leben, das vielgestaltige, quellende, nie versiegende Leben reicher erscheinen muß als der Gedanke. Und Flaubert fühlt ihre Überlegenheit. Lange kämpft er gegen sie mit Worten, und doch hat er sich ihrem Zauber von Anfang an hingegeben. Es ist unbestreitbar, – und dieses ist wohl die eigentliche Bedeutung dieses Verhältnisses für ihn, – daß unter dem warmen, sieghaften Lichte ihrer Persönlichkeit das so lange Unterdrückte ans Licht steigt:

Flauberts Herz findet seinen Weg in seine Kunst. Als aber dieses zarte Wunder, die Geschichte einer einfachen Dienstmagd, ganz aus intimsten Jugenderinnerungen zusammengewoben, auf der Oberfläche schwimmt, und er es ihr zeigen möchte, ist die große, treue Freundin tot. — Aber wenn ihr der Preis des Lebens gebührt, so gehört Flaubert der Lorbeerzweig der Kunst. Die schwellenden Blumengewinde, welche die Sand mit dem goldigen Lichte ihres Idealismus übergoß, scheinen uns heute etwas verwelkt, wenn ihnen auch hier und da noch süßer Duft entströmt. Flauberts düstere, steingeschnittene Kunst hat ihren ganzen Stimmungszauber bewahrt; ihre rätselhafte Schönheit verführt zu immer neuer Betrachtung. — —

Nur ein einziger Brief, und auch dieser nur als Fragment, liegt an Hippolyte Taine[1]) vor. Aber gerade dieses merkwürdige Dokument erregt den Wunsch, den ganzen Briefwechsel zu besitzen, der aus Gründen unbekannter Natur bis jetzt zurückgehalten worden ist. Daß Flaubert dem Verfasser der „Philosophie de l'art" und eines Werkes wie „De l'Intelligence" ganz besonders interessante Geständnisse über sein Seelenleben gemacht, ist wohl nicht verwunderlich. Näheres über die Beziehungen dieser beiden gerade uns Deutschen so sehr interessierenden Männer zu sagen, ist ohne die Kenntnis dieser Quelle natürlich nicht möglich.

Leconte de Lisle ist ein Dichter, der in seiner ganzen Lebenshaltung durchaus Flauberts Ideal eines Künstlers entsprach. Er wurzelte in klassischen Studien und hat die französische Literatur durch ausgezeichnete Übersetzungen griechischer Werke bereichert. Der Schluß seines Gedichtes Hypatia enthält sein Glaubensbekenntnis:

La mort peut disperser les univers tremblants,
Mais la Beauté flamboie et tout renaît en elle,
Et les mondes encore roulent sous ses pieds blancs!

[1]) Der Vorname Henri auf S. 340 beruht auf einem Irrtum der französischen Ausgabe.

Wenn Leconte de Lisle sich bei seinem Schönheitskult am heimischsten in klassischen Anschauungen und Formen fühlte, so liegt seine eigentliche Stärke doch nicht in den antikisierenden Gedichten. Was ihm seine Bedeutung sichert, ist die Fähigkeit, exotische Milieus in ihrem Stimmungszauber wiederzugeben. Und wenn seine Landschaften oft ganz ohne die Staffage der Menschen sind, so sind die Dinge um so tiefer in die Seele des Dichters getaucht. Die Vision ist häufig bei ihm von einer überwältigenden Bildkraft, und wenn man Stücke wie z. B. den von Flaubert so sehr bewunderten „Midi" neben Stellen wie die Beschreibung der gekreuzigten Löwen in Salambo hält, so wird man sich bewußt, daß es zwischen den Talenten der beiden Dichter eine Brücke gibt.

Ernest Renan, der Verfasser des Lebens Jesu, ist auch in Deutschland kein Unbekannter. Auch hier müssen wir wohl annehmen, daß ein reicherer Austausch von Briefen stattgefunden hat, als das vorliegende Material vermuten läßt. Die sämtlichen Werke des bedeutenden Orientalisten gehören ja in ein Gebiet, dem Flaubert seit frühester Zeit seine besondere Vorliebe geschenkt hatte, und es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß er häufig das Wissen des gelehrten Freundes für Einzelheiten in seinen eigenen Werken in Anspruch genommen hat.

Emile Zola, beträchtlich jünger als Flaubert, hat durch den ungeheuren Erfolg seiner Romane zeitweise den Ruhm des Verfassers der Madame Bovary in den Schatten gestellt. Flaubert überließ es ihm gerne, die naturalistische Schule, die er immer mit einer gewissen Abneigung behandelt hat, anzuführen. Wenn er an der Zolaschen Kunst die feine Durchbildung der Form vermißte, ohne die er nicht zum letzten, höchsten Genuß eines Werkes kommen konnte, so hat er doch ihren wirklichen Werten, der ungeheuren Wucht ihres Pinsels, dem Elementaren und Naturgewaltigen nie seine Bewunderung versagt. Als die Briefe an seine Nichte Karoline erschienen, glaubte man aus einer Stelle darin beweisen zu können, wie sehr er

gerade das bedeutendste Werk Zolas verkannt habe. Indessen bezieht sich diese Stelle nicht auf den Totschläger, sondern auf den höchst wässerigen Roman eines ganz andern Zeitgenossen. – Sucht man hier nach der künstlerischen Gemeinschaft, so wird man sie wohl vor allem in folgenden Zügen finden. Beide Künstler hüteten sich streng vor der Widergabe in abstrakter Weise und suchten ihrer Darstellung durch scharfe Beobachtung so viel überzeugende Wahrheit als nur möglich zu geben. Und dies Bestreben, sich an die Natur anschließen zu wollen, hatte auch eine Wirkung auf ihre Kompositionsweise. Flaubert suchte so viel wie möglich die Intrigue zurückzudrängen. Der logisch-symmetrische Aufbau eines Werkes schien ihm unnatürlich, weil der Wirklichkeit nicht entsprechend. Das Weltgeschehen hat keinen solchen Aufbau, und es läßt sich darin nicht Anfang, Mitte und Ende unterscheiden. Alles dieses und der eigentliche Schluß der Handlung als Schlußfolgerung ist verwerflich, da er erst durch den reflektierenden Verstand des Künstlers in das Geschehen hineingebracht wird. Diesen Prinzipien war Flaubert am meisten in der „Education Sentimentale“ nachgegangen. Der Faden der Handlung entschwindet hier zeitweise vollständig dem Auge des Lesers. Daher hat man dem Werke Planlosigkeit vorgeworfen, sehr mit Unrecht, denn es gibt wohl kaum ein Werk, das nach einem raffinierteren Plane komponiert ist als dieses. Gerade das, was man als einen Fehler ansah, war eine gewollte Wirkung. Nun sollte man denken, daß Zolas Werke diesen ästhetischen Anschauungen Flauberts hinsichtlich der Kompositionsweise entgegenkommen mußten, und es berührt merkwürdig, daß er nach der Lektüre der Eroberung von Plassans hier ein beherrschendes Milieu, eine zentrale Szene vermißt, was es, wie er gleichsam entschuldigend hinzusetzt, in der Natur niemals gibt.

Der einzige, der sich rühmen konnte, in der eigentlichen Bedeutung des Wortes Flauberts Schüler zu sein, und von diesem auch freudig als solcher anerkannt wurde, war Guy de Maupassant. Wohl haben sich auch

andere so genannt, aber sie konnten es nur auf Grund der Tatsache, daß sie sich an den Schöpfungen des Meisters zu bilden suchten. Maupassant allein hat unmittelbare Unterweisung von ihm erhalten. Er war der Erbe der innigen Gefühle, die Flaubert für seinen Onkel Alfred Le Poittevin empfunden hatte. In Guy schienen ihm die glänzenden Gaben des Jugendfreundes wieder aufzuleben, dessen früher Tod die auf ihn gesetzten reichen Hoffnungen zu nichte gemacht hatte. Zwar sah er nur die Anfänge seines Schülers, aber auch nach diesen wenigen ersten Proben war er sicher, seine Mühe an keinen Unwürdigen verschwendet zu haben. Maupassant selbst hat uns von den für ihn so kostbaren Stunden erzählt, in denen Flaubert ihn lehrte, die Dinge zu sehen vor allem in ihrer Besonderheit und den in ihnen schlummernden Eigenton zu entdecken. Wollte er ein Feuer darstellen oder einen Baum, so lehrte ihn der Meister, so müsse er sich so lange in ihre Betrachtung verlieren, bis sie keinem andern Feuer, keinem andern Baume mehr glichen und anfingen, sich herauszuheben in ihrer Individualität aus der Menge gleichartiger Objekte. — So entsteht das Erstlingswerk Boule de Suif des Jüngers unter seinen Augen und wird nach seinen Ratschlägen umgemodelt. Und zugleich sehen wir ihn sich abplagen, der grausigen Schwierigkeiten seiner eigenen letzten Schöpfung, die er nicht mehr vollenden sollte, Herr zu werden, wobei ihm der Schüler gelegentlich hilfreich zur Hand zu gehen sucht. Und wenn man die beiden Werke nebeneinander hält, so scheint es, als sei von der immensen Masse von Galle des einen etwas in das andere übergeflossen. Beides sind große Satiren, Bouvard und Pécuchet auf die menschliche Dummheit und Boule de Suif auf die gesellschaftlichen Vorurteile und den Egoismus. — —

Der vorliegende Briefband zeigt Flaubert in seinen Beziehungen zu seinen Zunftgenossen. Er wird ergänzt durch zwei andere Veröffentlichungen desselben Verlages, „Briefe über seine Werke“ und „Reiseblätter“. Die Sammlung [illegible]ter vervollständigt werden durch die später

erscheinenden „Briefe an seine Nichte Karoline", Dokumente, die Flaubert von einer neuen Seite zeigen. — So reich auch die in der französischen Ausgabe bereits vorliegende Korrespondenz erscheint, so stellt sie doch erst einen Teil des vorhandenen Briefschatzes dar. Viele Adressaten oder deren Erben haben bis jetzt ihr ganzes Material zurückbehalten. Um nur einige Namen zu nennen, so sei erwähnt, daß umfangreiche Briefwechsel mit Taine, mit der Prinzessin Mathilde, mit dem Leiter des „Nouvelliste de Rouen" Charles Lapierre, mit dessen Schwägerin Madame Brainne, mit Fräulein Amélie Bosquet, einer Rouenner Schriftstellerin, mit Herrn Laporte und mit dem Grafen Charles d'Osmoy, dem Mitarbeiter von Flauberts Feenstück, vorliegen. Wenn einmal alle diese interessanten Dokumente in der französischen Ausgabe vereinigt sein werden, so wird auch für Deutschland die Zeit gekommen sein, diese für Flaubert wie für seine Zeit wichtige Quelle in ihrer Gesamtheit vorzuführen.

Paris, Ostern 1907.

Dr. E. W. Fischer.

Inhalts-Verzeichnis.

		Seite.
An	Maxime Ducamp	1
„	Louis Bouilhet	23
„	Theophile Gautier	99
„	Charles Baudelaire	105
„	Edmond und Jules de Goncourt	108
„	Edmond de Goncourt	133
„	Sainte-Beuve	151
„	Michelet	169
„	George Sand	174
„	Henri Taine	340
„	Leconte de Lisle	341
„	Ernest Renan	343
„	Emile Zola	345
„	Guy de Maupassant	358

An Maxime Ducamp.

Rouen, März 1846.

Hamard hat eben mein Zimmer verlassen, wo er in meiner Kaminecke stand und schluchzte; meine Mutter ist eine weinende Statue. Karoline spricht, lächelt, liebkost uns und hat für uns alle sanfte und liebreiche Worte; sie verliert das Gedächtnis; alles verwirrt sich in ihrem Kopf; sie wußte nicht mehr, ob ich oder Achilles nach Paris gereist war. Wieviel Anmut die Kranken haben, und was für sonderbare Gesten! Das Baby saugt und schreit. Achilles sagt nichts und weiß nicht, was er sagen soll. Was für ein Haus! was für eine Hölle! Und ich? Meine Augen sind marmortrocken. Es ist seltsam. So expansiv, flüchtig, voll und überströmend ich mich in erdichteten Schmerzen fühle, so herb und hart bleiben in meinem Herzen die wahren; dort kristallisieren sie aus, sowie sie hineingelangen. Es scheint, das Unheil ist über uns hergefallen und will nicht gehn, bis es sich an uns gesättigt hat. Wieder einmal sehe ich die schwarzen Tücher kommen und soll ich den unedlen Lärm eisenbeschlagener Schuhe der Leichenträger hören, die die Treppen hinuntersteigen. Lieber will ich keine Hoffnung haben und mich vielmehr in Gedanken an den Kummer gewöhnen, der kommen soll. Marjolin trifft

heute abend ein; was wird er tun? Adieu! Gestern habe ich ein Vorgefühl gehabt, als werde ich nicht lustig sein, wenn ich Dich wiedersehe.

Croisset, März 1846.

Ich wollte nicht, daß Du kamst; ich habe mich vor Deiner Zärtlichkeit gefürchtet. Ich hatte mit dem Anblick Hamards auch ohne den Deinen genug. Vielleicht wärst Du noch weniger ruhig gewesen als wir. In einigen Tagen werde ich Dich rufen, und dann zähle ich auf Dich. Gestern um elf haben wir sie begraben, die Arme. Man hatte ihr ihr Hochzeitskleid angezogen, mit Rosen, Immortellen und Veilchensträußen. Ich habe die ganze Nacht bei ihr gewacht. Sie lag lang ausgestreckt auf ihrem Bett, in jenem Zimmer, wo Du sie hast spielen hören. Sie sah noch größer und schöner aus als im Leben: mit dem langen weißen Schleier, der ihr bis zu den Füßen hinabreichte. Am Morgen, als alles bereit war, habe ich ihr in ihrem Sarg einen letzten Kuß gegeben. Ich habe mich über den Sarg gebeugt, habe den Kopf hineingestreckt und gefühlt, wie mir das Blei unter den Händen nachgab. Ich selber habe sie formen lassen. Ich habe zugesehen, wie die groben Tatzen dieser Kerle sie anfaßten und sie mit Gips zudeckten. Ich werde ihre Hand besitzen und ihr Gesicht. Ich werde Pradier bitten, mir ihre Büste zu formen, und ich werde sie mir ins Zimmer stellen. Für mich habe ich ihren großen bunten Schal, eine Haarlocke, den Tisch und das Pult genommen, worauf sie schrieb. Das ist alles, alles, was uns von denen bleibt, die man geliebt hat. Hamard wollte mit uns kommen. Als wir dort oben, auf dem Friedhof, hinter dessen Mauern ich mit der Schule meine Spaziergänge gemacht habe, angekommen waren, ist Hamard am Rande der Grube hingekniet und hat ihr weinend Küsse nachgeschickt. Die Grube war zu eng, der Sarg ging nicht hinein. Man

schüttelte ihn, zog ihn hin und her; man nahm ein Brafscheit, Hebel, und schließlich ist ein Totengräber daraufgestiegen – es war das Kopfende – um ihn hineinzubringen. Ich stand daneben, den Hut in der Hand; ich habe ihn schreiend hingeworfen. Den Rest werde ich Dir mündlich erzählen, denn ich würde all das zu schlecht schreiben. Ich war trocken wie ein Grabstein, aber furchtbar gereizt. Ich hatte Dir das Voraufgehende erzählen wollen, weil ich dachte, es würde Dir Vergnügen machen. Du hast genügend Intellekt, und Du liebst mich genügend, um dies Wort „Vergnügen" zu verstehen, über das die Bürger lachen würden. Seit Sonntag sind wir wieder in Croisset. Was für eine Reise! allein mit meiner Mutter und dem Kind, das schrie! Als ich das letzte Mal hier abreiste, geschah es mit Dir, Du entsinnst Dich. Von den vieren, die hier wohnten, bleiben zwei. Die Bäume haben noch keine Blätter, der Wind weht, der Fluß ist geschwollen, die Zimmer sind kalt und hell. Meiner Mutter geht es besser als anzunehmen war. Sie beschäftigt sich mit dem Kind ihrer Tochter, läßt es in ihrem Zimmer schlafen, wiegt es, pflegt es, soviel sie nur kann. Sie versucht wieder Mutter zu werden, wird es ihr gelingen? Die Reaktion ist noch nicht gekommen, und ich fürchte sie sehr. Ich bin übermannt, abgestumpft; ich hätte es recht sehr nötig, mein ruhiges Leben in der Kunst und im langen Sinnen wieder aufzunehmen! Ich lache vor Mitleid mit dem Willen der Menschen, wenn ich bedenke, daß ich mich jetzt seit sechs Jahren wieder ans Griechische machen will, und daß die Umstände schuld sind, wenn ich noch nicht bei den Verben angelangt bin.

Adieu, lieber Maxime, ich umarme Dich zärtlich.

April 1846.

Ich habe in der Absicht, Dir einen langen Brief zu schreiben, einen großen Bogen Papier genommen, vielleicht

ſchicke ich Dir keine drei Zeilen; wie es gerade kommt. Der Himmel iſt grau, die Seine gelb, der Raſen grün; die Bäume haben kaum Blätter, ſie fangen erſt an; es iſt Frühling, die Zeit der Freude und Liebe. Aber in meinem Herzen gibt es Freude nur noch auf der großen Straße, wo der Sonnenbrand die Augen ermüdet, wo der Staub in Wirbeln auffliegt. — Weißt Du noch, wo das ſteht? Es iſt aus „November“. Ich war neunzehn Jahre alt, als ich das ſchrieb, vor bald ſechs Jahren. Es iſt merkwürdig, mit wie wenig Glauben ans Glück ich geboren bin. Ich habe ſchon in früher Jugend ein vollſtändiges Vorgefühl vom Leben gehabt. Es war wie ein ekelhafter Küchengeruch, der durch ein Kellerloch aufſtrömt. Man braucht nicht davon gegeſſen haben, um zu wiſſen, daß man ſich übergeben muß. Ich beklage mich übrigens nicht darüber; mein letztes Unglück hat mich traurig gemacht, aber es hat mich nicht mehr erſtaunt. Ohne der Empfindung etwas zu nehmen, habe ich es als Künſtler analyſiert. Dieſe Beſchäftigung hat meinen Schmerz melancholiſch neu belebt. Hätte ich Beſſeres vom Leben erwartet, ich hätte es verflucht; das habe ich nicht getan. Du würdeſt mich vielleicht als einen herzloſen Menſchen anſehn, wenn ich Dir ſagte, daß ich nicht den gegenwärtigen Zuſtand als den erbärmlichſten von allen anſehe. Zur Zeit, da ich mich über nichts zu beklagen hatte, fand ich mich weit mehr beklagenswert. Schließlich liegt das vielleicht an der Gewöhnung. Wenn ſie ſich für das Leiden weitet, bringt die Seele es zu fabelhafter Faſſungskraft: was ſie noch eben füllte, daß ſie hätte zerſpringen können, deckt jetzt kaum mehr noch ihren Boden. Ich habe wenigſtens *einen* ungeheuren Troſt, eine Grundlage, auf die ich mich ſtütze, dieſe: ich ſehe nichts Schlimmes mehr, was mich treffen könnte. Da ſehe ich den Tod meiner Mutter früher oder ſpäter vor mir; aber mit weniger Egoismus müßte ich ihn für ſie herbeiwünſchen. Iſt es Humanität, wenn man den Verzweifelten hilft? Haſt Du Dir einmal überlegt, wie ſehr wir für das Unglück organiſiert ſind? Man wird

in der Wollust ohnmächtig, nie im Schmerz, die Tränen sind dem Herzen, was den Fischen das Wasser ist. Ich bin auf alles gefaßt, zu allem bereit; ich habe meine Segel eingezogen, und ich erwarte, den Rücken zum Wind und den Kopf auf der Brust, den Hagel. Man sagt, die Frommen ertragen die Übel hier besser als wir; aber der von der großen Harmonie überzeugte Mensch, der das Nichts seines Leibes erhofft, während seine Seele zum Schlaf einkehrt in den Schoß des großen Alls, um vielleicht dereinst den Leib der Panther zu beleben oder in den Sternen zu glänzen, der hat auch keine Qualen mehr. Man hat das mystische Glück zu sehr gerühmt. Kleopatra starb so heiter wie der heilige Franz. Ich glaube, das Dogma von einem künftigen Leben ist erfunden worden von der Furcht vor dem Tode oder von dem Verlangen, ihm etwas zu entreißen. Gestern hat man meine Nichte getauft. Das Kind, die Zeugen, ich, der Pfarrer selbst, der vom Essen kam und rot war — jeder verstand so wenig wie der andere, was man tat. Als ich all diese für uns bedeutungslosen Symbole betrachtete, kam ich mir vor, als wohne ich den Zeremonien einer fernen, aus dem Staub ausgegrabenen Religion bei. All das war so einfach und so bekannt, und doch konnte ich mich von meinem Staunen nicht erholen. Der Priester murmelte im Galopp ein Latein, das er nicht verstand, wir anderen hörten nicht hin; das Kind hielt den kleinen nackten Kopf unters Wasser, das man darauf goß; die Kerze brannte, und der Küster antwortete: Amen! Sicherlich waren das Verständnisvollste die Steine, die all das einmal begriffen und vielleicht etwas davon behalten hatten.

Endlich! endlich werde ich mich an die Arbeit machen. Ich habe Lust, ich habe Hoffnung, maßlos und lange zu schanzen. Kommt es daher, daß ich mit dem Finger an unsere, unserer Pläne, unseres Glückes, der Schönheit, der Güte — an jeglichen Dinges Eitelkeit rührte? Aber ich komme mir borniert und recht mittelmäßig vor. Ich werde von einer künstlerischen Schwierigkeit, die mich trostlos

macht; ich werde schließlich keine Zeile mehr schreiben. Ich glaube, ich könnte gute Sachen machen, aber ich frage mich immer, wozu! Das ist um so merkwürdiger, als ich mich nicht entmutigt fühle; ich dringe vielmehr tiefer als je in die reine Idee ein, in das Unendliche. Ich ringe danach, es zieht mich an, ich werde Bramane, oder vielmehr, ich werde ein wenig verrückt. Ich zweifle sehr, ob ich diesen Sommer etwas schreibe. Wenn schon, so wäre es Theater; mein orientalischer Märchen ist bis zum nächsten Jahr zurückgestellt, vielleicht bis zum übernächsten, und vielleicht auf immer. Wenn meine Mutter stirbt, steht mein Plan fest: dann verkaufe ich alles und ziehe nach Rom, Syrakus, Neapel. Folgst Du mir? Aber gebe der Himmel, daß ich ein wenig ruhig werde. Ein wenig Ruhe, großer Gott! ein wenig Ausruhen, weiter nichts; ich verlange kein Glück. Du scheinst mir glücklich, das ist traurig. Die Seligkeit ist ein rotfarbener Mantel mit einem Futter aus Lumpen; wenn man sich einhüllen will, fliegt alles im Winde davon, und man steht da, verwickelt in diese kalten Fetzen, die man für so warm gehalten hatte.

April 1846.

Die Langeweile hat keine Ursache; über sie streiten und sie mit Gründen bekämpfen wollen, heißt, sie nicht verstehen. Es hat eine Zeit gegeben, wo ich von Glückeselementen überquoll, und wo ich in Wahrheit sehr zu beklagen war; die traurigste Trauer ist nicht die, die man auf seinem Hut trägt. Ich weiß, was die Leere ist: aber wer weiß? vielleicht liegt die Größe darin; und die Zukunft keimt in ihr. Nur nimm Dich vor dem Träumen in acht! es ist ein scheußliches Ungeheuer, das lockt und das mir schon manches aufgefressen hat. Es ist die Sirene der

Seelen: es singt, es ruft· man geht zu ihm und kehrt nie mehr zurück. Ich habe große Lust, oder vielmehr, ich habe es sehr nötig, Dich zu sehen. Ich habe Dir tausend Dinge zu sagen und traurige! Mir scheint jetzt, ich bin in einem unveränderlichen Zustand; unveränderlich, das ist ohne Zweifel eine Illusion, aber ich habe nur noch die, wenn es eine ist. Wenn ich alles bedenke, was eintreten kann, so sehe ich nicht, was mich ändern könnte; ich meine die Tiefe, das Leben, den gewöhnlichen Gang der Tage, und dann beginne ich eine Gewohnheit der Arbeit anzunehmen, für die ich dem Himmel danke. Ich lese oder schreibe täglich regelmäßig acht bis zehn Stunden, und wenn man mich stört, bin ich ganz krank. Viele Tage verstreichen, ohne daß ich bis zum Ende der Terrasse gehe, das Boot schwimmt nicht einmal. Ich dürste nach langen Studien und strenger Arbeit. Das intime Leben, von dem ich immer geträumt habe, beginnt endlich aufzutauchen. Bei all dem wird die Poesie vielleicht verlieren, ich meine die Inspiration, die Leidenschaft, die instinktive Bewegung. Ich fürchte, vor Wissenschaft zu vertrocknen, und doch bin ich andererseits so unwissend, daß ich vor mir selber erröte. Es ist merkwürdig, wie ich seit dem Tode meines Vaters und meiner Schwester jede Ruhmsucht eingebüßt habe. Die Momente, in denen ich an die künftigen Erfolge meines Künstlerlebens denke, sind die Ausnahmen. Ich zweifle gar oft, ob ich je werde eine Zeile drucken lassen. Weißt Du, daß das ein schöner Gedanke wäre: der Bursche, der bis zu seinem fünfzigsten Jahr nichts veröffentlicht hätte, und mit einem Schlage eines schönen Tages seine vollständigen Werke veröffentlichte und dann abträte? Ach! ich träume auch, ich träume wie Du von großen Reisen, und ich frage mich, ob es in zehn, fünfzehn Jahren nicht gescheiter wäre als in Paris zu bleiben und den Literaten zu spielen, vor dem Komitee des Theatre Français wie ein Storch zu warten, die Herren Kritiker zu begrüßen, mich mit meinen Verlegern zu zanken und Leute zu bezahlen, damit sie unter den Zeitgenossen meinen Lebenslauf beschreiben. Ein Künstler, der

wirklich Künstler wäre und allein für sich, ohne sich um irgend etwas zu bekümmern, das wäre schön, er würde vielleicht maßlos genießen. Es ist wahrscheinlich, daß es einem das mögliche Vergnügen am Spaziergang in einem Urwald oder an der Tigerjagd verdirbt, wenn man bedenkt, daß man eine wohlgesetzte Schilderung davon schreiben soll, um der größt-möglichen Menge von Bürgern zu gefallen. Ich lebe allein, sehr allein, immer mehr allein. Meine Verwandten sind tot: meine Freunde verlassen mich oder werden anders. Wer, sagt Sakic Muni, begriffen hat, daß der Schmerz aus der Fesselung entspringt, zieht sich wie das Rhinozeros zurück in die Einsamkeit. Ja, Du hast recht, das Land ist schön, die Bäume sind grün, der Flieder blüht; aber wie alles, genieße ich auch das nur durch meine Fenster. Du glaubst nicht, wie ich Dich liebe: immer größer wird meine Neigung zu Dir. Ich klammere mich, wie Claude Frollo[1]), der über dem Abgrund hängt, an das, was mir bleibt. Du sprichst mir von einem Szenarium; schicke mir das, das Du mir zeigen willst. Alfred Le Poittevin[2]) beschäftigt sich mit etwas anderem; das ist ein komischer Kerl. Ich habe wieder einmal Michelets Römische Geschichte gelesen; nein, das Altertum macht nur schwindelig. Sicherlich habe ich zur Zeit Caesars oder Neros in Rom gelebt. Hast Du bisweilen an einen Abend des Triumphs gedacht, wenn die Legionen einzogen, wenn die Wohlgerüche um den Wagen des Triumphators brannten und hinter ihm die gefangenen Könige einherschritten? Und der Zirkus! Da muß man leben, siehst Du, nur da hat man Luft, und man hat poetische Luft, mit vollen Lungen, wie auf einem hohen Berge, so daß das Herz einem schlägt! Ah, eines Tages werde ich mich an Sizilien und Griechenland betrinken. Inzwischen habe ich Furunkel an den Beinen und hüte das Bett.

---

[1]) Siehe Victor Hugo, Notre-Dame.
[2]) Intimster Jugendfreund Flauberts.

Croisset, den 3. April 1848.

Alfred[1]) ist Montag nacht, um Mitternacht, gestorben; ich habe ihn gestern begraben. Zwei Nächte lang habe ich bei ihm gewacht; ich habe ihn in sein Laken gehüllt, ich habe ihm den Abschiedskuß gegeben, und ich habe seinen Sarg zulöten sehen. Ich habe da zwei volle Tage verlebt: während ich ihn betrachtete, las ich Kreutzers Religionen des Altertums. Das Fenster stand offen, die Nacht war prachtvoll, man hörte den Hahnenschrei, und ein Nachtfalter flatterte um den Leuchter. Nie werde ich all das vergessen, weder den Ausdruck seines Gesichts, noch — am ersten Abend, um Mitternacht — den fernen Ton eines Jagdhorns, der durch die Wälder zu mir drang. Mittwoch bin ich den ganzen Nachmittag mit einer Hündin spazieren gegangen, die mir folgte, ohne daß ich sie rief. Diese Hündin hatte eine Neigung zu ihm gefaßt und begleitete ihn, so oft er allein ausging. Die Nacht vor seinem Tode heulte sie schauerlich, und man konnte sie nicht zum Schweigen bringen. Ich habe mich an mehreren Stellen aufs Moos gesetzt; ich habe geraucht, ich habe den Himmel betrachtet, ich habe mich hinter einen Haufen Ginsterreisig gelegt und geschlafen. Die letzte Nacht habe ich die Herbstblätter gelesen: ich verfiel immerfort auf die Stellen, die er am meisten liebte, oder die für mich auf die gegenwärtigen Dinge Bezug hatten. Von Zeit zu Zeit ging ich hin und hob den Schleier, den man ihm übers Gesicht gelegt hatte, auf, um ihn zu betrachten. Ich war in einen Mantel gehüllt, der meinem Vater gehört, und den er nur einmal angehabt hat, am Tage von Karolinens Hochzeit. Als der Tag graute, gegen vier Uhr, haben ich und der Wächter uns an die Arbeit gemacht. Ich habe ihn aufgehoben, umgedreht und eingehüllt. Der Eindruck seiner kalten und

[1]) Alfred Le Poittevin, Flauberts Jugendfreund, Bruder der späteren Mme. Gustave de Maupassant (Mutter Guy de Maupassants).

erstarrten Glieder ist mir den ganzen Tag lang in den Fingern geblieben. Er war schon scheußlich zersetzt, wir haben ihm zwei Laken gegeben. Als er so aufgebahrt war, glich er einer egyptischen Mumie in ihren Binden, und ich empfand ich weiß nicht welches ungeheure Gefühl der Freude und Freiheit für ihn. Der Nebel war weiß, die Wälder begannen sich vor dem Himmel abzulösen, die beiden Leuchter strahlten in dieser entstehenden Weiße; Vögel sangen, und ich sagte mir diese Phrase aus seinem Belial vor: „Er wird, ein freudiger Vogel, in den Fichten die aufgehende Sonne grüßen“ — oder vielmehr, ich hörte seine Stimme, die sie mir hersagte, und den ganzen Tag lang hat mich das wundervoll verfolgt. Man bahrte ihn im Vestibül auf; die Türen waren ausgehängt, und die volle Morgenluft kam mit der Frische des Regens, der zu fallen begonnen hatte. Man trug ihn auf der Schulter zum Friedhof; der Gang hat mehr als eine Stunde gedauert. Da ich hinterdrein ging, sah ich den Sarg mit der Bewegung einer Barke schwanken, die schlingert. Das Amt war grauenhaft lang. Auf dem Friedhof war die Erde fett; ich bin bis an den Rand getreten und habe die Schaufeln eine nach der andern fallen sehen; mir war, als fielen hunderttausend. Bei der Rückfahrt nach Rouen bin ich mit Bouilhet auf den Sitz gestiegen; schwerer Regen fiel: die Pferde gingen im Galopp, ich schrie, um sie anzustacheln; die Luft hat mir sehr wohl getan. Ich habe diese ganze Nacht, und ich kann sagen, diesen ganzen Tag geschlafen. So habe ich seit Dienstag abend gelebt. Ich habe unerhörte Wahrnehmungen gehabt und unbeschreibliche Ideenwirbel; ein Haufe von Dingen ist mir mit Melodienchören und Duftwolken zurückgekommen. Bis zu dem Augenblick, wo er nichts mehr zu tun vermochte, hat er jeden Abend in seinem Bett bis ein Uhr morgens Spinoza gelesen. An einem der letzten Tage sagte er, als das Fenster offen war, und die Sonne zu ihm ins Zimmer fiel: „Macht es zu, es ist zu schön! es ist zu schön!“ Es gab Momente, lieber Max, in denen ich merkwürdig an Dich dachte, und in denen ich

traurige Bilderzusammenstellungen vornahm. Adieu, ich umarme Dich und ich habe große Lust, Dich zu sehen, denn ich habe das Bedürfnis, Dir unbegreifliche Dinge zu sagen.

Croisset, 1852.

Mein lieber Freund!

Du scheinst mir gegenüber den redhibitorischen Tick zu haben. Er ärgert mich nicht, sei unbesorgt; damit habe ich mich seit langem abgefunden.

Ich will Dir nur sagen, all diese Worte: sich dranhalten, es ist der Moment, es ist Zeit, besetzter Platz, sich eine Stellung verschaffen, vogelfrei, all das ist für mich ein Wortschatz ohne Sinn; das ist, als sprächest Du zu einem Indianer. Verstehe nicht.

Es zu etwas bringen! wozu? Zur Stellung der Herren Murger, Feuillet, Monselet und so weiter, Arsène Houssaye, Taxile Delord, Hippolyte Lucas und zweiundsiebzig anderen dazu? Danke schön!

Bekannt werden — das ist mir nicht die Hauptsache, das befriedigt nur die sehr mittelmäßigen Eitelkeiten ganz. Übrigens, weiß man je, dies Kapitel einmal zugegeben, woran man sich halten soll? Die vollkommenste Berühmtheit sättigt einen nicht, und man stirbt fast immer, ohne seines Namens sicher zu sein — falls man kein Dummkopf ist. Der erlauchte Name gibt einem also in seinen eigenen Augen so wenig einen Rang wie die Obskurität.

Ich ziele nach Besserem; danach, mich selbst zu befriedigen. Der Erfolg erscheint mir als Resultat, nicht als Ziel. Nun scheint mir, gehe ich seit langem auf mein Ziel zu, ohne zu straucheln und ohne mich am Wegrand

aufzuhalten, um den Damen den Hof zu machen oder im Grase zu schlafen. Phantom gegen Phantom — da ist mir das von höherer Statur das liebere.

Mögen eher die Vereinigten Staaten untergehen als ein Prinzip! möge ich lieber wie ein Hund krepieren, als daß ich meine Phrase, die nicht reif ist, auch nur um eine Sekunde beeile.

Mir schwebt ein Stil und eine Feinheit der Sprache vor Augen, die ich erreichen will. Wenn ich soweit bin, daß ich glaube, ich habe meine Aprikose gepflückt, so werde ich mich nicht weigern, sie zu verkaufen, und nichts dagegen haben, daß man Beifall klatscht, wenn sie gut ist. Bis dahin will ich das Publikum nicht beschwindeln. Das ist alles.

Wenn es dann zu spät und jedermann der Durst vergangen ist, um so schlimmer. Ich wünsche mir, dessen sei versichert, leichteres Spiel, viel weniger Arbeit und mehr Nutzen. Aber ich sehe keine Abhilfe.

Es kann sein, daß es in Geschäftsdingen günstige Gelegenheiten gibt, Kaufskonjunkturen für die und die Ware, einen Eintagsgeschmack der Kunden, der den Preis des Kautschuks in die Höhe treibt oder den Kattun verteuert. Wer solche Dinge fabrizieren will, möge also eiligst seine Werkstatt auftun — ihn verstehe ich. Aber wenn Dein Kunstwerk gut ist, wenn es wahr ist, so wird es in sechs Monaten, sechs Jahren oder nach Deinem Tode Raum und Echo finden. Was kommt darauf an!

Dort wehe der Hauch des Lebens, sagst Du mir und sprichst von Paris. Ich finde, er riecht oft nach verdorbenen Zähnen, Dein Hauch des Lebens. Für mich entströmen diesem Parnaß, auf den Du mich einlädst, mehr Miasmen als Begeisterungen. Gesteh, die Lorbeeren, die man sich dort pflückt, sind ein wenig mit Mist bedeckt.

Und bei diesem Anlaß: es tut mir leid, wenn ich sehe, daß ein Mann wie Du die Marquise d'Escarbagnas überbietet, die da glaubte, „außerhalb von Paris sei kein Heil für Leute von guter Familie". Dies Urteil scheint mir selber provinzlerisch, das heißt, borniert. Die Menschheit

ist überall, teurer Herr, aber ich gebe zu, der Schwindel herrscht in Paris mehr als irgendwo.

Sicherlich holt man sich eins in Paris: die Stirn, aber von seinem Haar verliert man dort ein wenig.

Wer, in Paris aufgewachsen, trotzdem ein wirklich starker Mensch geworden ist, der war als Halbgott geboren. Er ist mit eingeschnürten Rippen und mit Lasten auf dem Kopf groß geworden, während man andererseits jeder angeborenen Originalität bar sein muß, wenn einem Einsamkeit, Konzentration und lange Arbeit schließlich nicht doch etwas Ungefähres schaffen.

Wenn Du mein neutralisierendes Leben so bitter beklagst, so wirfst Du einem Schuhmacher vor, daß er Stiefel macht, einem Schmied, daß er hämmert, einem Künstler, daß er in seiner Werkstatt lebt. Da ich von 1 Uhr nachmittags bis 1 Uhr nach Mitternacht arbeite, und zwar jeden Tag, außer von 6 bis 8 Uhr, so sehe ich kaum, wozu ich die Zeit verwenden sollte, die mir bleibt. Wenn ich die Provinz oder das Land wirklich bewohnte, mich dem Domino oder der Melonenkultur aufopferte, so verstände ich den Vorwurf. Aber wenn ich stumpf werde, so sind Lukian, Shakespeare und ein Roman, an dem ich schreibe, schuld.

Ich habe Dir gesagt, ich werde in Paris wohnen, wenn mein Buch fertig ist, und es veröffentlichen, wenn ich mit ihm zufrieden bin. Mein Entschluß ist nicht geändert. Das kann ich sagen, weiter nichts.

Und glaube mir, mein Freund, laß das Wasser fließen. Möge der literarische Zank auferstehen oder nicht, das ist mir Wurst, möge Augier Erfolg haben, es ist mir doppelt Wurst, mögen Vacquerie und Ponsard so breite Schultern kriegen, daß sie mir allen Raum wegnehmen, es ist mir Erzwurst, und ich werde sie nicht belästigen, damit sie ihn mir wiedergeben.

Daraufhin umarme ich Dich.

Croisset, 1852.

Mein Teurer!

Es tut mir leid, sehen zu müssen, daß Du so empfindlich bist. Weit entfernt, meinen Brief verletzend machen zu wollen, hatte ich mich vielmehr bemüht, ihn zum geraden Gegenteil zu machen. Ich hatte mich, so sehr ich irgend konnte, innerhalb der Grenzen des Gegenstands gehalten, wie man in der Rhetorik sagt.

Aber weshalb kommst Du auch immer wieder mit der alten Leier und willst einem Menschen Diät predigen, der des anmaßenden Glaubens lebt, er befinde sich wohl? Ich finde Deine Besorgnis um mich komisch, weiter nichts. Tadle denn etwa ich Dich, weil Du in Paris lebst, veröffentlicht hast und so weiter? Und als Du selber einmal kommen wolltest und in einem Hause neben meinem wohnen, auf dem Lande, habe ich da je diesem Plan Beifall gezollt, habe ich Dir je geraten, mein Leben zu führen, und hab ich Deinen Witz an den Waldrand führen wollen und ihm gesagt: „Mein kleiner Freund, das darf man nicht essen, so sich nicht kleiden, dahin nicht gehen, und so weiter?" Jedem also, was ihm paßt. Nicht alle Pflanzen wollen die gleiche Pflege. Und dann, Du könntest in Paris, ich hier beginnen, was wir wollten, wenn wir den Stern nicht haben, wenn der Beruf uns fehlt, so wird nichts kommen, und wenn er dagegen vorhanden ist, wozu sich dann um das übrige Sorge machen?

Was Du auch sagen kannst, das habe ich mir schon gesagt, glaube mir; Lob oder Tadel, Gutes oder Böses. Was Du also noch mehr darüber hinzufügen könntest, es wird nur die Wiederholung einer Menge von Monologen sein, die ich auswendig kenne.

Doch noch ein Wort; die literarische Erneuerung, die Du verkündest, ich leugne sie: denn bis jetzt sehe ich weder einen neuen Menschen, noch ein originelles Buch, noch eine Idee, die nicht abgebraucht wäre (man hängt sich wie von

je den Meistern an den Rockschoß). Man kaut alten humanitären oder ästhetischen Trödelkram wieder. Ich leugne nicht, daß in der gegenwärtigen Jugend der gute Wille lebt, eine Schule zu gründen, aber ich fordere sie heraus, es zu tun! glücklich, wenn ich mich täusche, werde ich aus der Entdeckung Nutzen ziehen.

Meinen Posten als Literaten aber gebe ich gern dran, und ich verlasse das Schilderhaus, Gewehr unterm Arm. Ich leugne die Ehre eines solchen Titels und einer derartigen Mission. Ich bin ganz einfach ein Bürger, der zurückgezogen auf dem Lande lebt und sich mit Literatur beschäftigt, und ich verlange von keinem andern etwas: weder Rücksicht noch Ehre noch selbst Achtung. Die anderen können also meines Lichts entbehren. Ich verlange dafür von ihnen, daß sie mich nicht mit ihren Kerzen vergiften: deshalb halte ich mich abseits.

Wenn ich ihnen helfen soll, so werde ich nie einen Dienst verweigern, worin er auch bestehe. Ich würde mich ins Wasser stürzen, um einen guten Vers zu retten oder eine gute Phrase, vom wem sie auch sei, aber ich glaube darum noch nicht, daß die Menschheit mich nötig hat, so wenig wie ich sie nötig habe.

Auch jene andere Vorstellung berichtige, bitte; nämlich, wenn ich auch allein bin, so bin ich darum noch nicht selbstzufrieden. Sobald ich es bin, nämlich mit mir zufrieden, werde ich hier herauskommen, wo man mich mit Ermutigungen nicht verwöhnt. Wenn Du mir auf den Grund des Gehirns sehen könntest, so würde Dir diese Phrase, die Du geschrieben hast, als Monstrosität erscheinen.

Wenn Dein Gewissen Dir befohlen hat, mir diese Ratschläge zu geben, so hast Du gut daran getan, und ich danke Dir für diese Absicht. Aber ich glaube, Du erstreckst Dein Gewissen auch auf andere, und der brave Louis sowohl wie der gute Theo[1]), die Du mit Deinem Wunsch verknüpfst, mir eine kleine Perücke für meinen Kahlkopf herzustellen,

---

[1]) Louis Bouilhet und Theophile Gautier.

pfeifen auf mein Leben, oder wenigstens denken sie kaum daran. „Die Kahlheit dieses armen Flaubert“ – vielleicht sind sie von ihr überzeugt – aber trostlos darüber, das scheint mir zweifelhaft. Versuche wie sie zu tun. Finde Dich mit meinem vorzeitigen Kahlkopf, mit meiner unheilbaren Verknöcherung ab, das sitzt fest wie der Grind, Du kannst Dir die Nägel drüber zerbrechen; spare sie Dir für Leichteres auf.

Wir folgen nicht mehr der gleichen Straße, wir fahren nicht mehr im gleichen Schiff. Gott führe uns also, wohin ein jeder will! Ich suche nicht den Hafen, sondern das hohe Meer; wenn ich Schiffbruch leide – von der Trauer dispensiere ich Dich.

Der Deine.

Croisset, den 23. Juli 1869.

Mein guter alter Max, ich fühle das Bedürfnis, Dir einen langen Brief zu schreiben; ich weiß nicht, ob ich die Kraft dazu haben werde, ich will es versuchen. Seit er im August 1867, nach seiner Ernennung zum Bibliothekaren, nach Rouen zurückgekehrt war, war unser armer Bouilhet überzeugt, daß er dort seine Knochen lassen werde. Alle Welt, und ich mit den anderen, neckte ihn wegen seiner Traurigkeit. Er war nicht mehr der Mann von früher; er war vollständig verändert, nur die literarische Intelligenz war die gleiche geblieben. Kurz, als ich im Juni aus Paris zurückkam, fand ich sein Aussehen jämmerlich. Eine Reise nach Paris wegen der Mademoiselle Aissé, in deren zweiten Akt der Direktor des Odeon Änderungen von ihm verlangte, ist ihm so mühselig geworden, daß er sich nur noch von der Bahn bis ins Theater schleppen

konnte. Als ich am letzten Sonntag des Juni bei ihm ankam, fand ich den Doktor P... aus Paris, X... aus Rouen, den Psychopathologen Morel und einen wackeren, ihm befreundeten Apotheker namens Dupré vor. Bouilhet wagte meinen Bruder nicht um eine Konsultation zu bitten, denn er fühlte sich sehr krank und fürchtete, man werde ihm die Wahrheit sagen. P... hat ihn nach Vidy expediert, von wo Villemain ihn eiligst nach Rouen zurückschickte. Als er in Rouen landete, hat er endlich meinen Bruder gerufen. Das Leiden war unheilbar, wie mir Villemain übrigens schon geschrieben hatte.

(Während dieser vierzehn Tage war meine Mutter in Berneuil, bei den Damen B..., und die Briefe hatten drei Tage Verzögerung; Du siehst, welche Qualen ich durchgemacht habe.) Ich besuchte Bouilhet jeden zweiten Tag und glaubte Besserung zu sehen. Der Appetit war ausgezeichnet, ebenso die Laune, und die Wassergeschwulst der Beine ließ nach. Seine Schwestern kamen aus Cany, machten ihm religiöse Szenen und waren so heftig, daß sie einen braven Kanonikus der Kathedrale entrüsteten. Unser armer Bouilhet war prachtvoll, er hat sie zum Teufel geschickt. Als ich ihn Samstag zum letztenmal verließ, hatte er einen Band Lamettrie auf dem Nachttisch, was mich an meinen armen Alfred Le Poittevin erinnerte, der Spinoza las. Kein Priester hat den Fuß zu ihm hereingesetzt. Der Zorn gegen seine Schwestern hielt ihn Samstag noch aufrecht, und ich fuhr mit der Hoffnung nach Paris, er werde noch lange leben. Sonntag um fünf hat ihn das Delirium gepackt, und er begann ganz laut das Szenarium zu einem mittelalterlichen Drama über die Inquisition zu entwerfen; er rief mich, um es mir zu zeigen, und er war davon begeistert. Dann faßte ihn ein Zittern, er stammelte: Adieu! Adieu! steckte Leonie den Kopf unters Kinn und starb sehr ruhig. Montag morgen weckte mich mein Portier mit einer Depesche, die mir das in Telegrammstil meldete. Ich war allein. Ich packte meinen Koffer, schickte Dir die Nachricht; ich lief zu Duplan, um sie ihm zu bringen, er stak mitten in seinen

Geschäften; dann bin ich bis ein Uhr auf dem Pflaster herumgerannt; und es war heiß in den Straßen um den Bahnhof. Von Paris bis Rouen in einem Waggon voller Leute. Mir gegenüber hatte ich eine Mamsell, die Zigaretten rauchte, die Füße auf die Bank legte und sang. Als ich die Türme von Mantes erblickte, glaubte ich wahnsinnig zu werden, und ich bin überzeugt, ich war nicht weit davon entfernt. Als sie sah, daß ich sehr bleich war, bot mir die Mamsell Eau de Cologne an. Das erfrischte mich. Aber welcher Durst! Der der Wüste Qôseir war nichts dagegen. Endlich kam ich in der Rue Le Bihoret an: hier erspare ich Dir Einzelheiten. Ich habe nie ein besseres Herz gekannt als das des kleinen Philippe; er und die gute Leonie haben Bouilhet wunderbar gepflegt. Sie haben Dinge getan, die ich sauber finde. Um ihn zu beruhigen, um ihn zu überzeugen, daß er nicht gefährlich krank sei, weigerte Leonie sich, sich mit ihm zu verheiraten, und ihr Sohn bestärkte sie in diesem Widerstand. Es war so sehr Bouilhets Absicht, daß er all seine Papiere hatte kommen lassen. Namentlich von seiten des jungen Mannes finde ich das Benehmen recht gentleman.

Ich und d'Osmoy, wir haben die Trauer geführt, er hat einen sehr zahlreichen Leichenzug gehabt. Mindestens zweitausend Personen! Präfekt, Generalprokurator und so weiter, alle Hebel angesetzt. Nun! Solltest Du glauben, daß ich, als ich seinem Sarge folgte, sehr genau das Groteske der Zeremonie auskostete? Ich hörte die Bemerkungen, die er mir darüber machte; er sprach in meinem Innern zu mir, er war da, zu meiner Seite, und wir folgten zusammen dem Begräbnis eines andern. Es war schauerlich heiß, ein Gewitterwetter. Ich troff von Schweiß, und die Steigung zum Monumentalfriedhof gab mir den Rest. Sein Freund Laudron hatte den Platz ganz in der Nähe des Vaters Flaubert gewählt. Ich stützte mich auf eine Balustrade, um Luft zu schöpfen. Der Sarg stand auf Balken über der Grube. Die Reden sollten beginnen (es waren ihrer drei); da konnte ich nicht mehr; mein

Bruder und ein Unbekannter führten mich fort. Am Tage darauf habe ich in Serquigny meine Mutter aufgesucht. Gestern war ich in Rouen, um all seine Papiere zu holen; heute habe ich die Briefe gelesen, die er mir geschrieben hat, und jetzt! Ah! teurer Max! es ist hart! Durch Testament hinterläßt er Leonie .....; all seine Bücher und all seine Papiere gehören Philippe; er hat ihn beauftragt, vier Freunde zu Rate zu ziehen, was mit seinen unveröffentlichten Werken geschehen soll: mich, d'Osmoy, Dich und Caudron; er hinterläßt einen ausgezeichneten Gedichtband, vier Stücke in Prosa und Mademoiselle Aissé. Der Direktor des Odeon mag den zweiten Akt nicht, ich weiß nicht, was er machen will. Du mußt diesen Winter mit d'Osmoy hierherkommen, damit wir ordnen, was veröffentlicht werden soll. Mir schmerzt der Kopf zu sehr, um fortzufahren, und was sollte ich Dir übrigens sagen? Adieu; ich umarme Dich glühend. Nun bist nur noch Du da, Du allein. Entsinnst Du Dich, als wir uns schrieben: Solus ad Solum!

P. S. — In allen Briefen, die ich erhalte, steht diese Phrase: „Schließen wir uns zusammen!" Ein Herr, den ich kenne, hat seine Karte mit diesen beiden Worten geschickt: Sunt lacrimae!

Croisset, den 29. September 1870.

Zur Antwort auf Deinen Brief vom 19., den ich heute morgen erhielt, laß uns der Reihe nach vorgehn. Zunächst umarme ich Dich und beklage Dich von ganzem Herzen; und jetzt laß uns plaudern. Seit letztem Sonntag herrscht ein allgemeiner Umschwung, wir wissen jetzt, es heißt: Krieg bis auf den Tod. Jede Hoffnung auf Frieden ist verloren; die größten Memmen sind tapfer geworden;

hier ein Beispiel: das erste Bataillon der Nationalgarde von Rouen ist gestern aufgebrochen; das zweite bricht morgen auf. Der Gemeinderat hat eine Million bewilligt, um Chassepots und Kanonen zu kaufen. Die Bauern sind wütend. Ich garantiere Dir, in vierzehn Tagen wird sich ganz Frankreich erheben. Ein Bauer aus der Umgegend von Mantes hat einen Preußen erwürgt und ihn mit den Zähnen zerrissen. Kurz, die Begeisterung ist jetzt wirklich. Paris kann sich halten und wird sich halten. „Die aufrichtigste Herzlichkeit herrscht," was auch die englischen Blätter sagen. Es wird keinen Bürgerkrieg geben; die Bürger sind aufrichtig Republikaner geworden: 1. aus Angst, 2. aus Not. Man hat keine Zeit, sich zu streiten; ich glaube, der Sozialismus ist auf lange vertagt. Unsere Nachrichten erreichen uns durch Ballons oder Tauben. Die paar Briefe von Privatleuten, die Rouen erreichen, sind sich in der Behauptung einig, daß wir seit zehn Tagen in allen Gefechten um Paris herum die Oberhand gehabt haben; das vom 23. ist ernsthaft gewesen. Die Times lügt gegenwärtig in unverschämter Weise. Die Loirearmee und die von Lyon sind keine Mythen. Seit zwölf Tagen sind 45000 Mann durch Rouen gekommen. Kanonen gießt man in riesigem Umfang in Bourges und im Zentrum Frankreichs. Wenn man Bazaine entsetzen und die Verbindungen mit Deutschland abschneiden kann, sind wir gerettet. Unsere militärischen Hilfskräfte gelten wenig auf flachem Lande, aber unsere Tirailleurs fallen den Herren Preußen merkwürdig lästig, und sie finden, wir führen einen infamen Krieg gegen sie; wenigstens haben sie es in Mantes gesagt. Uns fehlen vor allem Generäle und Offiziere. Einerlei, man hat gute Hoffnung. Ich meinerseits trage, nachdem ich an den Wahnsinn oder den Selbstmord gestreift habe, den Kopf völlig wieder oben. Ich habe einen Soldatentornister gekauft und bin zu allem bereit.

Ich versichere Dir, es fängt an, schön zu werden. Heute abend sind hier bei uns in Croisset 400 Mobilgardisten aus den Pyrenäen eingetroffen. Ich habe zwei

bei mir, zwei weitere in Paris nicht zu zählen; meine Mutter hat zwei in Rouen, Commanville fünf in Paris und zwei in Dieppe. Ich bringe meine Zeit damit hin, daß ich exerzieren und nachts Patrouille gehen lasse. Seit letztem Sonntag arbeite ich wieder, und ich bin nicht mehr traurig. Bei all dem kommen Szenen in prachtvoller Groteskheit vor, oder vielmehr, sie sind vorgekommen; in solchen Momenten zeigt sich die Menschheit nackt. Was mich trostlos macht, das ist die ungeheure Borniertheit, die uns nachher übermannen wird.

Jede Feinheit, wie Montaigne gesagt hätte, ist auf lange verloren; eine Welt wird beginnen; man wird die Kinder im Preußenhaß aufziehen! der niedrigste Positivismus und Militarismus, das ist hinfort unser Los; wenn wir nicht, nachdem das Pulver die Luft gereinigt hat, vielmehr stärker und gesünder daraus hervorgehn. Ich glaube, wir werden demnächst durch einen allgemeinen Umsturz gerächt werden. Wenn Preußen die Häfen Hollands, Kurland und Triest hat, werden England, Österreich und Rußland bereuen können. Wilhelm hat unrecht daran getan, nach Sedan nicht Frieden zu schließen; unsere Schmach wäre unauslöschlich gewesen; jetzt werden wir beginnen, interessant zu werden. Was unsern unmittelbaren Erfolg angeht, wer weiß? Die preußische Armee ist eine wunderbare Präzisionsmaschine, aber alle Maschinen geraten unversehens in Unordnung; ein Strohhalm kann eine Feder zerbrechen. Unser Feind hat die Wissenschaft für sich; aber die Empfindung, die Inspiration, die Verzweiflung sind Elemente, mit denen man rechnen muß. Der Sieg muß dem Recht bleiben, und jetzt sind wir im Recht. Ja, Du sagst richtig, wir zahlen die lange Lüge, in der wir gelebt haben, denn alles war falsch: falsch die Armee, falsch die Politik, falsch die Literatur, falsch der Kredit, falsch sogar die Kurtisanen. Die Wahrheit sagen, hieß unmoralisch sein. Persigny hat mir den ganzen letzten Winter vorgeworfen, „ich habe kein Ideal!“ und er war vielleicht im guten Glauben. Wir werden schöne Dinge entdecken; es wird eine hübsche

Geſchichte zu ſchreiben geben! Ah! wie ich mich erniedrigt fühle, daß ich ein Wilder geworden bin, denn das Herz iſt mir trocken wie ein Kieſel! Daraufhin will ich mich wieder mit meinem Koſtüm vermummen und im Walde von Canteleu einen kleinen militäriſchen Spaziergang machen. Denkſt Du an die Menge von Armen, die wir haben werden? Alle Fabriken ſind geſchloſſen und die Arbeiter ohne Arbeit und Brot: es wird hübſch werden dieſen Winter. Trotz all dem bin ich vielleicht wahnſinnig, irgend etwas ſagt mir, wir werden es überſtehen. Meine Empfehlungen für den General, und für Dich all meine Herzlichkeiten.

An Louis Bouilhet.

Croiſſet, den 25. Dezember 1852.

Ich weiß nicht, ob Deine beiden Mitarbeiter (ahnen, noch ob Du ſelber Dir deſſen bewußt biſt, aber Du haſt vier genial erhabene Verſe auf Mademoiſelle Cherou gemacht! Ich war geblendet. Dies Billett ſoll nichts als es Dir ſagen. Dein Gedicht iſt von tranſzendentalem Schwung. Dieſe Liebe in magerer Bruſt wie ein Vogel in einem Käfig! wundervoll! wundervoll!

Was den Reſt Deines guten, langen und traurigen Briefes angeht, ſo biſt Du ein Kujjjjon mit tauſend Jods. Aber ich hoffe, nächſte Woche werde ich Dir in den Körper Deiner Energie einen Stock einführen, damit er ſich ſchön gerade hält wie eine Nürnberger Puppe.

Weißt Du, daß man auf Madagaskar einen Rieſen- [illegible] entdeckt hat, den man den Epyorius nennt? Du wirſt [illegible], es iſt der Dinorius, und er hat rote Flügel.

Tu mir den Gefallen, ſowie Du in Rouen eintriffſt und ſchicke mir Beſcheid, an welchem Tage ich Dich ſicher ſehe; denn von Dienstag abend bis Freitag werde ich ſo unruhig und ungeduldig ſein, daß ich kaum noch leben werde. Du kennſt meine Manien.

Ich gehe heute abend zum Eſſen zu Achilles. Sheiks-eſſen! Champagner! Geburtstag der Dame des Hauſes! Familienfeſt! Tableau.

Heute diſes tags, den 28. decembris 1852.

Nach dem ich heute morgens euer ſchön privlin emphahn hat, bin ich wahrhaftig verdrüßlich geweſen, in betrachtung das am geſtad des meers, wo main treumend leben herum pilgert, diſe ſonntage bei mainem großen durſte als wie lybiſche oaſen ſind, darinnen ich mich in euerem ſchatten erfryſche, und bin ich bis zu abend gedankenlos geblieben, glaubet mir. Höret nur an. Aus gemainſchaft der weſenlichait des leibes und durch heimliche verbündung verborgenen ſafts bin ich dieſer wochen vom gleichen leiden geplagt geweſen, auch am kopf, ja ſogar darinnen; denn allerlei blattern, pfinnen, carbunculi und furunculi (ſpigelweis bildnuſſe on Zahl und verkehrte verklaidungen mein ich) wimmeln und ſprieszen in meiner worte zihrlichem bau; odder vil mehr, wie es Lucio Cornelio Sullae begegnet, dem dictatori der Römer, aus welchs haut leuſe und unzifer in großer ſchar hervortraten, welche, alsbald er kratzet, nur zahlreicher worden, und er war als wie ein ſchwein und ausſätzig und ging aus ſich ſelber ſchwanger mit verderbnus und ſtarb am end davon.

Aber ihr, hochgelahrter ſchreiber, der ir aus ainem roſſebrun mit wunderthetigem ſchlund ausſpeiet euere mürmelnden wogen, quelet euch nicht mit dieſer ſorgen; vil mehr die robuſte jungfer, ſo da Muſa heißet, diweil ihr ein guter camarad ſeit und ein lyryſcher luſtling, berennet ſie ſtetsfort, ongeacht ſtrammer bräune, beſchieſet ſie mit der armborſt, ſchwechet ſie, küſſet ſie, lecket ſie, von hinden und foren, in ievedem aufputz und allen zungen, franzöſiſch, chineſiſch, latiniſch, alexandriniſch, adoniſch, dithyrambiſch, perſiſch, egyptiſch, in der nachthauben und in der ſtola, auf einem faszrand, auf blühender wiſe, auf dem ſande am meere, im offenen amphitheatro oder im haimlichen kämmerlin, kurz, in allen ſtellungen und lagen.

Ich habe mich recht ergetzet heutstags mit eueren Catulliſchen diſtichis. Ich mochte wahrlich auch ſoliche machen, ſo ich könte. Als wie Julius Cäſar Scaliger (ain

in den alten ſchriften hochgelarter man) oftmals begeiſtert ſagte, das er liber wollt des guten Flacci carmen auf Melpomenen getichtet haben als könig ſon Arago ſein (das iſt aine lantſchaft Hiſpaniens, jenſeid der montes Pyrenaei bei Baguères im lande Bigorra, dahin gehen, ſo die franzöſiſch krankhait haben, um ſich zu rainigen, gehet hin, ſo ir ſon inen ſaid), alſo plaget mich heftige neubegir, das ganze euer foſſiliſches carmen vertig zu ſehen, in betrachtung das es ain bildnus aufrollen wird ſon den alten periodis der erde (es muß aine zeit geweſen ſein zum lachen, diweil ſovil wirwer war), und ich glaube bereit, ſonwegen deſſen, was ich draus geleſen hab, das es frasnachtflaiſch wird, ein ſchmaus für Monſeigneur, und man wird raich ſein müſſen an verſtentnis für die poetria, um on beſchwerd ſeine liblichait zu genießen alswie aſſyriſchen Chalybar, teutſchen Johannisberg, Chiras vom indiſchen meere, wie ihn groſe herren ſchlorfen, wann ſie ſich bei groſen feſten und teuerem kurzweil ergetzen wollen.

Aber ir, main freund, engſtet euch nicht, das, immer liegend als wie ain kalb, und die Unendlichait diſer dinge rollend im gewelbe eures verſtandes, ſie ainſchneiden in eure perſon aine art verklainerung ſon ſich ſelber und euch anfaszen. Gleich wie es ſchwangeren Frauen ergehet, wie ir wiſſet, die da verlangen, ein caninichen zu eszen, nehme ich an; da wachſen der frucht, die ſie geberen, caninichenohren auf dem laib; oder wie kindlain, die, im Bette liegend, vermainen, ſie pißten wider ain mauerwand, in wahrheit doch in ire laken piſſen; ſo groſe kraft hat das gehirn, ſage ich euch, und ſchüttelt alle atome. Alsdan würden hoden zu felſen und die hare eures arſes zu palmen, und der ſame, da er on regung in den ſamengefeszen ſtund, würde (wie milch des ſommers in thönenen krügen) ram und bald butter oder vil mehr felſpech oder vulkaniſche lava, daraus man nachher bimsſtein machte, die bilderwerke in paleſten und grebern ſchön zu gletten. Und auf dem arſe wüechſe mosz (denn er iſt immer erwermet von lauen lüftlin wie in der gegend am equator), ſchlam lege in den

zähnen oder den oren, perlenmutter auf den nägeln, tang auf dem treck und schuppichte ustern im schlund; die größeren und reglos tröpfenden augen weren wie tote monde, und ein ewiglicher poetischer rauch, wie man ihn über dem etna siehet in Sicilia, dampfte aus euerem munde. Dann kemen zu tausenden reisige, dies tichter-natur-schawspil, dise mensch-welt zu sehen und brechte dem wechter vil geldes. Ich verirre mich, glaub ich, und meine worte düften nach Delphischem wahnsin und hyperbolischer verzuckung. Daher ich nicht will weiter meine setze drehen, denn ich kenne euch einen gesellen, der keinerlei laun und phantasey liebet, und verachtung werfet ihr und geringschetzung (auf die Apollonischen enthaltsamen) auf iene sauberen gärtlin mit beschnittenen eiben und kurzem grasz, da man nicht raums genug hat für sainen ellenbogen, noch schatten findet für seinen kopf. Vil mehr freuet ihr euch iener greulichen welder mit hülen und schlüpfen, mit grosen eichen, weiten, düftenden winden, farben blumen, schwebenden schatten und stetsfort in der fernen unter den blettern einem traurigen heulen, gleich als heule ein hungeriger wolf, und schon bereit hinden auf hohen esten ein bletterzittern, und affen mit krummen schwenzen schnallen mit den lefzen und zeigen den ars.

Dieweil wir aber noch nicht gestolpert sind (weil mit scharfen eisen beschlagen, denk ich) noch auch unseren rücken bishero unter der türe von keiner butike, kirche, genoszschaft oder dienst gebeugt haben, lasz uns (das ist mein neujahrwunsch für unser beide) die ewigliche, stolze liebe zur schönheit bewahren, und bei der ganzen herschar der grosen, welche ich anrufe, ebenso ewiglich arbeiten, ewiglich singen, ewiglich skandieren und wollaut schaffen und uns liben.

Hie mit Gott befohlen, mein Füßlin, mein (linkes) Hödlin.

Gustavus Flaubertus,
Buergerophobus.

Croisset, den 23. Juni 1853.

My dear!

Ich habe mich die letzten Tage grausam gelangweilt. Den ganzen Nachmittag konnte ich eine Dickhäuterstarre, die mich übermannte, nicht abschütteln.

Mein Dummkopftrio habe ich fertig — oder beinahe. Es ist mir unmöglich, es kurz zu machen. Es nagt an mir. Vergiß nicht, mir folgende Auskünfte mitzubringen:

1. Wenn es ..... ist, werden wir Eisenpräparate verordnen; wenn wir aber mit ..... zu tun haben, könnte man Ölmixturen versuchen.

2. Wie nennt man medizinisch den Alp? Ich brauche auf jeden Fall ein gutes griechisches Wort.

3. Meine Jagdphrase: denn wenn die Jagd zum Unglück lebhaft gewesen wäre, hätte er infolge .... unfehlbar die beiden Beine verloren.

Ich habe eine Stunde damit verbracht, mir die Fossilien, den Frühling und den Kampf vorzuträllern. Du kannst Dich in Ruhe freuen, es ist gut! Wenn Du wüßtest, in welchen Niedrigkeiten ich stecke!

No news from the muse, wie Don Dick sagen würde.

Vorgestern habe ich den Blauen Vogel gelesen. Wie das hübsch ist! wie schade, daß man nicht all das packen kann. Es wäre amüsanter zu schreiben als Apothekerreden. Die bürgerlichen Schmutzigkeiten, in denen ich wate, verdüstern mich. Dadurch, daß ich Petroleumkocher beschreibe, werde ich selber einer.

Ich werde bitter — Stilschwierigkeiten, schlechtes Wetter. All das langweilt mich, wie das, war wir neulich besprochen haben.

Adieu, mein lieber, guter Alter, auf Sonntag.

Trouville, den 23. August 1853.

Was für ein verfluchter Regen! wie das fällt! Alles schmilzt zu Wasser! Unter meinen Fenstern sehe ich Baumwollenhauben unter roten Regenschirmen vorüberziehen. Die Boote wollen aufs Meer hinaus. Ich höre die Ketten der Anker, die man mit allgemeinen Flüchen aufs schlechte Wetter einzieht. Wenn es noch drei oder vier Tage dauert, was mich wahrscheinlich dünkt, so packen wir ein und kehren nach Hause zurück.

Bewundere hier wieder einmal eins jener Komplimente der Vorsehung, die einem den Glauben an sie eingeben könnten. Bei wem bin ich untergebracht? bei einem Apotheker! aber wessen Schüler ist er? Duprès! wie jener macht er viel Selterwasser. „Ich bin der einzige in Trouville, der Selterwasser herstellt!“ Wirklich wache ich oft schon von acht Uhr morgens an durch den Lärm der Pfropfen auf, die unerwartet springen. Piff! paff! Die Küche ist zugleich das Laboratorium; eine ungeheure Retorte beugt dort mitten unter den Kasserollen

Den langen Kupferleib, der raucht,

und oft kann man infolge der chemischen Vorkehrungen die Suppe nicht aufs Feuer bringen. Um auf den Hof zu kommen, muß man über Körbe voller Flaschen steigen. Draußen speit eine Pumpe, die einem die Beine naßspritzt. Die beiden Burschen spülen Flaschen; ein Papagei wiederholt vom Morgen bis zum Abend: Hast du gefrühstückt, Jacko? Und schließlich übt sich ein Bengel von ungefähr zehn Jahren, der Sohn des Hauses, die Hoffnung der Apotheke, aus Leibeskräften, indem er mit den Zähnen Gewichte hebt.

Diese Reise nach Trouville war für mich der Anlaß, den Lauf meiner intimen Geschichte noch einmal wieder durchzugehen. Ich habe viel über dies Theater meiner Leidenschaften geträumt. Ich nehme Abschied von ihnen, und für immer, hoffe ich; da bin ich nun halbwegs durch mein Leben, es ist Zeit, den Jugendleiden adieu zu sagen.

Ich leugne aber nicht, daß sie mich seit drei Wochen in Scharen wieder heimgesucht haben. Ich habe zwei oder drei gute Nachmittage in voller Sonne erlebt, ganz allein auf dem Sande, und da habe ich in Trauer anderes wiedergefunden als zerbrochene Muscheln! Mit all dem bin ich fertig, Gott sei Dank! Beackern wir unsern Garten und heben wir nicht mehr den Kopf, um die Krähen schreien zu hören!

Wie gern ich die Bovary, den Anubis und meine drei Vorreden fertig hätte, um in eine neue Periode einzutreten und mich dem „reinen Schönen" zu widmen! Der Müßiggang, in dem ich seit einiger Zeit lebe, gibt mir ein brennendes Verlangen ein, alles, was von mir ist, alles, was ich empfunden habe, durch die Kunst umzubilden. Ich habe keineswegs das Bedürfnis, meine Memoiren zu schreiben; selbst meine Persönlichkeit widersteht mir, und die unmittelbaren Gegenstände scheinen mir häßlich oder dumm. Ich halte mich an die Idee. Ich mache die Barken zu Tartanen, ich entkleide die vorübergehenden Seeleute und verwandle sie in Wilde, die ganz nackt auf purpurnem Strande einhergehn, ich denke an Indien, an China, an mein orientalisches Märchen (von dem mir Fragmente einfallen), ich habe das Bedürfnis riesenhafter Epopöen.

Aber das Leben ist so kurz! Ich werde nie schreiben, wie ich es will, noch auch das Viertel von dem, was ich träume. Diese ganze Kraft, die man in sich fühlt und die einen erstickt — man muß mit ihr sterben und zwar, ohne sie haben überströmen zu lassen!

Gestern habe ich zwei Stunden von hier ein Dorf wiedergesehen, in dem ich vor elf Jahren mit jenem guten Orlowski gewesen bin. Weder an den Häusern, noch an der Klippe, noch an den Booten war irgend etwas geändert; die Frauen knieten am Waschplatz in der gleichen Pose, der gleichen Zahl, und sie schlugen ihre schmutzige Wäsche im gleichen blauen Wasser; wie das andere Mal regnete es ein wenig. Es ist in bestimmten Momenten, als sei das All reglos erstarrt, als sei jedes Ding Statue geworden,

und als lebten einzig wir. Und ist das unverschämt, die Natur! was für ein schamloses Gesicht! Man zerquält sich den Geist, um den Abgrund zu erfassen, der einen von ihr trennt, aber etwas Komisches noch ist der Abgrund, der uns von uns selber trennt. Wenn ich denke, daß ich hier, an eben dieser Stelle, als ich diese weiße Mauer mit den grünen Flecken ansah, mein Herz klopfen fühlte, und daß ich damals voller „Poheſie“ war, so staune ich, ich verliere mich darin, mir wird schwindlig, als sähe ich plötzlich eine senkrechte Mauer von zweitausend Fuß unter mir.

Diese kleine Arbeit, die ich treibe, will ich diesen Winter beenden, wenn Du nicht mehr da bist, armer, alter Kerl, Sonntags, während ich all meine Zettel und Papiere ordne, verbrenne und klassifiziere. Wenn die Bovary fertig ist, so fängt das Alter der Vernunft an. Und dann, wozu sich mit so viel Erinnerungen belasten; die Vergangenheit verzehrt uns zu sehr, wir leben nie in der Gegenwart, die im Leben das einzige ist, worauf es ankommt. Wie ich philosophiere! Ich hätte es recht nötig, daß Du da wärst! Es wird mir schwer zu schreiben; die Worte fehlen mir, ich möchte auf meinem Bärenfell liegen, neben Dir, und melancholisch mit Dir plaudern.

Weißt Du, daß in der letzten Nummer der Revue unser Freund Leconte ziemlich schlecht behandelt worden ist? Das sind endgültig flache Kanaillen; die „Phalanx“ ist ein Hundestall. Alle diese Tiere da sind noch viel dummer als wild. Du liebst ja das Wort „schofel“: all das ist es.

Schreib' mir einen maßlosen Brief, sobald Du kannst, und umarme Dich von mir aus. Adieu.

Croisset, den 5. August 1854.

Laxative, Purgative, Ableiter, Blutegel, Fieber, Diarrhoe, drei schlaflos verbrachte Nächte, riesenhafter Überdruß am

Bürger ꝛc. ꝛc. Das ist meine Woche, mein lieber Herr. Seit Samstag abend habe ich nichts mehr gegessen, und ich fange erst an, wieder sprechen zu können. Kurz, mich hat Samstag abend eine solche Entzündung an der Zunge gepackt, daß ich glaubte, sie verwandle sich in die eines Ochsen. Sie hing mir zum Maul 'raus, und ich mußte es offen halten. Ich habe gehörige Schmerzen gehabt. Endlich, seit gestern, geht es dank den Blutegeln und dem Eise besser.

Mitten in meine körperlichen Schmerzen hinein fiel wie ein Scherz, der mich von ihnen ablenken sollte, ein kopfloser Brief aus Paris. Die . . . verlor die Besinnung. Alles war entdeckt; ihre Stellung kompromittiert und so weiter. Ich sollte schreiben, ich sollte . . . und so weiter. Und all das an einen armen Kerl, der stammelte, der schwitzte, der stank, und der sich nachts, um ein wenig zu schlafen, hinstellte, den Kopf gegen's Fenster gestützt, weil ihm die heftige Hitze das Blut ausdörrte!

Ich habe fünf Feuilletons von Champfleurys Roman gelesen. Offen gestanden ist das so beängstigend nicht. Es ist eher Gleichheit der Absichten als des Gegenstands und der Charaktere. Die des Mannes, seiner Frau und des Liebhabers scheinen mir von dem meinen sehr verschieden zu sein. Die Frau sieht mir aus wie ein Engel, und sobald er in die Poesie verfällt, bleibt er sehr eng, ohne Entwicklung und im Stil ziemlich Rokoko. Das einzig Langweilige ist, daß er die Figur einer frommen alten Jungfer hat, die der Heldin (ihrer Schwägerin) feind ist, so wie in der Bovary Madame Bovary, Mutter, ihrer Schwiegertochter feind ist; und diese Figur führt sich bei Champfleury sehr gut ein. Da steckt für mich vorläufig die größte Ähnlichkeit, und diese Figur einer alten Jungfer ist entschieden besser gemacht als die meiner guten Frau, die freilich in meinem Buch sehr nebensächlich bleibt.

Was den Stil angeht — nicht stark, nicht stark! Einerlei, es ist ärgerlich, daß ich die Bovary nicht jetzt veröffentlichen kann; aber was soll man dabei machen!

Eugenie Grandet[1]) habe ich noch einmal gelesen. Das ist wirklich schön. Was für ein Unterschied gegen den Burschen Champfleury.

Croisset, den 10. August [1854].

Meine Korrespondenz muß Dich überfallen, mein teurer Kerl, aber mein Brief von Montag war überzählig, da Du mir sagtest, Du hättest den von letzter Woche nicht erhalten. Übrigens sollst Du nach diesem nur noch einen erhalten, denn in vierzehn Tagen hoffe ich Deine unvergleichliche Visage zu erblicken. Was für eine Künstlerreise ihr machen wollt, ihr beiden Guerards[2])! Wie wenig ihr die Monumente studieren werdet! was für winzige Notizen ihr machen werdet! wie Cheruel[3]) entrüstet wäre! und selbst Ducamp. Es wird eine oinophile Reise werden; ganz à la Chapelle und Bachaumont, ganz siebzehntes Jahrhundert, nach alten Traditionen. Ein Finanzier, der in Gesellschaft eines Dichters reist; und alle beide besaufen sich gemeinsam in den Kneipen am Weg, auf gallische Art. Ich empfehle Dir in Poissy beim Hotelwirt, dem Sieur Fient, eine Küche, wo auf die Tür ein Gastronome gemalt ist, der sich den Leib vollschlägt. Das freut den Wanderer.

Es ist jetzt viertel vor vier Uhr morgens. Ich habe die Nacht an der Bovary verbracht, und ich will hin und meine Mutter wecken, die um fünf nach Trouville abreist, wo sie fünf bis sechs Tage bleiben soll. Ich werde die ganze Zeit über allein sein, und ich will versuchen, sie auszunutzen,

---

1) Von Balzac.

2) Guerard, Maurice, frz. Philologe (gest. 1908).

3) Cheruel, Professor am Kollege, das Bouilhet und Flaubert besucht hatten.

damit das Werk schneller geht. Ich muß endlich vorwärts kommen, denn meiner Langsamkeit bin ich müde. Freilich fange ich seit zwei Tagen wieder ein wenig zu arbeiten an.

Von Champfleurys Roman habe ich elf Kapitel gelesen. Das beruhigt mich immer mehr. Konzeption und Ton sind sehr verschieden. Außer Dir und mir, glaube ich, wird sie niemand zusammenhalten. Das einzig Gleiche in den beiden Büchern ist das Milieu und auch das noch!

Ich melde Dir damit [illegible] Dir [illegible] gefaßt machst, den Besuch des jungen Baudry. [illegible] gestern aufgesucht und mir seine Absicht erklärt [illegible] bei Dir zu verbringen, was für Dich [illegible] sein dürfte. An Deiner Stelle würde ich [illegible] ganz [illegible] antworten, daß ich ihn nicht empfangen kann. Das Wort „Filz", das Du auf ihn anwendest, trifft den Nagel prachtvoll auf den Kopf, zumal, wenn man [illegible] Sommerkostüm kennt. Er hat sich für die Summe von fünfundzwanzig Franken einen Paletot aus blauem Zwillich gekauft, der aussieht wie Zuckerpapier. Das ist scheußlich bis zur Monstrosität, und obgleich der Stoff leicht ist, wiegt er fürs Auge mehr als ein Paletot aus Bronze. O französischer Esprit! o Geschmack! o Sparsamkeit!

Rouen hallt wieder von Reden. Es ist die Zeit der Preisverteilungen und der akademischen Feierlichkeiten. Daher auch sind unsere Tagesblätter vollgepfropft mit Literatur!!! Bouchet hat sich durch eine „religiöse" Rede [illegible], in der er die Pracht der Natur feiert und das Dasein Gottes durch das mannigfaltige Bild der Schöpfung beweist. Dieser gute Zoologe neigt zum Mystizismus.

Gestern öffentliche Sitzung der Akademie: Aufnahme des M. Jolibois, Staatsanwalts, der zum Text gewählt hatte: „Über das Gesetz betreffend die Arbeit der Kinder in den Fabriken." Dann hat M. Deschamps einen Dialog in Versen verlesen, in dem er die Schicklichkeit und die Spezielle des Burschen Augier ꝛc. ꝛc. . . . und vor allem der Kaiser preist. Ah! heiliger Polycarp! Du siehst, wenn

es in Paris Schweinereien gibt, so feiert auch die Provinz nicht!

Traurige Neuigkeit: ich habe sehen müssen, daß die Pension Deshayes von der Pension Guernet geschlagen ist! Die Schule hat „geglänzt". Was für eine Intrige!

Croisset, den 18. August [1854].

Ich erwarte Sonntag früh die Nachricht von Deiner Ankunft, das heißt, alter Kerl, Du hast mir Tag und Stunde Deines Eintreffens in dieser Gegend zu schreiben.

Vergiß, ehe Du nach Paris aufbrichst, nicht die Vorrede Sainte-Beuves. Was Jacollet auch sagen mag (wenn er überhaupt etwas sagt), so bist Du noch nicht in der Lage, den Großmütigen zu spielen; und weshalb die Leute nicht verdrießen, wenn sie uns verdrießen! Sein kleines albernes Urteil muß ihn bis in die Nachwelt verfolgen, Mossieu! Und die Sache bis zu einer zweiten Auflage lassen — das könnte aussehn, als habe man auf den Erfolg gewartet, als habe man an sich gezweifelt.

Ich habe eine gute Woche verbracht, allein wie ein Eremit und ruhig wie Gott. Ich habe mich frenetischer Literatur hingegeben; ich stand um Mittag auf und ging um vier Uhr morgens zu Bett. Ich aß mit Dakno. Ich habe am Tage fünfzehn Pfeifen geraucht und im ganzen acht Seiten geschrieben.

Hab' ich gebrüllt! Ich habe die ganze Meloenis laut gelesen, und zwar aus Anlaß der Gartenszene, und ich bin noch nicht sicher, daß ich nicht irgendwo zu Fall gekommen bin. Es versteht sich von selbst, daß dies Regime meiner Zunge im höchsten Grade wohl getan hat, was mir von der Medizin vollends eine geringe Meinung eingibt, denn ich habe mich allen Regeln und Vorschriften zum Trotz kurieret.

Lieſt Du unſre öffentlichen Blätter (die der Departements)? Das Fahrzeug, das meine Familie trug, wäre vor heute acht Tagen zu Quilleboeuf beinahe geſcheitert. Meine Mutter (die aus Trouville zurückkommt) hat noch immer ſtarke Kontuſionen im Geſicht. Die Borte waren eingedrückt, das Boot ſank, von allen Seiten drang Waſſer ein. Es iſt eine ganze Geſchichte. Die nächſten ſechs Monate wird man mich mit Seegeſchichten morden.

Letzte Nacht habe ich nicht ſchlafen können und zwar aus Ekel und Menſchheitsverzweiflung, weil ich abends einen Artikel in der Revue de Paris geleſen hatte. Es war ein Auszug aus einem amerikaniſchen Roman mit dem Titel Hot-Corn, den man in Hunderttauſenden von Exemplaren druckt, der den Onkel Tom in Schatten ſtellt, der ... der ... und ſo weiter. Weißt Du, welches die Idee des Buches iſt? Die Errichtung von Temperenzgeſellſchaften in größerem Maßſtab, die Ausrottung der Trunkſucht, die Verbannung des Gin – das ganze in lyriſchem Stil à la Jules Janin in ſeinen großen Augenblicken, und mit Anekdoten!!!

Die Menſchheit neigt zu all dem. Was wir auch ſagen mögen, man muß die Augen zumachen und ſeine Arbeit fortſetzen. Ja, traurig! traurig! Man ſollte überhaupt nichts mehr leſen, was veröffentlicht wird; wozu!

Vergiß nicht, mir das Heft mit den loſen Gedichten mitzubringen.

Ich werde Dir die Statuten einer religiöſen Geſellſchaft ſchenken, in die einzutreten man mir vorgeſchlagen hat. Das iſt hübſch! Man ſoll die Immoralität ſeiner Kollegen denunzieren, und man muß bei Strafe von fünfzig Centimes ihrem Begräbnis beiwohnen. Du wirſt mich auch daran erinnern, daß ich Dir zwei gute Frauenbriefe zeige – der Pſychologie wegen.

Adieu, armer, lieber alter Kerl! Berauſche Dich unterwegs nicht zu ſehr mit Alkohol und komme ſchnell!

Croisset, 1854.

Ein voller Tag! und jetzt will ich Dir erzählen. Ich habe Leonie gesehen, ich habe Wilde gesehen, ich habe Dubuget gesehen, Vedie und so weiter. Fangen wir beim Schönsten an, bei den Wilden!

Es sind Kaffern, deren Vorführung man sich Grande-Rue 11 gegen die Summe von fünf Sous verschafft. Sie und ihr Kornak sehen mir aus, als kämen sie vor Hunger um, und die gute Gesellschaft von Rouen ist dort nicht reichlich vertreten. Als Zuschauer standen nur sieben bis acht Blusen in einem scheußlichen, verräucherten Zimmer, wo ich einige Zeit gewartet habe; dann erschien eine Art wilden Tiers, das ein Tigerfell auf dem Rücken trug und unartikulierte Schreie ausstieß; dann weitere. Sie stiegen auf ihre Estrade und kauerten sich wie Affen um einen Kohlentopf. Scheußlich, prachtvoll, bedeckt mit Amuletts und Tätowierungen, mager wie Skelette, von der Farbe alter angerauchter Pfeifen. Ein flaches Gesicht, weiße Zähne, ein maßloses Auge, verloren traurige, erstaunte, stumpfe Blicke. Ihrer waren vier, und sie wimmelten um diese brennenden Kohlen wie ein Wurf Kaninchen. Die Dämmerung und der Schnee, der die Dächer gegenüber weißte, deckte sie mit bleichem Ton. Ich meinte die ersten Menschen der Erde zu sehen; das war gerade entstanden und kroch noch mit den Kröten und Krokodilen. Ich sah eine Landschaft, ich weiß nicht, woher; der Himmel hängt niedrig, die Wolken sind ziegelrot; aus einer gelben Bambushütte steigt Rauch von trockenem Gras, und ein Musikinstrument mit nur einer Saite wiederholte fortwährend denselben schrillen Ton, um die lallende Melancholie eines idiotischen Volkes einzuschlummern und zu bezaubern. Unter ihnen ist eine alte Frau von fünfzig Jahren, die mir schlüpfrige Avanzen machte: sie wollte mich umarmen. Die Gesellschaft war verblüfft. Während der Viertelstunde, die ich dort blieb, lief eine einzige lange Liebeserklärung der Wilden an mich weiter. Unglücklicherweise versteht der

Kornak sie sehr wenig, und er hat mir nichts übersetzen können; obgleich er behauptet, sie könnten ein wenig Englisch, verstehen sie kein Wort; denn ich habe einige Fragen an sie gerichtet, die ohne Antwort blieben. Ich habe mit Montaigne sagen können: „Alldieweil mich gewaltig meines Dolmetschers Dummheit hinderte," denn auch er sah in Rouen zur Zeit der Salbung Karls IX. Brasilianer.

Was habe ich denn, daß das Blödeste, Idiotischeste, Wildeste, was es gibt, sich auf den ersten Blick in mich verliebt? Verstehen diese armen Wesen, daß ich aus ihrer Welt bin? Erraten sie eine Sympathie? Fühlen sie zwischen sich und mir irgend ein Band? Aber es ist unabweislich: die Kretins im Wallis, die Verrückten Kairos, die Santonen Oberegyptens haben mich mit ihren Beteuerungen verfolgt! Weshalb? Das bezaubert und beängstigt mich zugleich. Heute hat mir während der ganzen Zeit meines Besuchs das Herz geklopft, als wolle es mir die Rippen sprengen. Ich werde wieder hingehen. Ich will das ausschöpfen.

Ich habe maßlose Lust, die Wilden zum Frühstück nach Croisset einzuladen. Wenn Du da wärst, wäre es eine schöne Farce. Ein einziges hält mich zurück und wird mich auch weiter zurückhalten, die Furcht, es könne scheinen als wolle ich posieren.

Zum Kontrast bin ich, als ich ging, Vedie begegnet. Das sind die beiden Enden der Menschheit! Es hat mein Vergnügen ergänzt, ich habe zusammengestellt. Er hat mich im Vorbeigehn mit ungezwungener Miene gegrüßt.

Dann fand ich Leonie, vor Kälte zitternd und entzückend, als eine ausgezeichnete und gute Frau. Sie hat mir gesagt, sie langweile sich ungeheuer. Seit drei Wochen hat sie keinen Schritt nach draußen getan. Ich bin zwei Stunden bei ihr geblieben, wir haben viel übers Dasein geplaudert. Sie ist ein Geschöpf von seltenem Menschenverstand, und sie kennt es, das Dasein; mir scheint, sie hat wenig Illusionen mehr; um so besser; die Illusionen fallen, aber die Seelenzypressen sind immer grün. Dann Besuch

der Bibliothek, fürchterlicher Schnee, Verderb der Stiefel, Haarschneiden bei Dubuget. Jetzt trägt er Klappkragen wie ein Salonbarde. Er hat mich gefragt, ob ich „viele Unbilden am Ufer des Stroms zu ertragen gehabt hätte“: offenbar wollte er wissen, ob es auf dem Lande sehr kalt sei. Was die Kahlheit angeht, kein Wort! nicht der geringste Zug. Als ich ging, war mir eine Last von 75 Kilogramm vom Herzen genommen.

Unten in der Rue Grand-Pont dachte ich, ich müßte mich durch etwas Gewaltsames wärmen und mit manchem Gedanken an Dich, fast könnte ich sagen, in Deinem Sinne, bin ich zu Thillard gegangen, wo ich einen „Kavuee“ mit einem schaudererregenden Glas Fusel getrunken habe, was nicht hinderte, daß ich bei Achilles vortrefflich dinierte. Hübsche Kost bei diesem Burschen! hübsch! hübsch! Weshalb erkundigt er sich nach Dir mit einem Interesse, daß ich gerührt bin?

Um zehn bin ich zurückgekehrt, bedeckt mit meinem Tarbusch, vergraben in meinem Pelz, alle Scheiben offen und rauchend. Die Ebene von Bapaume war wie eine russische Steppe. Der Fluß ganz schwarz, die Bäume schwarz. Der Mond goß Satinmoiree auf den Schnee. Die Häuser sahen aus wie schlafende weiße Bären! Welche Ruhe! Wie das auf uns pfeift, die Natur! Ich habe an Schlittenfahrten gedacht, an Renntiere, die im Nebel keuchen, und an die Wolfshorden, die rennend hinter einem kläffen. Ihre Augen glänzen rechts und links am Rand der Straße wie Kohlen.

Und diese armen Kaffern, wovon träumen die jetzt?

In der Revue de Paris von 15, in der literarischen Chronik Diatribe gegen das l'Art pour l'Art. „Die Zeit ist vorüber . . . ꝛc.“ „Man hat begriffen . . . ꝛc.“ Ich empfehle Dir des Sieur Castille hübsche Dialoge in der letzten Novelle „Streben nach der Macht“. Was für eine Sprache! was für Worte!

Wie geht es der armen Muse? Was machst Du mit mir? Was sagt sie? Sie schreibt mir weniger häufig.

Ich glaube, im Grunde ist sie meiner müde. Wessen Schuld? Des Schicksals. Denn ich habe bei all dem ein ruhiges Gewissen und finde, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe. Jede andere wäre an ihrer Stelle auch müde. Ich habe nichts Liebenswürdiges, und ich sage das im besten Sinne des Wortes. Sie ist wohl die einzige, die mich geliebt hat. Ist es ein Fluch, den der Himmel ihr sandte? Wenn sie es wagte, so würde sie behaupten, ich liebe sie nicht. Und doch täuscht sie sich.

Croisset, den 10. Mai 1855.

Ungeheuer.

Weshalb hast Du mir nicht geschrieben? und weshalb habe ich Sonntag beim Aufwachen keinen sakrosankten Brief erhalten? In welchen Entzückungen oder Verdrüssen liegst Du begraben, daß Du Deinen armen Caraphon vergißt? Hast Du Sandeau ꝛc. gesehen?

Ich habe mich (Verzeihung für die Wiederholung) während der zwei oder drei Tage, die Deiner Abreise folgten, recht weidlich gelangweilt. Dann habe ich die Bovary mit Wut wieder angepackt. Kurz, seit Du fort bist, habe ich sechs Seiten gemacht, auf denen ich mich abwechselnd der Elegie und der Erzählung gewidmet habe. Ich baue die Metaphern aus und ich verbanne die moralischen Analysen aufs Messer. Bist Du zufrieden? Bin ich schön? Ich fürchte recht, ich streife in diesem Moment ans Wüste. Es könnte auch sein, daß mein junger Mann dem Leser kraft seiner Feigheit bald verhaßt wird. Bei diesem Kujonencharakter die Grenze zu wahren, ist nicht leicht, das versichere ich Dir. Endlich werde ich in einigen acht Tagen zu den großen Orgien in Rouen gelangen. Da wird es sich zu entfalten gelten!

Mir bleiben vielleicht noch hundertzwanzig oder hundert-

vierzig Seiten. Wäre es nicht besser gewesen, dieser Teil hätte vierhundert, und alles, was vorangeht, wäre kürzer gewesen? Ich fürchte, der Schluß (der in der Wirklichkeit das Vollste gewesen ist) kommt in meinem Buch zu kurz, wenigstens der äußeren Dimension nach, und das ist schon viel.

Und Du, altes Haus, hast Du Deinen Akt fertig? Und die italienische Reise? wann? laß das nicht fahren, in d.. T..... Namen! Und tu, was Du kannst, damit sie zustande kommt!

Heute morgen habe ich den jungen Baudry gesehen; er hat mir versichert, Du seist nicht zu ihm gekommen, und Bouilhet sei ein Prahlhans! Immer derselbe kleine Biedermann! Übrigens nichts Neues aus Rouen.

Eben, nach dem Essen, habe ich, als ich ein Tulpenbeet sah, an Dein Gedicht über die Tulpen Deines Großvaters gedacht, und ich habe deutlich einen gepuderten Herrn in kurzen Hosen gesehen, der in einem unbestimmten Garten, im Sonnenschein, morgens, ähnliche Tulpen pflegte. Neben ihm stand ein Bürschchen von vier bis fünf Jahren (dessen kleine Hose an die Jacke geknöpft war), pausbackig, ruhig, und mit weiten Augen vor den Blumen; das warst Du. Du warst etwa schokoladenfarben angezogen.

Ich lese jetzt die Anmerkungen der Französischen Akademie zum Cid. Die des Sieur Scudery habe ich gerade gelesen: sie sind ungeheuer! Übrigens tröstet das. Hast Du Nachricht von Pierrot?

Adieu, altes Haus, ich umarme Dich. Bleib lustig, wenn's möglich ist.

Croisset, den 24. Mai 1855.

O Mensch!
Ich singe die Orte, die da waren
Geliebter Schauplatz Deiner frühen Spiele;

das heißt, die Cafés, Kneipen, Weinstuben und anderen Lokale, die „den Fuß der Karrengasse" beblümen. Ich

ſtecke im dichteſten Rouen und ich verlaſſe ſogar, um Dir zu ſchreiben, vergitterte Lupanare, grüne Büſche, Abſinth, Zigarren, Auſterngeruch ꝛc. Das Wort iſt heraus: „Babylon“ ſteht da; um ſo ſchlimmer. All das, glaube ich, ſtreift verdammt ans Lächerliche. Es iſt „zu ſtark“. Kurz, Du wirſt ſehen. Beruhige Dich übrigens: ich verſage mir die Metaphern, ich meide die Vergleichskoſt und prahle ſehr wenig mit Pſychologie. Heute abend hat mich ein Gewiſſensbiß gepackt. Auf jeden Fall müſſen die Faſtenbrote in der Bovary Raum finden. Mein Buch wäre ohne beſagte nahrhafte Turbane unvollſtändig, da ich mir anmaße, Rouen zu ſchildern. (Da muß man wohl ſagen:

Des feinen Pinſels angenehme Kunſt
Macht aus dem ſcheußlichſten Objekt . . . uſw.)

Ich werde es ſo einrichten, daß Homais auf Faſtenbrote verſeſſen wird. Da habe ich wieder eins ſeiner geheimen Motive für die Reiſe nach Rouen und außerdem ſeine einzige menſchliche Schwäche. Er wird ſich ein Feſt daraus machen, bei einem Freund der Rue Saint-Gervais. Hab' keine Angſt! ſie ſollen aus der Rue Maſſacre ſein, und man ſoll ſie in einem Ofen backen, deſſen Tür man mit einem Richtſcheit öffnet.

Ich komme langſam vorwärts, ſehr langſam ſogar. Aber dieſe Woche habe ich mich über den Untergrund amüſiert. Im Juli muß ich ſo ziemlich beim Anfang vom Ende ſein, das heißt, beim Abſcheu meines Weibchens für ſein Herrchen.

Kommſt Du mit Deinem zweiten Akt vorwärts? Ich bin begierig, die große, verſchlungene Szene zu ſehen. Sprich mir von den Planänderungen (Auf- und Abtritten), die Du vorgenommen haſt, ſeit Du in Paris biſt, wenn anders ich ſie durch Briefe verſtehen kann.

Es tut mir leid, daß ich in betreff des Bukolikons nicht Deiner Meinung bin. Aber Du haſt die Sache für ſchlimmer genommen als ich ſie gebe. Ich wiederhole Dir, ich kann mich ganz gut täuſchen. Es iſt wie bei den Trauben im

Mondschein; wenn man detaillieren und verfeinern will, kommt es oft vor, daß ich von den Dingen keinen Deut mehr verstehe. Übermaß von Kritik zeugt Unverständnis. Wenn meine Anmerkungen zu Deinem Gedicht dumm sind — diese Phrase ist es nicht.

Was die italienische Reise angeht, glaube mir, darauf greife oft zurück, wenn Du nicht willst, daß sie ins Wasser fällt, so versuche, sein Wort zu erhalten, mach', daß er sich verpflichtet, und setzt ein Datum für den Aufbruch fest. Dies ist eine Gelegenheit, wie Du sie nie wieder findest, mein Lieber. Später ist es zu spät. Von allem, was Du in Paris läßt, wiegt nichts eine Stunde im Vatikan auf: das schreib Dir in die Visage! Und übrigens „ahnst Du nicht", welche losen Blätter Du mitbringen sollst! Der Stoff zu römischen Elegien ist nicht erschöpft, dessen sei versichert! Nur die Gemeinplätze und die bekannten Länder sind von unversieglicher Schönheit.

Ich lese jetzt den Emile eines gewissen Rousseau. Was für ein baroker Schmöker, den Ideen nach! aber „geschrieben" ist er, das muß man zugeben, und es war nicht leicht.

Wie ich bedauere, daß ich Eure beiden Engel nicht habe zusammen spielen sehen. Im Ernst, ich bin gerührt gewesen. Die armen kleinen Kokotten! Siehst Du, was wir Seite an Seite, jeder auf seinem Fauteuil, für Kapitalistengesichter abgegeben hätten! Hätten wir uns dick getan? Vielleicht war kein Grund, sich dick zu tun. Übrigens, glaube ich, bin ich für den Moment ein wenig vergessen. Die Ausstellung (univörsöl exhibischeun) schadet mir vielleicht? Vor drei Wochen habe ich einen von ihnen beiden geschriebenen Brief erhalten, der mit „Zeichnungen" geschmückt war. Ich habe durch einen nicht minder guten geantwortet und das war alles. Ah! die Liebe verstopft mir den Magen nicht, wenn sie auch mein Papier beschmiert.

Croiſſet, Sonntag, 3 Uhr. [Ende Mai – Anfang Juni 1855.]

Laß uns ein wenig plaudern, mein armer alter Kerl. Der Regen fällt in Strömen, die Luft iſt ſchwer, die naſſen und ſchon gelben Bäume riechen nach Leichen. Jetzt tu ich ſchon zwei Tage nichts, als daß ich an Dich denke, und Deine Troſtloſigkeit will mir nicht aus dem Kopf.

Zunächſt will ich mir erlauben, Dir (Deiner Meinung entgegen) zu ſagen: hätte ich je an Dir gezweifelt, heute zweifelte ich nicht mehr; die Hinderniſſe, auf die Du triffſt, beſtätigen mich in meinen Ideen. Wärſt Du ein mittelmäßiger Menſch, ſo würden ſich Dir alle Türen öffnen. Gib ihnen ſtatt eines Dramas in fünf Akten, mit großen Wirkungen und in geſchnürtem Stil eine kleine Komödie „Pompadour-Geldwechsler" – und Du ſollſt ſehen, welch Entgegenkommen, wieviel Lächeln! welche Gefälligkeiten für Werk wie Autor! Weiß Du denn nicht, daß man in dieſem reizenden Land, in Frankreich, die Originalität verflucht? Wir leben in einer Welt, wo man fertig gemachte Kleider trägt. Um ſo ſchlimmer alſo für Dich, wenn Du zu groß biſt! es gibt ein gewiſſes Mittelmaß: Du bleibſt nackt. Schlag die Geſchichte auf, und wenn die Deine (Deine Geſchichte) nicht die aller Leute von Genie iſt, ſo will ich mich lebendig vierteilen laſſen! Man erkennt das Talent nur an, wenn es einem übern Bauch hängt, und man braucht Tauſende von Granaten, um Fortuna zu durchbohren. Ich appelliere an Deinen Stolz, ſtell' Dir vor, was Du gemacht haſt, was Du träumſt, was Du machen kannſt, was Du machen wirſt, und richte Dich auf, zum Teufel, ſieh Dich mit mehr Reſpekt an! und laſſe es mir in Deinem Innern nicht an Achtung fehlen, indem Du an einem Verſtändnis zweifelſt, das unbeſtreitbar iſt.

Du wirſt mir ſagen, nun biſt Du zwei Jahre in Paris und Du haſt alles getan, was Du konnteſt, und noch iſt nichts Gutes für Dich dabei herausgekommen. Erſtens, nein: Du haſt nichts für Dein materielles Fortkommen

getan, und ich werde mir erlauben, Dir vielmehr zu sagen: Meloenis hat Erfolg, man spricht davon, man macht Dir Artikel, Du druckst nicht in Buchform, Du suchst keine Leute auf, die für Dich geschrieben haben. Man gibt Dir Billetts fürs Theatre Français, Du setzt keinen Fuß hinein, und in zwei Jahren findest Du keine Möglichkeit, Dir dort — ich sage nicht, einen Freund — eine einfache Bekanntschaft zu schaffen. Du hast abgelehnt, mit einer Menge von Leuten zu verkehren, mit Janin, Dumas, Guttinger und so weiter, bei denen Du hättest Kameradschaften anknüpfen können; und die, mit denen Du verkehrst, die sähest Du vielleicht besser nicht. Beispiel: Gautier. Meinst Du, er merke nicht an Deinen Manieren, daß Du ihn nicht sehr liebst? Und (dies ist eine Vermutung, aber ich zweifle nicht daran) er bewahre Dir keinen Groll, weil Du zu Ernestas Konzert kein Billett genommen hast? Du hast ihm für hundert Sous eine Schweinerei von 25 Franken gemacht. Ich habe mir oft erlaubt, Dich vor all dem zu warnen. Aber ich kann nicht ewig Schulmeister sein, und Dich vom Morgen bis zum Abend mit meinen Ratschlägen langweilen; Du würdest mich hassen und tätest gut daran. Pedanterie in kleinen Dingen ist unerträglich. Aber Du, Du siehst die Bedeutung der kleinen Dinge in einem Lande kleiner Leute nicht genügend ein. In Paris ist Apollos Wagen ein Fiaker. Man wird dort durch kleine Gänge berühmt.

Aber genug über dies Kapitel. Der Moment ist nicht günstig, um Dir den Text zu lesen.

Dann die Frage des Lebens: ich verspreche Dir, Mme. S... kann den Kaiser sehr wohl in Person um die Stelle bitten, die Du möchtest. Fahnde bis in drei Wochen nach einer, suche. Laß heimlich die Dienstzeugnisse Deines Vaters kommen. Wir werden sehen. Man könnte um eine Pension bitten, aber Du müßtest dafür in der Münze Deines Handwerkes zahlen, das heißt in Kantaten, Epithalamien und so weiter. Nein, nein!

Auf jeden Fall, kehre nie in die Provinz zurück.

Das hatte ich Dir zu sagen. Bedenke es. Versuche, von Dir abzusehen, stelle Dir den Sieur Bouilhet vor Augen und gestehe, daß ich recht habe. Schließlich, armer alter Kerl, wenn Du Dich in irgend etwas verletzt fühlst, so verzeih' es mir, ich habe es mit guter Absicht getan, der Entschuldigung aller Dummen.

Ein Vergleich wird Dir in den Sinn gekommen sein, der von mir mit Ducamp. Er warf mir vor vier Jahren etwa dasselbe vor, was ich Dir vorwerfe. (Die Predigten waren länger und von anderm Ton!) Aber die Gesichtspunkte sind verschieden. Er hielt mich damals für etwas, was ich nicht sein wollte. Ich drängte mich keineswegs ins praktische Leben, und er schrie mir in die Ohren, ich verirrte mich auf einem Wege, auf den ich noch keinen Fuß gesetzt hatte.

Ich beneide Dich darum, daß Du Dich nach etwas in Deiner Vergangenheit zurücksehnst. Ich (offenbar, weil ich nie weder glücklich noch unglücklich gewesen bin) — ich kenne dies Gefühl nicht. Und dann würde ich mich schämen. Es hieße anerkennen, daß es im Leben etwas Gutes gibt, und nie werde ich dem Menschenstande diese Huldigung erweisen.

Du wirst das Theatre Français lassen, das ist abgemacht. Aber wenn Du Regnier vorher gesprochen hättest, meinst Du, er hätte Langier nicht beeinflussen können? Ich habe nie jemanden gesehen, der seine Schuhsohlen mehr geschont hätte. Deine unbegreifliche Furchtsamkeit ist Dein größter Feind, mein Guter. Glaube mir.

Wenn Du das Theatre Français verläßt, bringe Dein Drama zunächst dem Odeon; aber erkundige Dich vorher, von wem es da abhängt, und setz' Dein Gesicht zurecht, ehe Du Sturm läufst.

Hat Dir Reyer im Ernst von einer komischen Oper gesprochen? Mache sie. Es ist der Moment, mehr zu arbeiten, als Du es je getan hast. Und wenn Du dann fünf oder sechs Stücke geschrieben hast, von denen keins hat gespielt werden können — dann will ich anfangen,

mich erschüttern zu lassen, nicht freilich in betreff Deines literarischen Verdienstes, aber in meinen materiellen Hoffnungen. Du mußt mir diesen Winter eine romantische Tragödie in drei Akten machen, mit einer sehr einfachen Handlung, mit zwei oder drei Theatercoups und tüchtigen Verskolossen, wie sie Dir leicht werden.

Ich glaube nicht, daß die Freunde mächtig genug sind, um irgend etwas Wirkliches zu hindern. Wir leihen ihnen da eine Bedeutung, die sie nicht haben. Aber wir sind ihre Ideenfeinde, das vergiß nicht. Man hat Dir „Le coeur à droite“ in der Revue abgelehnt, weil man keine moralische Idee darin finden konnte. Wenn Du ihr Manöver ein wenig aufmerksam verfolgst, wirst Du sehen, sie steuern auf den alten Sozialismus von 1833 zu, den nationalen, reinen. Haß gegen das l'Art pour l'Art, Deklamation gegen die Form. Ducamp donnerte neulich gegen H. Heine und besonders gegen die Schlegel, diese Väter der Romantik, die er Reaktionäre nannte (sic). Ich entschuldige nicht, aber ich erkläre. Er hat vor meinen Augen die Fossilien bejammert! Wäre der Schluß trostreich gewesen, so wärst Du ein großer Mann. Da er aber bitter skeptisch ist, warst Du nur noch ein Phantast. Nun haben wir Phantasien nicht mehr nötig. Nieder mit den Träumern! Ans Werk! Erzeugen wir die soziale Regeneration! dem Schriftsteller sind Seelen in Obhut gegeben . . . und so weiter. Darin liegt geschickte Berechnung. Wenn man die Gesellschaft nicht mehr mitreißen kann, hängt man sich ihr ins Schlepptau, wie die Gäule des Fuhrmanns, wenn es sich darum handelt, einen Hügel herabzufahren; da nimmt einen die Bewegung der Maschine mit; es ist ein Mittel, um vorwärts zu kommen. Einem dienen die Leidenschaften des Tages und die Sympathie der Neider. Da liegt das Geheimnis der großen Erfolge und das der kleinen auch. Arsène Houssaye hat sich die Rokokomanie zunutze gemacht, die der Mittelaltermanie gefolgt ist — so wie Mme. Beecher-Stowe die Gleich-

heitsmanie ausschlachtete. Unser Freund Maxime, der nutzt die Eisenbahnen aus, die Industriewut und so weiter.

Aber wir machen uns nichts zunutze, wir stehn allein. Allein, wie der Beduine in der Wüste. Wir müssen nur das Gesicht verhüllen, uns in unsre Mäntel drängen und mit gesenktem Kopf dem Sturm entgegengehen — und das immer — unaufhörlich, bis der letzte Tropfen Wasser versiegt, bis zum letzten Pochen unseres Herzens. Wenn wir sterben, werden wir den Trost haben, daß wir Weg hinter uns legten und daß wir das Große befuhren.

Ich hege gegen die Dummheit meiner Zeit Hassesfluten, die mich ersticken. Mir steigt Gift zum Munde, wie in verstopften Bruchen. Aber ich will es bewahren, es starr, hart machen; ich will eine Salbe draus machen, mit der ich das neunzehnte Jahrhundert beschmieren werde, wie man indische Pagoden mit Kuhfladen vergoldet — und wer weiß! vielleicht wird das dauern. Es bedarf nur eines Sonnenstrahls! der Eingebung eines Moments, der Begegnung eines Stoffes!

Auf, Phillipp, erwache! Bei der [illegible] Shakespeare und Rabelais rufe ich Dich zur [illegible] das heißt, zur Überzeugung von Deinem Werte. [illegible], mein armer Alter, mein Knasterbart, mein einziger Vertrauter, mein einziger Freund, mein einziger Abfluß, faß wieder Mut, liebe uns mehr als so. Versuche, Menschen und Leben mit jener Maestria (Pariser Stil) zu behandeln, mit der Du Gedanken und Phrasen behandelst.

Die Bovary geht pianissimo. Du solltest mir eigentlich sagen, welche Art Ungetüm ich an den Hügel des Bois-Guillaume setzen soll. Muß der Kerl eine Flechte im Gesicht haben, rote Augen, eine Beule, eine Nase zu wenig? muß er Idiot sein oder Krummbein? Ich bin sehr in Verlegenheit. Der Satan Papa Hugo! mit seinen Krüppeln, die Schnecken im Regen gleichen! Das ist langweilig!

Adieu; schreibe mir jeden Tag, wo Du traurig bist. Ich werde Dir antworten. Leiste Dir rasch, solange Du

noch darin steckst, ein Verzweiflungsfest, und dann mach' ein Ende. Heraus. Steige auf Dein Hotte-hüh und treibe es mit starken Sporenstößen. „Die großen Unternehmungen gelingen selten auf den ersten Streich." (Werke Napoleons III.)

Ich umarme Dich mit all meiner Freundschaft und all meiner Literatur; der Deine, der Deine.

Croisset, den 7. Juni 1855, Mittwoch nacht.

Ah! ich jappe nach Luft, obgleich es Nacht ist, ich leicht gekleidet bin, und die Fenster offen sind. — Huih! seit zwei Tagen haben wir verflixt feines Wetter! Du hast recht, lieber, armer alter Kerl, wenn Du mich um die Bäume, die Wasserkante und den Garten beneidest, es ist wundervoll. Gestern waren mir die Lungen müde, weil ich zuviel Flieder eingeatmet hatte, und heute abend sprangen die Fische im Fluß unglaublich toll, genau wie Bürger, die zum Tee auf die Präfektur geladen sind.

Ich bin sehr froh, Dich wieder ein wenig auf Deinem Drama reitend zu wissen. Ich glaube, folgendes solltest Du tun: 1. zunächst zu Blanche gehn; 2. ihm sagen: Sie sehen, ich bin nicht eigensinnig: ich habe Ihren Daten nach verbessert, Ihren Rat befolgt; Sie haben mir dies und das gesagt (erfinde es, wenn Du Dich nicht entsinnst), und ich habe es in Erwägung gezogen ꝛc.; 3. als Examinatoren mußt Du Langier haben und zugleich Sandeau in Gang bringen. Wenn übrigens Blanche der gute Junge ist (und er wird es sein), so tu, was er Dir rät ... Versuche, trotz allem gelesen zu werden. Ich bestehe auf meiner Meinung: man darf sich erst ins Odeon begeben, wenn im Theater alles definitiv verdorben ist. Aber es ist gut, wenn man schnell vorwärts macht, damit sich der

Mißerfolg, wenn er kommt, nicht herumspricht und Dir beim Komitee des Odeon schadet. Verfertige mehrere Manuskripte, wenn's sein muß, rege Dich; schreibe gar selber ab!

Die Porte-Saint-Martin wäre vielleicht dem Odeon vorzuziehen? aber so weit sind wir noch nicht. Greife das Theatre an, als sei es die einzig mögliche Tür.

Ich komme recht langsam vorwärts. Ich gebe mir Hundemühe. Es kommt vor, das ich nach fünf, sechs Seiten Phrasen streiche, die mich ganze Tage gekostet haben, Es ist mir unmöglich, die Wirkung einer einzigen zu erkennen, ehe sie nicht fertig, vollendet, gefeilt ist. Es ist eine alberne Arbeitsmethode, aber was soll man machen! Ich bin überzeugt, an sich sind die besten Dinge die, die ich streiche. Man erreicht die Wirkung nur durch die Verneinung des Übermaßes. Und gerade das entzückt mich, das Übermaß.

Wenn Du an Galimatias etwas Heftiges und Düsteres lesen willst, nimm in der letzten Nummer der Revue de Paris eine Beschreibung des Vesuv vom Sieur Marc Monnier. Da ist ein Jehovah, der auf leicht bemerkenswerte Art eine Landschaft vollendet. Diese Phrase verdient einen Goldrahmen. Es ist ein Typus, wie man sagt.

Der gewisse About, von dem Du sprichst, wird in eben dieser Nummer heftig angeklagt (und mit Beweisen, die mir stichhaltig scheinen), er habe ganz einfach ein italienisches Buch übersetzt, das seit dem Druck konfisziert war, und er habe es für ein eigenes Werk ausgegeben.

Die Tafel auf Ducamp möchte ich lesen. Gestern große Lobrede auf die modernen Gesänge von Mösieu Paulin Limayrac, aber sie roch nach dem im Grunde wenig enthusiastischen Freund. Man lobte vor allem die Absichten und die Vorrede. Na!

Ich bin die letzten Tage um meinen armen Narcisse ziemlich in Sorge gewesen: er glaubte einen Schlaganfall zu haben. Man hat ihn zur Ader gelassen, und jetzt geht es ihm gut. Ich habe ihn einmal in seinem Zimmer besucht und fand ihn bei der Lektüre der „Strahlen und

Schatten"; er wird nicht viel davon begriffen haben. Einerlei, es hat mich gerührt.

Ist es schön oder dumm, wenn man das Leben ernst nimmt. Ich weiß es nicht. Auf jeden Fall ist es kräftig, und ich fühle mich nicht kräftig genug dazu. Ich bin es kaum genug, um eine Feder zu halten.

Croisset, den 28. Juni 1855.

Du scheinst mir nicht lustig, mein armer Kerl. Deine Briefe werden immer „melancholischer", und Du scheinst mir immer „mechanischer" zu werden. Das ist unrecht! das ist unrecht! Man muß sich gegen die Schwierigkeiten verhärten. Du nimmst die Dinge nicht in vernünftigen Mengen. Du steckst mit den Füßen zu sehr in Paris, um Dich nicht vor ihm zu ekeln, und andererseits dringst Du nicht genug ein, damit es Dir gefallen könnte. Du hattest hier einen Magen, der fest genug war, um alle Laurent-Pichats der Welt zu verdauen! woher kommt jetzt Deine Schwäche? Käme es daher, daß Du den Menschen kennst? Einerlei! Kannst Du nicht mit Deinem Gedanken jene prachtvolle innere Verteidigungslinie errichten, die Dich stärker vom Nachbarn trennt als ein Ozean?

Und dann, in dr.. T..... Namen! was kommst Du mir mit solchen Phrasen: „So werde ich mich allmählich aus der Welt ausstreichen?" Sch.....! Ich habe Lust, Dir einen Fußtritt in den A.... zu geben. Was soll aus mir werden, Elender, wenn Du strauchelst, wenn Du mir meinen Glauben wegnimmst. Du bist der einzige Sterbliche, auf den ich vertraue, und Du tust, was Du kannst, um mir diese arme, hochgebaute Marmornische, in der Du strahlst, aus dem Herzen auszubrechen!

Tu mir den Gefallen, um Deinetwillen und eben im Interesse jener Zukunft, deren dauernde Sorge Dich jetzt ausschließlich beschäftigt, und versuche, Dich ein wenig abzulenken und zu arbeiten. Solange Du in Deinem Gehirn nach Deiner Persönlichkeit kramst, glaube mir, wird Deine Persönlichkeit darunter leiden. Und übrigens, wozu! Wenn es praktisch zu etwas diente, gut. Aber im Gegenteil, und das läßt sich durch A und B beweisen.

Übrigens werden wir, wenn Du willst, in vierzehn Tagen von all dem plaudern. Wir werden den Sack gründlich ausleeren.

Gestern bin ich in Rouen bei Achill zum Essen gewesen, und da ich eine Stunde vor mir hatte, begab ich mich zur Wohnung Deiner Dulzinea, als mir der Bengel von Abbaye nachlief, um mir zu sagen, Mme. .... sei in Caen. Als ich die Straße hinabging, habe ich Abbaye in seiner Tür betrachtet.

Was für ein Anblick, dies Rouen; ist das plump, und langweilig! Gestern, bei Sonnenuntergang, schwitzte die Langeweile so fein und phantastisch aus den Mauern, daß sie einen hätte auf der Stelle ersticken können. Ich habe alle Straßen wiedergesehen, die ich auf dem Wege zur Schule ging. Ah, nein! nichts von all dem rührt mich mehr. Die Zeit ist vorbei! ich sch..... auf meine Erinnerungen. „Den Vorzug habe ich," sagte der Postschaffner, der stinkende Füße hatte.

Weißt Du, daß meine Mutter mir vor ungefähr sechs Wochen ein erhabenes Wort gesagt hat? (Ein Wort, das die Muse eifersüchtig machen könnte, weil sie es nicht gefunden hat!) Es lautet: „Die Phrasenwut hat Dir das Herz vertrocknet." Im Grunde bist Du ihrer Meinung, und Du findest, in betreff Rouens zum Beispiel fehle es mir ganz an Sensibilität; denn Du bist sensibel, wenn auch curvus et complex. Darin berührst Du Dich mit Rousseau; was Du auch sagen magst, Du liebst die Felder, Du hast einfache Neigungen. Um glücklich zu sein, brauchst

Du eine Gefährtin (nächstens wirst Du Botanik studieren), und Du bedauerst, daß Du „keinen Stand hast".

Soll ich Dir einen Tischlermeister empfehlen? Auf, mein Lieber, hoble, säge, strecke Dich „wie ein Schwimmer" auf der Rauhbank. Sophie wird Dich mit ihrer Mutter besuchen; und ich, Dein Lehrer, werde in einem Winkel lächeln.

Ein Zug fehlt der Parallele (zwischen Dir und Emile) noch: die Reisen. Denn er reist, um „die Politik der Völker" kennen zu lernen, und Du scheinst mir zu bleiben. Ich werde Dir zu Neujahr die „Reise um mein Zimmer" von M. de Maistre schenken, vermehrt um die „Symbole und Paradoxa" von Houssaye. Ah! in dr... T..... Namen! es muß doch schön sein, heute abend, auf der Terrasse der Villa Medici! Der Tiber ist silbrig, und der Gianicolo steigt schwarz wie eine Sklaventunika.

Was das Geld anlangt, so stecke ich in Auseinandersetzungen über Wechsel, Sconti und so weiter, die ich nicht allzu deutlich verstehe. All das bringe ich in rhythmisierten Dialog, Erbarmen! Daher werde ich Dich auch um die Erlaubnis bitten, Dir von der Bovary nichts mitzubringen. Ich fühle das Bedürfnis, vierzehn Tage nicht mehr an sie zu denken. Ich werde mich der Malerei, den schönen Künsten widmen, das gibt einem Manne Ansehn. Adieu; ich umarme Dich, Ungeheuer. Der Deine.

Croisset, den 2. August [1855].

Da stecke ich wieder in der allewigen Bovary! „Wieder einmal auf den Meeren," sagte Byron. „Wieder einmal in der Tinte," kann ich sagen.

Ich bin dabei, Homais verteufelte Theorien über die Frauen aufstellen zu lassen. Ich fürchte, das scheint ein

wenig zu „gewollt". Übrigens habe ich erst heute ein wenig hintereinander weg gearbeitet.

Eben habe ich das Zeitgenössische Griechenland des Sieur About ausgelesen. Es ist ein artiges kleines Buch, sehr exakt, voller Wahrheiten und sehr geistreich. Die Verleumdungen und Kanaillerien, von denen man mir gesprochen hatte, kann ich nicht finden. Sein Talent ist nicht groß genug, um die Erbitterung zu erklären, mit der man ihn verfolgt. Es steckt etwas darunter, was uns entgeht.

Vorgestern habe ich Deinen ehemaligen Professor Bourlet zu Tisch gehabt. Welche Dicke! welch Schweiß! welche Röte! Er ist ein als Bürger verkleideter Hippopotamus. Er ist übrigens nicht schwächer geworden, denn er ist immer noch Opposition auf jeden Fall, wütend gegen die Regierung, Feind der Priester und ultra-grotesk.

Weißt Du, daß mein lieber Bruder mit Wut Regnier liest, daß er drei Ausgaben von ihm besitzt, daß er mir aus dem Kopf Tiraden daraus zitiert? Über Meloenis hat er in meiner Gegenwart zu Bourlet gesagt: „Wenn Du das nicht gelesen hast, so hast Du nichts gelesen."

Möge man mich hängen, wenn ich je über irgendwen ein Urteil fälle.

Es ist nicht wahr, daß die Dummheit auf einer, und der Geist auf der andern Seite steht. Damit ist es wie mit dem Laster und der Tugend; ein Schlaukopf, wer sie unterscheidet.

Axiom: die Synthese ist das große Gesetz der Antologie.

Neuigkeit: M. L... ist Gemeinderat von Darnètal. „Hier verzichten wir auf die Schilderung." Seine Eltern schwimmen in Entzückung. Ich versichere Dir, wenn ich daran denke, fühle ich mich auf einem Ozean von Träumereien fortgetragen.

Wann kommst Du, armer alter Kerl? Du mußt den Zeitpunkt Deiner Ferien ungefähr bestimmt haben. Hast Du Rouvière gesehen? Lafitte? Judith? Versuche Dich ein wenig zu regen.

Adieu, ich habe Dir absolut nichts zu sagen, es sei denn, daß ich Dich liebe.

Ich hebe Dir eine Rede des Präsidenten Tougard auf, die „allerliebst" ist, wie Homais sagen würde.

Croisset, den 18. August [1855].

Du bist ein netter Kerl, daß Du mir diese gute Nachricht schickst. Und zunächst und vor allem: „Wirst Du nun hinfort an das Omen der Stiefel glauben?" Entsinnst Du Dich? An dem Tage, als ich Dein Stück zu Laffite trug, sagte ich in der Rue Sainte-Anne zu Dir: „Das wird gut gehn, ich habe Stiefel gesehen." Und sie waren neu, und man hielt sie an den Strippen.

Ja, Alter, ich bin sehr zufrieden. Daß man Dich liest, scheint mir jetzt so gut wie sicher. Sieh zu, daß Blanche Langier ein Wörtchen sagt, das kann nicht schaden.

Folgendes, glaube ich, wäre, wenn einem nicht noch etwas Besseres einfällt, der Aktionsweg:

1. Die genauen Namen der Komiteemitglieder erfahren.

2. Erkundige Dich, ob vielleicht gar Langier mit dem Arzt Langier (dem Dozenten an der Schule) verwandt ist. Man könnte durch Cloquet oder jeden anderen einen Druck auf ihn ausüben.

3. Hast Du einen Brief von Ducrey für Judith? Kannst Du Dich bei ihr vorstellen? Geh hin. Versäume nichts. Rege Dich. Nutze den guten Moment aus.

4. Ich rate Dir, zu Person zu gehen; sie wohnt Rue Monthyon 7. Du wirst Dich hüten, weder dem Portier noch der Kammerzofe zu sagen, daß Du mein Freund bist; da würde man Dir die Tür vor der Nase zumachen. Meide sogar meinen Namen, wenn ein dritter dabei ist. Sie kennt Samson: er ist ihr Lehrer gewesen, und sie liebt

ihn sehr. Sie wird Dir leicht Auskünfte über Beauvalet geben können, der sehr einflußreich ist, und dem man durch kleine Gläschen gewinnt. Geniere Dich nicht bei Person. Sie ist eine ausgezeichnete Frau, und Du kennst sie genügend, um zu ihr zu gehen. Sie wird sicher alles tun, was sie kann.

5. Dann ist noch Got da: er ist ein Kamerad Maximes; aber?

6. Edouard Delessert muß Provost ziemlich genau kennen; sie sind aus demselben Kreis. Provost müßte man durch die Maler fassen; er kennt ihrer viele. Wegen dieser Auskünfte frage Prèault.

Ich glaube, M. Cloquet kennt Samson.

Wichtig. Geh sofort nochmals zu Sandeau. Setz ihm die Sache auseinander. Er soll jetzt machen, da es im Gange ist.

Versäume nichts, in dr.. T..... Namen! Mach lieber fünfzehn Schritte als einen. Auf, raff Dich zusammen, mein armer alter Kerl, und bleibe darum nicht minder überzeugt, daß Du noch nicht am Ziel bist, daß Du es aber erreichst, daß Du heut' oder morgen gespielt oder beklatscht wirst. Wir kommen an die Reihe, hab' keine Angst! Und wäre es nur „kraft unseres Eigensinns". Es ist nötig. Bleib alle Ferien in Paris, wenn Du siehst, daß Du Dir dort im geringsten nützen kannst.

Delamare „kennt" vielleicht oder kann Leute „kennen lernen", die wiederum „Komiteemitglieder kennen"??? Geh hin, er wohnt dicht bei Laffite, ein oder zwei Häuser vor ihm. Du sagst mir nichts von Rouvières?

Vergiß die Folies nicht. Entfalte Napoleonische Aktivität.

Ich stecke mitten in den Finanzdingen der Bovary. Es ist schauderhaft schwer. Es ist Zeit, daß es zum Ende kommt; ich erliege unter der Last.

Adieu, ich umarme Dich mit aller Kraft von dreißig Tiraden.

Croisset, den 31. August 1855.

Ich erwarte immer noch voll Ungeduld Nachricht von Langier. Bleibst Du in Paris, bis Du vom Theatre definitive Antwort hast?

Ich glaube, Du hast unrecht getan, Rouvières nicht aufzusuchen. Wer weiß? Erkundige Dich, ob Samson im Komitee ist. Er ist ein schlimmer Kerl. Aber es ist gut, wenn Du Regnier in der Tasche hast.

Verdrossen, weil ich die Antwort des Sieur Fouard, Sohnes des M. Fouard, immer noch nicht hatte, bin ich heute nach Rouen gefahren und habe einen Advokaten konsultiert, nämlich den jungen Nion, der mir alle erwünschten Aufklärungen gegeben hat; er will morgen hierherkommen; wir werden eine Geschäftssitzung abhalten.

Wenn ich diese Finanzstelle los bin, das heißt, in etwa vierzehn Tagen, komme ich schnell zur Katastrophe. Ich habe diesen Monat viel gearbeitet, aber ich fürchte, es ist zu lang, all das wird ein beständiges Wiederkauen. Die Angst verläßt mich nicht. Nicht so muß man komponieren!

Ich war letzthin erstaunt, in den „Stilvorschriften" des Sieur Buffon unsere reinen und einfachen Theorien über besagte Kunst zu finden. Wie weit man von all dem entfernt ist! In welcher Ferne von der Ästhetik dies brave neunzehnte Jahrhundert ruht! Und die Königin von England? Und der Prinz Albert?

Da fällt mir ein, mit wem verkehrst Du? Denn Du bist nicht der Mann, Dich der Frauen zu berauben? Suchst Du Dir eine kleine Maitresse zuzulegen? Zum Teufel, ein junger Mann! . . . und ein Künstler!

Croisset wird ein sehr unmoralischer Ort. Ich höre nur noch von Kopfnüssen, die man sich schlechter Sitten wegen verabreicht. M. Deschamps Maitresse, mein Herr, führt sich wahrhaft skandalös auf, und so weiter.

Heute haben wir Nachricht aus England erhalten. Mlle. Sophie wird Anfang Oktober Junge kriegen. Fühlst Du das Groteske an diesem kleinen Wanst, in dem sich

ein kleiner Engländer rührt? . . . Miß Harriet Collier hat sich mit Sir Thomas Campbell verbunden, Baron von ich weiß nicht was! Und ihr Bild, das ich da habe, hatte mir nichts davon gesagt. Wieder eine Sylphide weniger. Mein weiblicher Feuerhimmel leert sich vollends. Die Engel meiner Jugend werden Hausfrauen. All meine alten Sterne werden zu Kerzen, und diese schönen Brüste, an denen meine Seele sich wiegte, werden bald aussehn wie Kürbisse.

Adieu, armer, alter, geliebter Kerl. Ich wage Dir nicht zu sagen, daß ich Dich glühend erwarte; aber wahr ist es.

Croisset, den 17. September 1855.

Versuche, mir für nächsten Sonntag, oder eher, wenn Du kannst, folgende medizinischen Auskünfte zu schicken: Man fährt den Hügel hinauf, Homais blickt den Blinden in die blutigen Augen (die Maske kennst Du) und hält ihm eine Rede; er braucht wissenschaftliche Worte, glaubt, er könne ihn heilen, und gibt ihm seine Adresse. Wohlverstanden, Homais muß sich täuschen, denn der arme Kerl ist unheilbar.

Wenn Du nicht genug in Deinem Medizinbeutel hast, um mir Stoff für fünf oder sechs geschnürte Zeilen zu liefern, so schöpfe bei Follin und schicke mir das. Ich ginge auch nach Rouen, aber das kostete mich einen Tag und es bedürfte zu langer Erklärungen.

Seit drei Tagen bin ich vom scheußlichsten Stockschnupfen abgestumpft; heute aber habe ich erträglich gearbeitet. In einem Monat, hoffe ich, hat die Bovary ihr Arsenik im Bauch. Werde ich sie Dir begraben mitbringen? Ich zweifle.

Ich glaube entschieden, Du wirst zur Lektüre durchkommen; erster Punkt! (Also beachte, armer alter Kerl, Du bist erst beim ersten Punkt: liebliche Perspektive!) Jetzt wird man Beine und Diplomatie entfalten müssen. Es ist vollständig nutzlos, den Freunden zu sagen, Du kommst zur Lektüre. Ich glaube, hier muß Blanche „sich zeigen"; Du mußt auf jede Weise einen günstigen Coup erreichen, denn man kann Dir noch Jahre zu schlucken geben! Ich rechne ziemlich auf Mme. Stroelin, mit der ich zu Doktor Conneau und so weiter gehen werde. Kurz, wir werden sehen, wir werden uns regen.

An Deiner Stelle ginge ich sofort zu Janin. Das ist ein ausgezeichneter, gefälliger Mann; er hat viel Lobes aus Dir gemacht; ich würde ihm alles erzählen. Er würde Dir nützen, oder mindestens wäre es für später ein Richtpunkt. Da Du jetzt nicht mehr schreibst, handle!

Du hast vielleicht recht; es ist besser zu warten; ich meine unser Verhalten gegen die Herren da unten. Was den Artikel Meloenis angeht, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, den inoffensiven Cormenin zur Rechenschaft zu ziehen, und ich werde da vielleicht mehr erfahren als ich wissen will.

Welch Bedürfnis nach Invektiven ich habe! Sie stehn mir bis zum Hals! Ich werde zum Rousseau. Doppelte Wirkung der Einsamkeit und der Aufregung. Schließlich werden wir an eine Holbachische Verschwörung glauben, Du wirst sehen.

Geduld! Wir werden unsern Tag haben, wir werden unser Loch bohren. Aber noch ist es nicht da. Man muß Werk auf Werk häufen, arbeiten wie die Maschinen und nicht vom rechten Wege abweichen. Alles weicht vor dem Eigensinn.

Ich habe jetzt das Bedürfnis, schnell zu marschieren.

Beachte: da schreibe ich zweimal auf dieser halben Seite „ich fühle das Bedürfnis". Ich bin wirklich ein Mensch, der viele Bedürfnisse empfindet.

Die Einnahme von Sebastopol hat mich mit Begeisterung

erfüllt, und mit Entrüstung das neue Attentat, dessen sich ein Ungeheuer auf die Person des Kaisers schuldig gemacht hat. Danken wir Gott, der ihn uns zu Frankreichs Glück noch bewahrt hat. Beklagenswert ist, daß der Elende aus Rouen stammt. Es ist eine Schmach für die ganze Stadt. Man wird nicht mehr zu sagen wagen, daß man aus Rouen ist.

Croisset, den 20. September [1855].

1. Du bist ein ausgezeichneter Kerl, daß Du mir sofort geantwortet hast. Die Idee der „guten Diät, die zu befolgen sei", ist ausgezeichnet, und ich nehme sie begeistert an; irgendwelche Operation — unmöglich wegen des Klumpfußes, und da übrigens Homais selber sich mit der Kur befassen will, muß jede Chirurgie beiseite bleiben.

2. Ich brauchte wissenschaftliche Worte für die verschiedenen Teile des beschädigten Auges (oder der Lider). Alles ist beschädigt, und es ist eine Sauce, in der man nichts mehr unterscheidet. Einerlei, Homais braucht schöne Worte und erkennt etwas, was die Galerie blendet.

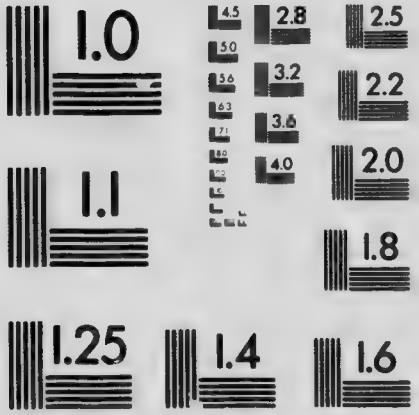
3. Kurz, er müßte von einer Salbe (eigener Erfindung) sprechen, die für skrofulöse Leiden gut ist, und die er bei dem Bettler anwenden will. Er soll den Bettler einladen, ihn in Yonville aufzusuchen, damit ich den Armen bei Emmas Tode habe? So, Alter, denk ein wenig über alles nach und schick mir etwas für Sonntag.

Ich arbeite mittelmäßig und „ohne Geschmack", oder vielmehr mit Ekel. Ich bin dieser Arbeit wirklich müde; es ist jetzt ein wahres Pensum für mich.

Wir werden wahrscheinlich tüchtig zu korrigieren haben: ich habe fünf Dialoge, einen nach dem andern, und alle sagen dasselbe!!!

MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)



APPLIED IMAGE Inc

1653 East Main Street
Rochester, New York 14609 USA
(716) 482 - 0300 - Phone
(716) 288 - 5989 - Fax

Du wirst sehen, schließlich wird man uns Pierrot stehlen; man müßte das Manuskript zurückhaben, ebenso das des Agenor. Es ist leicht.

Ich empfehle Dir die letzte Nummer der Revue. Darin steht eine Würdigung der deutschen romantischen Schule, nach der man den Maßstab ziehen muß. Man beschuldigt Goethe des Egoismus (neu!) und Heinrich Heine der Nichtigkeit oder des Nihilismus.

Geh für mich to the British Tavern, Rivoli Street, und rauche melancholisch eine Pfeife, indem Du an den Goldenen Esel denkst.

Croisset, den 20. September [1855].

Also gut, das Odeon. (Also gut, der Champagner, d'Arpentigny.) Aber es genügt nicht, wenn man die beiden Direktoren hat; es gibt am Odeon ein Lesekomitee; dessen Mitglieder muß man im voraus kennen und . . . heizen. Man muß R . . . usw. betrunken machen. Den Sieur . . . sehe ich als einen Possenreißer an. Die Erde wimmelt von solchen guten Jungen, die ausgezeichnete Worte im Munde führen und keinen Sou aus ihrer Tasche und keine Minute von ihrer Zeit für einen geben. Ich bin überzeugt, wenn er gewollt, hätte man Dich gelesen. Sein Vater hat mir mitten in all den Schritten, die ich tat, damit Achill an die Stelle meines Vaters berufen wurde, eine ähnliche Geschichte gemacht; plötzlich steckte er Stöcke in die Räder. Ich bin ihm und anderen über den Leib gestiegen, aber leicht ist es mir nicht geworden. Kommen wir auf Dich zurück.

Zunächst vergiß nicht, daß man immer hoffen muß, wenn man verzweifelt, und zweifeln, wenn man hofft. Es kann sein, daß es Dir am Odeon einzig deshalb gelingt,

weil Du nichts mehr erwarteſt. Aber tu, als erwarteteſt Du viel. Und nochmals, rege Dich. Groß als Dichter, aber klein als Diplomat.

Aber ich bitte Dich und flehe Dich an, da Du mit Sandeau befreundet biſt, ſuch ihn auf, verliere ihn nicht aus den Augen und frage ihn, was all das heißen ſoll, oder aber, woher er dieſe Gewißheit Deiner Annahme hat. Ebenſo geh zu Laffite (als wollteſt Du ihm für das Intereſſe danken, das er an Dir genommen hat), und vielleicht wirſt Du etwas erfahren. Hat Langier einen Bericht gegeben? Haſt Du ihn geleſen? Schließlich, haſt Du Houſſaye geſehen? Du glaubſt, all das ſei nutzlos, da Du aufs Theatre verzichtet haſt. „Nein! nein! im Gegenteil.“

Sowie ich in Paris bin, in vierzehn Tagen, um den zwanzigſten, oder vielmehr, ſowie Mme. Stroelin da ſein wird, das heißt, um den 1. November, werden wir uns mit Dir befaſſen. Bis dahin verhalte Dich ruhig, aber ſieh ein wenig zu, was Du willſt, denn man kann nicht wie die Dummköpfe unbeſtimmt eine Stellung verlangen, und wenn man fragt: „Welche denn?“ ſagen: „Ah! ich weiß nicht.“ Erkundige Dich. Mir ſcheint, das iſt das Mindeſte, was Du für Dich tun kannſt. Es bliebe noch etwas anderes: für Deine Mutter eine Penſion verlangen, die ſie dann Dir gäbe? Aber das hätte viele Nachteile, die ich Dir ſagen werde.

Was ſie angeht, Deine Mutter, ſo grolle ich ihr. Sie hätte Dich mit den Ratſchlägen verſchonen können, die ſie Dir gegeben hat, und in Cany bleiben. Das war mir gerade der Moment, Dich noch mehr zu entmutigen! Dir zu ſagen: „Verzichte“, wo Du ſchon allzuſehr zurückwichſt. Fluch auf die Familie, die das Herz der Tapferen erweicht, die zu allen Feigheiten treibt, zu allen Konzeſſionen! und die einen in einem Ozean von Sauce und Tränen ertränkt.

Laß ſehen, in dr.. T..... Namen! zweifelſt Du daran, daß Du geboren biſt, um Verſe zu machen, und zwar einzig dazu? Man muß ſich alſo darein ergeben, Zweifelſt Du, ſelbſt im Grunde Deiner Entmutigung daran,

daß Du heut oder morgen gespielt wirst und zwar im Theatre Français, und daß Du Erfolg hast? Man muß also warten. Es ist eine Frage der Zeit, eine Frage der Geduld, des Mutes und auch der Intrige. Du hast ein Talent, das ich nur Dir zuerkenne. Dir fehlt nur, was alle anderen haben, nämlich: die Stirn, die kleine Kunst, die Welt zu behandeln, das Geschick, die Hand zu drücken, und Leute, die man nicht zu Bedienten wollte, „teurer Freund" zu nennen. Das scheint mir nicht so ungeheuer schwer zu erwerben, besonders, wenn es „not tut".

Ende nächster Woche oder Anfang der übernächsten werde ich Leonie aufsuchen. Ich muß nach Rouen gehn, um mir über Arsenikvergiftungen Auskünfte zu holen. Auf jeden Fall werde ich ihr mindestens Adieu sagen.

Croisset, den 12. Oktober [1855].

Was hast Du? Weshalb habe ich den sakrosankten Sonntagsbrief nicht erhalten? Bist Du krank? Was bedeutet diese Schwellung an Deinem Bein?

Es ist wahrscheinlich, daß ich heute in 14 Tagen nach Paris komme. Aber ich habe bis dahin noch viel zu machen.

Ich hätte Dir die Bovary vergiftet mitbringen mögen, und ich werde noch mit der Szene nicht fertig sein, die ihre Vergiftung entscheiden soll; Du siehst, es ist kaum schnell gegangen. Vor Februar wird mein Unglücksroman nicht fertig sein. Das wird lächerlich. Ich wage nicht mehr von ihm zu reden.

Ich sehe absolut nichts, was ich Dir erzählen könnte, es sei denn, daß ich die Neue Heloise lese und bald aus habe (Gott sei Dank!). Es ist eine harte Lektüre.

Wenn Du nicht krank bist, bist Du ein Lump, daß Du mir nicht schreibst.

Die Blätter fallen. Die Alleen sind, wenn man hindurchgeht, voller Lamartinischer Geräusche, die ich ungeheuer liebe. Dacano liegt den ganzen Tag an meinem Kamin, und von Zeit zu Zeit höre ich die Schlepper. Das die Neuigkeiten.

Ich werde vor dem Saint-Romain-Markt fort sein. Wahrscheinlich werde ich die Baracken nicht sehen. Der arme Jahrmarkt!

Ah! ich vergaß. Rate, wer ist der Mensch, der in Dieppedalle wohnt? Suche in Deinen Erinnerungen eine der groteskesten Visagen, die Du gekannt hast, und eine der prachtvollsten .... Dainez!!! Ja — er ist da — zur Ruhe gesetzt, der arme alte Kerl! Er lebt als guter Bürger auf dem Lande, fern von der Mathematik und der Universität; und er denkt nicht mehr an die Schule.

Ungeheuer! Stell Dir meine Freude vor, als ich das erfuhr. Welchen Besuch wir ihm machen würden, wenn Du kämest! und wieviel kleine Gläser, oder vielmehr wieviel süßen Zider ... denn ich bin sicher, er braut selber, um „sich zu beschäftigen".

Höre das Schönste. Er hat in der Eisenbahn die Gouvernante getroffen und ist „sehr" liebenswürdig gewesen, hat ihr sogar ihr Gepäck getragen und einen Fiaker geholt. Sie saßen sich gegenüber und er machte ihr den Hof. Sie haben (über mich) eine literarische Unterhaltung geführt. Dainez' Meinung: „Alle Welt schreibt heute gut. Die Zeitungen sind voller Talent!"

O! mein Gott! mein Gott!

Das erstemal, daß meine Mutter Dainez gesehen hat, war neben einem Ofen (im Sprechzimmer der Schule), und er trug einen grünen Karrick mit dreifachem Kragen.

Wenn Du lustig wärst, trügen wir diesen Winter alle beide einen Karrick?

Croisset, den 29. April 1856.

Entzückend, mein Alter, ausgezeichnet! Ohne Phrasen das hat mich entzückt. Ich finde nichts daran auszusetzen. Der einzige Fleck ist vielleicht — wer droht — droht was? Aber — ich sehe die reizende Geste seines Fingers — und dann ist der Vers, der auf „menace“ reimt, so entzückend und so richtig:

Comme une anguille dans sa nasse.

Bravo! Caraphon! Taïeb! fahre fort!

Du findest also keinen Stoff, mein armer alter Kerl? Das ist langweilig, ich weiß es, und ich beklage Dich, aber das ist so Deine Gewohnheit. Du bist jetzt verurteilt, sechs Monate des Jahres so zu verbringen. Im Juni kommt das. Du hast höchstens noch einen Monat der Qual. Tröste Dich übrigens, die Sonne ist da.

Wir beide, Achill und ich, wir haben eben von diesem wackeren Leplay geplaudert. Er war ihm in den Straßen Rouens mehrmals begegnet, wie er zur Präfektur ging, um ums Kreuz zu bitten! Und Achill kannte seine Ansprüche. Ich sollte ihn gerade an dem Tage besuchen, als er starb.

Ich arbeite für den Moment nicht schlecht, und ich sehe endlich den Schluß meines nicht enden wollenden Kapitels. Es wird keine vierzehn Tage mehr dauern. Dann brauche ich wohl noch einige acht Tage, um das Ganze durchzufeilen. Und schließlich werde ich ein Freudenfeuer anzünden, denn ich glaubte einen Moment, ich werde daran krepieren.

O! wie verbohrt man sein muß, um Literatur zu machen! Und wie glücklich die Krämer sind!

In der Person Fessards, der vorgestern den Kopfsprung in die Ewigkeit getan hat, haben wir einen Freund verloren. Wir werden keine kleinen Gläschen mehr zusammen trinken. Ich habe entzückende Erinnerungen an Nachmittage in seiner Schule, unter der kleinen Pappelallee, in

Unterhosen, mit dem Geruch der Netze und des Teers . . . dem Anblick der Segel . . . ich weiß nicht was, das mich rührt.

Weiterer Tod eines meiner Schulkameraden (eines ausgezeichneten Kerls). Marc Arnaudtizon in Manilla, der Heimat der Zigarren, am Sonnenstich gestorben. Heute abend habe ich von diesen beiden Toden gehört, und noch klingen mir Fessards Stimme und Arnaudtizons Stimme im Ohr! All das gibt philosophische Reflexionen ein, wie Fellacher sagen würde.

Wie schön das ist, Lao-Tsen, die ihren Sohn empfängt, indem sie einfach einen Stern entgleiten sieht!

Croisset, den 1. Juni 1856.

Endlich habe ich gestern Ducamp das Manuskript der Bovary geschickt, erleichtert um etwa dreißig Seiten, nicht zu zählen hier und dort viel ausgelassene Zeilen. Drei große Tiraden Homais' habe ich unterdrückt, eine Landschaft ganz, die Unterhaltung der Bürger auf dem Ball, einen Artikel Homais', usw. usw. Du siehst, Alter, wie heroisch ich gewesen bin. Hat das Buch gewonnen? Sicher ist, das Ganze hat jetzt mehr Bewegung.

Wenn Du wieder zu Ducamp gehst, so wäre ich neugierig, was er davon denkt. Vorausgesetzt, daß mir die Burschen nicht zurückweichen!

Und Dein Drama! Tu mir den Gefallen und sag mir den Titel. Wirst Du nach Rouen kommen, sowie Du es beendet hast? Was mich angeht, so werde ich erst gegen Anfang August nach Paris kommen, nachdem ich veröffentlicht bin, nach meiner ersten Nummer.

Du fragst, was ich tue; dies: Ich bereite meine Legende vor, und ich korrigiere den Heiligen Antonius. Im Heiligen

Antonius habe ich alles gestrichen, was mir unzeitgemäß schien, eine Arbeit, die nicht gering war, da der erste Teil, der 160 Seiten hatte, nur noch (abgeschriebene) 74 enthält. Ich hoffe, in etwa acht Tagen mit diesem ersten Teil fertig zu sein. Mehr ist im zweiten Teil zu tun, wo ich endlich ein vielleicht armseliges Band, aber doch ein Band entdeckt habe, eine mögliche Verkettung. Die Persönlichkeit des heiligen Antonius wird um zwei oder drei Monologe geschwellt, die mit Notwendigkeit Versuchungen herbeiführen. Was den dritten Teil angeht, so ist das Milieu ganz neu zu machen. Im ganzen einige zwanzig oder vielleicht dreißig Seiten zu schreiben. Ich streiche die überlyrischen Bewegungen. Ich tilge viele Inversionen und schneide Nebenwege ab, die von der Hauptidee fortlenken. Kurz, ich hoffe, es lesbar und nicht allzu langweilig zu machen.

Wir werden diese Ferien sehr ernsthaft darüber reden. Denn das ist etwas, was mir auf dem Gewissen lastet, und ich werde kein bißchen Ruhe haben, solange ich diesen Alp nicht los bin.

Ich lese Schmöker über das häusliche Leben im Mittelalter und über das Waidwerk. Ich finde prachtvolle und neue Details. Ich glaube, ich kann eine passante Farbe machen. Was sagst Du zu einer „[illegible]“ und einem „Eichhörnchenbrei“? Hab' übrigens keine Angst, ich werde nicht in Notizen ertrinken. In einem Monat werde ich meine Lektüre beendet haben, ohne dabei mit der Arbeit am Heiligen Antonius inne zu halten. Wenn ich ein Kerl wäre, ginge ich im Oktober wieder nach Paris und hätte den Heiligen Antonius fertig und Johannes den Hospitaliter geschrieben. Ich könnte also 1857 Moderne, Mittelalter und Altertum liefern. Pecopin habe ich nochmals gelesen; ich habe keinerlei Bedenken wegen der Ähnlichkeit.

Gestern war ich in Rouen, auf der Bibliothek. Dann bei Leonie, die ich in einem Durcheinander von Möbeln fand, daß man glauben konnte, die Kosaken wären durch ihr Zimmer gezogen. Sie half beim Umzug eine Nachbarin und schien mir in vollständigem Drunter und Drüber.

Mitten in der Unterhaltung fragte sie mich plötzlich: „Und Olga?" — „Wer ist Olga?" — „Sie wissen es ja." — „Nein." Leugnen, Behaupten, Unverschämtheiten meinerseits; Lügen, die ich mir erspart hätte, hätte ich gewußt, daß Du ihr die Geschichte erzählt hattest. Ich habe hartnäckig behauptet, Du hättest mir nichts gesagt — und darauf: „Ah! sagen Sie ihm nichts, denn er beschuldigt mich, ich sage Ihnen alles." Das die Anekdote, Du wirst Deinen Nutzen daraus ziehen.

Was Duren angeht, so rate ich Dir, die Sache so zu machen, daß sie beim Odeon eintritt, um die Maintenon zu spielen, eine Rolle, derer sie sich besser entledigen würde als das dicke Geflügel X... Das muß Dir eine Tragödin spielen. Ich meine, ein Weibchen, die tragische Traditionen hat, Pomp; die anderen werden Dir Deine unglücklichen Verse gerade genügend verrenken! Hab' keine Angst, sie werden in ihrem Munde in schönem Zustand sein! Bei der Maintenon braucht man Corneille von hoher Schule.

Dein Entschluß, Dich der Schauspielerinnen zu enthalten, ist, schlüpfrig gesprochen, der eines tugendhaften Mannes. Aber nimm Dich in acht, daß Du nicht ins gegenteilige Extrem verfällst und Deinem Herzen mißtraust. Was meine arme Person angeht, so würde sie diese Rolle sehr gut spielen. Du wirst tun, was Du willst, und ich flehe Dich sogar an, zu „tun, was Du willst", und nicht, was man will. Du hast dem Odeon genug Konzessionen gemacht, damit es Dir erlaubt sei, eine Frau durchzubringen, und noch dazu in einer Alten-Rolle! Werde nicht schwach, in dr.. T..... Namen! Behaupte Dich! Man schätzt die Leute nur, wenn sie sich selbst sehr schätzen.

Croisset, den 17. Juni [1856].

Dein Brief vom Samstag, lieber alter Kerl, hat mich erst heute morgen erreicht. Deshalb bin ich um einen Tag zurück.

Ich verlange für meinen nächsten Sonntag eine Erzählung des Frühstücks bei Roger. Mir scheint, Du hast in Auteuil einen rechten vorjährigen Sonntag verbracht! sowohl nach der Umgebung der Leute wie nach den Orten selber. Boileaus Schatten schwebte herum; die Ringel seiner Perücke kräuselten sich über der Landschaft und den Blättern, im Garten, stießen sich an wie Hände, die Beifall klatschten.

Ist es fertig, abgeschlossen und angesetzt? Wann beginnt das Studium? Auf wann die Proben? Ich versichere Dir, daß ich Deine erste Aufführung mit großem Durst erwarte, denn ich rechne auf einen schönen Erfolg, und ich habe (physisch) ein glückliches Ereignis nötig, das mir die Brust erweitert. Ich lebe eingeschnürt wie ein Faß, und wenn ich auf mich schlage, so klingt es hohl.

Du hast ganz recht, wenn Du mich hypochondrisch nennst, und ich fürchte sogar, es geht eines Tages „schief". Aber wie, willst Du, soll ich nach all den innerlichen Hieben (das sind die schlimmsten), die mich einer nach dem andern treffen, noch Heiterkeit und Vertrauen bewahren?

Die Verbesserungen an der Bovary haben mir den Rest gegeben, und ich gestehe, ich bedaure fast, sie vorgenommen zu haben. Du sieht, der Sieur Ducamp findet, ich habe nicht genug vorgenommen. Man wird vielleicht seiner Meinung sein? Andere werden vielleicht finden, es sind ihrer zu viele? Ah! Sch.....!

Ich habe mich wie ein Dummkopf aufgeführt, indem ich tat wie die anderen, indem ich nach Paris ging, indem ich veröffentlichen wollte. Ich habe in einer vollkommenen Kunstheiterkeit gelebt, solange ich für mich allein schrieb. Jetzt bin ich voller Zweifel und Unruhe, und ich erfahre etwas Neues: das Schreiben langweilt mich! Ich empfinde gegen die Literatur den Haß der Ohnmacht.

Ich muß Dir den Rücken lahm sägen, mein armer alter Kerl, aber ich flehe Dich an, auf den Knien, verzeih mir, denn ich habe niemanden, dem ich mein Herz ansschütten kann. Der einzige Sterbliche, den ich seit sechs Wochen gesehen habe, ist der Sieur Nion, der mir vorgestern einen

Besuch gemacht und mir empfohlen hat, „zu arbeiten, meinen Verstand nutzbar zu machen, meine Belesenheit, meine Reisen"!!!

Ich habe aus Anlaß Preaults (aber glaube nicht, daß ich etwas übel genommen habe; ich bin übrigens so herunter, daß man mir jetzt ins Gesicht speien könnte, und ich würde es nicht merken), ich habe erfahren, sage ich, daß unser großer Bildhauer mit Dumesnil, dem merkwürdigen Symbolisten, nach Rouen gekommen war; und sie haben bei Delzeuse gegessen. Artistendiner.

Croisset, den 10. Juli [1856].

Da bin ich wieder auf zwei Monate in Croisset und am Rückfall-Antonius. Ich beginne mich zu langweilen und habe Eile, ihn los zu werden. Was ich auch tue, er wird immer mehr sonderbar bleiben als schön. Der Stilteig ist weich. Was das Ensemble angeht, so zerrütte ich mir das arme Gehirn, um eins daraus zu machen, aber ...

Welch schönen Abend ich Freitag in den Zirkuskulissen verbracht habe, in Gesellschaft des Friseurs der Damen! Frederik Lemaitre hatte ihn betrunken gemacht, und Person hatte ihm den Rest gegeben. Er war roter als die Schminkdosen, die auf dem Toilettetisch standen, er rieselte von Cold-Cream, von Schweiß und Wein. Die beiden Lampen gaben eine Hitze zum Ersticken. Das offene Fenster ließ ein Stück schwarzen Himmels sehen, Theaterkostüme lagen auf dem Boden. Person brüllte unter den Händen des betrunkenen Künstlers, der ihr die Haare auszog. Ich hörte Tänze aus der Szene und dem Orchester. Ich sog jede Art Frauen- und Kulissengeruch ein, das Ganze untermischt mit den Rülpsern des Friseurs; ungeheuer, ungeheuer!

Schanze am „Geständnis“, das wird gehen, ich garantiere Dir dafür. Ich glaube, der politische Horizont beginnt sich aufzuhellen. Es ist lange genug her, daß wir auf einem stürmischen Meere tanzen, um endlich ein wenig guter Luft zu bekommen.

Adieu, lieber, armer alter Kerl.

Du wärst ein braver Kerl, wenn Du mir das Gedicht über den Brand schicktest. Denn ich fühle das starke Bedürfnis, es auswendig zu lernen, um es allein in der Stille des Arbeitszimmers zu trällern.

Croisset, den 19. Juli [1856].

Der doppelte Brand, verbunden mit der hohen Temperatur, das hat mich heute lustig gemacht. Ich war kaum aus dem Bett heraus, so wußte ich besagtes Sonett auswendig, und ich habe es so lange gebrüllt, daß ich ganz matt bin! Es ist sehr schön, denn es verfolgt mich. Was für ein Rhythmus! Ich habe den ganzen Nachmittag danach wie ein Mann gearbeitet. Ich habe eine Seite geschrieben, ich mache Neues, und man muß sehr tugendhaft oder sehr eigensinnig sein, um ein solches Gewebe fortzuführen und zu vollenden, zumal sich die ganze Welt dagegen wehren wird, gleich zu Anfang Du, mein Alter.

Du wirst gut daran tun, den jungen La Roumat nicht aus den Augen zu verlieren. Du weißt, wie sich die Menschen im Glückswechsel verwandeln. Ich zweifle nicht an ihm, aber . . . einerlei. Kurz, suche ihn von Zeit zu Zeit zu sehen, ohne daß es auffällt.

Die Revue de Paris vom 1. August hat mich angekündigt, aber unvollständig, indem sie meinen Namen ohne l druckte: „Madame Bovary (Sitten aus der Provinz)

von Gustave Faubert." So heißt ein Krämer in der Rue Richelieu, gegenüber dem Theatre Français. Dies erste Auftreten scheint mir nicht glücklich! Was sagst Du dazu? Ich bin noch nicht erschienen, da zieht man mir schon die Haut ab.

Ich werde Dir Bescheid sagen, wenn Du zum jungen Ducamp gehen mußt: es wird [illegible]den 16. oder 18. sein. Ich bin nicht aller trüben Ahnungen bar. Dies verfluchte „Faubert" verdrießt mich weit mehr als es mich empört.

Ich schicke Dir ein „Stück" im leichten Genre, das ich Dich feinfühlig einzusaugen bitte. Du darfst es nicht verlieren. Es kann irgendwo als Modell dienen. Ich finde, ein solches Fragment malt zugleich den Menschen, das Land, die Rasse und ein ganzes Jahrhundert! Wie kann die Dummheit auf diesen Punkt des Deliriums geraten und die Leere zu soviel Schwere!

Mich belästigt in diesem Moment die Menge von Mücken und Faltern, die um meine Lampe flattern, und der „Horizont hallt wider" unter Posaunen und großen Trommeln, obgleich es ein Uhr nachts ist. Es ist eine Kneipe in [illegible]eville. Man tanzt mit Erbitterung. Wie man schwitzen muß!

Ich habe (in Anbetracht des schönen Wetters) die Dinge in den Garten hinunterbringen lassen, die ich aus Nubien mitgebracht habe. Mein einbalsamiertes Krokodil erfrischt sich jetzt auf dem Rasen. Vorhin hat es die Sonne wiedergesehen, vielleicht zum erstenmal seit dreitausend Jahren? der arme alte Kerl! Die Musik, die drüben klingt und schreit — erinnert ihn die an die Feste von Bubastis? Er träumt vielleicht in seinem Harz davon.

Croisset, den 15. August [1856].

Du hast mir einen verfluchten Brief geschrieben, der nicht auf einen lustigen Menschen schließen läßt, mein armer

Alter! Was soll ich darauf antworten, es sei denn mit zwei Aphorismen des Mannes, dessen Geburtstag man heute feiert: 1. die großen Unternehmungen gelingen selten auf den ersten Streich; 2. der Erfolg gehört den Apathischen. Freilich so sehr apathisch nicht! Man muß sich selber ein wenig aus dem Schlamm ziehn.

Geh Ende dieser Woche zum jungen Ducamp; nächsten Dienstag, hat er mir gesagt, soll der große Kampf um die Einrückung der Bovary stattfinden. Du kannst ihm sagen, was Du für passend hältst (ich verlasse mich auf Dich), und ich rechne darauf, seinem Versprechen gemäß am 1. September gedruckt zu werden.

Ich habe ihm vor zwei oder drei Tagen geschrieben, er möge mich auf der ersten Seite der Revue, wo die künftigen Meisterwerke mit dem Namen der betreffenden großen Leute abgedruckt werden, nicht mehr Faubert nennen; ich habe keine Antwort erhalten . . . .

Ich arbeite wie ein Ochs am Heiligen Antonius. Die Hitze regt mich an, und lange bin ich nicht so fidel gewesen. Ich verbringe meine Nachmittage bei geschlossenen Läden. zugezogenen Vorhängen und ohne Hemd, im Zimmermannskostüm. Ich brülle! ich schwitze! es ist prachvoll. Es gibt Momente, wo es entschieden mehr ist als Delirium! Phrasen beiseite! Ich glaube, ich habe den Zipfel, ich werde die Sache trinkbar machen, es sei denn, daß ich blind bin, was möglich ist . . .?

Und Du — kommt das „Geständnis" vorwärts? Wann beginnen die Proben der Montarcy? Wirst Du Anfang September an unsere Herde kommen?

Gestern habe ich den Besuch des Sieur Baudry junior empfangen, und er hat nacheinander mit dem Mund das Jagdhorn, das Waldhorn, den Baß, den Kontrabaß, das Serpent und die Posaune nachgeahmt. Es ist wunderbar. Dieser Bursch ist wirklich stark. Kleidung so vernachlässigt wie möglich. Er trägt Kastorschuhe wie ein Bürger mit Knochengeschwulsten. Er hat mir gestanden, seine einzige Leidenschaft in diesem Augenblicke sei die „Zwiebelblume".

Er kauft sie selber auf dem Markt und ißt sie roh. Ungeheuer. Dies Übermaß der Einfachheit zermalmt mich.

Ich wäre nicht böse gewesen, wenn Du mir einige Einzelheiten über den Bruch mit Durey gegeben hättest. „Keiner der Seitensprünge der Geilheit ist mir gleichgültig," sagt Brissac. Aber Du hast Dir einen so eiligen Korrespondenzstil angewöhnt, daß Einzelheiten über irgend etwas von Dir verlangen, sich die Nase an einer Mauer zerbrechen hieße. Ich mache Dich nur darauf aufmerksam, daß Dir die Gegenwart des Dichters Philoxenos mittlerweile zum drittenmal als Vorwand dient. Suche jetzt nach anderen dramatischen Mitteln, wäre es auch nur aus Eigenliebe!

O Alter! Alter! Es gab eine Zeit, da verbrachten wir jede Woche vierundzwanzig Stunden zusammen. Und dann . . . Nein, ich halte inne. Ich sähe aus wie ein verlassener Bursch, der stöhnt.

Adieu, amüsiere Dich gut, wenn Du kannst. Schanze trotz allem. Befriedige Deine unerschöpflichen Gluten, fülle Dir den unvorstellbaren Magen, breite Deine monströse Persönlichkeit aus! Das macht Deinen Reiz aus. Du bist schön! Ich liebe Dich!

Croisset, den 25. August [1856].

Ich danke Dir recht sehr, lieber alter Kerl, daß Du mit Ducamp von der Bovary gesprochen hast. Aber ich bin darum noch nicht weiter, da Du mir keine definitive Lösung geschickt hast. Ich sehe nur, daß ich am 1. September nicht erscheinen werde. Ich habe den Sieur Pichat in Verdacht, daß er auf meine Rückkehr im Oktober wartet, um noch einmal zu versuchen, daß ich seine Korrekturen annehme. Ich habe aber sein Wort, und ich werde es ihm

mit hübschem Dank zurückgeben, wenn sie lange in diesem Zuge weitermachen. Ich warte bis zum 2. oder 3. September, das heißt, bis Mitte nächster Woche, dann schreibe ich dem jungen Ducamp und frage an, ob man mich druckt: ja oder nein. Ich bin der Bovary müde, und ich will sie los sein.

Meine literarische Glut ist mit der Temperatur bedeutend abgeflaut. Ich habe diese Woche nichts gemacht. Der Heilige Antonius, der mich einen Monat lang amüsierte, langweilt mich jetzt. Ich verstehe wieder einmal nichts mehr davon. Ah! in dr.. T..... Namen! wie hätte ich Dich nötig! Tu mir doch den Gefallen und sag mir, ob Du im September nach Rouen kommst und um welche Zeit! Antworte auf diese Frage. Einmal ist noch keine Gewohnheit.

Heute habe ich im Wald von Canteleu einen großen Spaziergang gemacht, einen wundervollen Spaziergang, lieber Herr, weil schönes Wetter war, aber einen furchtbaren, weil mich Erinnerungen verfolgten. Ich hatte mehr Melancholien im Herzen als Blätter an den Bäumen saßen. Ich bin bis Montigny gewesen. Ich bin in die Kirche gegangen. Man las die Vesper, zwölf Gläubige höchstens! Große Nesseln auf dem Friedhof, und eine Ruhe! eine Ruhe! Truthähne piepten auf den Gräbern, und die Turmuhr ächzte!

In dieser Kirche sind Fenster aus dem sechzehnten Jahrhundert, die die Arbeiten des Landes in den verschiedenen Monaten des Jahres darstellen. Jedes Fenster ist ganz einfach ein Meisterwerk. Ich war voller Staunen. Ich werde Dir das zeigen, wenn Du kommst.

Als ich nach Hause kam, hatte ich ein großes Bedürfnis, Wildpretpastete zu essen und Weißwein zu trinken; meine Lippen bebten danach, und mein Gaumen lechzte. Ja, ich war krank davon. Es ist merkwürdig, das Schauspiel der Natur reizt, statt meine Seele zum Schöpfer zu erheben, meinen Magen. Der Ozean gibt mir Träume von Austern ein, und als ich zum letztenmal über die Alpen kam, verfolgte mich eine Gemskeule, die ich vor vier Jahren auf

dem Simplon gegessen hatte, mit Halluzinationen. Es ist unedel, aber es ist so. Werde ich Lüste gehabt haben! und schofle!

Croisset, den 1. September 1856.

Ich habe Dir zunächst zu sagen, lieber alter Kerl, daß Du ein nettes Haus bist, weil Du mir diese Woche zwei Briefe geschrieben hast. Endlich! ich weiß, was Du machst! Du kannst Dir nicht vorstellen, wie allein ich ohne Dich bin? und wie ich jeden Sonntag an meine ehemaligen Sonntage denke!

Laß sehen! bist Du ein Knasterbart? Komm vierzehn Tage her. Meine Mutter lädt Dich ein. Wir werden das Geständnis und den Heiligen Antonius beenden. Vom Geständnis muß ein Teil in Croisset gemacht werden. Kein einziges Deiner etwas längeren Werke (ausgenommen das Coeur à droite), das nicht im Entstehen durch die Lindenallee gegangen wäre. Komm, der Pavillon am Ufer wartet Deiner, und Du sollst eine junge Katze haben, Dir Gesellschaft zu leisten.

Was Du auch „sagest", ich glaube, Du wirst vom Heiligen Antonius etwas verstehen. Du wirst meine „Absichten" sehen. Du wirst mir helfen, die Löcher im Plan zu stopfen, schmutzige Phrasen zu säubern, weichliche Perioden zurechtzustutzen, die in der Mitte wie ein aufgesprungener Stiefel klaffen.

Ich schanze wie ein Bär. Es gibt Tage, wo ich es zu packen meine, und, wohlverstanden, andere, an denen ich alles drangebe.

No news from the Reviewers! Heute nachmittag werde ich dem jungen Ducamp so schreiben, daß ich eine formelle Antwort erhalte, und zwar sofort, vor Ende der Woche.

Deine Befehle, hoher Herr, sind ausgeführt worden: dreimal habe ich die vierundzwanzig Alexandriner „an eine treulose Frau“ gebrüllt. Das ist rhythmisch, sei ruhig, und es klingt! Ich habe Dir nur zwei höchstgeringfügige Bemerkungen zu machen (und auch die noch!); die eine (um Dich der Unruhe zu entreißen): Es mißfällt mir, daß ein Herr wie Du Worte um des Reims willen setzt. (Ah! brülle! um so schlimmer! Ich sch..... drauf!) Daher tadle ich „Archet vainqueur“. Die beiden folgenden Verse dagegen sind ganz einfach erhaben, ebenso wie der Schlußstrich: „le banquet est fini etc.“ Im ganzen ist es ein sehr gutes Gedicht.

Auch eine schöne Prosaphrase hast Du mir geschickt, wo Du von ... sprichst: „Diese Frau war von der schlimmsten Art.“ Wie weit das zugleich ist! kaue es wieder! — „Ich hatte einen Jagdhund, einen prachtvollen Jagdhund! einen Hund von der starken Art.“

Welche Art ist die schlimmste?

Phrasen beiseite, und ohne die Gründe zu wissen: ich stimme Dir bei. Man kann sich nicht genug vom Maitressenelement losmachen. Der Mythus von der Rippe der beiden Liebenden ist ewig. Solange der Mensch lebt, wird er von der Frau den Rücken voll haben.

Mittwoch habe ich den Besuch des Philosophen Baudry empfangen. Was für ein Mensch! Er wird ganz zum Sheik. In seiner Tasche hatte er eine griechische Mütze mitgebracht, die er sich beim Frühstück aufsetzte, denn: „wenn er barhäuptig ist, wird ihm schwindlig.“ — Sehr schön übrigens! Er bewundert aufrichtig den „Schattenmund“.

Ich treibe immer noch englisch; wir lesen Macbeth. Da verschlingen die Bilder den Gedanken! Was für ein Herr! Welcher Metaphernmißbrauch! Keine Zeile und, ich glaube, kein Wort, das nicht mindestens zwei oder drei enthält. Wenn ich noch eine Weile fortfahre, werde ich es dahin bringen, besagten Shakespeare gut zu verstehen.

Was Du mir von Deinem Besuch im Antoniushospital

erzählst, hat mich sehr gerührt. Ich habe Dich inmitten der Säle gesehen, und einen Augenblick habe ich unter Deiner Haut gefröstelt. Ist das komisch und beklagenswert, daß man so fortwährend einstige Widerwärtigkeiten zurückwünscht!

Croisset, den 9. September 1856.

Wenn ich Deinen Brief verstehe, lieber alter Kerl, sollen die Proben der Mantarcy beginnen? Für den Moment handelt es sich darum, daß Du auf die Tabulatur der Autoren kommst; halte mich über alles auf dem Laufenden, und wenn Du mich brauchst, so komme ich trotz allem, das versteht sich von selber.

Ich gestehe Dir, der Fall des Eröffnungsstückes ärgert mich keineswegs. Wenn man die Wiederholung der Börse auspfeift, um so besser! La Rounat gegenüber würde ich diese Meinung nicht aussprechen. Aber ich glaube, da Kabalen gegen ihn schweben, wird die Flut Zeit haben, vorbeizurollen, und Du wirst die Scherben nicht mehr spüren. Man wird müde sein. Nichts dauert hier unten, und das ist ein Grund dafür, daß es morgen schön ist, wenn es heute geregnet hat.

Ich fürchte einzig, unser Freund, der Direktor beeilt sich zu sehr, und man bringt D[illegible] Stück gottsjämmerlich auf die Bühne! Es ist ein sorg[illegible]ges Werk, das man nicht in acht Tagen lernen und in vierzehn aufführen kann. Man braucht Zeit und Forschung, glaube ich, um nichts davon zu verlieren. Ich meine damit eine Menge szenischer Effekte, die Du selber nicht ahnst.

Ich komme so vor Verlangen um, die erste Aufführung zu sehen, daß ich alle Tage mindestens eine gute Stunde damit verbringe, von ihr zu träumen. Ich sehe Dein

blasses und geschwollenes Gesicht unter einer Blendlampe ... La Rounat beängstigt ... Narcisse im Hintergrund ... Ich höre die Verse rollen und den Beifall losbrechen. Tableau. Werde ich rot werden! Welche Verfärbung! und wie unbequem mir die Kravatte werden wird!

Was die Bovary anaeht (dem Himmel sei Dank! ich vergesse sie ein wenig zwischen dem Stück, das vorrückt, und dem Heiligen Antonius, der zu Ende kommt), so habe ich von Maxime ein Wort erhalten, darin er mir mitteilt, ich werde „unbedingt am 1. Oktober erscheinen, hoffe ich". Dies „hoffe ich" scheint mir mit Dingen schwanger, die man verschweigt. Auf jeden Fall ist sein Billett eine Höflichkeit, es hat mich genau am 1. September erreicht, dem Tage, an dem ich erscheinen sollte. Ich werde ihm diese Woche antworten, indem ich bescheiden daran erinnere, daß ich jetzt fünf Monate warte ... mehr nicht! Seit fünf Monaten steh ich im Laden dieser Herren im Wartezimmer. Ich bin sicher, Freund Pichat möchte mir noch einige seiner verständnisvollen Korrekturen anhängen.

Gestern habe ich einen Brief meines ehrwürdigen Papa Maurice erhalten, in dem er mir die Heirat seiner Tochter mit einem Stuttgarter Architekten, einem großen, sehr reichen Künstler, ankündigt. Großartige Sache, allgemeine Freude, und er lädt mich zur Hochzeit ein. Meine Geldverlegenheit zwingt mich, irgendeine Lüge zu ersinnen, was ich sehr bedauere. Das Sentimentale und das Groteske lockten mich zu dieser kleinen Reise. Hätte ich getrunken! und hätte ich von meiner Jugend geträumt! Diese Heirat eines Kindes, das ich mit vier Monaten gekannt habe, hat mir gestern ein Jahrhundert auf die Schultern gelegt. Ich bin so traurig gewesen, daß ich den ganzen Tag lang nichts habe tun können; der Geldmangel trug viel dazu bei. Aus denselben Gründen habe ich schon abgelehnt, einen Monat bei Cloquet in Toulon zu verbringen. Seit Juli habe ich viertausend Franken ausgegeben, und ich will jetzt meine bescheidenen Einkünfte nicht weiter ausschneiden, um im Winter den Teufel nicht zu sehr am

Schwanz ziehen zu brauchen. Und man wird sagen, ich sei kein vernünftiger Mensch! Einerlei, diese Hochzeit in Baden geht mir ans Herz.

Reinen Mund darüber! wie Homais sagen würde. Diese Schmutzigkeiten enthält man dem Publikum mit Vergnügen vor. Man muß immer gute Miene machen. In diesem teuren Paris darf man vor Hunger umkommen, aber man muß Handschuhe tragen, und um Handschuhe zu haben, versage ich mir eine Zerstreuung, die meinem Magen, meinem Herzen, und also dem Kopf wohl täte.

Was den Heiligen Antonius angeht, so stelle ich ihn provisorisch ab, und während ich zwei ungeheure Bände über die Ketzer analysiere, träume ich darüber, wie ich es anfangen soll, um stärkere Dinge hineinzubringen. Die Deklamationen in diesem Buch regen mich auf. Ich suche nach brutalen Effekten. Was den Plan betrifft, so sehe ich nicht mehr, was dabei zu machen ist. Ich hätte Deinen Rat nötig, vor allem den dramatischen.

Adieu, lieber alter Kerl, ich sehne mich nach Dir, daß ich umkommen könnte, seit Du mir gesagt hast, Du kämst vielleicht.

Croisset, den 16. September 1856.

Du hast also heute, armer Kerl! den ersten Tag als dramatischer Dichter verlebt! Endlich!

Ich habe den ganzen Nachmittag recht sehr an Dich gedacht, und besonders heute abend. Es mißfiel mir, daß ich den Ort nicht kannte. Ich habe eine sehr deutliche Vision von Dir gehabt, wie Du zuhörtest, und auch von La Rounat. Die anderen waren sehr unbestimmt, denn ich kenne das Personal des Odeon nicht.

Wie ist die Sache vor sich gegangen? Details! Erzdetails! wenn Du Zeit hast, denn ich beginne, Respekt vor

Dir zu haben, und ich bin der erste, der Dir sagt, daß Du vom Ort nicht loslassen darfst. Unerbittlich überwache alles, bis zu den Logenöffnerinnen, wie Meyerbeer.

Also in zwei Monaten! mir ist im voraus die Kehle trocken! Meine Mutter und ich, wir haben den ganzen Abend von der Première geplaudert.

Heut' ist sehr schönes Wetter gewesen, gutes Zeichen: und jetzt glänzt der Mond am ganz blauen Himmel. Ich denke an unsre schon so fernen Sonntage. Dies Ziel, von dem wir sprachen, ist nun bald erreicht, wenigstens für Dich ... Wenn Du in dies Arbeitszimmer von Croisset zurückkehrst, wo Dein Schatten immer noch umgeht, so wirst Du ein Geweihter, Bekannter, Berühmter sein ... mir dreht sich der Kopf.

Ich komme in fünf Wochen nach Paris, um den 20. Oktober. Du wirst mitten in den Proben stecken. Mit welcher Wut werde ich vom Boulevard zum Odeon stürzen! Freund La Rounat macht die Sachen gut, wie es scheint. Mir scheint, junger Mann, was Du auch sagen magst, es wäre nicht übel, einmal wieder Verse in die Revue de Paris zu stecken. Seien wir weitherzig, oder, wenn Dir das lieber ist, seien wir schlau; solange wir noch keinen Wagen haben, laß uns tun, als merkten wir die Spritzer nicht. Aber sowie wir den A... im Phaeton des Ruhmes sitzen haben, so wollen wir die Kerle, die ... und so weiter, ohne Mitleid überfahren.

Was wird bei all dem aus dem „Geständnis"?

Ich habe Dir noch nicht erzählt, daß ich nächsten Dienstag vor vierzehn Tagen, als ich M. Cloquet zur Bahn brachte, in ihrer Tür, die Nase im Wind, stramm geschnürt, und aufgeschirrt mit Uhrgehängen und Lorgnon, die ehrwürdige Mme. G... erblickte. Ich habe bei mir gelacht, da ich an die Hurereien dieser liederlichen Kneipenwirtin dachte.

Entschieden, der heutige Tag gehörte dem Theater. Ich habe Baudry (junior) zu Besuch gehabt: er ging zu Deschamps, um ihm Kostüme zu verkaufen. Man spielt

Komödie bei M. Deschamps, und Komödien von ihm; das muß stark sein!

Adieu, mein lieber Herr, ich habe Dir absolut nichts zu sagen, es sei denn, daß ich Dich umarme und daß ich mich maßlos nach Dir sehne. Aber rühre Dich jetzt nicht aus Paris fort! Es gilt, auf dem Posten zu sein.

Croisset, den 26. September 1856.

Mir scheint, mein teurer Herr, Du bist in Wallung, es beginnt in Gang zu kommen! Beim Himmel, wie gern wäre ich in den Proben! Ich zähle die Tage! In einem Monat bin ich in Paris, und dann verlasse ich Dich nicht mehr. Dank für das Probenbillet. Obgleich ich nichts davon verstehe, hat es mir viel Vergnügen gemacht. Die kabalistischen Zeichen, die es zieren, haben meinen Respekt verstärkt.

Janin verblüfft mich. „Zu schnell gemacht" ist entzückend aus dem Munde eines solchen Herrn, dessen Eseleien einen Band füllen würden. Ah! wir haben schöne Sachen gesehen und wir werden ihrer noch mehr sehen. Er kommt mir jetzt ganz fossil vor, dieser gute Janin. Trage Deine Verse zur Revue de Paris; es gilt „mit allen Vieren Feuer zu schlagen".

Heute habe ich einen Brief von Maxime erhalten, der mir ankündet, ich werde am 1. Oktober erscheinen. Der ganze erste Teil ist in die Druckerei geschickt. Ich werde keine Korrekturen erhalten. Er nimmt alles auf sich und schwört, alles zu achten. Vor einem solchen Versprechen bin ich, wohlverstanden, verstummt. Es war Zeit! Ich begann mich ziemlich zu ärgern.

So! mir scheint, der Winter kündet sich recht gut an.

Ich spreche Dir nicht vom Heiligen Antonius, und ich werde ihn Dir erst zeigen, wenn die Montarcy gespielt ist. Ich arbeite immer noch daran, und ich entwickle die Hauptperson immer mehr. Es ist sicher, daß man jetzt einen Plan sieht, aber vieles fehlt darin. Was den Stil angeht, so wärst Du ein guter Kerl, wenn Du das einen Perlendünnerich nennen wolltest. Ein Dünnerich – das ist möglich, aber die Perlen! die sind selten. Ich habe alles neugeschrieben, außer vielleicht zwei oder drei Seiten.

Um welche Zeit des November denkst Du gespielt zu werden?

Du hast vergessen, mir den Titel des Buches über die Magie, vom Abbé Constant zu schreiben; ich erwarte ihn nächsten Sonntag.

Ich treibe immer noch Englisch. In sechs Monaten werde ich, wenn ich fortfahre, Shakespeare vom Blatt lesen.

Croisset, den 5. Oktober [1856].

Mein lieber alter Kerl!

Gib mir einen Rat und zwar sofort. Heute morgen erhalte ich einen Brief von Frederic Baudry, der mich in den höflichsten Worten bittet, in der Bovary das Journal de Rouen zu ändern in Le Progressiv de Rouen oder irgendeinen anderen ähnlichen Titel. Dieser Bursch ist ein Schwätzer; er hat dem Vater Sénard und den Herren vom Journal selber die Sache erzählt.

Meine erste Regung war, ihn zum Teufel zu schicken; andererseits hat besagtes Blatt für die Bovary gestern eine sehr liebenswürdige Reklame gemacht. Aber das Journal de Rouen ist so schön in der Bovary! Schließlich wirkt es in Paris weniger schön, und das Progressif macht

vielleicht ebensoviel Effekt? „Ich werde von Ungewißheit verzehrt.“ Ich weiß nicht, was ich beginnen soll. Mir scheint, wenn ich nachgebe, begehe ich eine schauerliche Kujonerie. Bedenke! es wird den Rhythmus meiner armen Phrasen brechen! Das ist ernst.

Was mich angeht, so hat mich der Anblick meines armen Werks im Druck vollends abgestumpft. Es ist mir entsetzlich platt erschienen. Ich sehe es nur noch schwarz. Das gilt wörtlich. Es war ein großer Rechenfehler, und der Erfolg muß schon sehr betäubend sein, um die Stimme meines Gewissens, die mir zuruft: „Verdorben!“ zu übertönen.

Nur eins tröstet mich: der Gedanke an Deinen Erfolg und dann die Hoffnung (aber ich habe schon so viele Hoffnungen gehegt), daß der Heilige Antonius jetzt einen Plan hat: der scheint mir viel sicherer auf den Füßen zu stehn als die Bovary.

Nein! in dr.. T..... Namen! ich sage das nicht, damit Du mir Komplimente zurückschickst, aber ich bin nicht lustig darüber, es scheint mir klein und recht geschaffen, „um in der Stille des Arbeitszimmers darüber zu sinnen“. Nichts, was fortreißt und schon von ferne glänzt. Ich komme mir vor, als sei ich „stark im Thema“. Dies Buch deutet auf weit mehr Geduld als Genie, weit mehr Arbeit als Talent. Ohne zu rechnen, daß schon der Stil nicht so stramm ist, sehr viele Phrasen sind umzuhobeln; mehrere Seiten sind einwandsfrei, glaube ich, aber das besagt noch nichts.

Denke an diese Geschichte mit dem Journal de Rouen. Versetze Dich an meine Stelle. Ducamp sag' nichts davon, bis wir einen Entschluß gefaßt haben; er würde wahrscheinlich nachgeben wollen. Stelle Dich auf den Gesichtspunkt des Absoluten und der Kunst.

Du mußt vor Mitleid mit mir lachen, aber ich bin vollständig borniert.

Adieu, antworte mir sofort.

[Sommer 1857.]

Endlich! Bald bin ich fertig mit meinen Satansnotizen! Drei Bände habe ich noch zu lesen, das ist alles! Mitte oder Ende der nächsten Woche mache ich mich daran. Ich habe keinerlei intellektuelle Lust, sondern eine Art physischen Bedürfnisses. Ich brauche einen Luftwechsel. Und dann lerne ich nichts mehr. Ich glaube, ich habe den Stoff vollends erschöpft. Jetzt gilt es, sich aufzurichten und zu brüllen! in der Stille des Arbeitszimmers.

Antworte mir sofort, ob Du ihr erlaubst, La Rounat Deine Adresse zu schicken; besagter verlangt sie mit lauten Schreien. Er erkundigt sich beträchtlich nach Dir und meldet, Dein Stück sei in den Zeitungen unter dem Titel Eine natürliche Tochter angekündigt.

Das Publikum, scheint es, beschäftigt sich mit Unsern Gnaden, denn man hat in drei Blättern vermeldet, ich schriebe einen karthagischen Roman mit dem Titel Die Söldner. Das ist sehr schmeichelhaft, aber es verdrießt mich sehr; denn man sieht aus wie ein Scharlatan, und dann trägt das Publikum es einem nach, wenn man es so lange warten läßt. Wohlverstanden, ich werde mich um keine Minute eilen.

Erfahre: Dein Freund Napoleon Gallet ist von Seiner Majestät als Chef des Gewerbeschiedsgerichtes dekoriert worden. Ferner sind weitere Weber und Industrielle ebenso mit dem Stern der Braven dekoriert.

Vorgestern habe ich ein trauriges Schauspiel erlebt. Ich hatte eine reichliche halbe Stunde übrig, ehe ich in die Bibliothek hinein konnte, und da habe ich der Schule einen Besuch gemacht, wo man die Preise verteilte. Welcher Verfall! welche armen, kleinen Kerle! kein Enthusiasmus mehr, keine Brüllereien! Nichts, nichts! Den Hof der Großen hat man vollständig vom Hof der Mittleren getrennt; eine Polizeimaßregel, die mich empört hat! und auf dem Hof der Großen hat man — rate, was, rate, wen unterdrückt? . . . Die Lokusse! Ja! diese braven Pissoirs, wo der Urin in ungeheuren Pfützen Préaults Gaul hätte

ertränken können, der doch „in Galliens Moräſten ernährt war“; die braven Lokuſſe, wo man Marylandzigaretten rauchte, die man ſo poetiſch mit froſtbeuligen Fingern gedreht hatte! Und an der Stelle, der ſakroſankten Stelle, wo ſie geſtanden haben, ſaßen auf zwei Stühlen zwei fromme Schweſtern, die für die Armen ſammelten. Und das Zelt! eine Art algeriſchen Zeltes, mit den arabiſchen Fleiſchwaren, Schick Alhambra! . . . Ich war entrüſtet! — Stimme des Vaters Horie, wo biſt du, ſagte ich zu mir ſelber, wo biſt du? . . . als ich nur mit Mühe das [illegible] Organ eines mageren Paukers vernahm, der die [illegible] verlas. Und die Bengel traten ganz ſachte, trippelten auf die Eſtrade, wie junge Mädchen in der Penſion, und machten die Reverenz. Ah! alles fehlte, vom Vollmondsgeſicht des Vaters Daignez bis zur Nichtnaſe Baſtides, des Trommelmagiſters . . . . Sie ſparen ſogar die Fanfaren!

Auf den Wänden habe ich nach den Namen von ehedem geſucht, und ich habe keinen einzigen geſehen. Ich habe ins Sprechzimmer geblickt, ob ich nicht die guten Köpfe nach der Antike wiederfände, die ſeit 1815 dort ſchimmelten, und unter Vater Pelletiers Tür, ob die Lücke von drei Zoll noch da war, durch die man der Herren Proviſor und Zenſor Stiefel erſcheinen ſah . . . . All das iſt ausgebeſſert, verändert, verſtopft, abgekratzt, verſchwunden. Mir ſchien ſogar, die Portiersloge roch nicht mehr nach Neufchateller Käſe! Und in großer Trauer habe ich den Rücken gewandt.

Ich verſichere Dir, nie habe ich auf der Reiſe, vor keiner Ruine, eine tiefere Empfindung des Altertums gehabt. Meine Jugend liegt mir ſo fern wie Romulus.

Ich empfehle Dir (als etwas beſonders Übelriechendes) einen Brief Berangers an Legouvé zu leſen, in dem er ihm Ratſchläge über die Karriere des Schriftſtellers erteilt! Das iſt ein Kabinettſtück, im Ernſt!

Und Du, mein Alter, geht es? Verſuche mir, wenn Du herkommſt, in einem guten Monat den zweiten Akt fertig mitzubringen. Guten Mut! Vorwärts! Ich umarme Dich.

Mitternacht, den 25. April 1858.

Nacht von Freitag auf Samstag, an Bord des Hermus, auf der Fahrt um das Kap Nègre und das Kap Sérat. Breite 37° 10, Länge 6° 50 (nimm die Karte und Du wirst finden, wo ich bin!!!)

Mein alter Kerl!

Die Nacht ist schön. Das Meer glatt wie ein Ölsee. Die alte Tanit glänzt, die Maschine keucht, der Kapitän raucht neben mir auf seinem Divan, das Deck ist voller Araber die nach Mekka gehen; sie sind in ihren weißen Burnussen versteckt, das Gesicht verschleiert, die Füße nackt; sie gleichen Leichen in ihren Laken. Wir haben auch Frauen mit ihren Kindern. All das schläft durcheinander oder kotzt melancholisch, und das Ufer von Tunis, an dem wir hinfahren, liegt im Nebel da. Morgen früh sollen wir in Tunis sein; ich will nicht zu Bett gehn, um eine schöne Nacht vollständig zu besitzen. Übrigens würde mich meine Ungeduld, Karthago zu sehen, am Schlafen hindern.

Von Paris bis Constantine, das heißt von Montag bis Sonntag, habe ich keine vier Worte gewechselt. Aber in Philippeville haben wir recht liebenswürdige Gefährten eingenommen, und ich widme mich an Bord ziemlich philosophischen und sehr indezenten Unterhaltungen.

In Marseille habe ich das famose Haus wiedergesehen, wo ich vor zehn Jahren! Mme. Foucaud kennen lernte. Alles ist verändert! Das Parterre, das ein Salon war, ist jetzt ein Bazar, und im ersten Stock haust ein Friseur. Ich bin zweimal hingegangen, um mich rasieren zu lassen. Ich verschone Dich mit den chateaubrianesken Kommentaren und Reflexionen über die Flucht der Tage, den Fall der Blätter und den der Haare. Einerlei, es war lange her, daß ich so tief – gedacht oder empfunden – hatte, das weiß ich nicht. Philoxenos würde sagen: ich habe wieder

einmal die Steine der Treppe und die Mauern des Hauses gelesen.

Ich bin in Marseille zwei Tage lang äußerst allein gewesen. Ich war im Museum, im Schauspiel. Ich habe die alten Quartiere besucht; ich habe in entlegenen Kneipen geraucht, mitten unter Matrosen, wo man aufs Meer hinaussah.

Das einzig Wichtige, was ich bis jetzt gesehen habe, ist Constantine, das Land Jugurthas. Eine unermeßliche Schlucht umgibt die Stadt. Sie ist schreckenerregend und einem wird schwindlig. Ich bin oben entlang gegangen und unten durchgeritten. Es war die Stunde, um die sich auf den Boulevards vor den kleinen Theatern die Menschen sammeln. Am Himmel kreisten Lämmergeier.

An Unedlem habe ich nichts so Schönes gesehen wie drei Malteser und einen Italiener (oben auf der Postkutsche von Constantine), die betrunken waren wie Polen, stanken wie Aas und brüllten wie Tiger. Diese Herren machten obszöne Scherze und Gesten, das ganze begleitet von Fürzen, Rülpsern und Knochlauchzehen, die sie beim Licht ihrer Pfeifen in die Finsternis hinausspien. Was für eine Reise und was für eine Gesellschaft! Es war Plautus in zwölfter Potenz. Eine Lumperei von 75 Atmosphären.

In Philippeville, in einem Garten ganz voller blühender Rosenstöcke am Rande des Meeres, habe ich ein schönes römisches Mosaik gesehen, das zwei Frauen darstellte, eine auf einem Pferde sitzend, die andere auf einem Meerungetüm. In diesem Garten herrschte ein wundervolles Schweigen; man hörte nur das Geräusch des Meeres. Der Gärtner, ein Neger, holte in einer Gießkanne Wasser und goß es vor mir aus, um die schönen Farben des Mosaiks zu beleben, und dann bin ich gegangen.

Und Du, alter Kerl, was machst Du? Fängt es an? Meine Komplimente für Leonie und die alte Brücke von Mantes, deren Mühle knirscht. Ich umarme Dich recht zärtlich.

Croisset, den 15. März 1860.

Nie! nie! nie! Man bereitet Dir einen Reinfall und einen ernsten. Im Namen des Himmels! oder vielmehr in unserem Namen, mein armer alter Kerl, ich flehe Dich an, tu das nicht. Es ist auf jede Weise unmöglich.

Was Thierry angeht — er ist artig gewesen; gut. Aber 1. Du verdienst es; 2. er hatte ein Interesse daran. Antworte ihm so höflich, so ausführlich wie möglich, wenn Du willst. Aber eine Reise ist nutzlos, man würde Dich fangen. Gib nicht nach. Geh nicht nach Paris; sag, Du seist ganz bei Deinem Stück, und das ist wahr, und eine Komödie werde „den Franzosen" mehr nützen als eine Ode. Meiner Meinung nach wäre es eine politische Kanaillerie und eine literarische Schweinerei. Darüber soll mir erst irgendeiner etwas Erträgliches machen! Derartige Arbeiten überlasse Philoxenos und Theo. Ich umarme Dich. Der Deine.

Noch einmal und tausendmal, nein!

P.S. Selbst wenn es dem Handel Karthagos nützte, nein.

Paris, Freitag nacht, den 15. März 1860.

Und wie ich Dir ewige Dankbarkeit bewahre, weil Du mich gehindert hast, zu erlauben, daß man aus der Bovary ein Stück machte, so wirst Du mir danken, daß ich Dir über die fragliche Sache die Augen geöffnet habe.

Sie beunruhigt mich, und ich komme auf sie zurück. Vielleicht komme ich Dir ungelegen?

Das ist kein gutes Debut fürs Theatre. Im Gegenteil. Was tut ihnen das, den Sozietären. Ich verstehe Thierrys Gedanken, weil er ein Mann der Öffentlichkeit ist, und

an seiner Stelle hätte ich ganz desgleichen getan. Aber wenn Du annimmst, läßt Du Dich herab und, sprechen wir es aus, erniedrigst Du Dich. Du verlierst den Stempel des „reinen" Dichters, den des unabhängigen Mannes. Du bist klassifiziert, eingereiht, gefangen. Niemals Politik, in dr.. T..... Namen! das bringt Unglück und ist nicht sauber. „Mögen eher die Vereinigten Staaten zu Grunde gehen als ein Prinzip!" Nach der ersten Konzession muß man eine zweite machen, und so weiter. Sieh den armen Theo. Übrigens sind es wenig bezahlte Dinge, und selbst wenn! nein! Reden wir nicht mehr davon.

Der Brief an Thierry, der ist weniger schwer zu schreiben als der für Janin, und wenn Du willst, mache ich ihn sofort, und zwar so, daß er von Dir entzückt ist, und daß er ihn sogar Fould zeigen kann. Denn der Vorschlag geht wohl gar vom Staatsministerium aus? Sollst Du auf die Art Dein Kreuz bezahlen?

Ich habe meinen Nachmittag im Münzkabinett verbracht; meine Arbeit wird nicht lang werden. Ich hoffe, mit den Edelsteinen wird es ebenso gehen.

Die Präsidentin, der ich vorhin auf der Straße begegnet bin, sagte mir, die Sieurs D... und B... wollten sich nicht mit Feydeau begegnen, da „sie sich nicht entschließen könnten, ihm das geringste Kompliment über sein Buch zu machen". Ich finde diese Ziererei bei den beiden Herren von höherem Geschmack. Sie glaubt, sie seien eifersüchtig auf den Verkauf – ein literarisches Aperçu, das vielleicht wahr ist.

Paris, den 29. März 1860.

Gestern habe ich die Bekanntschaft meines künftigen Neffen, Adolphe Roquignys, gemacht. Er ist ein starker Mensch und scheint mir sanft wie ein Lamm. Die jungen

Leute scheinen ineinander verliebt. All das ist sehr schön! Man ist entzückt! Glücklich, wer in der guten und einfachen Natur lebt! Ja, als ich mich wieder allein sah, da habe ich gefühlt, daß zwischen mir und meinen Mitsterblichen Abgründe liegen. Da liegt ohne Zweifel alles Glück des Lebens. Und doch — wenn man es mir böte — nähme ich an?

Heute war ich bei Janin, der über Deinen Brief sehr gerührt ist. Er hat Dich gelobt, sagt, Du habest viel Talent, Deine Art gefalle ihm, Du tätest recht daran, in der Provinz zu wohnen, usw. usw. „Er kennt den Horaz hübsch, dieser Bursche! Und sehn Sie, was er damit vor den andern voraus hat!" Kurz, Du hast recht getan, ihm Deine Epistel zu schicken, und ich wette, bei Deinem nächsten Stück wirst Du ein wundervolles Feuilleton bekommen. O! die Menschen!

Feydeau, immer wütender gegen selbige, tröstet sich, indem er sich zum persönlichen Gebrauch machen läßt: 1. sein Porträt; 2. sein Kameo. Mich beängstigt die geringe Zuneigung, die man ihm entgegenbringt, und mein Leben geht hin, indem ich ihn verteidige; damit habe ich viel zu tun, denn ihm fehlt jegliche Politik.

Bei Janin vorhin Feuillet wiedergesehen (entschieden wenig sympathisch). Er hat mit seiner Versuchung einen hübschen Sturz getan.

Sonntag hat bei mir ein „großer Kampf" zwischen Baudry, Saint Victor und dem ausgezeichneten Vater Maury stattgefunden, der reizend ist. Morgen speise ich mit ihm und Renan in Versailles.

Unser Freund Maxime hat in der Revue des deux Mondes eine Novelle veröffentlicht, die nicht gerade stark sein soll.

Ich wage Dir keine Meinung über den Schluß Deines Stückes zu sagen; aus Furcht, Dir eine Kujonerie oder eine Unvorsichtigkeit zu raten. Das Publikum ist so dumm, borniert, idiotisch. Andererseits ist es langweilig, etwas Schönes zu verderben, und vielleicht kar[illegible] ihn mit

Hilfe von Kunst durchbringen. Sieh, suche. Ich wäre ebenso in Verlegenheit wie Du?

Willst Du mir gar folgen und Dich in endlose Lektüre stürzen? Eine hübsche Manier, seine Zeit totzuschlagen.

Adieu, Alter. Manchmal habe ich Durst nach Dir, daß ich in den Zug steigen könnte, nur, um Dich zu umarmen.

Der Deine, mein armer Caraphon.

Croisset, den 2. September 1860.

Unstreitig ist diese zweite Serenade mehr wert als die erste. Sie ist lokaler. Ich finde nichts daran auszusetzen. Sie ist voll reizender Details und von ausgezeichnetem Ton. Was die Musik angeht, so mache Dir keine Sorge. Die Hauptsache bleibt, daß Dein Stück gut ist.

Ich arbeite jetzt ziemlich stramm. Die beiden Tage in Fecamp werden mich recht aus dem Gleis bringen, aber ich muß! Ich bin gezwungen.

Ich glaube, ich werde es bis zu 18 Seiten für mein Kapitel bringen. Sie werden mit Tatsachen vollgepfropft sein. Was nicht hindert, daß der Roman, die Geschichte kaum vorwärts rückt. Man schleppt sich ewig auf demselben Punkt herum! und doch ist es rasch, aber stückweise nacheinander, und nicht als Ganzes.

Was für schöne Details ich in der Hygiene der Araber des Doktor Bertheraud finde! Heuschreckenpflaster, Rabengalle usw.; um die Frauen zu entbinden, steigen ihr Matronen auf den Bauch und treten; um sie fruchtbar zu machen, verbrennt man ihnen Löwenhaare unter der Nase, und sie verschlingen das Fett, das in den Eselsohren steckt, und so weiter. Es ist eins der erfreulichsten Bücher, die ich kenne.

Bei den Arabern fällt mir ein, heute morgen habe ich einen Brief von Feydeau erhalten. Er kommt zurück, ohne mehr gesehen zu haben als die Provinz Algier, und er sagt mir, „ich ahne nicht", wie heiß es in Afrika ist. Er ist krank gewesen, und ich glaube, er hat genug davon, obgleich er das Gegenteil behauptet. Was ihn nicht hindern wird, nach seiner Rückkehr gescheiter zu sein als Barth und Livingstone zusammen.

Adieu, Alter. Was die Serenade angeht, so leg Dich auf beide Ohren und schlafe.

Croisset, den 2. Oktober 1860.

Meine Mutter fährt morgen nach Berneuil, wo sie acht Tage bleiben wird. Wenn Du in diesem Moment noch in Mantes bist, so teile ich Dir mit, daß Du Lilines Besuch nicht wirst ausweichen können. Sie brennt darauf, Deine Wohnung zu sehen.

Es ist ein schauerliches Wetter gewesen, als ich in Etretat war, und ich bin wenig ausgegangen. Das Resultat dieser Zerstreuung war, daß ich den ganzen Rest der Woche verloren habe. Ich sah immer wieder das Meer vor mir und hörte das Geräusch der Kiesel unter meinen St... iebeln. Heute vor acht Tagen habe ich zu Fecamp im Hause der Mme. Le Poittevin geschlafen, wohin ich seit achtzehn Jahren nicht mehr gekommen war. Hab' ich an Alfred, den armen Kerl, gedacht! Ich fürchtete mich davor, ihn auftauchen zu sehen. Mir war, als sickere unsere gemeinsame Jugend aus den Wänden hervor. Es war wie ein Tauwetter, das mich bis ins tiefste Herz durcheiste.

Rate, welchen Bewunderer ich in Etretat getroffen habe! Den Vater Anicet Bourgeois (recht benannt!), der

übrigens ein braver Kerl ist. Aber die geringe Bewunderung, die er für Goethe bezeugte, verringerte das Vergnügen an seinen Lobeserhebungen mir gegenüber sonderbar. Ja, er findet „am Faust nichts Bemerkenswertes: es ist weder ein Stück noch ein Gedicht noch irgend etwas". O! . . . Ich wiederhole das O!!!

Der Vater Clogenson hat mir eine Broschüre über Voltaire als Gärtner geschickt; sie ist nicht gerade stark. Ein mageres Gemüse.

Gestern bei Deschamps große dramatische Vorstellung: vier Stücke. Der junge Baudry war als Zuschauer da. Aber ich habe ihn in Verdacht, daß er mich wie ein Esel belogen hat und daß er vielmehr einer der Schauspieler war.

Heute abend habe ich die Fossilien wieder einmal ganz gelesen, und sie haben mich mehr als je begeistert. Was man auch sage, das steht fest, geh! und es ist schön.

Adieu, Alter. Stöhnst Du über Lamorieceres Gefangenschaft!

Croisset, den 5. Oktober 1860.

Du sollst also dieses alte Odeon Taceb wiedersehen! Du hast mir nicht gesagt, ob Du mit Deinem Verliebten so ziemlich zufrieden bist. Kenne ich ihn? Ich erwarte einige Einzelheiten darüber, in welchem Tempo es geht.

Für den Moment ist es nicht übel. Aber in der Stille des Arbeitszimmers überlasse ich mich so starkem Gebrüll und einer solchen Pantomimik, daß ich bald Dubartas gleichen werde· der ließ sich, wenn er ein Pferd schildern wollte, auf alle viere nieder, galoppierte, wieherte und bäumte sich. Das muß schön gewesen sein! und um zu was für Versen zu kommen, Erbarmen!

Jeden Morgen erfreue ich mich an der Politik. Die Enzyklika des Papstes ist wundervoll, wo sie Victor Emanuel beschuldigt, er richte „Häuser der Ausschweifung“ ein. Ferner Angriffe auf Bücher und Theaterstücke, die ... „untergraben“ ꝛc. Was für ein Pappenstil! der der Geistlichkeit. Das wäre übrigens eine Arbeit: das Studium der Berufsstile! etwas, was in der Literatur das Gegenstück abgäbe zum Studium der Physiognomik in der Naturwissenschaft.

Du wirst gut daran tun, den jungen Duplan aufzusuchen; er liebt Dich sehr; und die Präsidentin. Aber mein stärkster Rat ist der, den Proben „hundemäßig“ zu folgen. Sei würdig! jetzt, wo Du das Kreuz hast! Weißt Du, auf wann die Premiere? Ich denke mir, vor dem 10. November geht es nicht.

All das wird Deine „Ehre einer Frau“ aufhalten. Der Anfang war verdammt gut. Ich habe Lust, den zweiten Akt zu sehen. Aber wie es mich demütigt, wenn ich sehe, auf welche Art Du Deine Werke förderst, während ich einen Rückblick auf die Langsamkeit meiner Entwicklungen werfe . . . . . .

. . . . . .

Diese Punkte bedeuten all die Miseren, von denen meine Memoiren voll wären, wenn ich meine Memoiren schriebe.

Meine Komplimente für Deinen Professor in Mantes, der die Fossilien liebt. Der Mann hat Geschmack, das heißt, meinen Geschmack! Ja! ich bleibe dabei! Die Fossilien sind ein Meisterwerk. Man wird es eines Tages anerkennen.

Auf! arbeite tüchtig an Deinen Proben! versäume nichts! Die Pfennige machen die Millionen, und die Atome sind achtbar.

Montag nacht. [Erstes Viertel 1867.]

Monseigneur!

Den Roman der Mme. Regnier habe ich gelesen. Wir werden gleich darüber plaudern.

Meine Grippe scheint zu vergehen. Aber sie ist heftig gewesen, und ich fürchte, sie beginnt bei den Ausflügen nach Sèvres und Creil, die ich werde machen müssen, von neuem. Ich muß mich aber drein ergeben. Denn ich kann in meinem Manuskript nicht mehr weiter kommen, ohne eine Fayencefabrik zu sehen. Ich schanze mit Wut an der Revolution von 48. Weißt Du, wieviel Bände ich seit sechs Wochen gelesen und exzerpiert habe? 27, mein Guter. Was mich nicht gehindert hat, zehn Seiten zu schreiben.

Gestern, bei der Prinzessin, wo ich zu Tisch war, sagte mir Theo, er habe bei Mme. de Païva einen Unter-Magny organisiert. Ich werde zum ersten Freitag eingeladen; ich werde Dir sagen, was dran ist.

Der Moniteur hat die Senatssitzung, in der der Vater Beuve sich durch seinen Priesterhaß hervorgetan hat, ungenau gegeben; er ist ungeheuer gewesen. Das Publikum ist für ihn. Gestern hat er in Masse Besuche und Glückwünsche empfangen.

Ich erwarte Duplan in etwa acht Tagen. Die Lämmchen[1]) brechen morgen nach Rom auf. Ich werde wahrscheinlich dieser Tage mit dem Prinzen bei der Tourbey zu Tisch sein. Das Publikum ist sehr kalt gegen die Ideen der Mme. Aubray. Jeden Abend wird ein wenig gepfiffen. Der Gelderfolg freilich ist ungeheuer. In der Ausstellung bin ich nicht gewesen und ich werde noch lange nicht hingehen. Das ist alles Neue.

Was ich im Salonduell tadle, das ist der Hintergrund der Geschichte. Diese Erfindung: ein als Grandseigneur verkleideter ehemaliger Sträfling, der das Herz einer reichen Witwe fängt, scheint mir nicht ganz wahr

[1]) Die Goncourts.

noch neu. Stil, Psychologie, Schilderungen, mit einem Wort, die ganze Form des Buches übertrifft die Fabel bei weitem. Und ich bin ganz enttäuscht gewesen, als ich beim Geheimnis der Komödie ankam. Dies vorbehalten, finde ich das Werk voller sehr bemerkenswerter Qualitäten. Das ist meine aufrichtige Meinung. Vor allem hat mich die Neuheit und Richtigkeit gewisser Vergleiche frappiert. Wie kann man mit so viel Talent auf die Albernheit des Sträflings in weißen Handschuhen verfallen? Was das Buch nicht hindert, sehr amüsant zu sein, und man kann es wacker einer Zeitung präsentieren. Will Mme. Regnier, daß ich beim großen oder kleinen Moniteur die Probe mache? Ich stehe ihr zu Befehl. Inbetreff des Erfolges verspreche ich nichts. Aber ich werde sehr warm und sehr aufrichtig Reklame machen.

An Einzelkritiken: ich werfe dem Anfang seine zu vielen Dialoge vor. (Du weißt übrigens, wie ich im Roman den Dialog hasse. Ich finde, er muß charakteristisch sein.) Ich will mir auch erlauben, eine Reihe fertiger Redensarten zu tadeln, wie gleich auf der ersten Seite: „Sie schloß sich ihm an, und dadurch war der Prozeß gewonnen." Daneben aber entzückende Dinge: „Eine jener ausdrucksvollen Hände, die mit der Nagelspitze sprechen!" Solche Seltenheiten sind häufig.

Entzückend, das zweite Kapitel: das Bois de Boulogne. Weshalb den Roman nicht an dieser Stelle beginnen? mit dem Porträt der beiden Rivalen?

Sehr liebe ich den Ball; da stehn ausgezeichnete Details: „Wolken aus Gaze und Spitzen, durchschnitten von den Blitzen der Rubine und Diamanten, glitten am Arm von Kavalieren vorüber, die so schwarz wie möglich waren!" Weshalb ein wirkliches Wunder des Stils verderben! O! die Frauen!

Seite 43 verfallen wir in Célimène und Arsinoe!

Der Abtritt Azelles, der seine Zigarre raucht, ausgezeichnet!

Madeleines Träumereien bei Sonnenaufgang, sehr gut.

Echtes Moralistentalent steckt in der Analyse der betenden Madelaine. Das ist empfunden und tief.

Seite 99: „Das gab ein Miniaturbild von der Industrie der Welt." Hm! hm!

Die beiden Dialoge zwischen der Herzogin und dem Grafen, Kapitel IX und X, scheinen mir voll szenischen Talents. Freilich! Hier könnte nichts den Dialog ersetzen.

De Breuil und seine Krankheit interessieren mich wenig. Man hat keine Sorgen um ihn. Der Besuch seiner beiden Freunde bei ihm ist geistreich.

Seite 57. Die (falschen) Identitätsbeweise des Grafen müßten hier, scheint mir, von Madeleine gegeben werden. Das würde den Leser auf falsche Fährte führen, und er wäre wie de Breuil überzeugt, daß der Graf ein ehrlicher Mann ist??? und es würde die späteren Auseinandersetzungen abkürzen.

Seite 161. Ist die Sprache der beiden auftretenden Figuren wirklich echt? „Glücklich der Mann, der die edlen Instinkte Ihrer Seele zum Schwingen zu bringen vermocht hat, gnädige Frau?"

Gustav, der skeptische Künstler, ist Possenfigur. Er gleicht allzusehr dem Vertrauten aller Stücke.

Aber der Roman bekommt vom 14. Kapitel an viel Schwung, beginnend mit der Schilderung Nizzas, einem Kabinettstück.

Trotz solcher Phrasen wie: „Die ersten Monate der Ehe waren für die beiden Gatten ein beständiges Entzücken," ist das erste Loslösen des Grafen fein gemacht.

Der gelbe Domino in Kohlschwarz macht großen Eindruck, erregt die Neugier, und der Dialog ist gut. Eine Phrase über die Stimme des Dominos von prachtvoller Richtigkeit.

Ich liebe die Schilderung der galoppierenden Helene. Aber ich frage in aller Demut, ob ihre heroische Tat nicht ein wenig abgedroschen ist.

Kapitel XIX. Wozu Venedig. Da nichts da vorgeht,

was dem Roman nützt, oder vielmehr, was dort vorgeht, sich in drei Worten sagen ließ?

Seite 279. Gut, das Boudoir Helenes; der Dialog dort idem. Prachtvoll finde ich den Marquis de Ver und den Schluß von Kapitel XXI.

Die Szenen im Chalet sind interessant; man hat Angst um diese arme Madelaine; in dieser ganzen Partie steckt Kraft. Dramatische Kraft, scheint mir? Man bedauert, daß das nicht auf den Brettern steht.

Die Feigheit des Grafen ist in dem Sinne denkbar, daß sie gut herbeigeführt ist; aber die Furchtbarkeit Helenes (deren Charakter ich bewundere) hätte in den vorhergehenden Teilen durch ausführlichere Motive, Geschehnisse vorbereitet werden müssen.

Der Ölhändler ist komisch und gut gelungen.

Die Beichte des Grafen ist stark!!! Hier liegt meiner Meinung nach (ich wiederhole es) der konstitutionelle Fehler des Grafen.

Der Saal bewundert, der Autor hat das gut ausgenutzt, und die Folgen rollen sich logisch ab. Die Zusammenkunft der beiden Rivalen in Paris ist, was sie sein mußte.

Madeleines Selbstmord war fürs Drama unentbehrlich; aber in der Wirklichkeit hätte sie mit diesem guten de Breuil in Frieden weitergelebt, und es hätte den Leser nicht empört. Dieser Schluß ist übrigens wie das ganze Buch amüsant.

Das ist alles, was ich darüber zu sagen habe.

Adieu, lieber alter Kerl. Es ist fast vier Uhr morgens. Das macht einen Tag von achtzehn Arbeitsstunden. Daraufhin will ich zu Bett gehn und umarme Dich.

An Theophile Gautier.

Mittwoch, den 17. Dezember 1856.

Teurer alter Meister!

Soeben habe ich die Korrekturen an Ducessois zurückgeschickt. Du wirst sie nichtsdestoweniger lesen. Den Haarbüschel zwischen den Brüsten, der dem Bouilhet genannten Mann von Geschmack die Haare zu Berge sträubt, habe ich gestrichen. Mit Recht?

Wenn Du mir eine ernste Anmerkung mitzuteilen hast, meine Adresse ist Croisset bei Rouen.

Adieu, lieber alter Kerl, tausend Händedrücke, auch von seiten des Sieur Bouilhet, der meine Einsamkeit teilt.

Der Deine.

Paris, 6 Uhr abends [erste Tage, Januar 1857].

M. Abbatucci, Sohn, der Dich sehr liebt, ist äußerst für mich eingenommen. Ein Wort von Dir, heute abend, wird das größte Gewicht haben. Ich soll es Dir

sagen. Du wirst viele Bovaristen dort finden. Schließe Dich ihnen an und rette mich, mächtiger Mann![1])

Die Sache ist im vollen Gange.

Der Deine.

Sonntag, den 3. Dezember 1860.

Mein alter Theo!

Ich soll Dir melden, daß die Premiere des Onkel Million[2]) nächsten Donnerstag stattfindet, und die Generalprobe Mittwoch halb ein Uhr mittags. Also.

Der Deine.

[Januar] 1863.

Welch schöner Artikel, mein lieber Theo, und wie soll ich Dir dafür danken? Wenn man mir vor zwanzig Jahren gesagt hätte, dieser Theophile Gautier, mit dem ich mir die Phantasie vollpfropfte, werde solche Dinge über mich schreiben. Ich wäre vor Stolz wahnsinnig geworden.

Hast Du Sainte-Beuves dritte Philippika gelesen? Aber Dein Trajanischer Panegyricus rächt mich reichlich.

Soll ich Euch übermorgen erwarten? Sag Toto, er soll mir darauf antworten.

Dein Alter.

---

[1]) Es handelt sich um den Prozeß wegen Verletzung der guten Sitten und der Religion. Siehe des Genaueren die Briefe in dem Band: Gustave Flaubert, Briefe über seine Werke. (J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.)

[2]) Bouilhets neues Drama.

Montag abend, 1863.

Mein lieber Theo!

Komme Mittwoch nicht. Ich bin abends bei der Prinzessin Mathilde eingeladen. Wir hätten nicht die Zeit, nach Tisch in Ruhe zu plaudern. Es ist bis Samstag verschoben. Ducamp ist benachrichtigt.

Meine Antwort an den Herrn Froehner[1]) wird Samstag oder vielleicht Donnerstag in der Opinion erscheinen. Ich glaube, Du wirst mit der Stelle, die Dich betrifft, nicht unzufrieden sein.

Ist es abgemacht? Auf Samstag.

Croisset, den 3. April 1864.

Wie geht es Dir, lieber alter Meister? kommt das Fracasse vorwärts? Denkst Du an Salammbo? Gibt es etwas Neues in betreff dieser jungen Dame? Das Figaro-Programme spricht wieder einmal davon, und Verdi ist in Paris.

Sowie Du Deinen Roman fertig hast, komm doch Deinem Versprechen gemäß auf acht Tage (oder mehr) in meine Hütte, und wir werden das Szenarium in Ordnung bringen. Ich erwarte Dich im Mai. Melde mir Deine Ankunft zwei Tage im voraus.

Ich träume zugleich von zwei Büchern, ohne viel fertig zu bekommen. Ich habe Geschwüre am Maul und ich langweile mich.

Mir scheint, es ist schon recht lange her, daß ich Deine liebe Visage gesehen habe!

Ich denke mir, wir werden hier, in der Stille des Arbeitszimmers (fern von den Höfen und Frauen) mächtig schwatzen. Drum eile herbei, sowie Du frei bist.

Ich küsse Dich auf beide Wangen.

---

[1]) Siehe den Band: G. Fl. Briefe über seine Werke.

Herzlichkeiten für den ganzen Wurf und besonders für Toto.

Ich bin ein Opfer des HHHHASSES DER PRIESTER, denn ich bin von besagten in zwei Kirchen verflucht worden: in der Sainte Clotilde und der Trinité.

Man beschuldigt mich, ich sei der Erfinder obszöner Parodien und ich wolle das Heidentum wieder heraufführen (sic).

Montag abend. [1865, erste Hälfte.]

Komme heute nicht zum Essen zu mir. Ich bin vom Prinzen ins Palais-Royal geladen. Werden wir das Glück haben, uns dort zu treffen?

Fracasse habe ich fast ausgelesen; was für ein Wunder! Ja, ein Wunder des Stils, der Farbe und des Geschmacks. Sei überzeugt, nie hast Du mehr Talent gehabt. Das ist meine Meinung.

Ich umarme Dich.

Saint Gratien, Samstag. [August 1871.]

Mein alter Theo!

Statt Dienstag zu kommen, versuche Montag hier zu sein; denn Dienstag abend werde ich abreisen müssen.

Es wäre sogar recht schön von Dir, schon morgen, Sonntag, zu erscheinen. Wir werden uns also endlich sehen!

Ich umarme Dich.

Donnerstag abend. [Anfang 1872.]

Ich merke, teurer Meister, daß ich Dich für morgen, Freitag, nicht eingeladen habe.

Ich hätte es getan, wenn ich Montag hätte zu Magny gehen können, aber ich hatte Halsschmerzen.

Komm also morgen, ich bitte Dich, Du wirst Dich unter Freunden befinden. Laß den Gang des Überbringers nicht vergeblich gewesen sein, und stelle Dich morgen um halb sieben bei mir ein.

Donnerstag morgen. [Anfang 1872.]

Teurer alter Meister!

Ich habe gestern vergessen, Dir diesen Satz zu sagen: „Es wäre sehr nett von Dir, wenn Du einen Artikel über die Dernières Chansons schreiben wolltest." Es war vielleicht nicht nötig, es Dir zu sagen?

Also. Daraufhin umarme ich Dich.

Sonntag abend. [1872, erstes Viertel.]

Es ist mir unmöglich, Mittwoch zu Tisch zu Dir zu kommen. Aber, wenn ich die Auseinandersetzungen meines Mameluckes verstanden habe, kommst Du Donnerstag. Abgemacht?

Im Falle des Schweigens erwarte ich Dich; antworte mir nicht und komm.

Auf bald, alter Meister.

Donnerstag morgen [1872, erstes Viertel.]

Alter Meister!

Hier eine kleine Notiz, die ich zu erwägen bitte.
Wenn Du einiges Gute von den fraglichen Farbenklecksern sagen kannst, wirst Du mir Freunde verpflichten.
Ich umarme Dich.

Den 19. Mai 1872.

Teurer, alter Meister!

Ich habe Dir aus Anlaß der Heirat Estelles nicht geschrieben und Dir keine Karten geschickt. Aber nie habe ich so viel an Dich gedacht wie seit acht Tagen. Mir scheint, Du wirst Dich furchtbar langweilen. Und ich umarme Dich.
Ich hoffe, Dich in einigen vierzehn Tagen zu sehen. Sieh zu, daß Du lustiger bist als ich.

An Charles Baudelaire.

Freitag, den 14. August 1857.

Ich erfahre soeben, Sie sind Ihres Bandes wegen angeklagt. Die Sache ist schon etwas lange her, sagt man mir. Ich weiß absolut nichts, denn ich lebe hier, als wäre ich tausend Meilen von Paris.

Weshalb? Gegen wen haben Sie jetzt ein Attentat begangen? gegen die Religion? gegen die guten Sitten? Sind Sie vor Gericht gewesen? Wann soll es sein? usw.

Das ist etwas Neues: einen Versband verfolgen! Bis jetzt ließ die Justiz die Poesie recht in Ruhe!

Ich bin höchlichst entrüstet. Geben Sie mir Einzelheiten über Ihre Affäre, wenn es Sie nicht zu sehr langweilt, und empfangen Sie tausend der herzlichsten Händedrücke.

Den 23. August 1857.

Die Artikel über Ihren Band habe ich erhalten. Der Asselineaus hat mir viel Vergnügen gemacht. Er ist, nebenbei, sehr liebenswürdig gegen mich. Sagen Sie ihm von

mir ein kleines Wort des Danks. Halten Sie mich über Ihre Affäre auf dem Laufenden, wenn Sie das nicht zu sehr langweilt. Ich interessiere mich dafür, als ginge sie mich persönlich an. Diese Anklage hat keinerlei Sinn.

Sie empört mich.

Und Beranger hat man gerade nationale Ehren erwiesen! diesem schmutzigen Bürger, der die leichte Liebe und die fadenscheinigen Kleider besungen hat!

Ich denke mir, in der Begeisterungsglut für diese glorreiche Perücke würden einige Fragmente aus seinen Liedern (die keine Lieder sind, sondern Philisteroden), wenn man sie vor Gericht vorläse, schönen Effekt machen. Ich empfehle Ihnen die Jeanneton, die Bachantin, die Großmutter usw. All das ist so reich an Poesie wie an Moral — und da man Sie ohne Zweifel der Verletzung der guten Sitten und der Religion anklagt, so, glaube ich, wäre eine Parallele zwischen Ihnen beiden nicht ungeschickt. Teilen Sie diese Idee (als das was sie wert ist) Ihrem Advokaten mit.

Das ist alles, was ich Ihnen zu sagen hatte, und, daß ich Ihnen die Hände drücke.

Croisset, Mittwoch abend, Oktober 1857.

Ich danke Ihnen sehr, mein lieber Freund. Ihr Artikel hat mir das größte Vergnügen gemacht. Sie sind in die Geheimnisse des Werkes eingedrungen, als sei Ihr Gehirn das meine. Das ist gründlich verstanden und empfunden.

Wenn Sie mein Buch anregend finden, so ist es das, was Sie darüber geschrieben haben, nicht minder, und wir werden über all das in sechs Wochen plaudern, wenn ich Sie wiedersehe.

Inzwischen nochmals tausend Händedrücke.

Croisset, den 3. Juli 1860.

Mit dem größten Vergnügen, mein lieber Freund, werde ich Ihren Besuch empfangen. Ich zähle darauf. Es wäre ein großer Zufall, wenn Sie mich nicht träfen. Aber aus übertriebener Vorsicht benachrichtigen Sie mich doch.

Ich werde Ihnen aus dem November vorlesen, wenn das Sie zu unterhalten vermag. Was den Heiligen Antonius angeht, so müssen Sie, da ich in einiger Zeit auf ihn zurückkommen will, noch warten.

Tausend Herzlichkeiten. Ganz der Ihre.

[Ende 1861.]

Ich schicke Ihnen den Brief, den ich gestern morgen von Sandeau erhalten habe. Ich bitte Sie, ihn nicht zu verlieren und ihn mir wieder zu geben, wenn Sie ihn gelesen haben, mein lieber Baudelaire.

Und danken Sie mir nicht zu sehr für einen kleinen Dienst, der mich nichts gekostet hat.

Wie sollte ich Sainte-Beuves Artikel kennen? Wer hätte mir davon gesprochen, da ich niemanden sehe.

Ich hoffe mich in einigen vierzehn Tagen mit Ihnen in wilden Dialog zu stürzen.

Tausend Händedrücke.

Der Ihre.

An Edmond und Jules de Goncourt.

Croiſſet, Mai 1860.

Ich muß Ihnen ſagen, wieviel Vergnügen mir die Lektüre Ihrer beiden Bände gemacht hat. Ich finde ſie entzückend, voll neuer Details und von ausgezeichnetem Stil, zugleich ſehr nervig und ſehr gehoben. Das iſt Geſchichte, ſcheint mir, und originelle Geſchichte.

Immer ſieht man darin die Seele unter dem Körper; die Fülle der Einzelheiten erſtickt die pſychologiſche Seite nicht. Die Moral läuft unter den Tatſachen hin und zwar ohne Deklamation, ohne Abſchweifungen! Das lebt: ein ſeltenes Verdienſt.

Das Porträt Ludwigs XV., das Bacheliers, und vor allem das Richelieus (pp. 214–215) ſcheinen mir Kabinettſtücke.

Wie liebenswert Sie mir Madame de Mailly machen! wie ſie mich anregt! „Sie war eine von jenen Schönheiten ... wie die Göttinnen eines Bacchanals!“ Aber, in dr.. T..... Namen! Sie ſchreiben entſchieden wie die Engel.

Ich kenne nichts in der Welt, was mich mehr intereſſiert hätte als das Ende der Madame de Chateauroux.

Ihr Urteil über die Pompadour wird ohne Appell bleiben, glaube ich. Was kann man nach Ihnen noch ſagen?

Diese arme Dubarry! wie Sie sie lieben, he? und ich auch, das gestehe ich gern. Wie glücklich Sie sind, sich mit all dem beschäftigen zu können, statt sich über dem Nichts oder einem Nichts abzuquälen, wie ich es tue!

Es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mir das Buch geschickt, daß Sie so viel Talent haben, und daß Sie mich ein wenig lieben.

Ich drücke Ihnen aufs kräftigste die vier Hände.

Der Ihre.

G. Flaubert,
Freund Franklins und Marats, Aufrührer und Anarchist vom ersten Rang und Desorganisator des Despotismus in den beiden Hemisphären seit zwanzig Jahren!!!

Croisset, den 3. Juli 1860.

Da Sie sich um Karthago Sorge machen, so hören Sie, was ich Ihnen darüber zu sagen habe:

Ich glaube, meine Augen sind größer gewesen als mein Magen! Die Realität ist bei einem solchen Sujet fast unmöglich. Bleibt der Ausweg, es pohetisch zu machen, aber man verfällt in eine Fülle von altem Schwindel, vom Telemach an bis zu den Märtyrern. Ich rede nicht von der archäologischen Arbeit, die man nicht merken darf, noch auch von der Sprache der Form, die fast unmöglich ist. Um wahr zu sein, müßte man dunkel sein, Kauderwelsch reden und das Buch mit Anmerkungen füllen, und wenn man sich an den literarischen und französischen Ton hält, wird man banal. „Problem!“ wie der Vater Hugo sagen würde.

Trotz all dem fahre ich fort, aber verzehrt von Sorgen und Zweifeln. Ich tröste mich mit dem Gedanken, daß ich etwas Achtbares versuche. Das ist alles.

Die Fahne der Doktrin soll diesmal offen getragen werden, dafür garantiere ich Ihnen! Denn das beweist nichts, das sagt nichts, es ist weder historisch noch satirisch noch humoristisch. Dafür ist es vielleicht stumpfsinnig?

Ich beginne jetzt das 8. Kapitel, nach dem noch sieben bleiben! Unter achtzehn Monaten werde ich nicht fertig.

Es war keine Höflichkeit meinerseits, wenn ich Ihnen zu Ihrem letzten Buch gratulierte und zu der Art Ihrer Arbeiten. Ich liebe die Geschichte bis zum Wahnsinn. Die Toten behagen mir besser als die Lebenden! Woher kommt das Verführerische der Vergangenheit? Weshalb haben Sie mich in Ludwigs XV. Maitressen verliebt gemacht? Diese Liebe ist übrigens in der Menschheit etwas ganz Neues. Der historische Sinn stammt von gestern, und vielleicht ist er das Beste am neunzehnten Jahrhundert.

Was wollen Sie jetzt machen? Ich, ich widme mich der Kabbala, der Mischna, der Kriegskunst der Alten und so weiter (ein Haufe von Lektüre, die mir zu nichts nützt, die ich aber aus übertriebener Gewissenhaftigkeit auf mich nehme — ein wenig freilich auch, um mich zu amüsieren); und dann entsetze ich mich über die Assonanzen, die ich in meiner Prosa finde; mein Leben ist platt wie der Tisch, an dem ich schreibe. Die Tage folgen sich und gleichen sich, wenigstens äußerlich. In meinen verzweifelten Stunden träume ich von Reisen. Ein trauriges Mittel.

Sie sehen mir beide aus, als langweilten Sie sich tugendhaft im Schoße der Familie und unter den Freuden des Landes. Ich verstehe diesen Zustand, weil ich ihn manches Mal durchgemacht habe.

Werden Sie vom 1. bis zum 25. August in Paris sein?

Indem ich die Freude, Sie zu sehen, erwarte, drücke ich Ihnen sehr herzlich die Hände.

[Erstes Viertel 1861.]

Sie müssen in Paris einen Brief von mir bei sich liegen haben! Denn ich habe Ihnen am selben Tage geschrieben, an dem ich Ihren Band erhielt (letzten Montag). Nachdem ich ihn von einem Ende zum andern durchgelesen hatte, ohne locker zu lassen.

Ich war entzückt. Das ist aus einem Guß und von einem Druck, der keinen Augenblick schwächer wird. Die Beobachtung ist vollendet. Das, ja, das hat mich wahrhaft geblendet. Sie werden in meinem Brief meinen unmittelbaren Eindruck nach einer ersten Lektüre finden. Ich hätte eine zweite vorgenommen, wenn meine Mutter nicht gerade drei Damen unter ihrem Dache hätte, die sich ein Fest daraus machen. Sie rühren das schöne Geschlecht, und das ist ein Erfolg, was man auch sage. Nichtsdestoweniger habe ich wieder hier und dort in Ihrer Philomena geblättert, obgleich ich das Buch sehr gut kenne. Meine Meinung ist also: Sie haben gemacht, was Sie machen wollten, und es ist gelungen.

Haben Sie keine Angst. Ihr Name ist nicht banal, dank den Erklärungen am Anfang. Da stand die Klippe, Sie haben sie vermieden.

Aber wenn das Buch durch seine Einfachheit gewonnen hat, hat es vielleicht ein wenig an Weite verloren? Neben Schwester Philomena hätte ich die Allgemeinheit der Nonnen sehen mögen, die ihr kaum gleichen. Das sind all meine Einwände. Freilich haben Sie Ihr Buch nicht „Sitten aus dem Hospital" benannt. Also fällt der Vorwurf hin, den man Ihnen machen könnte.

Und ich könnte Ihnen nicht sagen, wie froh ich darüber bin. Ich bemerke in Ihnen eine neue Fähigkeit, nämlich die natürliche Verkettung der Tatsachen. Ihre Methode ist ausgezeichnet. Vielleicht kommt daher das Interesse des Buches?

Was für ein Dummkopf, dieser Levy! Im Gegenteil, er ist sehr amüsant.

Nein! Es stehn nicht zuviel Greuel drin (für meinen persönlichen Geschmack sogar nicht genug; aber das ist Temperamentssache). Sie haben auf der Grenze innegehalten. Es sind sehr feine Züge drin; zum Beispiel der hustende Alte, und der Chefchirurge unter seinen Schülern, und so weiter. Ihr Schluß ist prachtvoll: Barniers Tod.

Man mußte machen, was Sie gemacht haben, oder einen Roman von sechs Bänden, der vermutlich sehr langweilig geworden wäre. Man hat Ihnen bisher die Fähigkeit abgesprochen, aller Welt zu gefallen. Ich bin überzeugt und wäre gar nicht erstaunt, wenn die Schwester Philomena einen großen Erfolg hätte.

Ich sage Ihnen nichts vom Stil; dem habe ich schon längst zärtlich die Hand gedrückt.

Romaine reizt mich maßlos.

„Ah! wie du da drin arbeitetest, wie du schnittst!" Das ist der rechte tiefe und wahre Ton.

Ich bin mit Ihnen so zufrieden wie ich ich es mit mir wenig bin .... Nein! meine Lämmchen, das kommt nicht vorwärts! Mir scheint, Salammbo ist sterbens langweilig. Offenbarer Mißbrauch des antiken Soldaten, lauter Schlachten, lauter wütende Menschen. Man sehnt sich nach Unratgruben und Dreck. Berquin wird köstlich scheinen, wenn man da herauskommt. Kurz, ich bin nicht lustig. Ich glaube, mein Plan ist schlecht, und es ist zu spät, etwas zu ändern, denn alles hängt zusammen.

Und Sie, was wollen Sie jetzt beginnen? Kommt die Junge Bürgerin vorwärts? Schreiben Sie mir, wenn Sie nichts Besseres zu tun haben, denn ich denke sehr oft an Sie beide.

Adieu, tausend Dank und tausend wahre Komplimente. Ich umarme Sie.

[Zweite Hälfte 1861.]

Es ist sehr nett von Ihnen, mein lieber Jules, daß Sie mir die punischen Ketzereien geschickt haben. Sie werden wohl von Major Humbert berichtet sein? Die Fische und das Gefäß kannte ich. Aber das dritte (die drei Beine, die auf einem Stier tanzen) hat mir das größte Vergnügen gemacht, obgleich ich keinen Deut davon verstehe. Hoffen wir, daß ich es irgendwo werde einschieben können?

Da Sie sich für diese endlose Arbeit interessieren, will ich Ihnen Nachricht von ihr geben. Mir bleibt noch der Schluß eines Kapitels zu schreiben; 2. das Kapitel XIV, und 3. das Kapitel XV, das sehr kurz wird. Ich hoffe also, im Laufe des Januar damit fertig zu werden, und ich will Ihnen gemeinerweise sagen, daß ich mich gewaltsam nach diesem Zeitpunkt sehne. Ich kann nicht mehr. Die Belagerung Karthagos, die ich jetzt beende, hat mich aufgerieben, die Kriegsmaschinen foltern mich! Ich schwitze Blut, ich pisse kochendes Öl, ich scheiße Katapulte und ich rülpse Schleuderkugeln. Das ist mein Befinden.

Und dann beginne ich all des Stumpfsinns müde zu werden, den man aus Anlaß des Buches reden wird, wenn es nicht einfach unter den Tisch fällt, was möglich ist. Denn wo soll man Leute finden, die sich für all das interessieren?

Meine Absichten sind übrigens lobenswert. So ist es mir gelungen, im selben Kapitel nacheinander einen Sch....regen (sic) und eine Päderastenprozession herbeizuführen. Da mache ich Halt! Wäre ich zu nüchtern?

Je weiter ich komme, um so besser beurteile ich das Ganze, das mir zu lang und voller Wiederholungen scheint. Die gleichen Effekte kehren zu oft wieder. Man wird all dieser wilden Dragoner müde werden. Und der Plan ist unglücklicherweise so angelegt, daß Auslassungen zu zahlreiche Dunkelheiten herbeiführen würden, usw., usw. Einerlei! vielleicht wird man durch mich von großen Dingen träumen, was schon recht hübsch ist.

Ich habe mich den ganzen Sommer nicht gerührt, und ich habe niemand gesehen, außer, auf vierundzwanzig Stunden, Bouilhet.

Und Sie? Wie weit ist Ihre Junge Bürgerin? Haben Sie sich diese Ferien amüsiert? Mir scheint, Sie lustwandeln viel?

Die Schwester Philomena hat sich gut verkaufen müssen? nach den zahlreichen Bürgerinnen meiner Bekanntschaft zu urteilen, die sämtlich entzückt von ihr waren. Entzückt, das ist das Wort.

Was haben die Dummköpfe des Feuilletons dazu gesagt? Ich weiß, Saint-Victor hat Ihnen einen sehr schönen Artikel geschrieben. Aber ich habe ihn nicht gelesen.

Auf die Gefahr hin, mich zu wiederholen, erkläre ich nochmals vor Gott und Menschen (wie M. Prudhomme), daß Sie da ein ausgezeichnetes Buch geschrieben haben, obgleich Sie in Ihrer Korrespondenz hinsichtlich der Wortwiederholungen Ketzereien behaupten.

Haben Sie sich, wie ich, ob der Ehrenkreuze ergötzt, die am 15. August über die Literatur gesät sind? Nadaud und Enault erscheinen mir im Wetterleuchten des Sternes . . . Träumen wir! und welche Freude hat das für die Hemdenfabrikanten sein müssen!

Adieu; ich denke oft an Sie und liebe Sie mehr als ich zu sagen vermöchte. Ich drücke Ihnen beide Hände und küsse Sie auf beide Wangen.

Samstag, 10 Uhr abends. [Ende 1861]

Meine lieben Guten, heute morgen habe ich mich nach Rouen begeben, und ich schicke Ihnen die Arbeit meines Nachmittags. Von M. de la Popelinière waren drei Briefe da; ich habe sie alle drei kopiert und einige Fragmente

beigefügt, die mir ziemlich komisch scheinen. Sagen Sie mir keinen Dank. Das hat mich amüsiert, gerührt, gereizt. Ich hätte die Tränen dieser armen Mme. de la Popelinière trinken mögen. Kurz, die alten Schriften und alles, was sie mich erraten und träumen ließen, sind mir zu Kopf gestiegen, und ich habe mich unter Entzückungen von der Geschichte schänden lassen.

Die Orthographie und das Fehlen der Interpunktion habe ich genau kopiert. Was das letzte Stück angeht, den Brief der Gräfin des Barres an den Abbé de Choisy, so weiß ich wohl, man schreibt besagtem Abt eine Geschichte der Gräfin des Barres zu, die seine eigene Geschichte sein soll? Sicher ist, ich habe einen Brief in sehr alter, fast verloschener Schrift gelesen, die „Leidenschaft atmet"; nach einer handschriftlichen Anmerkung Lebers soll es tatsächlich an den Abbé de Choisy gerichtet sein. Vielleicht ist es das Klügste, man hält sich an die Anonymität?

Unsere beiden Briefe müssen sich gekreuzt haben, und ich begann, mich nach Ihnen zu sehnen, wie Sie sehen. Der dicke Schmöker, von dem Sie mir sprechen, der ist doch für die Frau im achtzehnten Jahrhundert? Sie marschieren da auf solidem Gebiet, ich beneide Sie! Karthago kommt nicht zum Schluß! Gestern habe ich das letzte Kapitel angefangen. Aber das langweilt mich maßlos, ich kotze darüber, so! Ah! welches „uff!" ich ausstoßen werde, wenn ich den Schlußstrich gemacht habe.

Ich habe mich für eine reizende Stelle, die noch zu machen bleibt, in pathologische Lektüre über den Hunger und den Durst gestürzt, aber ich habe kein Handbuch da, in dem ich vielleicht etwas fände? Ein geschickter Übergang, um Sie zu bitten (par pari refertur, oder aber: Bal paré auf der Präfektur), daß Sie auf der Bibliothek der Ärzteschule in der Bibliothèque medicale, t. LXVIII das „Tagebuch eines Kaufmanns, der sich verhungert hat", nachsehen. Wenn Sie dort solche Details finden, schreiben Sie sie mir. Freilich habe ich alles, was ich brauche, doch wer weiß?

Ich weiß noch nicht, wann ich Sie wiedersehen werde. Sicher nicht vor Ende Januar. Und dann bitte ich Sie um einen Rat und die Untersuchung einer Tatsache, wie die Philosophen sagen. Wenn die Misérables im Februar erscheinen, und wenn man jeden Monat zwei Bände herausgibt, finden Sie es da nicht unverschämt und unklug, die Salambo um die gleiche Zeit zu riskieren? Meine arme Schaluppe, mein armes kleines Spielzeug wird von dieser Trireme, dieser Pyramide zermalmt werden.

[März 1862.]

Kleben Sie auf Ihren Spiegel, o meine Geliebten, daß:

Ich Sie nächsten Sonntag, den 16., nachmittags, Boulevard du Temple erwarte.

Wenn Sie an diesem Tage nicht kommen können, so schicken Sie mir ein Wort, um mir Tag und Stunde zu nennen, wo wir uns umarmen können, aber ich rechne nichtsdestoweniger auf Sie.

Auf bald. Ich drücke Ihnen die vier Hände, daß ich Ihnen die Finger zerbreche.

Ich bleibe von Mittwoch bis [illegible]g abend bei Bouilhet.

[Bald nach obigem Brief.]

Montag wird die Feierlichkeit stattfinden. Ob Grippe oder nicht.

Und ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich Sie solange habe warten lassen. Hören Sie das Programm:

1. Ich werde genau um vier Uhr zu brüllen beginnen. Kommen Sie also gegen drei.

2. Um sieben Uhr Orientalisches Diner. Man wird Ihnen Menschenfleisch servieren, Bürgerhirn und Schamlippen von Tigerinnen in Rhinozerosbutter gedämpft.

3. Nach dem Kaffee Wiederaufnahme des punischen Gebrülls bis zum Platzen der Zuhörer.

Paßt Ihnen das?

Der Ihre.

P. S. — Pünktlichkeit und Geheimnis!

[Etwa August 1862.]

Was aus mir wird, meine lieben Guten? Gar nichts. Die Salambo bin ich endlich los. Die Abschrift ist seit Montag abend in Paris, aber bis jetzt habe ich über den Kauf dieses großen Pakets nichts abgeschlossen.

Ich habe mich endlich darein ergeben, eine endlose Arbeit als beendigt anzusehen. Jetzt ist die Nabelschnur durchschnitten. Uff! denken wir nicht mehr daran. Es handelt sich darum, zu anderen Exerzitien überzugehen.

Aber zu welchen? Ich träume einen Haufen von Dingen, ich schweife in tausend Projekten. Ein Buch, das ich schreiben soll, ist für mich eine lange Reise. D[i]. Seefahrt ist rauh, und mir ist im voraus übel. So. So daß ich, da die Angst zu der Unfruchtbarkeit meiner Phantasie hinzutritt, nichts finde. Sowie eine Idee am Horizont auftaucht und ich etwas zu erblicken vermeine, sehe ich zugleich solche Schwierigkeiten, daß ich zu einer andern übergehe, und so weiter.

Ich habe auf einen einzigen Zug dreiunddreißig moderne Feerien gelesen, das ganze Repertoire Dennery, Clairville,

Anicet Bourgeois! Was für ein Pensum! Nächst dem Heiligen Antonius und dem Milchschwein ist es das Schwerfälligste, was ich kenne. Man ahnt das Gewicht dieser Phantasien nicht. Ich lese auch Gedichte von Shakespeare, die Feenbibliothek, und die Miserables habe ich aus. Haben Sie die Dissertation über die Dungmittel gewürdigt? das muß Pelletan gefallen.

Was meine Reisepläne angeht, so weiß ich noch nicht, ob ich nach Vichy fahre. Sie können mir also bis zu den ersten Augusttagen in aller Sicherheit hierher schreiben. Werden Sie um jene Zeit in Paris sein? Meine Absicht ist immer noch, meinen Winter Mitte nächsten Septembers zu beginnen, um „die Pressen erstöhnen zu lassen".

Der Himmel ist auch hier nicht schöner als in der Champagne; seine Farbe könnte man als die eines schlecht gespülten Nachttopfes bezeichnen; er hat eine Lasur wie altes Porzellan, in der Mitte mit einem unbestimmten gelben Ton, der wie Urin aussieht und die Stelle der Sonne einnimmt. Die Natur ist entschieden dumm wie die Menschen. Wenn man das Malheur hat, an diese liebenswürdigen Gegenden genagelt zu sein, sollte man bei Licht in einem Treibhaus leben.

In vierzehn Tagen müssen in Rouen Rennen stattfinden. Vielleicht wird Claudin mich besuchen. Das wird der einzige Stern meines Sommers sein.

Die Proben der Dolores beginnen nächsten Mittwoch. Was die Faustine angeht, so habe ich Fournier in Verdacht, er bereite eine Farce vor, die ihrem Autor unangenehm wäre. Eine hübsche Welt! wahrhaftig hübsch!

Auf! langweilen Sie sich nicht zu sehr und denken Sie an mich, der ich Sie alle beide zärtlich umarme.

Paris, September 1862.

Ich bin seit Montag abend hier, meine Lieben, Guten; Ihr Brief hat mich Dienstag morgen erreicht. Wie! Noch drei Wochen, ohne Sie zu sehen! Sie fehlen mir sonderbar. Paris scheint mir leer ohne meine beiden Lämmchen. Eilen Sie doch und kommen Sie zurück.

Vorgestern habe ich meinen Kontrakt mit Levy unterschrieben: zu außerordentlich günstigen Bedingungen. Sie sind freilich nicht so phantastisch, wie Sie vielleicht glauben können.

Augenblicklich beschäftige ich mich damit, die zu häufigen „und“ und einige grammatische Fehler zu beseitigen. Ich gehe mit der Grammatik der Grammatiken zu Bett, und das Diktionär belastet meine grüne Decke. All das wird in acht Tagen fertig sein; das Buch wird vielleicht Ende Oktober erscheinen. Ich habe eine Ausgabe in Oktav und 25 Exemplare auf Holländischem Papier für die gekrönten Häupter erlangt.

Bouilhets Stück (Dolores) wird zwischen dem 25. und 28. dieses Monats gespielt.

Ich habe noch keinen meiner Freunde gesehen und also den Ehrenstern auf Claudins weißem Paletot noch nicht betrachtet.

In Vichy habe ich vier stumpfsinnige Wochen verlebt, in denen ich nur geschlafen habe. Ich hatte es wahrscheinlich nötig; es hat mich erfrischt, aber mein Intellekt ist noch verkrüppelt davon. Ich bin dumm und leer wie ein Krug ohne Bier. Keine Idee, kein Plan!

Mirecourt hat einen furchtbaren Angriff gegen die Miserables gerichtet. Die Reaktion beginnt, denn der Bürger merkt, daß man ihn angesch..... hat.

Werden Sie zu Bouilhets Premiere wieder da sein? Er wird Freunde nötig haben.

Langweilen Sie sich nicht zu sehr und antworten Sie mir.

Croisset, Mittwoch [Sommer 1863].

Netter als Sie kann man nicht sein, meine lieben Freunde! Ihr Brief hat mich gerührt, ohne mich zu überraschen.

Was mir fehlt? Ein Sch...., den ich zuweilen mit Hilfe der Arbeit zurückdränge. Wenn die Arbeit nicht vorwärts kommt (wie es momentan der Fall ist), so taucht es auf und überschwemmt mich. Was ich Ihnen sagen könnte, wäre nur die Ausführung dieser einfachen Worte. Auch mit meinem Körper bin ich nicht sehr zufrieden. Ich habe Geschwüre, Hautreize usw. Kurz, ich mache einen Teufelsmoment durch.

Ich habe den Plan zu zwei Büchern gemacht, die mich alle beide nicht befriedigen. Das erste ist eine Reihe von mittelmäßigen Analysen und Klatschereien ohne Größe und Schönheit. Da die Wahrheit mir nicht die erste Voraussetzung der Kunst ist, kann ich mich nicht darein ergeben, solche Platituden zu machen, obgleich man sie gegenwärtig liebt.

Bei dem zweiten, dessen Ensemble ich liebe, fürchte ich, der Pöbel werde mich steinigen oder die Regierung mich deportieren, ohne zu zählen, daß ich erschreckliche Schwierigkeiten der Ausführung voraussehe.

Obendrein gibt mir der Frühling ein tolles Verlangen ein, nach China oder Indien zu gehen, und die Normandie mit ihrem Grün macht mir die Zähne stumpf wie eine Schüssel rohen Sauerampfers.

Obendrein habe ich Magenkrämpfe. Weiter nichts.

Und Sie? Kommen Sie vorwärts? Sind Sie zufrieden? Dauern die Samstagsdiners noch fort?

Claudin ist so liebenswürdig gewesen, mir eine Besprechung der Salambo zu schicken; das ist eine zarte Aufmerksamkeit, für die ich ihm Dank weiß.

Haben Sie aus Anlaß der Ernennung Carrés Sainte-Beuve genügend getadelt und die Akademie ausgeschimpft?

Ich lese jetzt die Geschichte des Konsulats von einem Ende zum andern, und ich stoße Gebrüll aus. Es

ist unmöglich, gründlicher mittelmäßig und bürgerlich zu sein als dieser Herr da! Was für ein Stil! und was für eine Philosophie!

Ich zähle immer noch darauf, Sie Ende des Monats zu sehen.

Ich küsse Sie auf Ihre vier Wangen, indem ich Ihnen zärtlich die Hände drücke.

Croisset, den 20. September 1863.

Ich bin es! ich bin nicht tot. Und Sie? wo sind Sie, was wird aus Ihnen? usw., usw.

Ich habe vergebens auf eine Antwort von Theo gewartet, ob er im August oder September herkäme, wie er versprochen hatte. Daher habe ich so lange gezögert, Sie an Ihr Versprechen zu erinnern. Denn Sie wissen, o meine Guten, Sie haben mir das Versprechen eines Besuchs in meiner Hütte gegeben. Auf wann? Ich erhoffe Sie.

Ich bin mit meiner Feerie halb fertig; sie ist aufs Szenarium hin vom Sieur Fournier abgelehnt; oder nicht nur aufs Szenarium hin, sondern nach Lektüre der ersten vier Bilder. Den Plan hat er sehr bewundert (sic!), aber er tadelt den Stil. Er findet ihn weich!!! Vielleicht hat er recht? Wie dem auch sei, ich habe die Sache fortgesetzt, und sie wird etwa im Dezember fertig.

Antworten Sie mir mit einem kleinen Wort, um mir Tag und Stunde Ihrer Ankunft zu melden; ich werde Ihnen entgegenkommen. Ihre beiden Betten erwarten Sie.

[Ende 1863.]

Meine Lämmchen!

Mademoiselle Bosquet schreibt mir und frägt an, ob es Ihnen willkommen sei, wenn sie Ihnen im Journal

de Rouen einen Artikel widme. Sie bewundert Ihr Buch sehr.

Und ich auch, denn ich habe es eben ganz und in einem Atemzug gelesen, oder vielmehr verschlungen. Es hat mich entzückt. Das ist alles, was ich Ihnen bis jetzt sagen kann. Was mir am meisten im Kopf bleibt, das ist das Porträt des Abbés, das Henris und Renées Tod. Was für ein entzückendes Wesen, dies junge Mädchen!

Dieser Band sieht mir stramm aus, was? Jetzt will ich ihn in Ruhe nochmals lesen.

Aber ich habe Bouilhets Exemplar erhalten, wo bleibt meins?

Wie sich das verkettet! welche Bewegung! Und es sind allerliebste Kabinettstücke drin, klassische Porträts. Der Dialog zwischen den beiden Gatten im Anfang, ausgezeichnet! die Trauer, prachtvoll! und so weiter.

Gereizt haben mich mehrmals Imperfekte in der Erzählung. Sind das Druckfehler, oder ist es Absicht?

Adieu. Ich kann nicht mehr; ich nehme Sie auf meinen Nachttisch mit und lese Sie.

Zärtlichkeiten von Ihrem Alten.

Ja, es ist schön, sehr gut! An zwei oder drei Stellen habe ich laut gelacht, und an einigen anderen (wie ein Bürger) geheult. — Wieviel Talent Sie haben, und Geist! und wie ich Sie liebe!

Montag, Januar 1865.

Meine sehr Teuren!

Ich habe Ihren Band erst heute abend erhalten. Um 10½ begonnen, war er um 3 Uhr ausgelesen. Ich habe nach dieser Lektüre kein Auge zugetan, und mir ist übel. Sie werden manches gastrische Fieber veranlassen! Welch furchtbarer Schmöker!

Wenn ich heute nicht sehr leidend wäre, würde ich Ihnen ausführlich schreiben, um Ihnen alles zu sagen, was ich von Germinie denke, die mich aufregt (52, 53). Das ist stark, stramm, dramatisch, pathetisch und packend.

Champfleury ist übertroffen, denke ich! Was ich an Ihrem Werk am meisten bewundere, das ist die Abstufung der Effekte, der psychologische Fortgang. Das ist von einem Ende bis zum andern schauerlich und stellenweise ganz einfach erhaben. Das letzte Stück (auf dem Kirchhof) steigert alles, was voraufgeht, und setzt gleichsam einen Goldstrich unter Ihr Werk.

Die große Frage des Naturalismus ist noch nie so resolut gestellt. Man kann bei Gelegenheit Ihres Buches hübsch über das Ziel der Kunst disputieren.

Wir werden in vierzehn Tagen darüber plaudern. Entschuldigen Sie meinen Brief; ich habe heute Nachmittag furchtbare Migräne und solche Beklemmungen, daß ich mich nur mit Mühe an meinem Tisch halte.

Ich umarme Sie nichtsdestoweniger kräftiger als je.

Croisset, Samstag abend, den 12. August 1865.

Nun, auf wann die Henriette? Und was machen Sie?

Was mich angeht, meine Guten, so sind mir seit meiner Rückkehr zu meinen Laren hübsche Ziegel auf den Kopf gefallen: 1. der beklagenswerte und unerwartete Tod meines Neffen (des Schwiegersohnes meines Bruders); 2. die Krankheit meiner Mutter. Eine Gürtelflechte, kompliziert durch allgemeine Neuralgie; infolgedessen stößt sie nachts solche Schreie aus, daß ich mein Zimmer habe verlassen müssen. Das übrige können Sie sich vorstellen.

Heute geht es ein wenig besser.

Die Literatur marschiert inmitten all dessen nicht stramm, wie Sie sich denken können.

Ich habe gerade Proudhon über die Kunst gelesen! Man kennt hinfort das Maximum sozialistischer Lümmelei! Es ist merkwürdig, auf Ehre! Das hat mir den Eindruck einer jener kräftigen Latrinen gemacht, in denen man mit jedem Schritt auf einen Kaktus tritt. Jeder Satz ist Koth. Das Ganze zu Courbets Ruhm! und zur Zertrümmerung der Romantik. O heiliger Polykarp!

Den Freunden Herzlichkeiten. Der Prinzessin das achtungsvollst Zärtliche, das Sie finden. Ich umarme Sie.

Schreiben Sie mir doch etwas ausführlich, da Sie zwei sind. Ich brauche Zerstreuung, das schwöre ich Ihnen.

Montag nacht. [Oktober 1865.]

Ich habe also auf Ihren Brief vom 29. September, darin Sie mir Ihre Schwierigkeiten in Molières Hause vermeldeten, nicht geantwortet? denn ich finde ihn eben im Augenblick noch auf meinem Tisch.

Diese Nachricht hat mich mehr geärgert als erstaunt. Ich kenne die Hunde! Monseigneur[1]), dem ich die Sache erzählte, ergriff die Gelegenheit, wieder einmal gegen sie zu brüllen.

Aber wie geht das zu, zum Donnerwetter! Werden Sie denn diesen Winter nicht gespielt?

Die Prinzessin hat mir einen sehr liebenswürdigen Brief geschrieben, in dem sie mir sagt, sie liebe Sie sehr. Ich habe ihr geantwortet, schlechter könne man sein Vertrauen nicht vergeben, und Sie seien zwei Kanaillen. Die Wahrheit über alles!

[1]) Scherzname Bouilhets.

Eine andere Geschichte: derselbe Brief, der reichlich vierzehn Tage alt ist, meldete mir die Sendung des versprochenen Aquarells. Nun, kein Aquarell? Weshalb? Ist es auf der Bahn verloren gegangen? Ich wage nicht, an die Prinzessin zu schreiben. Sagen Sie mir, was ist; es wäre sehr freundlich von Ihnen.

Ich arbeite weiter wie ein Mann, und es könnte sein, daß ich meinen ersten Teil Anfang Januar fertig habe. Dann werde ich sofort die Hauptstadt mit meiner Gegenwart zieren.

Es langweilt mich, nichts von Theo zu hören! Und noch mehr meine Lieben, Guten, Alten, Sie nicht zu sehen.

Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, geben Sie mir Einzelheiten über Henriette.

Ich würde Ihnen ausführlich schreiben, aber es ist drei Uhr morgens, und mir brennt der Kopf.

Sonntag morgen. [Oktober 1865.]

Gehn Sie nicht auf vier Wegen, meine Guten. Es ist nutzlos, sich mit der Zensur herumzuschlagen. Wenden Sie sich direkt an den Kaiser.

Ich komme Mittwoch in Paris an, ich spreche zwischen sechs und sieben bei Ihnen vor. Wir werden zusammen essen, und ich lasse Sie um zehn Uhr los. Wenn Sie anderswo zu tun haben, um so schlimmer.

Auf bald.

Donnerstag nacht, November 1865.

Wieder bin ich es, meine Guten, aber diesmal verlange ich keine Antwort.

Meine Nichte und ihr Mann . . . ja, Sie sehen mich kommen? Nun, nein! Kurz, wenn Sie mir nicht zum Balkons geben können, so seien Sie so freundlich, sie an der Kasse für mich zu belegen, und koste die Sache sinnlose Summen.

Die Prinzessin bietet mir einen Platz in ihrer Loge an. Wenn Sie mich lieber im Paradies oder in den Latrinen sehen, gut. Man geht nicht in die Premiere seiner Freunde, um sich zu amüsieren, sondern um ihnen zu dienen. Der Prinzessin habe ich geantwortet, ich danke ihr sehr", was mich zu nichts verpflichtet. Welche Politik! Welch ein Scharfsinn!

Da gehe ich nun zwei Tage auf den Bahnhöfen von Rouen herum; kein Aquarell! Die Sache ist in Paris geblieben sein? oder auf eine andere Bahn gegangen?

Ich komme Donnerstag abend oder vielleicht schon Mittwoch abend in Paris an. Ich brenne darauf, mich dort zu sein.

Also, auf bald. Sie werden eine langweilige Woche zu verleben haben.

Geld werde ich Ihnen borgen, wenn Sie keinen Erfolg haben.

Werden Sie Dennerez nicht zu ähnlich, he?

Adieu, meine sehr teuren Alten, ich küsse Sie auf vier Backen.

Ende 1865.]

Nun? Ist es wahr. Ihr Stück ist auf Befehl zurückgezogen? Ich denke mir, Ihre Vorrede ist daran nicht schuldlos? Man wird verletzt gewesen sein, wodurch, weiß ich nicht!

Sie haben alles gesagt, was zu sagen war. Ich habe Sie nur zu loyal und zu bescheiden gefunden. Wenn man

so wacker ist wie Sie, kann man keck sein. Wenn man Ihr Talent hat, kann man stolz sein.

Die behördliche Maßregel erstaunt mich um so mehr, als ein Bürger von Rouen (der einer der letzten Aufführungen der Henriette beigewohnt hat) mir gestern sagte, alles sei gut abgelaufen.

All das ist so unglaublich, daß man verrückt werden könnte.

Ich habe Henriette noch zweimal gelesen. Das ist gut. So lautet meine Meinung, und ich verstehe mich nicht minder darauf als Darcel.

Ich flehe Sie an, mir ein wenig ausführlich zu schreiben, und bist, so ausführlich Sie können.

Ich fühle, es steckt was vom Priester in Ihrer Kabale? Die Sozialisten haben nicht diese Erbitterung? Und dann, vor allem und über allem, Sie haben den Stil, dies Etwas, das man nicht verzeiht.

Was sagt die Prinzessin zu all dem?

Während Ihr Stück unterdrückt, um dem Wunsch Pope-en Bo[illegible] zu tun, verjagt man aus den Schulen diejenigen Stu[illegible] die zu Loewen gesprochen haben. Das ist der Au[illegible] O heilige Pöbelherrschaft!

Adieu, meine [illegible]n, lieben Alten. Wie müde und entnervt Sie jetzt müssen! Aber in dr.. T..... Namen! Sie sind gute Kerle. Das können Sie sich sagen, in der Stille des Arbeitszimmers. Und wir treiben schließlich doch ein schönes Handwerk, da sogar die „Jugend der Schulen" vor Neid darob platzt.

Einzelheiten, he?

Ich umarme Sie und liebe Sie noch mehr, wenn das möglich ist.

Caude-Côte bei Dieppe, den 16. August 1866.

Nun? und Sie? Ich war ganz enttäuscht, an Ihr Stelle Ponson du Terrail zu sehen! Und meine Freude ist

getrübt, da ich sie nicht mit Ihnen teile. Mein Rausch ist übrigens mittelmäßig. Ich habe einen starken Kopf, und ich bin immer noch bereit, Sie zu grüßen. Einerlei, es ärgert mich, daß meine Lämmchen kein Kre[illegible]; haben.

Stellen Sie sich vor, daß ein Briefträger von Croisset, ein Idiot, Ihren Brief vom 19. Juli nach der Rue de la Chaussee-d'Antin zurückgeschickt hat. Den Sinn dieses Scherzes kenne ich nicht. Sicher ist, Ihr Brief hat mich erst nach langen Reisen vor sechs oder sieben Tagen erreicht, letzten Donnerstag, glaube ich.

Ich bin bei Freunden in England gewesen. Ich bin nach Paris zurückgekehrt. Ich bin in Chartres gewesen. Ich habe Dünnschiß gehabt, ich habe zweimal bei der Prinzessin diniert. Hier bin ich seit Sonntag, und nächsten Sonntag werde ich wieder in Croisset sein. Es ist Zeit, sich wieder an die Arbeit zu machen.

Und Sie? Wieweit ist der Roman? Der der Mama Sand, der mir gewidmet ist, trägt mir die liebenswürdigsten Scherze ein. Ich habe dem sanften Sturz der Don Juans vom Dorfe beigewohnt. Ich verstehe keinen Deut von den Dingen des Theaters. Weshalb soviel Begeisterung für den Marquis de Villemer und soviel Kälte für den Don Juan? Problem!

Da Saint-Victor bei Ihnen ist, so drücken Sie ihm von mir die beiden Hände. Sie selber küsse ich auf die vier Backen.

Samstag nacht, Januar 1867.

Wenn es für Sie ein Trost ist, zu wissen, daß ich mich langweile, so wissen Sie es! denn ich amüsiere mich nicht übermäßig. Aber ich arbeite viel, daher bin ich besch..... Wenn ich sage, ich arbeite, so ist das so eine Redensart.

Ich mühe mich ab, und das ist vielleicht alles! Einerlei, ich glaube die leerste Stelle meines endlosen Romans hinter mir zu haben. Aber ich werde nichts Ähnliches wieder machen. Ich werde alt, und es wäre Zeit, etwas Gutes zu machen, was mich amüsiert.

Ich verlebe ganze Wochen, ohne ein menschliches Wesen zu sehen, noch ein Wort mit meinesgleichen zu wechseln. Übrigens werde ich ungesellig wie das Individuum Marat, der im Grunde mein Mann ist. Ich habe sogar Lust, mir seine Büste ins Arbeitszimmer zu setzen, einzig, um die Bürger zu empören; aber es ist zu spät. Leider! Schön vom moralischen Standpunkt, aber keine Plastik. So sehr (denn all das ist eine Parenthese), daß es mir vorgestern, als ich bei meiner Nichte zu Tisch geladen war, Vergnügen machte, auf verschiedene ortsansässige Personen, die da waren, zu schimpfen; ich habe mich vollends unangenehm gemacht . . . . . .

. . . . . .

Es ist sehr freundlich, daß Sie mir sofort geantwortet haben. Geben Sie mir genaue Nachrichten von Sainte-Beuve.

Ich hoffe, Sie in etwa einem Monat zu sehen, wenn ich mein Kapitel fertig habe. Dann habe ich mein umfangreiches Ei halb gelegt und bin selber eins, und zwar ein recht trauriges.

Mittwoch nacht.

Ich habe die beiden Bände heute morgen um elf erhalten und sie eben beendet. Das heißt also, meine Guten, daß Manette Salomon mich den ganzen Tag beschäftigt hat. Ich bin bestürzt, geblendet, vollgepfropft. Mir stechen die Augen. Ich schreibe Ihnen also meine Empfindung nur so hin, ohne die geringste Vorbereitung.

Von Talent fließt das über. Welche Fülle, in dr.. T..... Namen! Nie im Leben sind Sie mehr Sie gewesen, und das ist die Hauptsache.

Hier, was ich wiedersehe, wenn ich die Augen schließe. 1. Und vor allem Garnotelles Charakter. Dieser Kerl ist gelungen und übertrifft Pierre Grasson um hundert Ellen, 2. alle Posen Manettes. Sie haben da Seiten zum Auswendiglernen, Kabinettstücke, die wundervoll sind, vollendet; ein Mondschein, der schließt: „Und selbst die Dummheit der Frauen träumte" — ist das nicht die Phrase?

Keine einzige der Tiraden Chassagnols, die mir nicht gefiele! Aber (ich muß wohl kritisieren) ich frage Sie in aller Demut, ob sie nicht alle nach Inhalt und nach Wendung ein wenig gleich sind?

Weniger habe ich mich zu Beginn des zweiten Bandes amüsiert. Fontainebleau ist mir ein wenig zu lang erschienen. Weshalb?

Ah! ich vergaß etwas Prachtvolles: Anatoles' nächtliches Baden in der Seine. Es ist ausgezeichnet, das Bummelgenie, ausgezeichnet von einem Ende bis zum andern.

Idem von den Verdrüssen, die die Juden von Coriolis bereiten. Gegen den Schluß des zweiten Bandes stehn eine Menge wundervoller Dinge. Der Ruin des Künstlers durch die Frau, seine Zweifel an sich selbst, dieser ganze Schluß hat mich zerrissen. Das ist neu, wahr und stark. Ich kannte den Jardin des Plantes und das Bild des Satyr-Bürgers. Aber den von Trouville, der ihm gleichkommt, kannte ich nicht.

Wie haben Sie es angefangen, so wahre Schilderungen Kleinasiens zu geben? und im genauen Maß? was nicht leicht war.

Zwei idiotische Schikanen: 1. Sie schreiben Tatikos, scheint mir? es heißt Tactikos; 2. „an die Miß": der Plural von Miß heißt Misses.

Der Vater Langibout ist mir durch die Erinnerung an M. Langlois, der gleichfalls ein Schüler Davids war, ans Herz gegangen.

Ich habe viele Merkmale wiedererkannt und viele Dinge wiedergefunden.

Die Beerdigung der Affen im Mondschein hängt mir

im Kopf, als hätte ich sie gesehen, oder vielmehr erlebt. Der arme Affe! Man liebt ihn.

P. S. — Schicken Sie mir ein Exemplar auf gewöhnlichem Papier. Denn ich will mein Exemplar nicht herleihen, und da es auf meinem Tisch bleiben wird, würden es mir die Leute meiner Familie wegnehmen.

Ich kann nicht mehr sehen. Entschuldigen Sie den Stumpfsinn meines Briefes. Ich habe Ihnen nur ein Bravo schicken wollen, meine Li[illegible], Guten. Ich habe doch recht, wenn ich Sie liebe, [illegible] umarme Sie kräftiger als je.

Mittwoch, den 17. Juni 1868.

Sind Sie in Vichy? wollen Sie nach Vichy? oder sind Sie aus Vichy zurück? Auf jeden Fall schicke ich Ihnen den Gruß auf die Rue Saint Georges.

Und zunächst der Lärm: beruhigt sich das ein wenig? Ich war so in der Tiefe aufgeregt, als ich hierher zurückkam, daß ich noch mehrere Tage nicht habe schlafen können. Auf dreiunddreißig Stunden Entfernung hörte ich die Maurer! Das wäre eine hübsche medizinische Dissertation: „Vom Einfluß der Pariser Borniertheit auf die Entwicklung des Wahnsinns."

Und dabei fällt mir ein: wer ist dieser jemand, „der mich für wahnsinnig hielt?"

. . . . . .

. . . . . .

Als ich Sonntag, um halb zwölf, wieder zu Hause bin, leg ich mich ins Bett, gelobe mir, gründlich auszuschlafen, und blase die Kerze aus. Drei Minuten darauf, Trombonenstöße und Trommelwirbel! Es war eine Hochzeit bei Bonvallet. Die Fenster besagten Sudelkochs standen (in Anbetracht der Hitze der Nacht) weit offen; ich habe keine Quadrille und keinen Schrei versäumt! Das Orchester war

(wie ich die Ehre habe, Ihnen zu wiederholen) um zwei Trommeln verschönert!

Um sechs Uhr morgens: wieder – Maurer. Um sieben Uhr ziehe ich aus, um ins Grand Hotel überzusiedeln.

Dort dreiviertel Stunden Spaziergang, ehe ich ein Zimmer finde. Kaum war ich drin (im Zimmer) so beginnt man im Nebenraum eine Kiste zu vernageln. Neue Promenade im gleichen Hotel, um ein Lager zu entdecken. Kurz, um neun Uhr ziehe ich aus und gehe ins Hotel Helder, wo ich eine scheußliche, grabesschwarze Kammer finde. Aber die Ruhe des Grabes herrschte nicht darin: Geschrei der Herren Reisenden, Wagenrollen auf der Straße, auf dem Hof Gerassel von Weißblecheimern.

Von ein bis drei Uhr packe ich meine Koffer und verlasse den Boulevard du Temple.

Von vier bis sechs Uhr Versuch bei Ducamp, Rue du Rocher, zu schlafen. Aber ich hatte die Rechnung ohne weitere Maurer gemacht, die eine Mauer neben seinem Garten errichten.

Um sechs Uhr begebe ich mich in ein Bad, Rue Saint-Lazare. Dort, Kinderspiele im Hof und Klavier.

Um acht Uhr kehre ich in die Rue du Helder zurück, wo mein Bediensteter mir alles, was ich abends für den Tuilerienball brauchte, auf dem Bett ausgebreitet hatte. Aber ich hatte nicht gegessen, und in dem Gedanken, der Hunger schwäche mir vielleicht die Nerven, gehe ich ins Café de l'Opera. Kaum bin ich eingetreten, so brüllt ein Herr mir zur Seite los.

Um neun Uhr kehre ich ins Hotel Helder zurück. Der Gedanke ans Anziehen zehrt mir wie ein Aderlaß an allen vier Gliedern. Ich schnaube Wut und beschließe so schnell wie möglich auf die Felder zurückzukehren. Mein Bediensteter macht meinen Futterkorb.

Das ist nicht alles: mein Futterkorb rollt vom Deck der Droschke herab und fällt mir auf die Schulter. Die Spuren trage ich noch. So.

An Edmond de Goncourt.

Freitag, 1 Uhr [Sommer 1867].

Mein lieber Alter!

Als ich vorgestern in Paris ankam, erfuhr ich durch Scholls Artikel Ihre Ernennung. Mein Vergnügen war also mit Mißvergnügen gemischt.

Dann: gestern abend, sagte mir die Prinzessin, Sie seien in Paris. Wenn Sie die Gewohnheit hätten, den Leuten zu öffnen, die an Ihre Tür klopfen, hätte ich mich um Mitternacht bei Ihnen eingefunden, um Sie zu umarmen.

Wie Sie sehen! denn ich reise heute abend wieder ab.

Nicht Ihnen wollte ich Komplimente machen, sondern Jules, dem die Sache mehr Freude hat machen müssen als Ihnen. Am nächsten 15. August werden Sie an der Reihe sein.

Adieu, mein lieber Alter, ich umarme Sie alle beide sehr zärtlich.

Ich habe Ihnen nach Trouville, poste restante, geschrieben. Haben Sie meinen Brief erhalten?

P. S. Mich packt ein Gewissensbiß. Was machen Sie heute abend? Wo werden Sie von fünf Uhr bis Mitternacht sein? Es ist nicht sicher, daß ich mit Ihnen dinieren könnte??? Aber wo sich sehen?

Sie wissen, man trägt das, sowie es im Moniteur gedruckt ist.

Hier also ein kleines Geschenk von Ihrem Freund. Schneiden Sie besagtes Band zurecht und tragen Sie es.

Ich meine, schneiden Sie es halb durch, denn es reicht für zwei.

Sonntag abend [Juni 1870].

Wie ich Sie beklage, mein armer Freund! Ihr Brief heute morgen hat mir das Herz zerrissen! Abgesehn von dem persönlichen Geständnis, das Sie mir machen (und das ich für mich behalten werde, seien Sie ruhig), hat er mich nichts Neues gelehrt, oder wenigstens ahnte ich alles, was Sie mir sagen. Denn ich denke jeden Tag und mehrmals am Tage an Sie. Der Gedanke an meine verschwundenen Freunde ruft mir unabweislich den an Sie herauf. Die Bilanz seit einem Jahr ist hübsch! Ihr Bruder, Bouilhet, Sainte-Beuve und Duplan. Diese Gedanken sind wie ebensoviel Gräber, unter denen ich einhergehe.

Aber ich wage nicht, mich vor Ihnen zu beklagen. Denn Ihr Schmerz muß jeden übertreffen, den man empfinden und ausdenken kann.

Sie wollen, ich soll von mir sprechen, mein lieber Edmond? Nun, ich widme mich einer Arbeit, die mir großen Schmerz macht, denn ich schreibe die Vorrede zu Bouilhets Band. Ich bin so schnell wie möglich über den biographischen Teil hinweggeglitten. Ich werde mich mehr über die Prüfung der Werke verbreiten, und noch mehr über die (oder über unsere) literarischen Dogmen.

Ich habe alles durchgelesen, was er geschrieben hat. Ich habe unsere alten Briefe durchgeblättert. Ich habe eine Reihe von Erinnerungen wieder aufgerührt, von denen

einige siebenunddreißig Jahre alt sind! Das ist wenig lustig, wie Sie sehen! Hier übrigens, in Croisset, verfolgt mich sein Phantom, [illegible]ch hinter jedem Strauch des Gartens, auf dem Div[illegible]eines Arbeitszimmers und selbst in meinen Kleidern, [illegible]nen Schlafröcken wiederfinde, die er anzog.

Ich hoffe, weniger daran zu denken, wenn diese abscheuliche Arbeit fertig ist, das heißt in sechs Wochen. Nachher will ich versuchen, den Heiligen Antonius wieder aufzunehmen. Aber das Herz ist kaum noch dabei. Sie wissen ja, man schreibt stets mit einem Bestimmten vor Augen. Da der nun nicht mehr ist, so fehlt mir der Mut.

Ich lebe also allein, im Tête-à-tête mit meiner Mutter, die von Tag zu Tag älter wird. Eine einigermaßen ernsthafte Unterhaltung mit ihr ist nicht mehr möglich; und ich habe niemanden, mit dem ich sprechen könnte.

Ich hoffe, im August nach Paris zu kommen und Sie dann zu sehen. Aber wo werden Sie sein? Geben Sie mir bisweilen Nachricht von sich, mein armer Edmond. Niemand beklagt Sie mehr als ich.

Ich umarme Sie sehr kräftig.

Croisset, Montag abend [Ende Juni 1870].

Mein teurer Edmond!

Ich kann nicht sagen, daß Ihr Brief mir Vergnügen gemacht hätte! Aber ich war froh, Nachricht von Ihnen zu erhalten. Es verdroß mich, nicht mehr von Ihnen zu hören, denn ich denke oft und tief an Sie, das versichere ich Ihnen. Was für ein Jahr! Was für ein abscheuliches Jahr! Ich vergleiche meinen Kummer nicht mit dem Ihren,

aber auch ich bin kräftig geohrfeigt worden, und ich bin noch auf lange betäubt.

Ich mag mir Goethes erhabenes Wort „jenseits der Gräber vorwärts“ noch soviel wiederholen, es tröstet mich durchaus nicht.

Kommen Sie doch hierher! Wir wollen von ihnen plaudern! Wenn nichts Sie da unten zurückhält, so eilen Sie sofort herbei. Ich erwarte Sie, weil ich Ende dieses Monats oder Anfang August werde nach Paris gehen müssen und später nach Dieppe. Ihren Besuch bis zum September zu verschieben, das würde zu spät. Mich verlangt danach, Sie zu umarmen, mein armer, lieber Alter. Sie werden später nach Bar-sur-Seine zurückkehren, wenn Ihnen das Herz danach steht!

Sie halten mich nicht für so dumm, daß ich versuchen sollte, Ihnen Trost zu bieten? Ich empfehle Ihnen im Gegenteil, sich mit allen Kräften in Ihre Verzweiflung zu stürzen. Sie muß Sie ermüden und sie schließlich kraft der Bedrängung langweilen. Erst nach dieser Periode haben die schmerzlichen Erinnerungen ihren Reiz, wenigstens nach dem, was man behauptet!

Lesen Sie irgend etwas? haben Sie den Mut dazu?

Es ist also abgemacht? Wir werden uns bald sehen, nicht wahr?

Meine Mutter beauftragt mich, Ihnen zu sagen, sie schließe sich meiner Einladung an.

Croisset, Montag nacht [Hochsommer 1870].

Mein lieber Edmond!

Wenn ich Ihnen solange nicht geschrieben habe, so ist der Grund, daß ich erst glaubte, Sie seien in der Champagne, dann, seit dem Krieg, ich weiß nicht wo.

Welch Zusammenbruch, he? Aber wir werden uns wieder erheben, scheint mir!

Ich tue absolut nichts. Ich warte auf Nachrichten und verzehre mich, zehre mich vor Ungeduld auf. Was mich erbittert, das ist die Borniertheit der lokalen Behörden.

Meine armen Verwandten aus Nogent sind zu uns hierher gekommen, und mein Dach beherbergt sechzehn Personen.

Ich habe mich als Krankenpfleger im Hospital zu Rouen gestellt, bis ich Lutetia verteidigen gehe, wenn man es belagert (was ich nicht glaube). Ich habe Lust, es juckt mich danach, mich zu schlagen. Taucht da das Blut meiner Vorfahren auf, der Natschez? Nein! es ist die Besch..... des Daseins, die sich zeigt! Ah! glücklich die, die wir beweinen, mein armer Freund!

Sowie alles zu Ende ist, müssen Sie zu mir kommen. Mir scheint, wir haben uns viel zu sagen? und dann bin ich so allein! Und Sie?

Wenn Sie können, so schreiben Sie mir und geben Sie mir Nachricht, von Ihnen und dem andern.

Januar 1871.

Sind Sie getötet?

Wie ich seit vier Monaten an Sie gedacht habe!

Es ist mir unmöglich, mich aus Rouen zu rühren: meiner Mutter wegen. Sowie meine Nichte aus England zurück ist, werde ich nach Paris reisen.

Schicken Sie mir Nachricht von [illegible] und unseren Freunden, namentlich von Theo.

Der Ihre, ich umarme Sie.

Mittwoch nacht. Dezember 1871.

Wollen Sie glauben, daß alle Welt (Giraud, Popelin, die Direktion des Odeon und dessen Schauspieler) mir behauptet, unter der Regentschaft habe man kein Puder getragen! Ob ich Sie zitiere, Sie, die kompetenteste Autorität in solchen Dingen, das ändert nichts! Schicken Sie mir doch gleich unbestreitbare Beweise.

Mir scheint, auf Lancrets Bild sehe man Puder!

Ich bin gänzlich abgehetzt und kann nicht mehr.

Sie wollen Aisse am 20. Dezember bringen.

[Etwa Sonntag, den 7. April 1872.]

Mein lieber Alter!

Meine Mutter ist eben gestorben!

Ich will nicht, daß Sie zum Begräbnis kommen! Das würde Ihren Schmerz neu beleben, ich habe mit meinem genug!

Ich umarme Sie.

[April 1872.]

Ich kann Ihnen noch nichts über meine Zukunft sagen, mein teurer Freund. Solange meine Geschäfte nicht geordnet sind (und das wird lange dauern), weiß ich nicht, wo ich wohnen werde. Denn erst muß ich wissen, wo ich leben werde.

Auf lange hinaus werde ich keine langen Stationen

in Paris machen. Im Mai jedoch werde ich vielleicht eine Woche dort sein.

Ich habe eine harte Woche durchgemacht, lieber Alter! die Inventarwoche! Das ist düster. Mir war, als stürbe meine Mutter noch einmal und als bestählen wir sie.

Was Sie mir vom armen Theo sagen, betrübt mich tief! Noch einer! Ah! wie gern fände ich wieder Geschmack an der Arbeit! Aber mir ist der Kopf so leer, und alle Glieder schmerzen mir! Es ist nicht leicht, Philosoph zu bleiben.

Ich umarme Sie aus vollem Herzen, mein lieber Alter.

Croisset, Mittwoch [Juli 1873].

Mein lieber Freund!

Ihr Band über Gavarni hat mir den ganzen Sonntag hindurch Gesellschaft geleistet . . . oder vielmehr Sie beide waren da. Ich hörte Ihren armen Bruder reden, und solange diese Lektüre dauerte, war es zugleich ein Zauber und ein Alp. Aber lassen Sie uns darüber reden, als sei ich ein unabhängiger Leser.

Nun! Ich halte das Buch für sehr gut gemacht und amüsant. Bleibt zu fragen, worin das amüsante Element besteht. Für mich in dem, was mich amüsiert.

Von der ersten Seite an hat mich die historische Farbe verführt, die Sie Gavarnis ersten Jahren zu geben verstanden haben. Was für ein merkwürdiger Mensch und was für ein merkwürdiges Leben! Welche Welt, die uns fern steht! Nach jedem Absatz träumt man.

Die Anmerkungen haben Sie auf sehr geschickte Art eingeschaltet. Was von ihm ist verschmilzt mit dem, was von Ihnen ist. Unter der scheinbaren Gutmütigkeit der Erzählung verbirgt sich eine kundige Komposition.

(Aber Verzeihung! ein beiläufiger Einfall! Wie kommt es, daß Sie nicht von Camille Rogier sprechen, der, glaube ich, lange Zeit mit Gavarni gelebt hat? oder der ihn wenigstens intim kannte!)

Ein wunderbares Fragment steht drin. Das auf Seite 92 beginnende. Seit den Bekenntnissen Rousseaus sehe ich kein einziges Buch, das einen Menschen so kompliziert und so wahr gibt. Als aus dem Ganzen herausspringend notiere ich auch das 1. Kapitel: die Maskenbälle. Aber nochmals: was für ein merkwürdiges Leben! Waren diese Leute jung! und wie man sich unterhielt! Mir scheint, die Leute unserer Generation kennen den Genuß überhaupt nicht mehr. Wir sind solider und düsterer.

Sie werden mich daran erinnern, daß ich Sie um Angabe der genauen Nummer der Presse bitte, in der Gavarni als unmoralischer Mensch verschrieen wird. Ich möchte diese Auskunft haben.

Sein ganzer Aufenthalt in England, von dem ich gar nichts wußte, ist recht interessant. Manche seiner Maximen liebe ich, unter anderen die über Proudhon. Diese Zeile sollte man auf den Umschlag der Bücher dieses ungeheuren Possenreißers schreiben, der keine der geringsten Leichtfertigkeiten unseres Freundes Beuve war.

Der Schluß ist erschütternd prachtvoll (Seite 383), und bis zum letzten Wort, bis zur Grabesinschrift bleibt man vollständig gebannt.

Kurz, mein lieber Alter, Sie haben ein unter allen Gesichtspunkten ausnahmsweises Buch gemacht; als Psychologie und als Geschichte finde ich es unschätzbar.

Was wollen Sie jetzt gebären? Was brüten Sie?

Wo werden Sie diesen Sommer sein? Es ist lange her, daß mir die Prinzessin keine Nachricht mehr von sich gegeben hat.

Ende dieser Woche erwarte ich Carvalho, um ihm das Schwache Geschlecht vorzulesen, das geschrieben ist ... Verzeihung wegen des Wortes!

Ich bin (wenigstens hoffe ich es) mit der dramatischen Kunst fertig: sie macht mir wenig Vergnügen, und ich stecke wieder in der Lektüre für meinen nächsten Schmöker: ich wechsle mit meinen Genüssen ab zwischen Gressent (Das Beschneiden der Obstbäume) und Garnier (Fähigkeiten der Seele), den Rest nicht zu zählen. All das bringt die Zeit hin, und das ist die Hauptsache.

Möge sie Ihnen leicht werden, mein lieber Alter, und glauben Sie wohl, daß ich Sie liebe und Sie umarme.

Croisset, Dienstag, den 22. September 1874.

Ihr Brief vom 12. hat mich in Paris erreicht, als ich abreiste, denn ich war nach Neu-Athen gegangen, um [illegible] zu leben; wir werden gleich noch davon plaudern.

Wie traurig Sie sind! mein lieber Freund! Ihre Entmutigung bekümmert mich. Sie blicken den Dingen sehr auf den Grund. Wenn man ein wenig im Ernst nachdenkt, ist man versucht, sich den Schnabel zu zerschlagen. Deshalb muß man handeln. Das Buch, das man liest, mag noch so dumm sein, die Hauptsache ist, daß man es ausliest. Das, das man unternimmt, kann idiotisch sein, einerlei! Schreiben wir es! Der Schluß des Candide: „Bebauen wir unsern Garten!“ ist die größte Morallektion, die es gibt. Ich begreife nicht, daß Sie Ihre Zeit mit Fischen und Jagen hinbringen. Glauben Sie mir, das sind verhängnisvolle Beschäftigungen. „Die Zerstreuung“ zerstreut nicht — so wenig wie Stimulantien anregen. Ich mag noch so neuropathisch sein, im Grunde bin ich ein Weiser. Nun beschwöre ich Sie, flehe ich Sie an, sich wacker wieder an die Arbeit zu setzen und den Kopf nicht nach hinten zu wenden.

Der Rigi, auf dem ich mich zum Umkommen gelangweilt habe, hat mir gut getan. Meine Atemnot ist geringer geworden, und ich steige Treppen wie ein junger Mann. Bei meiner Rückkehr im August habe ich endlich meinen Roman begonnen, der mich drei oder vier Jahre kosten wird (das Gute hat er immerhin). Erst glaubte ich, ich könne keine Zeile mehr schreiben. Der Anfang war hart. Aber endlich bin ich dran, und es geht, oder wenigstens geht es besser.

Ich empfehle Ihnen – als Schauspiel – in Nadars Vestibül zu gehen, neben Old England; dort werden Sie sehen: 1. Alexandre Dumas' Photographie in Lebensgröße, und 2. die Büste desselben Dumas. Was beweist, daß die Bescheidenheit vom wahren Verdienst untrennbar ist. Ferner wird er zur Manon Lescaut eine Vorrede schreiben und eine Vorrede zu Paul und Virginie. Solche Dinge trösten. Übrigens darf man sich über eine Zeit, in der Geschichten passieren wie die mit Bazaines Posten, nicht beklagen. Welch hübsches Sujet für eine komische Oper!

Einerlei, die moderne Borniertheit erschreckt mich! Sie steigt von Tag zu Tag! wohin fliehen?

Das letzte Mal, das ich ihn sah, war der arme Turgenieff wieder von seiner Gicht befallen. Er sprach mir davon, wieder wie im vorigen Winter ein Künstlerdiner zu veranstalten. Es ist abgemacht, nicht wahr? und es wird stattfinden, sowie ich in Paris bin, das heißt, wahrscheinlich Ende Oktober.

Den 31. Dezember 1876.

Mein guter, lieber Alter!

Möge Ihnen 1877 leicht sein! . . . . . .
Turgenieff hat auch beträchtliche Summen verloren;

die Gefährten scheinen mir vom Schicksal mißhandelt! Wir Armen!

Bei dem Gedanken, Sie hätten Ihr hübsches Haus in Auteuil aufgeben können, habe ich gezittert, denn in unserem Alter sind die Gewohnheiten tyrannisch; man kommt um, wenn man sie wechselt. Wie wollen Sie während dieses Jahres auskommen, da Ihre Einkünfte suspendiert sind? Sie und ich, wir sind so außerstande, uns unser Leben zu verdienen! Das ist das Zeichen einer aristokratischen Natur. Aber es ist nicht alle Tage lustig.

Was meine Geschäfte angeht, so kommen sie nicht wieder in Ordnung, sie siechen. Vier Jahre lang werde ich noch in Verlegenheit sein, wenn mein Neffe nicht Geld findet! Aber die Hauptsache bleibt, was auch geschehe, Croisset, wo es mir immer mehr gefällt, werde ich nicht verlassen. Wenn es sein muß, werde ich eher meine Wohnung in Paris aufgeben, aber soweit sind wir schließlich noch nicht. Übrigens habe ich mich seit einem Jahr (nicht ohne Mühe) daran gewöhnt, mir um die Zukunft keine Sorge mehr zu machen. Komme, was kommen kann; jeder Tag genügt für seine Aufgabe.

Ich arbeite maßlos, obgleich das Manuskript sehr langsam vorwärts kommt. Herodias ist jetzt halb fertig. All meine Anstrengungen gehen darauf aus, daß diese Erzählung nicht der Salammbo ähnlich wird; wie wird es gehn? Ich weiß es nicht.

Ich habe gerade Balzacs Korrespondenz gelesen. Aus ihr geht hervor, daß er ein sehr braver Mann war, und daß man ihn geliebt hätte. Aber welche Sorge ums Geld, und wie wenig Liebe zur Kunst! Haben Sie bemerkt, daß er von ihr nicht einmal spricht? Er suchte den Ruhm, aber nicht das Schöne. Und er war Katholik, Legitimist, Grundbesitzer, strebte in die Kammer und in die Akademie. Vor allem unwissend wie ein Krug, Provinziale bis ins Mark seiner Knochen; der Luxus verblüfft ihn. Seine größte literarische Bewunderung gilt Walter Scott. Im ganzen ist er für mich ein ungeheurer Kerl, aber von zweitem

Rang. Sein Ende ist beklagenswert. Welche Ironie des Schicksals! an der Schwelle des Glücks zu sterben!

Diese Lektüre ist übrigens erbaulich, aber M. de Voltaires Korrespondenz ist mir lieber! der Zirkelbogen ist ein wenig größer!

Was soll ich Ihnen noch sagen? Ich befinde mich wie eine Eiche. Gestern bin ich drei Stunden lang im Wald spazieren gegangen (Luft schöpfe ich erst an den Tagen, an denen ich zu ersticken beginne). Und abends war der Mond so schön, daß ich in meinem Garten spazieren gegangen bin, „beim poetischen Licht des Sternes der Nächte".

. . . . . .

Croisset, Dienstag [Oktober 1877].

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Da bin ich seit Mittwoch wieder in meiner Hütte, und mir scheint, ich werde trotz des Stumpfsinns der Politik schanzen.

Wenn auch Skeptiker in diesen Dingen, so finde ich, das ist zu stark! Die moralische Ordnung erreicht (wenigstens in der Provinz) phantastische Grade der Albernheit. Unser Präfekt untersagt Vorträge über Rabelais und die Geologie! Weshalb? „Unsere Bevölkerung" (Stil des Journal de Rouen) ist dumpf aufgeregt. Aber das Schönste ist der Vater Baudry (vom Institut). Ich habe ihn in einem Paroxismus Mac Mahonischer Wut vorgefunden (wörtlich). Das hat man aus den Gemäßigten gemacht. Die Dummheit der Menschen zermalmt mich

gegenwärtig so sehr, daß ich mir vorkomme wie eine Fliege, die den Himalaya auf dem Rücken trägt. Einerlei! Ich will versuchen, mein Gift in mein Buch zu speien. Diese Hoffnung erleichtert mich.

Auf allen Bahnhöfen, über die ich gekommen bin, habe ich Ihre Werke, ebenso wie die Zolas, in der ersten Reihe gesehen.

Ich bin recht neugierig auf Ihre Arbeit über die Politik Ludwigs XV., das ist einer der wenigst bekannten Winkel der Geschichte Frankreichs, aber ich sehe nicht recht, wie Sie das in die Monographien über die Damen jener Zeit einschachteln wollen?

Und diese Geschichte eines Clowns? oder vielmehr dieser Roman über die Clowns? Denken Sie daran?

Nach dem Ton Ihres Briefes scheinen Sie mir in gutem Stand. Turgenieff scheint verdrossen, ich weiß nicht, weshalb. Er befindet sich jedoch gegenwärtig gut.

Ich denke um Neujahr wieder in Paris zu sein, dann werden wir unsere Sonntage und unsere philosophischen Diners wieder aufnehmen, nach denen sich ein Bedürfnis geltend macht.

Bis dahin umarme ich Sie. Geben Sie mir von Zeit zu Zeit Nachricht. Gute Arbeit und gute Laune, wenn sie möglich ist.

Mittwoch abend, den 9. Oktober [1878].

Ich habe meinen Sonntag mit Ihrer Pompadour verlebt, mein lieber Freund, und einen guten Sonntag! Es war lange her, daß ich keine so unterhaltende und so inhaltreiche Lektüre mehr gehabt hatte. Das Sujet scheint mir gründlich behandelt, und das Werk abschließend.

Dieser Tage, wenn Laporte mir meinen Band wieder-

gibt, will ich ihn noch einmal lesen, indem ich die zweite Ausgabe mit der ersten vergleiche.

Morgen früh fahre ich nach Etretat, wo ich Guy sehen werde.

Nicht die geringste Offenbarung von Turgenieff.

Ich habe Mühe gehabt, wieder ins Schanzen zu kommen. Man darf sich nie unterbrechen.

Nochmals meine Komplimente, und ganz der Ihre, indem ich Sie umarme.

Croisset, Donnerstag [1879, erstes Viertel].

Mein lieber Freund!

Hier meine Bilanz.

Meinem Bein geht es gut, obgleich es jeden Abend anschwillt; mehr als hundert Schritt kann ich kaum gehen, und ich muß eine Binde um die Knöchel tragen.

Ferner habe ich mir einen meiner letzten Backenzähne ausziehen lassen.

Ferner habe ich Lendenschmerzen gehabt.

Ferner eine Augenliderentzündung.

Und gegenwärtig, seit gestern, erfreue ich mich eines Geschwürs mitten im Gesicht. Abgesehn von all dem geht es mir gut.

Ich habe mich wieder ans Schreiben gemacht und hoffe mein schauderhaftes Kapitel VIII im Juli fertig zu haben. Dann werde ich das vorletzte beginnen.

Wann ich nach Paris gehn werde? Ich weiß es nicht. Nicht vor Mitte Mai, wenn dann. Aber ich müßte hingehn. Auf jeden Fall werden Sie mich diesen Sommer bei der guten Prinzessin sehen. Es ist unerhört, wie schwer es mir jetzt wird, mich zu rühren.

Charpentier hat mir die beiden ersten Nummern der Vie Moderne geschickt, die ich noch dummer finde als die Vie Parisienne.

Und Zolas politisches Manifest, das der Republik den Untergang droht, wenn sie nicht die Standarte des Realismus – des Naturalismus, Pardon! hißt! Komisch, komisch!

Ich habe in dem eleganten Blatt Ihres Verlegers ein Fragment Ihres Romans gelesen, das mich aufregt. Wenn er erschienen ist, der Roman (oder auch schon vorher), wären Sie da Curtius genug, nach Croisset zu kommen? Morgen erwarte ich Turgenieff. Zola und Charpentier haben mir gleichfalls versprochen, einen Sonntag zum Frühstück zu kommen.

Hennique hält jetzt Vorträge?

Wir sind Fossilien, mein lieber Freund, Reste aus einer andern Welt. Wir verstehen nichts von der Bewegung.

Ich umarme Sie.

J... im... mer ... noch ... jung!

(Eine Illusion, die auf Sheikismus deutet.)

Lesen Sie Berlioz' Korrespondenz! Wenig Bücher haben mich mehr erbaut. Der brüllte! und haßte die Mittelmäßigen. Das ist ein Mann!

Mittwoch abend, den 19. März 1879.

Mein lieber Alter!

Ich habe für Mme. de Chateaurouz alles im Stich gelassen, alles, sofort, so gemein bin ich gewesen, und ich bin belohnt worden. Dieser Band scheint mir noch interessanter als die anderen.

Jetzt lese ich seit drei Monaten ausschließlich Metaphysik! Sie können sich denken, ob es mir nach so viel Abstraktion angenehm war, mich am Realen zu stillen.

Kurz, ich habe mich wie eine Filzlaus auf die Venusberge Ihrer schönen Damen geklebt. Das ist ein Monument, ein definitives Werk. Wir werden noch davon plaudern. Wann?

Charpentier und Zola haben mir versprochen, zum Frühstück hierher zu kommen, sobald ich rufe. Aber ich bin noch nicht imstande, in mein Eßzimmer hinunter zu steigen, und ich lade Sie in Anbetracht meines ungenügenden Personals nicht mit ihnen ein. Kommen Sie also allein, sobald Sie Ihre Brüder Zemganno los sind.

Ende nächster Woche soll meine Nichte mich besuchen, und dann werde ich die Freunde an ihr Versprechen erinnern. Ich zähle absolut auf das Ihre.

Popelin hat Ihnen meinen physischen und moralischen Zustand ein wenig zu sehr gerühmt. Kaum daß ich fünf oder sechs Schritte in meinem Arbeitszimmer machen kann, und jeden Abend ist mein Gelenk geschwollen. Werde ich im Mai nach Paris zu gehn vermögen? Ich zweifle.

Die Laune ist auch nicht gerade lustig gewesen, mein lieber Freund, ich habe Zustände durchgemacht, um mir den Schnabel zu zerbrechen. Das ist die Wahrheit.

Freilich habe ich die Kraft gehabt, mich durch sinnlose Lektüre zu betäuben (einen Band am Tage, und mit Notizen); gegenwärtig bereite ich meine drei letzten Kapitel vor und ich hoffe, mich in vierzehn Tagen wieder ans Schreiben zu machen. Kurz, in einem Jahr, eher nicht, hoffe ich das Ende abzusehn.

Keine Nachricht von Turgenieff und von Daudet. Suchen Sie zwischen zwei Korrekturen Zeit zu finden, um mit Ihrem Freund, der Sie umarmt, zu schwatzen.

Was sagen Sie dazu, daß Labich Kandidat für die Akademie Française ist? O Manen Boileaus, wo seid ihr?

Hören Sie eine Entdeckung, die Ihr Diener in der Reforme (Revue) gemacht hat. Yves Guyot findet, Sarcey gleiche .... Diderot, und sei ihm sogar überlegen (sic); er ist ein „abgeklärter Diderot". Jetzt träumen Sie!

Donnerstag, den 1. Mai 1879.

Mein lieber Freund!

Ich bin entzückt von Ihrem Schmöker! Auf den ersten Seiten habe ich Ihnen ein paar Detailchikanen nachgesucht: wie „et avec, sur eux“ und so weiter, nachher sch! komplette Festnahme. Mehrmals habe ich mich zurückgehalten, um nicht zu weinen, und heute nacht habe ich einen Alp davon gehabt (sic)!

Daß Sie Nello nicht haben sterben lassen, zeugt von ausgezeichnetem Geschmack, gerade, weil der Leser sich auf seinen Tod gefaßt macht.

Ich habe all meine Bruchsempfindungen wiedergefunden: den Schmerz in der Ferse und die Furcht vor den Krücken. Kurz, mein lieber Freund, man liebt Ihre beiden Brüder nicht, man betet sie an. Niemand, glaube ich, versteht die Untergründe Ihres Schmökers besser als ich. Es ist fest, rasch, farbig, sehr künstlerisch und — Gott sei Dank — gar nicht artistisch. Man sieht Ihre Gestalten. Der Vater Descopé, seine Frau, der Hund, usw., usw. Die Talochée regt mich auf. Die Tompkins ist eine gute Figur. Kurz, nichts Vulgäres in den Einzelheiten, und ein allerliebstes Ensemble.

Dafür mißbillige ich die Vorrede, der Absicht nach. Wozu brauchen Sie direkt zum Publikum reden? Es ist Ihr Vertrauen nicht wert. „Verbirg Dein Leben,“ sagt Epiktet.

Eine andere Geschichte: Turgenieff, der mir in acht Tagen nur viermal sein Wort gebrochen hat, meldet mir heute morgen seinen Besuch auf Sonntag.

Nachher zähle ich auf den Ihren, und zwar, um bequemer miteinander schwadronieren zu können, auf den Ihren ohne Begleitung. Wollen Sie vor oder nach dem Aufzug Zola, Charpentier, Daudet kommen? Verabreden Sie sich mit besagten Herren. In Anbetracht meines

ungenügenden Personals kann ich nicht mehr als drei Gäste auf einmal empfangen.

Baldige Antwort, he? und von neuem Bravo, Bravissimo, mein lieber Freund, und ich umarme Sie zärtlich.

Mittwoch abend [Anfang Februar 1880].

Mein guter Goncourt!

Ich finde es nicht nett, mir die Pflastersteine des jungen Bergerat vorzuwerfen; um so weniger, als die Art, wie er meine Feerie publiziert, und die Zeichnungen, mit denen er sie verschönert, vielleicht zu wünschen übrig lassen.

„Freund Flaubert" hat sich heute nachmittag mit Ihren japanischen Albums das Auge gewaschen. Aber ich möchte mich nicht oft solchen Farbenschmäusen widmen, denn nur mit um so mehr Gestöhne sinke ich auf meinen philosophischen !!! Roman zurück. Weshalb will das Schicksal, daß ich immer abscheuliche Sujets wähle!

Wenn ich Nana gelesen habe, werde ich mein letztes Kapitel beginnen, und wenn es fertig ist, oder beinahe, werde ich auf lange Paris mit meiner Person zieren.

Es ist reizend, ausgezeichnet (und lehrreich), was Sie mir von den japanischen Albums sagen, von den Ringern, den Frauengewändern, von den Genüssen, die sie sich mit dem Wasser verschaffen, und so weiter. Ja, mein lieber Freund, ohne Phrase, das ist schmuck! und wenn alles so wird, so gibt es ein allerliebstes Buch.

Ich umarme Sie recht zärtlich und kräftig.

An Sainte-Beuve.

[Ende 1862.]

Mein lieber Meister!

Ihr dritter Artikel über Salambo hat mich besänftigt (ich bin nie sehr wütend gewesen). Meine intimsten Freunde haben sich über die beiden anderen ein wenig erregt; aber ich, dem Sie offen gesagt hatten, was Sie über mein dickes Buch denken, ich weiß Ihnen Dank für die Milde, die Sie in Ihre Kritik gelegt haben. Also nochmals danke ich Ihnen, und zwar sehr aufrichtig, für die Zeichen der Herzlichkeit, die Sie mir geben, und indem ich die Höflichkeiten überschlage, beginne ich meine Apologie.

Sind Sie zunächst ganz sicher, daß Sie – in Ihrem allgemeinen Urteil – nicht ein wenig zu sehr Ihrem nervösen Eindruck gehorcht haben? Der Gegenstand meines Buches, diese ganze barbarische, orientalische, molochistische Welt, mißfällt Ihnen an sich! Sie zweifeln zunächst an der Wirklichkeit meiner Wiedergabe, dann sagen Sie mir: „Schließlich kann sie wahr sein;" und am Schluß: „Um so schlimmer, wenn sie wahr ist!" Jede Minute verwundern Sie sich; und Sie grollen mir, weil Sie sich verwundern. Und doch kann ich nichts dafür! Sollte ich verschönern, dämpfen, französisieren? Sie selber werfen mir ja gerade vor, ich habe ein Gedicht gemacht, ich sei im schlimmen

Sinne des Wortes klassisch gewesen, und Sie schlagen mich mit den Märtyrern.

Nun scheint mir Chateaubriands System dem meinen diametral entgegengesetzt. Er ging von einem ganz idealen Gesichtspunkt aus: er träumte typische Märtyrer. Ich habe eine Spiegelung fixieren wollen, indem ich das Verfahren des modernen Romans auf das Altertum anwandte, und ich habe versucht, einfach zu sein. Lachen Sie, so viel Sie wollen! Ja, ich sage einfach, und nicht nüchtern. Nichts ist komplizierter als ein Barbar. Aber ich komme zu Ihren Artikeln und ich verteidige mich, ich bekämpfe Sie Fuß gegen Fuß.

Gleich im Anfang halte ich Sie bei Gelegenheit von Hannos Periplus an, den Montesquieu bewunderte, und den ich nicht bewundere. Wen kann man heute glauben machen, daß wir da ein Originaldokument haben? Es ist offenbar von einem Griechen übersetzt, gekürzt, ausgeputzt und arrangiert. Niemals hat ein Orientale, wer er auch sei, diesen Stil geschrieben. Ich nehme die Inschrift von Eschmunazar zum Zeugen, die so emphatisch und überquellend ist! Leute, die sich Gottes Sohn, Gottes Auge (siehe die Inschriften von Hamakar) nennen lassen, sind nicht einfach, wie Sie es verstehen. — Und dann werden Sie mir zugeben, daß die Griechen nichts von der barbarischen Welt verstanden. Wenn sie etwas davon verstanden hätten, wären sie keine Griechen gewesen. Der Orient widerstrebte dem Hellenismus. Was für Verkleidungen hat nicht alles durchmachen müssen, was ihnen an Fremdem durch die Hände ging! — Ich werde das Gleiche von Polybius sagen. Er ist für mich, soweit Tatsachen in Betracht kommen, eine unbestreitbare Autorität; aber alles, was er nicht gesehen hat (oder was er absichtlich fortgelassen hat, denn auch er hatte einen Rahmen und eine Schule), das zu suchen kann ich wohl anderswohin gehen. Hannos Periplus ist also kein „karthagisches Dokument", statt, wie Sie sagen, „das einzige zu sein". Ein echtes karthagisches Dokument ist die Marseiller Inschrift, in echtem

Punisch geschrieben. Sie ist einfach, das gebe ich zu, denn es ist ein Tarif, und doch ist er es weniger als jene berühmte Periplus, in dem durch das Griechisch noch ein kleiner Winkel des Wunderbaren durchbricht; — und wären es nur jene Gorillafelle, die man für Menschenhäute hielt, aufgehängt im Tempel des Moloch (so übersetze man Saturn), deren Schilderung ich Ihnen erspart habe; — und was für eine! danken Sie mir. Ich will Ihnen sogar unter uns sagen, daß mir Hannos Periplus verhaßt ist, weil ich ihn ein übers andere Mal mit Bongainvilles vier Dissertationen (in den Mémoires der Académie des Inscriptions) gelesen habe, ohne manche Doktorarbeiten zu zählen — denn Hannos Periplus ist ein Doktorthema.

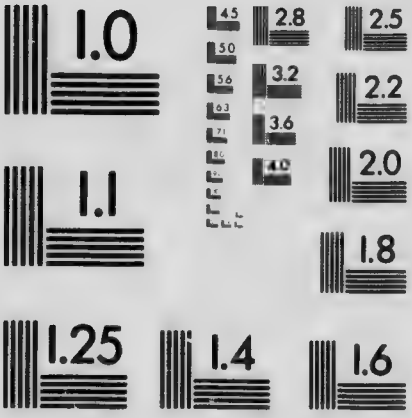
Was meine Heldin angeht, so verteidige ich sie nicht. Sie gleicht nach Ihnen „einer sentimentalen Elvira", Velleda, Madame Bovary. Aber nein! Velleda ist aktiv, intelligent, europäisch. Madame Bovary wird von vielfachen Leidenschaften getrieben; Salambo dagegen bleibt gefesselt von der fixen Idee. Sie ist eine Wahnsinnige, eine Art heilige Therese. Einerlei! Ich bin ihrer Realität nicht sicher; denn weder ich, noch Sie, noch irgendwer, kein Alter und kein Moderner kann die orientalische Frau kennen, und zwar aus dem einen Grunde, weil es unmöglich ist, mit ihr zu verkehren.

Sie beschuldigen mich, ich lasse es an Logik fehlen, und Sie fragen mich: Weshalb haben die Karthager die Barbaren hingemetzelt? Der Grund ist sehr einfach: sie hassen die Söldner; jene fallen ihnen in die Hand, sie sind die stärkeren, und sie töten sie. Aber ‚die Nachricht", sagen Sie, „konnte von Moment zu Moment ins Lager gelangen." Durch welches Mittel? — Und wer hätte sie überbracht? Die Karthager? aber zu welchem Zweck? — Barbaren? aber es blieben keine mehr in der Stadt! — Fremde? Gleichgültige? — aber ich habe sorgfältigst gezeigt, daß es keine Verbindung zwischen Karthago und dem Heere mehr gab!

Was Hanno angeht (die Hundemilch ist, beiläufig

MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)



APPLIED IMAGE Inc

1653 East Main Street
Rochester, New York 14609 USA
(716) 482 - 0300 - Phone
(716) 288 - 5989 - Fax

gesagt, kein Scherz; sie war und ist noch ein Mittel gegen den Aussatz: siehe das Diktionär der medizinischen Wissenschaften, Artikel Lepra; es ist übrigens ein schlechter Artikel, dessen Angaben ich nach meinen eigenen, in Damaskus und in Nubien gemachten Beobachtungen berichtigt habe), — Hanno, sage ich, entkommt, weil die Söldner ihn absichtlich entkommen lassen. Sie sind noch nicht gegen ihn aufgehetzt. Die Entrüstung faßt sie erst später, als sie überlegen; denn sie brauchen lange Zeit, um die ganze Perfidie der Alten zu begreifen. (Siehe den Anfang meines IV. Kapitels.) Matho schweift wie ein Wahnsinniger um Karthago. Wahnsinnig ist das richtige Wort. War nicht die Liebe, wie die Alten sie auffaßten, ein Wahnsinn, ein Fluch, eine von den Göttern gesandte Krankheit? Polybius, sagen Sie, wäre sehr erstaunt, wenn er seinen Matho so sähe. Ich glaube es nicht, und M. de Voltaire hätte dies Staunen nicht geteilt. Entsinnen Sie sich, was er in der Candide (Erzählung der Alten) von der Heftigkeit der Leidenschaften in Afrika sagt: „Es ist Feuer, Vitriol ꝛc."

Aus Anlaß des Aquädukts: Hier steckt man bis zum Hals in der Unwahrscheinlichkeit. Ja, teurer Meister, Sie haben recht, und mehr recht sogar, als Sie glauben — aber nicht, wie Sie es glauben. Ich werde Ihnen weiterhin sagen, was ich von dieser Episode denke, die nicht eingeführt wurde, um den Aquädukt zu schildern, der mir viel Mühe gemacht hat, sondern um meine beiden Helden nach Karthago hineinzubringen. Es ist übrigens die Reminiszenz einer Anekdote, die bei Polyen berichtet wird (Kriegslisten), der Geschichte des Theodoros, des Freundes Kleons, zur Zeit der Einnahme von Sestos durch die Leute von Abydos.

Man sehnt sich nach einem Lexikon. Das ist ein Vorwurf, den ich im höchsten Grade ungerecht finde. Ich hätte den Leser mit technischen Ausdrücken zu Tode quälen können. Weit davon entfernt! ich habe alles sorgfältig ins Französische übersetzt. Ich habe keinen einzigen

Spezialausdruck gebraucht, ohne ihm sofort seine Erklärung folgen zu lassen. Ich nehme die Namen der Münzen, der Maße und Monate aus, die der Sinn des Satzes klar macht. Aber wenn Ihnen auf einer Seite die Worte Kreuzer, Yard, Piaster oder Penny begegnen, hindert Sie das, sie zu verstehen? Was hätten Sie gesagt, wenn ich Moloch Melek genannt hätte, Hannibal Han-Baal, Karthago Kartadda, und wenn ich, statt zu sagen, die Sklaven in der Mühle trugen Stirnschleier, Pansikapen geschrieben hätte! Was die Namen der Parfüme und Edelsteine angeht, so war ich freilich gezwungen, die Worte zu nehmen, die bei Theophrast, Plinius und Athenäus stehen. Für die Pflanzen habe ich die lateinischen Namen angewandt, die allgemein angenommenen Worte, statt der arabischen oder phönikischen. So habe ich Lauwsonia gesagt, statt Henna, und ich bin sogar so gefällig gewesen, Lausonia mit einem u zu schreiben, was falsch ist, und nicht inermis hinzuzufügen, was präziser gewesen wäre. Ebenso habe ich für Kok'heul Antimon geschrieben und Ihnen das Sulfat erspart. Undankbarer! Aber ich kann Hannibal und Hamilkar, aus Achtung vor dem französischen Leser nicht ohne H schreiben, weil auf dem a ein spiritus asper steht; und mich an Rollin halten? ein wenig Milde!

Was den Tanittempel angeht, so bin ich überzeugt, ihn so, wie er war, rekonstruiert zu haben, und zwar mit Hilfe der Abhandlung über die Göttin von Syrien, der Münzen des Herzogs von Luynes, dessen, was man von dem Tempel von Jerusalem weiß, einer Stelle aus dem heiligen Hieronymus, die Selden zitiert (De Diis Syriis), des Plans des Tempels von Gozzo, der sicher karthagisch ist, und, besser als all das, mit Hilfe der Ruinen des Tempels von Tugga, die ich mit eigenen Augen gesehen habe, und von denen, soweit ich weiß, noch kein Reisender oder Archäologe gesprochen hat. Einerlei, werden Sie sagen, es ist gelungen! Meinetwegen! — Die Schilderung selber finde ich vom literarischen Standpunkt aus sehr verständlich,

und die Handlung wird nicht von ihr behindert, denn Spendius und Matho bleiben im Vordergrund, man verliert sie nicht aus den Augen. In meinem Buche steht keine isolierte, willkürliche Schilderung; alle dienen meinen Charakteren und haben eine entfernte oder unmittelbare Wirkung auf die Handlung.

Auch das Wort Chinoiserie, angewandt auf das Zimmer der Salambo, nehme ich nicht an, trotz des Epithetons exquisit, das es hervorhebt (wie reißend bei Hunden steht, in dem berühmten Traum), denn ich habe kein einziges Detail hineingenommen, das nicht in der Bibel steht, oder das man nicht noch heute im Orient trifft. Sie wiederholen mir, die Bibel sei kein Führer für Karthago (was ein Punkt ist, über den sich streiten ließe); aber die Hebräer waren den Karthagern näher als die Chinesen, das geben Sie zu! Übrigens gibt es klimatische Dinge, die ewig sind. In bezug auf das Mobiliar und die Kostüme verweise ich Sie auf die in der 21. Dissertation des Abbé Mignot (Memoires der Académie des Inscriptions, Band XL oder XLI, das weiß ich nicht mehr) vereinigten Texte.

Was diesen Geschmack an „Opernhaftem, an Pomp und Emphase" angeht, weshalb wollen Sie denn, daß die Dinge nicht so gewesen seien, da sie jetzt so sind! Die Besuchszeremonien, das Niederwerfen, die Anrufungen, das Räuchern und all das andere ist, denke ich, nicht erst von Mohammed erfunden.

Ebenso ist es mit Hannibal. Weshalb finden Sie, daß ich seine Kindheit fabelhaft gemacht habe? weil er einen Adler tötet? ein schönes Wunder in einem Lande, wo die Adler im Überfluß vorhanden sind! Wenn die Szene in Gallien läge, so hätte ich eine Eule, einen Wolf oder einen Fuchs genommen. Aber als Franzose sind Sie gewöhnt, Ihnen selber zum Trotz, den Adler als einen edlen Vogel anzusehen, und eher als ein Symbol denn als ein belebtes Wesen. Und doch gibt es Adler.

Sie fragen mich, woher ich eine solche Vorstellung

vom Rate von Karthago habe? Nun, aus allen analogen Milieus zu Revolutionszeiten, vom Konvent an bis zum amerikanischen Parlament, wo man noch kürzlich Stockschläge und Revolverschüsse austauschte, welche Stöcke und Revolver (wie meine Dolche) im Ärmel der Paletots mitgebracht waren. Und meine Karthager sind sogar noch anständiger als die Amerikaner, weil kein Publikum da war. Sie zitieren mir dagegen eine gewichtige Autorität, die des Aristoteles. Aber Aristoteles, der um achtzig Jahre vor meiner Zeit lebte, ist hier von keinem Gewicht. Übrigens täuscht sich der Stagyrit aufs gröbste, wenn er behauptet, man habe in Karthago nie einen Aufstand noch einen Tyrannen gesehen. Wollen Sie Daten? hören Sie: 530 vor Christi Geburt hatte die Verschwörung Karthalons stattgefunden; 460 die Eingriffe der Magos; 337 die Verschwörung Hannos; 307 die Verschwörung Bomilkars. Aber ich gehe über Aristoteles hinaus. — Zu etwas anderm.

Sie werfen mir die Karfunkeln vor, die sich aus dem Urin der Luchse bilden. Das ist Theophrast, Abhandlung über die Edelsteine: um so schlimmer für ihn! Ich hätte fast Spendius vergessen. Nun, nein, teurer Meister, seine Kriegslist ist weder bizarr noch seltsam. Sie ist beinahe ein Pappenstiel. Sie wurde mir von Aelian geliefert (Geschichte der Tiere) und von Polyen (Kriegslisten). Das war sogar seit der Belagerung Megaras durch Antipater (oder Antigonus) so bekannt, daß man eigens Schweine bei den Elefanten aufzog, damit die großen Tiere nicht durch die kleinen erschreckt würden. Es war, mit einem Wort, eine ganz gewöhnliche Posse und wahrscheinlich zu Spendius' Zeiten sehr abgebraucht. Ich habe nicht bis auf Simson zurückzugreifen braucht, denn ich habe so viel wie möglich jede Einzelheit vermieden, die in die sagenhafte Zeit gehört.

Ich komme zu Hamilkars Reichtum. Diese Schilderung steht, was Sie auch sagen, im Mittelgrunde. Hamilkar beherrscht sie, und ich halte sie für sehr motiviert. Der

Zorn des Suffeten steigert sich in dem Maße, wie er die in seinem Hause begangenen Plünderungen bemerkt. Weit davon entfernt, fortwährend außer sich zu sein, bricht er erst zum Schluß aus, als er sich an einem persönlichen Schimpf stößt. Daß er durch diesen Besuch nicht gewinnt, ist mir sehr gleichgültig, da ich nicht beauftragt war, seinen Panegyrikus zu schreiben; aber ich glaube nicht, daß ich ihn auf Kosten des übrigen Charakters herausgearbeitet habe. Der Mann, der späterhin die Söldner so tötet, wie ich gezeigt habe (es ist ein hübscher Zug seines Sohnes Hannibal in Italien), ist doch derselbe, der seine Waren fälschen und seine Sklaven bis aufs Blut peitschen läßt.

Sie verfolgen mich wegen der elftausend dreihundertsechsundneunzig Mann seines Heeres und fragen mich, woher wissen Sie das (die Zahl)? wer hat Ihnen das gesagt? Aber Sie haben es gerade selber gesehen, da ich die Zahl der Leute angegeben habe, die in den verschiedenen Abteilungen des punischen Heeres standen. Das ist nichts als die Summe der einzelnen Posten und keine aufs Geratewohl hingeworfene Ziffer, die die Wirkung der Genauigkeit hervorrufen sollte.

Meine Schlange ist weder boshafte Schändlichkeit noch Tändelei. Dies Kapitel ist eine Art oratorischer Vorsichtsmaßregel, um das des Zeltes zu mildern, das niemanden entrüstet hat, und das ohne die Schlange ein Geschrei zur Folge gehabt hätte. Ich habe einen schamlosen Effekt (wenn Schamlosigkeit darin liegt) mit einer Schlange dem mit einem Menschen vorgezogen. Salambo umschlingt, ehe sie ihr Haus verläßt, den Genius ihrer Familie, die Religion ihrer Vaterstadt in ihrem ältesten Symbol. Weiter nichts. Daß das in einer Ilias oder in der Pharsalia unschicklich wäre, ist möglich, aber ich habe mir nicht angemaßt, die Ilias oder die Pharsalia zu schreiben.

Auch ist es nicht meine Schuld, wenn die Gewitter Ende des Sommers in Tunis häufig sind. Chateaubriand hat die

Gewitter und Sonnenuntergänge ebensowenig erfunden, und beide, scheint mir, gehören der ganzen Welt. Beachten Sie übrigens, daß die Seele dieser Geschichte Moloch ist, das Feuer, der Blitz. Hier handelt der Gott selber unter einer seiner Formen; er bezwingt Salambo. Der Donner war also wohl an seinem Platz; es ist die Stimme Molochs, der draußen geblieben war. Sie werden ferner zugeben, daß ich Sie mit der klassischen Schilderung des Gewitters verschont habe. Und dann umfaßt mein armes Gewitter im ganzen keine drei Zeilen, und an verschiedenen Stellen! Der folgende Brand wurde mir durch eine Episode der Geschichte Massinissas, durch eine weitere der Geschichte des Agathokles und durch eine Stelle bei Hirtius inspiriert – alle drei zeigen analoge Umstände. Ich entferne mich nicht aus dem Milieu, dem Lande meiner Handlung, wie Sie sehen.

Was die Parfüme der Salambo angeht, so schreiben Sie mir mehr Phantasie zu als ich habe. Riechen Sie doch in der Bibel Judith und Esther! Man durchdrang sie, man vergiftete sie mit Parfümen, buchstäblich. Das habe ich ausdrücklich am Anfang gesagt, als von Salambos Krankheit die Rede war.

Weshalb wollen Sie ferner nicht, daß das Verschwinden des Zaïmph bei dem Verlust der Schlacht eine Rolle gespielt hat, da das Söldnerheer Leute enthielt, die an den Zaïmph glaubten? Ich gebe die Hauptursachen dieser Niederlage (drei militärische Bewegungen) an; dann füge ich jene als sekundäre und letzte Ursache hinzu.

Wenn Sie sagen, ich habe Martern bei dem Begräbnis der Barbaren erfunden, so ist das nicht richtig. Hendreich (Carthago seu Carth. respublica, 1664) hat die Texte zusammengestellt, um zu beweisen, daß die Karthager die Gewohnheit hatten, die Leichen ihrer Feinde zu verstümmeln; und Sie wundern sich, daß die Barbaren, die besiegt, verzweifelt, rasend sind, ihnen nicht das Gleiche zurückgeben, nicht einmal ebenso tun und nicht einmal diesmal? Muß ich Sie an Madame de Lamballe erinnern,

an die Nationalgarde von 48, und an das, was gegenwärtig in den Vereinigten Staaten vorgeht? Ich bin im Gegenteil nüchtern und sehr milde gewesen.

Und da wir einmal dabei sind, uns die Wahrheit zu sagen, so will ich Ihnen offen gestehen, teurer Meister, daß mich die Würze sadistischer Phantasie ein wenig ver[illegible] hat. Alle Ihre Worte sind schwerwiegend. Nun w[illegible] ein solches Wort von Ihnen, wenn es gedruckt ist, fast zu einer Brandmarkung. Vergessen Sie, daß ich als des Vergehens gegen die guten Sitten angeklagt auf den Bänken des Zuchtpolizeigerichts gesessen habe? und daß sich die Dummköpfe und Böswilligen aus allem Waffen schmieden? Wundern Sie sich also nicht, wenn Sie eines Tages in einem kleinen verleumderischen Blatt, wie es deren gibt, etwas wie das Folgende lesen: „M. G. Flaubert ist ein Schüler de Sades. Sein Freund, sein Pathe, ein Meister der Kritik, hat es ihm selber deutlich genug gesagt, wenn auch mit jener Feinheit und spöttischen Gutmütigkeit, die . . ." ꝛc. Was sollte ich antworten – und tun?

Ich beuge mich vor dem, was folgt. Sie haben recht, teurer Meister, ich habe die Daumenschrauben angesetzt, ich habe die Geschichte vergewaltigt, und, um richtig zu sagen, ich habe eine Belagerung [illegible] wollen. Aber wo liegt das Übel, bei einem militärischen Sujet? — und dann habe ich sie nicht völlig erfunden, diese Belagerung, ich habe sie nur ein wenig gesteigert. Das ist mein ganzer Fehler.

Aber was die Stelle bei Montesquieu über die Opferung von Kindern angeht, so lehne ich mich auf. Dieser Greuel weckt in meinem Geist keinen Zweifel. (Bedenken Sie doch, daß die Menschenopfer noch zur Zeit der Schlacht von Leuktra in Griechenland nicht völlig abgeschafft waren; 340 vor Christi Geburt). Trotz der von Gelon (480) auferlegten Bedingung verbrannte man im Kriege gegen Agathokles (392) nach Diodor 200 Kinder und in betreff der späteren Epochen beziehe ich mich auf Silius Italicus, auf Eusebius und vor allem auf den

heiligen Augustin, der versichert, die Sache komme noch zu seiner Zeit bisweilen vor.

Sie bedauern, daß ich unter den Griechen keinen Philosophen eingeführt habe, keinen Klugschwätzer, der uns einen Moralkursus hätte halten sollen, oder gute Taten beging, kurz, einen Herrn, der fühlte wie wir. Hören Sie! war das möglich? Aratus, an den Sie erinnern, ist gerade der, nach dem ich Spendius konzipiert habe; er war ein Mann der Streiche und Listen, der nachts recht gern die Posten ermordete und am hellen Tage blendende Visionen hatte. Ich habe mir freilich einen Kontrast versagt; aber einen leichten Kontrast, einen gewollten und falschen Kontrast.

Ich bin mit der Analyse fertig und komme zu Ihrem Urteil. Sie haben vielleicht recht mit Ihren Erwägungen über den aufs Altertum angewandten historischen Roman, und es ist sehr leicht möglich, daß ich gescheitert bin. Aber aller Wahrscheinlichkeit und meinen Eindrücken nach glaube ich etwas gemacht zu haben, was Karthago ähnlich sieht. Aber das ist es nicht, worum es sich handelt. Ich lache über die Archäologie! Wenn die Farbe nicht einheitlich ist, wenn die Details dissonieren, wenn die Sitten nicht aus der Religion, wenn die Tatsachen nicht aus den Leidenschaften folgen, angepaßt an die Gebräuche, und die Architektur an das Klima, wenn, mit einem Wort, keine Harmonie vorhanden ist, so bin ich im Unrecht. Sonst nicht. Alles hängt zusammen.

Aber das Milieu regt Sie auf! Ich weiß es, oder vielmehr, ich fühle es. Statt auf Ihrem persönlichen Standpunkt stehen zu bleiben, auf dem Standpunkt des Gebildeten, des Modernen, des Parisers — weshalb sind Sie nicht auf meine Seite herübergekommen? Die menschliche Seele ist nicht überall die gleiche, was auch M. Levallois[1]) sage. Der flüchtigste Blick auf die Welt genügt, das Gegenteil zu beweisen. Ich glaube sogar, in der Salambo

[1]) In einem seiner Artikel der Opinion nationale über Salambo.

weniger hart gegen die Menschheit gewesen zu sein, als in der Madame Bovary. Die Neugier, die Liebe, die mich zu entschwundenen Religionen und Völkern getrieben hat, hat an sich etwas Moralisches und Sympathetisches, scheint mir.

Was den Stil angeht, so habe ich in diesem Buche der Rundung der Sätze und der Periode weniger geopfert als in den anderen. Die Metaphern sind selten und die Epitheta positiv. Wenn ich blaue zu Steinen setze, so geschieht es, weil blau das richtige Wort ist, glauben Sie mir, und seien Sie ebenso überzeugt, daß man die Farbe der Steine sehr wohl beim Sternenschein erkennt. Befragen Sie darüber die Orientreisenden, oder gehen Sie hin und sehen sich's an.

Und da Sie mich wegen gewisser Worte tadeln, unter anderen wegen des Wortes ungeheuer, das ich nicht verteidige (obgleich eine übertriebene Stille den Eindruck des Lärms macht), so will auch ich Ihnen einige Ausdrücke vorwerfen.

Ich habe weder das Zitat aus Désaugiers verstanden, noch seinen Zweck. Ich habe über die karthagischen Nippsachen die Stirn gerunzelt — über den Teufelsmantel — über das Ragout, und zwar das gewürzte, für Salambo, die mit der Schlange schäkert — und vor dem schönen Schelm von einem Libyer, der weder schön noch Schelm ist — und bei der wüsten Phantasie Schahabarims.

Eine letzte Frage, o Meister, eine unpassende Frage: weshalb finden Sie Schahabarim fast komisch und Ihre Biedermänner von Port Royal so ernsthaft? Für mich ist M. Singlin neben meinen Elefanten ein Trauergeleite. Ich sehe die tätowierten Barbaren als weniger widermenschlich an, weniger auffällig, weniger spaßhaft, weniger seltsam als Leute, die ganz gewöhnlich leben und sich bis zum Tode Herr nennen. — Und gerade, weil sie mir sehr fern stehen, bewundere ich Ihr Talent, sie mir verständlich zu machen. — Denn ich glaube an Port Royal, und ich möchte dort noch weniger leben als in Karthago. Das war auch exklusiv,

unnatürlich, gezwungen, ganz aus einem Stück, und doch wahr. Weshalb wollen Sie nicht, daß zwei Wahrheiten existieren, zwei entgegengesetzte Extreme, zwei verschiedene Monstrositäten?

Ich komme zum Schluß. — Ein wenig Geduld! — Sind Sie neugierig, den ungeheuren Fehler zu erfahren (ungeheuer ist hier an seinem Platz), den ich in meinem Buch finde? Hören Sie:

1. Das Piedestal ist zu groß für die Statue. Da man nun nie durch das Zuviel sündigt, sondern durch das Nichtgenug, so wären für Salambo allein hundert Seiten mehr nötig gewesen.

2. Einige Übergänge fehlen. Sie waren da; ich habe sie aus Angst, langweilig zu werden, ausgeschnitten oder zu sehr verkürzt.

3. Im VI. Kapitel ist alles, was sich auf Gisko bezieht, von derselben Klangfarbe wie der zweite Teil der II. Kapitels (Hanno). Es ist die gleiche Situation und im Effekt ist kein Fortschreiten vorhanden.

4. Alles, was sich von der ‚Schlacht beim Makar' bis zur ‚Schlange' erstreckt, und das ganze Kapitel XIII bis zur Zählung der Barbaren versinkt, verschwindet in der Erinnerung. Es sind Stellen des Mittelgrundes, trübe, vorübergehende, die ich unglücklicherweise nicht vermeiden konnte, und die das Buch trotz aller Bemühungen um Beschleunigung, die ich nur anstellen konnte, schwerfällig machen. Gerade sie haben mich am meisten gekostet, und ich liebe sie am wenigsten und bin mir für sie am dankbarsten.

5. Der Aquädukt.

Geständnis! meine geheime Ansicht ist, daß es trotz der gegenwärtigen Ruinen des Aquädukts in Karthago keinen Aquädukt gab. Daher habe ich auch ausdrücklich alle Einwände durch einen an die Adresse der Archäologen gerichteten heuchlerischen Satz gehindert. Ich habe plump die Füße auf den Tisch gelegt, indem ich daran erinnerte, daß es eine damals neue römische Erfindung war, und daß der gegenwärtige Aquädukt auf

dem alten wiedererrichtet sei. Die Erinnerung an Belisar, der den römischen Aquädukt von Karthago abschnitt, verfolgte mich, und dann war es ein schöner Eingang für Spendius und Matho. Einerlei! Mein Aquädukt ist eine Feigheit. Confiteor.

6. Noch eine und die letzte Schurkerei: Hanno.

Aus Liebe zur Klarheit habe ich inbezug auf seinen Tod die Geschichte gefälscht. Er wurde freilich von den Söldnern gekreuzigt, aber in Sardinien. Der in Tunis Spendius gegenüber gekreuzigte General hieß Hannibal. Aber was für eine Verwirrung hätte das für den Leser ergeben!

Dies, teurer Meister, ist meiner Meinung nach das Schlimmste in meinem Buch. Ich sage Ihnen nicht, was ich gut daran finde. Aber seien Sie überzeugt, daß ich kein phantastisches Karthago geschaffen habe. Die Dokumente über Karthago existieren, und sie stehen nicht alle bei Movers. Man muß sie ein wenig ferner suchen. So hat mir Ammianus Marcellinus die genaue Form einer Tür geliefert, das Gedicht des Corippus (die Johannis) viele Einzelheiten über afrikanische Völkerschaften ꝛc. ꝛc.

Und dann wird mein Beispiel wenig Nachfolger finden. Wo also ist die Gefahr? Die Leconte de Lisle und die Baudelaire sind in diesem sanften Lande Frankreich, wo das Oberflächliche eine Qualität ist, und wo das Banale, Leichte und Alberne immer Beifall, Aufnahme, Verehrung findet, weniger zu fürchten als die ... und die ... Man läuft nicht Gefahr, jemanden zu korrumpieren, wenn man nach der Größe strebt. Habe ich meine Verzeihung?

Ich schließe, indem ich Ihnen nochmals Dank sage, mein lieber Meister. Indem Sie mir Schrammen beibrachten, haben Sie mir sehr herzlich die Hand gedrückt, und obgleich Sie mir ein wenig ins Gesicht gelacht haben, haben Sie mich darum nicht minder dreimal tief gegrüßt, haben drei große, sehr eingehende, sehr bedeutende Artikel geschrieben, die Ihnen peinlicher gewesen sein müssen als mir. Dafür vor allem bin ich Ihnen dankbar. Die Ratschläge am

Schluß werden nicht verloren sein, und Sie sollen es nicht mit einem Dummkopf noch mit einem Undankbaren zu tun gehabt haben.

Ganz der Ihre.

Paris, Montag [1865, erste Hälfte].

Mein lieber Meister!

Haben Sie an mich gedacht? Könnten Sie mir sagen, was ich lesen muß, um die neokatholische Bewegung um 1840 ein wenig kennen zu lernen? Meine Geschichte erstreckt sich von 1840 bis zum Staatsstreich. Wohlverstanden muß ich alles wissen, und, ehe ich mich daran mache, in die Atmosphäre der Zeit eindringen.

Wenn Sie ein Buch oder ein Sammelwerk haben, das mir nützlich sein kann, zum Beispiel das Avenir, so wäre es sehr liebenswürdig von Ihnen, es mir zu leihen.

Ich kann Sie nicht aufsuchen, weil ich eine furchtbare Furunkel habe, die mich hindert, mich anzuziehen. Es ist mir nicht möglich, in die Bibliotheken zu gehen. Ich verliere meine Zeit und verzehre mich.

Tausend Händedrücke.

Caude-Côte bei Dieppe, den 16. August 1866.

Teurer Meister!

Ich erhalte M. Durays Brief mit Ihrem kleinen Wort. Dank für den einen und besonders für das andere. Aber ich bin seit langem an Ihre Freundlichkeit gewöhnt.

Steckt darin nicht ein wenig die Hand der Freunde? Ich meine eines Freundes oder einer Freundin? Die letztere ist auch sehr freundlich gewesen, denn von ihr habe ich meine Ernennung erfahren.

Tausend Dank von Ihrem aufrichtig ergebenen.

P. S. — Dies wäre eine Gelegenheit, etwas Geistreiches und gut Empfundenes zu finden. Aber ich finde nichts. Also nochmals einen Händedruck.

Croisset, Sonntag, [Januar] 1867.

Mein teurer Meister!

Die Prinzessin schreibt mir, Sie seien schon seit langem leidend? Was fehlt Ihnen denn? Begehen Sie nicht die Dummheit, ernstlich krank zu werden. Pflegen Sie sich. Ruhen Sie sich aus! und seien Sie so liebenswürdig, mir Nachricht von sich zu geben.

Wenn Sie mir nicht schreiben können, empfehle ich M. Troubat.

Indem ich es Ihnen „gut und glücklich" wünsche, umarme ich Sie, teurer Meister.

Den 16. Januar 1867.

Ah! sapristi! ich bin zufrieden, teurer Meister; Ihr Brief von gestern morgen hat mir wahrhaft Freude gemacht.

Ich hoffe Sie Ende dieses Monats in voller Genesung zu sehen. Wir werden zusammen komponisieren, um selbige zu feiern.

Es ist sehr möglich, daß sich alles wieder einrenkt.

Mein Schmöker — der ist noch längst nicht fertig. Ich beende den zweiten Teil. Vor Mitte 1869 kann ich ihn nicht los sein.

Wie ich Sie sehen möchte! Indem ich dies Vergnügen erwarte, umarme ich Sie.

Freitag morgen [Januar 1869].

Dank für den Brief, mein teurer Meister. Ich bin zermahlen, und die physische Ermattung beherrscht alles.

Mein armer Bouilhet ist als Philosoph und ohne den Beistand irgendeines Geistlichen gestorben. Sein Ende ist durch seine Schwestern beschleunigt worden, die kamen und ihm religiöse Szenen machten, und die sich des Mobiliars bemächtigen wollten. Ich werde Ihnen später Einzelheiten geben, wenn Ihnen daran liegt.

Was mich angeht, der die Trauer führte, ich habe bis zu den Reden exklusive gute Miene gemacht. Ich liebe die Literatur mehr als irgend jemand; aber ich will, man soll sie mir getrennt servieren. Ich habe seit Montag morgen hübsche Momente durchgemacht! Reden wir nicht mehr davon.

Was den braven Monselet angeht, den mein armer Bouilhet sehr liebte, so würde ich nichts Besseres wünschen, als ihm nützlich zu sein. Aber man wird für diese Bibliothekarstelle entweder einen Dummkopf aus der Stadt oder einen jungen Paläographen aus Paris ernennen.

Mein Bruder war Verdrels, des Bürgermeisters, der

Bouilhet ernannt hat, Schulkamerad. Besagter Verdrel ist tot und nicht ersetzt. Die fragliche Ernennung wird also vom Gemeinderat abhängen. Ich glaube, das Erzbistum regt sich.

Bouilhet ist nur mit Mühe ernannt worden. Er hatte versprechen müssen, das ganze Jahr in Rouen zu wohnen. Es war eine Bedingung.

Ich sähe unsern Freund Monselet lieber an der Bibliothek als irgendeinen andern. Aber ich glaube, er hat keine Aussicht. So.

Unter uns, ich weiß nicht, ob Frederick Baudry nicht Lust zu der Stelle hat. (In diesem Fall, Sie verstehen, kann ich für Monselet nichts tun. Sonst alles, was er will.)

Baudry hatte sich in die Liste gestellt, und als Monselet sich anbot, hat er sich zurückgezogen.

Ich kann vor Kopfschmerzen nicht mehr, denn ich bin mit Geschäften überladen.

Ich umarme Sie.

Pflegen Sie sich recht. Damit noch ein paar von denen auf der Erde bleiben, die das Schöne lieben.

He, die armen Liebhaber des Stils, wie sie davongehn!

An Michelet.

Croisset bei Rouen, Dienstag abend [Januar 1865].

Mein lieber Meister!

Das Exemplar Ihrer Bibel, das Sie mir bestimmt haben, hat mich erst heute morgen erreicht. Daher kommt mein Dank so spät.

Ich habe dies Buch in einem einzigen Zuge, in zehn Stunden gelesen, Es hat mich zermalmt. Ich glaube doch das Ensemble klar zu erfassen? Welche Spannweite! Welch' Umkreis!

Was alles das an neuen Ideen, Aperçus, Träumereien anregt, ist unendlich.

Sie haben mir Landschaften wieder vors Auge gerufen, die ich kenne: Delphi und Egypten unter anderen. Niemand wird so sehr Sehender gewesen sein wie Sie. Aber das zu sagen ist eine Banalität.

Eins vor allem hat mich verblüfft und belehrt: nämlich die Geschichte Alexanders. Das ist neu, glaub' ich, und tief!

Jetzt entschlüpfen mir die Details ein wenig. Ich will mich wieder daransetzen und jede Seite langsam schlürfen, wie es sich gehört. Die Stelle über Äschylos ist wundervoll! Aber was wäre in Ihrem Buch nicht schön? Herz, Phantasie und Urteil, Sie erschüttern alles in uns, mit Ihren mächtigen und zarten Händen.

Es gibt Genies vom ersten Rang, die man doch nicht

liebt. Aber Sie, teurer Meister, Sie reißen den Leser durch ich weiß nicht welche Grazie – die vielleicht die äußerste Kraft ist? – in Ihre Persönlichkeit hinein.

Nicht einer, glauben Sie mir, fühlt das besser als der, der Ihnen recht zärtlich die Hände drückt und sich den Ihren zu nennen wagt.

Croisset, Dienstag, den 13. November 1867.

Mein teurer Meister!

Ich weiß nicht, welche Formel ich anwenden soll, um Ihnen meine Bewunderung auszudrücken.

Der letzte Stein Ihres gigantischen Monuments scheint mir ein Goldblock zu sein. Ich bin geblendet.

Das ist das erste Mal, daß ich den Schluß des achtzehnten Jahrhunderts klar erfasse. Bis zu Ihnen hatte ich von M. de Choiseul, von Marie Antoinette, von der Halsbandaffaire und so weiter nichts verstanden. Ich danke Ihnen, daß Sie Calonne an seine Stelle verwiesen haben; seine Erhebung durch Louis Blanc schien mir eine Ungerechtigkeit. Dafür vor allem liebt man Sie: Sie sind gerecht.

Von Ihrem Urteil über Rousseau kann ich sagen, es entzückt mich, denn Sie haben genau präzisiert, was ich von ihm hielt.

Obgleich ich unter der Herde seiner Enkel bin, mißfällt mir dieser Mensch. Ich glaube, er hat einen verhängnisvollen Einfluß gehabt? Er ist der Schöpfer der neidischen und tyrannischen Demokratie. Die Nebel seiner Melancholie haben in den Gehirnen der Franzosen die Idee des Rechts verdunkelt.

Ich führe nicht alles an, was mich in Ihrem Band begeistert hat. Die Aperçus, die Worte, die Züge, die Ideen. Ein Gewebe von Wundern!

Mir bleibt nur noch übrig, diesen Band, den ich auf einen Zug verschlungen habe, oftmals wieder zu lesen. Dann will ich ihn in die Abteilung meiner Bibliothek stellen, die Tacitus, Plutarch und Shakespeare enthält, alle, die man immer wieder liest und von denen man sich nährt. Das ist keine Redensart, denn sicherlich sind Sie derjenige französische Autor, den ich am meisten gelesen, wiedergelesen habe.

Ich möchte Sie gern recht bald sehen, um Ihnen nochmals zu danken, mein teurer Meister. Ich weiß, Sie haben die Güte gehabt, im letzten September bei mir vorzusprechen. Ich werde vor Ende Januar nicht wieder nach Paris kommen.

Wollen Sie die Güte haben, mich der Erinnerung Madame Michelets zu empfehlen?

Erlauben Sie mir, Ihnen die beiden Hände zu drücken.

Ihr Bewunderer und sehr ergebener . . .

Mittwoch [Sommer 1868].

Nein, mein teurer Meister, ich habe Ihr Buch nicht erhalten; aber ich habe es gelesen und lese es wieder. Welchen Berg Sie türmen! Wo wollen Sie Halt machen!

Ich bin zermalmt von dieser Fülle von Ideen, verblüfft von dieser Tiefe.

Nie, glaube ich, habe ich etwas gelesen, was mich tiefer durchdrungen hätte als die Bäder von Acqui. Sie haben mir die Pyrenäen und die Alpen wieder vor die Augen gerufen. Bei Ihnen steht man übrigens stets auf den Gipfeln.

Der schwere Roman, für den Sie sich interessieren (schwer für mich, bis er es für die anderen wird), wird nicht vor einem guten Jahr beendet. Ich stecke jetzt voll in der Geschichte von 48. Meine tiefe Überzeugung ist, daß die Geistlichkeit ungeheuer gearbeitet hat.

Die Gefahren des demokratischen Katholizismus, die Sie in der Vorrede zu Ihrer Revolution anführen, sind alle eingetroffen. Ah! wir stehen recht allein!

Aber Sie bleiben, Sie!

Ich drücke Ihnen sehr kräftig die Hand, und bitte Sie, mein teurer Meister, mir zu glauben, wenn ich zeichne als Ihr sehr ergebener . . . .

Croisset, den 2. Februar 1869.

Ich habe vorgestern Ihre Vorrede zur Schreckensherrschaft erhalten, und ich danke Ihnen aus tiefster Seele. Nicht für das Gedenken danke ich Ihnen, denn ich bin an Ihre Liebenwürdigkeiten gewöhnt — sondern für die Sache an sich.

Ich hasse wie Sie das Jakobinergeschmeiß, Robespierre und seine Söhne, die ich kenne, weil ich sie gelesen und mit ihnen verkehrt habe.

Das Buch, das ich augenblicklich beende, hat mich gezwungen, den Sozialismus ein wenig zu studieren. Ich glaube, ein Teil unserer Leiden kommt vom republikanischen Sozialismus?

Ich habe bei den angeblichen Männern des Fortschritts, von Saint-Simon an bis zu Proudhon, die wunderlichsten Zitate ausgeschrieben. Alle gehen von der religiösen Offenbarung aus.

Diese Studien haben mich zur Lektüre der Vorreden von Buchez getrieben. — Die moderne Demokratie hat sie nicht übertroffen. Entsinnen Sie sich der Entrüstung, die Guinots Buch erregte?

Wenn die Republik morgen wiederkäme, würde man die Freiheitsbäume von neuem segnen, davon bin ich überzeugt. Sie würden das „politisch" finden.

An George Sand.

[Anfang] 1866.

Liebe gnädige Frau.

Ich danke Ihnen nicht, weil Sie erfüllt haben, was Sie eine Pflicht nennen. Ihre Herzensgüte hat mich gerührt, und Ihre Sympathie hat mich stolz gemacht. Das ist alles.

Ihr Brief, den ich eben erhalte, verstärkt Ihren Artikel noch und übertrifft ihn, und ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll, es sei denn, daß ich Sie recht aufrichtig liebe.

Nein, nicht ich habe Ihnen im September in einem Kuvert eine kleine Blume geschickt. Aber das Sonderbare ist, daß ich um die gleiche Zeit auf die gleiche Art ein Baumblatt erhielt.

Auf Ihre so herzliche Einladung antworte ich als echter Normanne weder ja noch nein. Vielleicht werde ich Sie diesen Sommer eines Tages überrumpeln. Denn ich möchte Sie sehr gern sehen und mit Ihnen plaudern.

Es wäre mir eine rechte Freude, Ihr Bild zu besitzen, um es in meinem Arbeitszimmer, auf dem Lande, wo ich lange Monate ganz allein verlebe, an die Wand zu hängen. Vielleicht ist die Bitte indiskret? Wenn nicht, im voraus tausend Dank. Nehmen Sie ihn mit dem andern hin, den ich wiederhole.

Paris [Februar] 1866.

Aber sicherlich zähle ich auf Ihren Besuch in meiner Privatwohnung. Was die Schwierigkeiten angeht, die das schöne Geschlecht erheben könnte, so werden Sie nicht mehr davon merken (dessen seien Sie sicher) als die anderen. Meine kleinen Herzens- oder Sinnesgeschichten dringen nicht aus dem Hinterstübchen hervor. Da es aber weit ist von meinem Quartier zu Ihren, und Sie einen unnötigen Weg machen können, so geben Sie mir, sobald Sie in Paris sind, ein Rendezvous. Und wir werden ein zweites verabreden, um allein, die beiden Ellbogen auf dem Tisch, miteinander zu speisen.

Ihr kleines liebevolles Billet habe ich Bouilhet geschickt.

Momentan ekelt mich das Volk, das unter meinen Fenstern hinter der fetten Kuh herstürzt. Und man sagt, der Geist laufe auf den Straßen!

Croisset, Dienstag [Frühj.-Sommer 1866].

Sie sind allein und traurig da unten, ich bin es ebenso hier. Woher kommen sie, die Anfälle schwarzer Laune, die einen manchmal fassen? Das steigt wie eine Flut, man fühlt sich ertränkt, man muß fliehen. Ich, ich lege mich auf den Rücken. Ich tue nichts, und die Flut läuft vorüber.

Mein Roman kommt im Moment sehr schlecht vorwärts. Nehmen Sie die Tode hinzu, die ich erfahren habe, den Cormenins (eines Freundes durch fünfundzwanzig Jahre), den Gavarins, und all das andere; nun, das wird vorübergehn. Sie, Sie wissen nicht, was es heißt, einen ganzen Tag dazusitzen, den Kopf in beiden Händen, und sich das unglückliche Gehirn zu drücken, um ein Wort zu finden. Bei Ihnen fließt der Gedanke reichlich, unauf-

hörlich, wie ein Fluß. Bei mir ist er ein dünner Wasserfaden. Ich brauche große Kunstarbeiten, um einen Wasserfall zu stande zu bringen. Ah! ich werde sie einmal kennen, die Schrecken des Stils!

Kurz, mein Leben geht hin, indem ich mir Herz und Gehirn verzehre. Das ist der wahre Untergrund Ihres Freundes!

Sie fragen ihn, ob er bisweilen an seinen alten „Uhrentrubadur" denkt! aber ich glaube wohl! Und er sehnt ihn herbei. Sie waren so hübsch, unsere nächtlichen Plaudereien (es gab Momente, in denen ich mich zurückhielt, um Sie nicht wie eine großes Kind zu küssen). Gestern abend müssen Ihnen die Ohren geklungen haben. Ich aß mit der ganzen Familie bei meinem Bruder. Es ist kaum von anderem geredet worden als von Ihnen, und jedermann sang Ihr Lob, nur ich, wohl verstanden, habe Sie nach Kräften angeschwärzt, teure, geliebte Meisterin.

Ich habe bei Gelegenheit Ihres letzten Briefes (und infolge einer ganz natürlichen Ideenverbindung) wieder einmal das „Einige Verse Vergils" betitelte Kapitel des Vaters Montaigne gelesen. Was er von der Keuschheit sagt, ist genau, was ich glaube.

Das Streben ist schön, nicht die Abstinenz an sich. Sonst müßte man wie die Katholiken dem Fleische fluchen? Gott weiß, wohin das führt. Auf die Gefahr hin also, wiederzukauen und mich als Biedermann zu zeigen, wiederhole ich, Ihr junger Mann hat unrecht. Wenn er mit zwanzig Jahren mäßig ist, wird er mit fünfzig ein unedler Bock sein. Alles will seinen Preis. Die großen Naturen, und das sind die guten, sind vor allem verschwenderisch und sehn nicht so genau darauf, ob sie sich ausgeben. Man muß lachen und weinen, lieben, arbeiten, genießen und leiden, kurz, in seinem ganzen Umfang so viel wie möglich vibrieren.

Das, glaube ich, ist das echt Menschliche.

Croiſſet, Samstag abend . . . 1866 [Sommer].

Alſo ich habe ſie, dieſe ſchöne, teure und erlauchte Mine. Ich will ihr einen breiten Rahmen machen laſſen und ſie an meine Wand hängen, und dann kann ich, wie M. de Talleyrand zu Louis-Philippe, ſagen: „Das iſt die größte Ehre, die mein Haus empfangen hat.“ Ein ſchlechtes Wort, denn wir ſind mehr wert als dieſe beiden Leute.

Von den beiden Bildern iſt mir Coutures Zeichnung das Liebere. Marchal hat in Ihnen nur „die gute Frau“ geſehen; aber ich, der ich ein alter Romantiker bin, ich finde in dem andern „den Kopf des Autors“ wieder, von dem ich in meiner Jugend ſo viel habe träumen müſſen.

Croiſſet [Auguſt] 1866.

Ich, ein rätſelhaftes Weſen, teure Meiſterin, hören Sie! Ich finde mich von ekelhafter Flachheit, und bisweilen ärgert mich der Bürger recht, der in meiner Haut ſteckt. Sainte-Beuve kennt mich, unter uns, keineswegs, was er auch ſage. Ich ſchwöre Ihnen ſogar (beim Lächeln Ihrer Enkelin), ich kenne wenig weniger „verderbte“ Leute als mich. Ich habe ſehr viel geträumt und ſehr wenig ausgeführt. Die oberflächliche Beobachtung täuſcht ein Mißklang zwiſchen meinen Empfindungen und meinen Ideen. Wenn Sie meine Beichte wollen, ſo will ich ſie Ihnen ganz geben.

Der Sinn für das Groteske hat mich auf der ſchiefen Ebene der Unordnung zurückgehalten. Ich behaupte, der Zynismus beſchränkt auf die Keuſchheit. Wir werden uns (wenn Ihnen das Herz danach ſteht), ſobald wir uns wiederſehen, viel darüber zu ſagen haben.

Dies das Programm, das ich Ihnen vorschlage. Mein Haus wird einen Monat lang voll und unbehaglich sein. Aber Ende Oktober oder Anfang November (nach Bouilhets Stück) wird, hoffe ich, nichts Sie hindern, mit mir hierher zu kommen, nicht, wie Sie sagen, auf einen Tag, sondern mindestens auf eine Woche. Sie sollen Ihr Zimmer haben, „mit einem Tisch und allem, was zum Schreiben nötig ist". Abgemacht?

Was die Feerie angeht, Dank für Ihr Angebot, mir zu dienen. Ich werde Ihnen die Sache vorbrüllen (sie ist unter Bouilhets Mitarbeiterschaft entstanden). Aber ich halte sie für ein wenig schwach, und ich schwanke zwischen dem Wunsche, mir einige Piaster zu verdienen, und der Scham, eine Albernheit auszustellen.

Ich finde Sie ein wenig streng gegen die Bretagne, nicht gegen die Bretonen, die mir wie widerborstige Tiere erschienen sind. Über die keltische Archäologie habe ich 1858 im Artiste einen recht guten Ulk veröffentlicht: über die Zittersteine. Aber ich habe die Nummer nicht mehr und entsinne mich nicht einmal mehr des Monats.

Die zehn Bände der Geschichte meines Lebens, von der ich etwa zwei Drittel, aber nur fragmentweise kannte, habe ich auf einen Atemzug durchgelesen. Am meisten hat mich das Klosterleben frappiert.

Über all das habe ich Ihnen eine Menge Anmerkungen zu unterbreiten, die mir wieder einfallen werden.

Croisset, Samstag abend, 1866.

Die Sendung der beiden Porträts hatte bei mir den Glauben erregt, Sie seien in Paris, teure Meisterin, und ich habe Ihnen einen Brief geschrieben, der Sie Rue des Feuillantines erwartet.

Meinen Artikel über die Dolmen habe ich nicht mehr gefunden. Aber ich habe das vollständige Manuskript meiner Reise in der Bretagne unter meinen „ungedruckten Werken". Wir werden darüber zu schwätzen haben, wenn Sie hier sind. Fassen Sie Mut.

Ich habe nicht wie Sie dies Gefühl eines beginnenden Lebens, das starre Staunen über ein frisch erblühtes Dasein. Mir scheint vielmehr, ich bin immer dagewesen! Und ich besitze Erinnerungen, die auf die Pharaonen zurückgehn. Ich sehe mich sehr deutlich in verschiedenen Epochen der Geschichte, mit verschiedenen Berufen und in vielfältigen Schicksalen. Mein gegenwärtiges Individuum ist das Ergebnis meiner verschwundenen Individualitäten. Ich bin Barkenführer auf dem Nil gewesen, leno in Rom zur Zeit der punischen Kriege, dann griechischer Rhetor in der Suburra, wo mich Wanzen verzehrten. Während des Kreuzzugs bin ich gestorben, weil ich auf Syriens Strand zu viel Trauben aß. Ich bin Pirat gewesen und Mönch, Bänkelsänger und Kutscher. Vielleicht auch Kaiser des Ostens?

Viele Dinge würden sich erklären, wenn wir unsere wahre Genealogie kennten. Denn da die Elemente, die einen Menschen bilden, begrenzt sind, so müssen sich die gleichen Kombinationen wiederholen! So ist die Vererbung ein richtiges Prinzip, das falsch angewandt worden ist.

Es geht mit diesem Wort wie mit vielen anderen. Jeder faßt es an einem Ende, und man versteht sich nicht. Die psychologischen Wissenschaften bleiben, wo sie liegen, das heißt in Finsternis und in Tollheit, solange sie keine exakte Nomenklatur haben, solange es erlaubt ist, denselben Ausdruck für die verschiedensten Ideen zu verwenden. Wenn man die Kategorien verwischt, adieu, Moral!

Finden Sie nicht im Grunde, daß man seit 89 bestän[illegible] abschweift? Statt auf der großen Straße weiter zu gehen, die breit und schön war wie eine Triumphstraße, ist man auf kleinen Gassen entflohen, und man watet im Schlamm. Es wäre vielleicht geraten, für den Moment auf Hol[illegible]

zurückzugreifen! Wenn man Turgot kennte, ehe man Proudhon bewunderte.

Aber was würde aus dem Schick, dieser modernen Religion?

Schicke Ansichten: für den Katholizismus sein (ohne ein Wort davon zu glauben), für die Sklaverei sein, für das Haus Österreich sein, um die Königin Amelie Trauer tragen, Orpheus in der Unterwelt bewundern, sich um Ackerbauvereine kümmern, von Sport reden, sich kalt zeigen, so idiotisch sein, daß man die Verträge von 1815 bedauert. Das ist das Allerneuste.

Ah! Sie glauben, weil ich mein Leben in dem Bemühen verbringe, harmonische Sätze zu bauen, in dem ich Assonanzen meide, ich habe nicht auch meine kleinen Urteile über die Dinge der Welt? Ach ja! und ich werde sogar vor Wut krepieren, weil ich sie nicht sage.

Aber genug geschwätzt! ich würde Sie schließlich langweilen.

Bouilhets Stück kommt in den ersten Novembertagen dran. Wir werden uns also in einem Monat sehen.

Ich umarme Sie sehr kräftig, teure Meisterin.

Montag nacht [September 1866].

Sie sind traurig, arme Freundin und teure Meisterin; an Sie habe ich gedacht, als ich Duveyriers Tod erfuhr. Da Sie ihn liebten, beklage ich Sie. Dieser Verlust kommt zu den anderen. Was tragen wir von ihnen im Herzen, von diesen Toden! Jeder von uns trägt seine Nekropole in sich.

Ich bin seit Ihrer Abreise ganz auseinandergeschraubt; mir scheint, ich habe Sie seit zehn Jahren

nicht mehr gesehen. Mein einziges Gesprächsthema mit meiner Mutter sind Sie; alle Welt hat Sie hier lieb.

Unter welchem Sternbild sind Sie denn geboren, daß Sie in Ihrer Person so verschiedene, so zahlreiche und so seltene Eigenschaften vereinigen?

Ich weiß nicht, welche Art Empfindung ich Ihnen entgegenbringe – aber ich fühle eine besondere Zärtlichkeit für Sie, die ich bislang noch für niemand empfunden habe. Wir verstanden uns gut, nicht wahr? es war hübsch.

Besonders gestern abend um zehn Uhr habe ich Sie herbeigesehnt. Bei meinem Weinhändler war ein Brand ausgebrochen. Der Himmel war rosig, von der Farbe des Johannisbeersafts. Ich habe drei Stunden lang an den Pumpen gearbeitet, und ich bin so geschwächt nach Hause gekommen, wie der Türke von der Giraffe stieg.

Ein Blatt von Rouen, der Nouvelliste, hat Ihren Besuch in Rouen berichtet, so daß ich Samstag, nachdem ich Sie verlassen hatte, mehreren Bürgern begegnete, die entrüstet gegen mich waren, weil ich Sie nicht ausgestellt hatte. Das schönste Wort hat mir ein ehemaliger Unterpräfekt gesagt: „Ah! wenn wir gewußt hätten, daß sie da war . . . wir hätten ihr . . . wir hätten ihr" – fünf Minuten lang suchte er nach dem Wort — „wir hätten ihr zugelächelt". Es wäre recht wenig gewesen, nicht wahr?

Sie „mehr" zu lieben, wird mir schwer – aber ich umarme Sie recht zärtlich. Ihr so melancholischer Brief von heute morgen ist in die Tiefe gedrungen. Wir haben uns gerade in diesem Moment getrennt, als uns so vieles auf die Lippen steigen wollte! Alle Türen sind zwischen uns noch nicht geöffnet. Sie flößen mir große Achtung ein, und ich wage Ihnen keine Fragen zu stellen.

Mittwoch nacht [Oktober 1866].

O! wie schön ist der Brief aus Marengo, die Schwalbe! Im Ernst, ich finde, das ist ein Meisterwerk! Kein Wort, das nicht das Wort eines Genies wäre. Ich habe mehrmals laut gelacht. Ich danke Ihnen recht sehr, teure Meisterin, Sie sind freundlich wie immer.

Sie sagen mir nie, was Sie machen. Wie weit ist das Drama?

Ich bin durchaus nicht erstaunt, daß Sie von meinen literarischen Qualen nichts verstehen! Ich verstehe selber nichts davon. Aber trotzdem sind sie da und zwar heftig. Ich weiß nicht mehr, wie man es anfangen muß, um zu schreiben, und es gelingt mir nur, nach unendlichem Tasten den hundertsten Teil meiner Ideen auszudrücken. Kein rascher Geist, ihr Freund, nein! durchaus nicht! So drehe und wende ich da seit zwei ganzen Tagen einen Absatz, ohne zum Ziel zu kommen. Mitunter möchte ich weinen! Ich muß Ihnen erbarmungswert vorkommen! und mir erst!

Was unser Streitthema angeht (Ihren jungen Mann), so ist, was Sie mir in Ihrem letzten Briefe schreiben, so sehr meine Art, zu sehen, daß ich sie nicht nur in die Praxis umgesetzt, sondern sogar gepredigt habe. Fragen Sie Theo. Doch verstehen wir uns! Die Künstler (die Priester sind) riskieren nichts, wenn sie keusch sind, im Gegenteil! Aber die Bürger! wozu! Einige müssen wohl innerhalb des Menschlichen bleiben. Glücklich sogar, wer sich nie hinausbegibt.

Ich glaube nicht (im Gegensatz zu Ihnen), daß mit dem Charakter des idealen Künstlers etwas Gutes zu machen wäre; er wäre ein Ungeheuer. Die Kunst ist nicht da, um die Ausnahmen zu malen, und dann habe ich eine unbezwingliche Abneigung dagegen, etwas aus meinem Herzen aufs Papier zu setzen. Ich finde sogar, ein Romanschreiber hat nicht das Recht, seine Meinung über irgend etwas auszusprechen. Hat der liebe Gott sie je gesagt, seine Meinung? Deshalb leide ich an Dingen,

die mich ersticken, die ich ausspeien möchte und die ich hinunterschlucke. Wozu sie auch sagen! Der erste beste ist interessanter als Herr Gustave Flaubert, denn er ist allgemeiner und also typischer.

Es gibt jedoch Tage, an denen ich mich unter dem Kretinismus fühle. Jetzt habe ich ein Bassin mit roten Fischen, und das amüsiert mich. Sie leisten mir Gesellschaft, wenn ich esse. Ist das dumm, sich für so einfältige Dinge zu interessieren! Adieu, es ist spät, mir brennt der Kopf.

Ich umarme Sie.

Samstag morgen [wie oben].

Machen Sie sich keine Sorgen wegen der Auskünfte über die Zeitungen. Das wird in meinem Buch wenig Raum einnehmen, und ich habe Zeit zu warten. Aber wenn Sie einmal nichts zu tun haben, so werfen Sie mir auf irgendein Blatt, was Sie von 48 behalten haben. Später werden Sie mir das beim Plaudern entwickeln. Ich verlange, wohlverstanden, kein Manuskript von Ihnen, aber sammeln Sie Ihre persönlichen Erinnerungen ein wenig.

Kennen Sie eine Schauspielerin des Odeon, die den Macduff im Macbeth gespielt hat, Duguéret? Sie möchte im Mont-Revêche gern die Rolle der Nathalie haben. Sie wird Ihnen von Girardin, Dumas und mir empfohlen. Ich habe sie gestern in der Faustine gesehen, wo sie Schwung gezeigt hat. Sie sind also gewarnt; treffen Sie Ihre Maßregeln. Meine Meinung ist, daß sie Verstand hat, und daß man sie nutzbar machen kann.

Wenn Ihr kleiner Ingenieur ein Gelübde getan hat, und wenn es ihm nicht schwer fällt, so tut er recht daran, es zu halten; sonst ist es, unter uns, eine reine

Albernheit. Wo soll die Freiheit existieren, wenn nicht in der Leidenschaft?

Nun, nein! Zu meiner Zeit taten wir keine solchen Gelübde, und man war verliebt! und gehörig! Aber alles verband sich in einem weiten Eklektizismus, und wenn man Damen fernhielt, so geschah es aus Hochmut, aus Trotz gegen sich selber, als Kraftleistung. Kurz, wir waren rote Romantiker, von vollendeter Lächerlichkeit aber großer Glut. Das wenige Gute, das mir bleibt, stammt aus jener Zeit.

Mittwoch [Oktober 1866].

Gestern habe ich den Band Ihres Sohnes erhalten. Ich will mich daransetzen, wenn ich wahrscheinlich weniger amüsante Lektüre hinter mir habe. Danken Sie ihm darum inzwischen nicht minder, teure Meisterin.

Zunächst lassen Sie uns von Ihnen reden, vom „Arsenik". Ich glaube schon! Man muß Eisen trinken, spazieren gehn und schlafen und nach dem Süden fahren, was es auch koste; so! Sonst wird die Holzfrau zerbrechen. Geld findet man; und Zeit nimmt man sich. Natürlich werden Sie von allem, was ich rate, nichts tun. Nun! Sie tun unrecht, und Sie bekümmern mich.

Nein, was man Geldsorgen nennt, kenne ich nicht; meine Einkünfte sind sehr beschränkt, aber sicher. Nur, da Ihr Freund die Gewohnheit hat, Vorschüsse darauf zu nehmen, so ist er mitunter in Verlegenheit, und er brummt in „der Stille des Arbeitszimmers", aber anderswo nicht. Wenn nicht außergewöhnliche Umwälzungen kommen, so werde ich bis zum Schluß meiner Tage zu essen und zu heizen haben. Meine Erben sind oder werden reich sein (denn ich bin der Arme in der Familie). Also nichts [illegible]!

Mit meiner Feder Geld zu verdienen, das ist eine Anmaßung, die ich nie gehabt habe, denn ich erkenne mich als dazu radikal außerstande.

Ich muß also als kleiner Landrentner leben, was nicht allzu lustig ist. Da aber so viel andere, die mehr wert sind als ich, keinen Groschen haben, so wäre es ungerecht, sich zu beklagen. Die Vorsehung anklagen, ist übrigens eine so verbreitete Manie, daß man sich dessen aus bloßer Schicklichkeit enthalten soll.

Noch ein Wort übers Geld, das streng unter uns bleiben soll. Ich kann Ihnen, ohne daß es mich irgendwie einschränkt, sobald ich in Paris bin, das heißt zwischen dem 20. und 23. dieses Monats, tausend Franken leihen, wenn Sie sie brauchen, um nach Cannes zu gehen. Ich mache Ihnen diesen Vorschlag ganz offen, wie ich ihn Bouilhet oder jedem anderen Intimen machen würde. Keine Zeremonien! los!

Unter Leuten von Welt wäre das nicht angängig, ich weiß, aber unter Trubadurs läßt man sich vieles hingehn.

Sie sind sehr freundlich mit Ihrer Einladung, nach Nohant zu kommen. Ich werde kommen, denn ich möchte sehr gern Ihr Haus sehn. Es stört mich, daß ich es nicht kenne, wenn ich an Sie denke. Aber ich muß dies Vergnügen bis zum nächsten Sommer verschieben. Gegenwärtig habe ich das Bedürfnis, einige Zeit in Paris zu bleiben. Drei Monate sind nicht zu viel für alles, was ich dort tun will.

Ich schicke Ihnen das Blatt dieses guten Barbès zurück; ich kenne sein wahres Leben nur sehr unvollkommen. Alles, was ich von ihm weiß, ist, daß er ehrlich und heroisch ist. Drücken Sie ihm für mich die Hand, um ihm für seine Sympathie zu danken. Ist er, unter uns, ebenso intelligent wie brav?

Ich hätte es jetzt nötig, daß Leute dieser Welt ein wenig offen gegen mich wären. Denn ich will mich daran machen und die Revolution von 48 studieren. Sie haben mir versprochen, mir in Ihrer Bibliothek in Nohant:

1. einen Artikel von Ihnen über die Fayencen, 2. einen Roman des Jesuitenpaters X... über die heilige Jungfrau zu suchen.

Aber welche Strenge gegen den Papa Beuve, der weder Jesuit noch Jungfrau ist! Er sehnt, sagen Sie, zurück, „was am wenigsten ersehnenswert ist, verstanden wie er es verstand". Weshalb das? Alles kommt auf die Intensität an, die man aufwendet.

Die Menschen werden immer finden, das ernsteste in ihrem Dasein sei der Genuß.

Die Frau ist für uns alle der Spitzbogen des Unendlichen. Das ist nicht vornehm, aber das ist der echte Untergrund des Männlichen. Man schwindelt maßlos über all das, Gott sei Dank! für die Literatur, und auch für das individuelle Glück.

Ah! ich habe Sie vorhin recht herbeigesehnt. Die Fluten sind prachtvoll, der Wind brüllt, der Fluß wird weiß und tritt über. Er hat Ozeansallüren, die wohl tun.

Den 1. November 1866.

Teure Meisterin!

Gestern abend, als ich Ihre so hübsche Epistel erhielt, war ich so beschämt wie gerührt. Ich bin ein Elender, daß ich auf die erste nicht geantwortet habe. Wie kommt das? Denn gewöhnlich lasse ich es an Pünktlichkeit nicht fehlen.

Die Arbeit geht nicht allzu schlecht. Ich hoffe, meinen zweiten Teil im Februar fertig zu haben. Damit er aber in den ersten zwei Jahren so viel beendet hat, darf Ihr Alter sich bis dahin nicht aus seinem Sessel rühren. Daher komme ich nicht nach Nohant. Acht Tage Ferien sind für mich drei Monate des Träumens. Ich würde nichts mehr

tun als an Sie denken, an die Ihren aus Berry, an alles, was ich gesehen hätte. Mein unglücklicher Geist schiffte auf fremden Wassern. Ich habe so wenig Kraft.

Ich verhehle nicht, wieviel Vergnügen mir Ihr kleines Wort über die Salambo gemacht hat. Dieser Schmöker müßte von gewissen Inversionen gesäubert werden; es stehn zu viele, dann, aber und und drin. Man spürt die Arbeit.

Bei dem, den ich mache, fürchte ich, ist die Konzeption fehlerhaft; das ist unheilbar; und werden uns Charaktere interessieren? Große Wirkungen erreicht man nur mit einfachen Dingen, mit scharf bestimmten Leidenschaften. Aber in der modernen Welt sehe ich nirgends Einfachheit.

Traurige Welt! Ist das beklagenswert und traurig grotesk, die Dinge in Italien! All diese Befehle und die Gegenbefehle der Gegenbefehle von Gegenbefehlen! Die Erde ist entschieden ein sehr minderwertiger Planet.

Sie haben mir nicht gesagt, ob Sie über die Wiederaufführungen im Odeon froh sind. Wann gehen Sie in den Süden? Und wohin, im Süden?

Heute in acht Tagen, das heißt, vom 7. bis 10. November, werde ich in Paris sein, denn ich muß in Auteuil herumstreichen, um kleine Winkel zu entdecken. Es wäre nett, wenn wir zusammen nach Croisset zurückkehrten. Sie wissen ja, ich grolle Ihnen sehr wegen Ihrer beiden letzten Reisen in der Normandie.

Auf bald, he? keine Phrasen! Ich umarme Sie wie ich Sie liebe, teure Meisterin, das heißt, sehr zärtlich.

Hier ein Stückchen, das ich Ihrem lieben Sohn schicke; er liebt ja solche Leckereien:

Un soir attendu par Hortense,
Sur la pendule ayant les yeux fixés,
Et sentant son coeur battre à mouvements pressés,
Le jeune Alfred séchait d'impatience.
(Mémoires de l'Académie de Saint-Quentin.)

Croisset, Samstag nacht [Januar 1867].

Nein, teure Meisterin, Sie sind Ihrem Ende noch nicht nahe. Vielleicht um so schlimmer für Sie. Aber Sie werden alt werden, sehr alt, wie die Riesen, denn Sie sind von deren Rasse: nur, Sie müssen ruhen. Eins erstaunt mich: daß Sie nicht schon zwanzigmal gestorben sind, da Sie so viel gedacht, geschrieben und gelitten haben. Gehen Sie doch ein wenig, wie Sie es möchten, an die Küste des Mittelmeers. Der Azur spannt ab und kräftigt. Es gibt Verjüngungsländer, wie die Bucht von Neapel. In gewissen Momenten machen sie vielleicht nur trauriger? Ich weiß es nicht.

Das Leben ist nicht leicht! Was für eine komplizierte und kostspielige Sache! Davon weiß ich zu reden. Man braucht für alles Geld! So daß man sich bei einem bescheidenen Einkommen und bei einem unproduktiven Beruf auf weniges beschränken muß. Das tu ich! Daran ist nichts zu ändern, aber an den Tagen, wo die Arbeit nicht vorwärts kommt, ist es nicht lustig. Ah! ja, ah! ja! ich will Ihnen gern auf einen andern Planeten folgen. Und was das Geld angeht, so wird das den unseren in absehbarer Zeit unbewohnbar machen, denn es wird selbst den Reichsten nicht mehr möglich sein, auf ihm zu wohnen, ohne sich um das Ihre zu bekümmern; alle Welt wird des Tages mehrere Stunden damit verbringen müssen, Ihre Kapitalien zu verwalten. Reizend! Ich fahre fort, meinen Roman zu schmieden, und ich gehe nach Paris, sowie ich mein Kapitel zu Ende habe, Mitte nächsten Monats.

Und was Sie auch vermuten, „keine schöne Dame" besucht mich. Die schönen Damen haben meinen Geist sehr beschäftigt, aber sie haben mir sehr wenig Zeit genommen. Mich einen Anachoreten nennen, das ist vielleicht ein richtigerer Vergleich als Sie glauben.

Ich verlebe ganze Wochen, ohne mit einem menschlichen Wesen ein Wort zu wechseln, und am Schluß der Woche ist es mir nicht möglich, mich eines einzigen Tages noch

irgendeines Ereignisses zu entsinnen. Ich sehe Sonntags meine Mutter und meine Nichte, und das ist alles. Meine einzige Gesellschaft besteht aus einer Rattenbande, die auf dem Boden, über meinem Kopf, einen Höllenlärm vollführt, wenn nicht das Wasser brüllt oder der Wind keucht. Die Nächte sind schwarz wie Tinte, und mich umgibt ein Schweigen wie das der Wüste. In einem solchen Milieu steigert sich die Empfindlichkeit maßlos. Mir pocht das Herz um ein Nichts.

All das kommt von unsern hübschen Beschäftigungen. Das heißt sich Körper und Seele foltern. Aber wenn diese Folter das einzig Saubere ist, das es hier unten gibt?

Ich habe Ihnen gesagt, nicht wahr, daß ich Consuelo und die Gräfin von Rudolstadt nochmals gelesen habe? Das hat mich vier Tage gekostet. Wir werden sehr ausführlich darüber plaudern, sobald Sie wollen. Weshalb bin ich in Siverain verliebt? Vielleicht, weil ich beide Geschlechter habe.

[Januar 1867.]

Teure Meisterin!

Sie sollten wirklich irgendwo die Sonne aufsuchen; es ist dumm, immer leidend zu sein; reisen Sie doch; ruhen Sie sich aus; die Resignation ist die schlimmste der Tugenden.

Ich brauchte sie, um all die Dummheiten, die ich sagen höre, zu ertragen! Sie stellen sich nicht vor, wie weit man ist. Frankreich, das mitunter vom Veitstanz befallen wurde, (wie unter Karl VI.) scheint mir jetzt an Gehirnlähmung zu leiden. Man ist blödsinnig vor Angst. Angst vor Preußen, Angst vor dem Streik, Angst vor der Ausstellung, die nicht in Schwung kommt, Angst vor allem. Um einen gleichen Grad von Kretinismus zu finden, muß man bis 1849 zurückgehn.

Man hat auf dem letzten Magny solche Portiersunterhaltungen geführt, daß ich mir im Herzen geschworen habe, keinen Fuß mehr hineinzusetzen. Die ganze Zeit ist nur von Herrn von Bismarck und vom Luxembourg die Rede gewesen. Es steht mir noch heute bis zum Hals! Übrigens wird es mir immer weniger leicht, zu leben. Statt sich abzustumpfen, wird meine Empfindlichkeit schärfer; ein Haufe nichtssagender Dinge machen mich leiden. Verzeihen Sie mir diese Schwäche, Sie, die Sie so stark und so duldsam sind!

Der Roman kommt durchaus nicht vorwärts. Ich ertrinke in der Lektüre der Zeitungen von 48. Ich habe mehrere Ausflüge nach Sèvres, nach Creil und so weiter machen müssen (und ich bin noch nicht damit fertig).

Der Vater Sainte-Beuve bereitet eine Rede über die Freidenker vor, die er bei Gelegenheit des Preßgesetzes im Senat verlesen wird. Er ist sehr flott gewesen, wissen Sie.

Sie werden Ihrem Sohn Maurice sagen, daß ich ihn sehr liebe, erstens, weil er Ihr Sohn ist, und secundo, weil er er ist. Ich finde ihn gut, geistreich, gebildet, ohne Pose, kurz, reizend und talentvoll.

[Frühjahr 1867.]

Es langweilt mich, daß ich keine Nachricht von Ihnen habe, teure Meisterin? Was wird aus Ihnen? Wann werde ich Sie wiedersehen?

Meine Reise nach Nohant ist gescheitert. Dies der Grund: meine Mutter hat vor acht Tagen einen kleinen Anfall gehabt. Es ist vorüber, aber es kann wieder anfangen. Sie sehnt sich nach mir, und ich will meine Rückkehr nach Croisset beeilen. Wenn es ihr Ende August gut geht und ich ohne Sorge bin, so brauche ich Ihnen nicht erst sagen, daß ich mich zu Ihren Penaten stürzen werde.

An Neuigkeiten: Sainte-Beuve scheint mir ernstlich krank, und Bouilhet ist zum Bibliothekar in Rouen ernannt.

Seit die Kriegsgerücht' sich beruhigen, scheint man mir ein wenig weniger idiotisch. Der Ekel, den die öffentliche Feigheit in mir erregte, legt sich.

Ich bin zweimal in der Ausstellung gewesen; das ist zermalmend. Man sieht prachtvolle und erzmerkwürdige Dinge. Aber der Mensch ist nicht geschaffen, um das Unendliche zu verschlucken; man müßte alle Wissenschaften und alle Künste kennen, um sich für alles zu interessieren, was man auf dem Marsfeld erblickt. Einerlei, wer drei volle Monate für sich hätte und jeden Morgen hinginge und Notizen machte, ersparte sich in der Folge viel Lektüre und viel Reisen.

Man fühlt sich dort sehr fern von Paris, in einer neuen und häßlichen Welt, einer ungeheuren Welt, die vielleicht die der Zukunft ist. Das erste Mal, daß ich dort frühstückte, habe ich die ganze Zeit an Amerika gedacht, und ich hatte Lust, vom Neger zu reden.

[Erste Hälfte des Juni 1867.]

Ich habe Anfang dieser Woche sechsunddreißig Stunden in Paris verbracht, um dem Tuilerienball beizuwohnen. Ohne Phrasen, es war prachtvoll. Paris nähert sich übrigens dem Kolossalischen. Das wird wahnsinnig und maßlos. Wir kehren vielleicht zum Orient zurück. Mir scheint, es müssen Idole aus der Erde wachsen. Man wird von einem Babylon bedroht.

Weshalb nicht? Das Individuum ist von der Demokratie so sehr verneint worden, daß es wie unter den großen theokratischen Despotismen zum vollkommenen Zusammenbruch sinken wird.

Der Zar von Rußland hat mir tief mißfallen, ich habe ihn lümmelhaft gefunden. Als Parallele zum Sieur Floquet, der ohne jede Gefahr ruft: „Es lebe Polen!“ haben wir schicke Leute, die sich haben im Elysée einschreiben lassen. O! die schöne Zeit!

Mein Roman geht piano. Im Maße wie ich vorwärts komme, erheben sich die Schwierigkeiten. Welche schwere Karre Bausteine, die ich ziehen muß! Und Sie beklagen sich, Sie, weil eine Arbeit sechs Monate dauert!

Ich habe (mit meiner) noch mindestens auf zwei Jahre. Wie zum Teufel fangen Sie es an, um die Bindung Ihrer Ideen zu finden? Das hält mich auf. Dies Buch verlangt übrigens verdrießliche Studien. So bin ich Montag nacheinander im Jockey-Klub, im Englischen Café und bei einem Advokaten gewesen.

Mögen Sie Victor Hugos Vorrede zum Paris Guide? Nicht sehr, wie? Hugos Philosophie scheint mir immer vage.

Vor acht Tagen bin ich vor einem Zigeunerlager, das sich in Rouen aufgetan hatte, außer mir gewesen. Das ist das dritte Mal, daß ich eins sehe, und stets mit neuem Vergnügen. Das Wundervolle ist, daß sie den Haß der Bürger erregten, obgleich sie harmlos waren wie Lämmer.

Ich habe mich bei der Menge in sehr schlechtes Ansehn gebracht, weil ich ihnen ein paar Sous gab, und ich habe hübsche Worte à la Prudhomme hören müssen. Dieser Haß kommt von etwas sehr Tiefem und sehr Kompliziertem. Man findet ihn bei allen Leuten der Ordnung.

Es ist der Haß, den man dem Beduinen, dem Ketzer, dem Philosophen, dem Einsamen, dem Dichter entgegenbringt, und es liegt Furcht in diesem Haß. Mich, der stets für die Minoritäten ist, erbittert er. Freilich erbittert mich vieles. An dem Tage, da ich nicht mehr entrüstet bin, falle ich zu Boden wie eine Marionette, die man nicht mehr hält.

So war der Pfahl, der mich diesen Winter aufrecht hielt, die Entrüstung gegen unsern großen nationalen Historiker M. Thiers, der ins Stadium des Halbgottes ein-

gegangen ist, und gegen die Broschüre Trochu, und den ewigen Changarnier, der wieder aufs Wasser kam. Gott sei Dank, der Taumel der Ausstellung hat uns momentan von diesen großen Männern befreit.

Croisset, Samstag nacht [Sommer 1867].

Ich habe den Citoyen Bouilhet gesehen, der in seiner schönen Heimatstadt einen wahren Triumph erlebt hat. Seine Mitbürger, die ihn bis dahin radikal verleugnet hatten, heulen vor Begeisterung, seit Paris ihn beklatscht. Nächsten Samstag kehrt er zu einem Bankett hierher zurück, das man ihm gibt. – Mindestens achtzig Gedecke, usw.

Was Marengo, die Schwalbe, angeht, so hatte er Ihnen das Geheimnis so gut bewahrt, daß er die fragliche Epistel mit einem Staunen las, das mich täuschte.

Der arme Marengo! das ist eine Gestalt! – Sie sollten sie irgendwo machen. Ich frage mich, was seine Memoiren wären, in jenem Stil geschrieben? – Der meine (Stil) verschafft mir fortwährend Verdrüsse, die nicht gering sind. — Ich hoffe jedoch in einem Monat den leersten Punkt überwunden zu haben! Aber gegenwärtig bin ich in einer Wüste verloren; schließlich, um Gottes willen, um so schlimmer! – Mit welchem Vergnügen werde ich dies Genre verlassen, um zeitlebens nicht wieder darauf zurückzukommen!

Moderne französische Bürger zu malen, das ekelt mich sonderbar an! Und dann wäre es Zeit, sich ein wenig im Dasein zu amüsieren und dem Autor angenehme Sujets zu nehmen?

Ich habe mich schlecht ausgedrückt, als ich sagte, „man dürfe nicht mit dem Herzen schreiben"; ich wollte sagen: seine Persönlichkeit nicht in Szene setzen. Ich glaube, die

große Kunst ist wissenschaftlich und unpersönlich. Man muß sich durch eine Anstrengung des Geistes in die Figuren versetzen, nicht sie an sich heranziehen. Das ist wenigstens die Methode, und es heißt etwa: Sucht viel Talent zu haben und, wenn Ihr könnt, Genie. Welche Eitelkeit, all die Poetiken und all die Kritiken! — und die Ungeniertheit der Herren, die welche schreiben, verblüfft mich. O! nichts stört sie, diese Kerle!

Haben Sie bemerkt, wie bisweilen Strömungen gemeinsamer Ideen in der Luft liegen? So habe ich eben meines Freundes Ducamp neuen Roman: die Verlorenen Kräfte, gelesen. Das gleicht auf vielen Seiten dem, den ich jetzt schreibe. Es ist ein sehr naives Buch (seins), das eine richtige Vorstellung von den Leuten unserer Generation gibt: denn sie sind für die jungen Leute von heute wahre Fossilien geworden. Die Reaktion von 48 hat einen Abgrund zwischen die beiden Frankreichs gelegt.

Bouilhet hat mir gesagt, Sie seien auf einem der letzten Magnys ernstlich unpäßlich gewesen, so sehr Sie auch „Holzfrau" zu sein vorgeben.

O! nein, Sie sind nicht aus Holz, liebes, gutes, großes Herz! „Alter geliebter Trubadur", es wäre vielleicht geraten, Almansor wieder aufs Theater zu bringen? Ich sehe ihn mit seinem Barett, seiner Gitarre und seiner aprikosenfarbenen Tunika, wie er von der Höhe eines Felsens herab Börsianer im schwarzen Frack ausschreit. Die Rede könnte schön werden. Also, gute Nacht; ich küsse Sie zärtlich auf die beiden Wangen.

[Sommer 1867.]

Teure Meisterin!

Wie! keine Nachricht?

Aber Sie werden mir antworten, da ich Sie um einen Dienst bitte. Ich lese in meinen Notizen: „National

vor 1841. Barbès schlecht behandelt, Fußtritte auf die Brust, man zerrt ihn am Bart und an den Haaren, um ihn in ein Gefängnis zu bringen. Advokatenkonsultation gezeichnet: E. Arago, Favre, Berryer, um sich über diese Greuel zu beklagen."

Erkundigen Sie sich bei ihm, ob all das richtig ist; ich wäre Ihnen sehr verbunden.

Mittwoch nacht [Spätherbst 1867].

Ich habe Ihre Ratschläge befolgt, teure Meisterin, ich habe mir Bewegung gemacht!!!

Bin ich schön, he?

Sonntag abend um elf lag solcher Mondschein auf Fluß und Schnee, daß mich die Lust nach Bewegung faßte, und ich bin zwei und eine halbe Stunde spazieren gegangen, indem ich phantasierte, indem ich mir vorstellte, ich reise in Rußland oder Norwegen. Als die Flut kam, und das Eis der Seine und das gefrorene Wasser der kleinen Läufe krachte — ohne Phrasen, das war prachtvoll. Da habe ich an Sie gedacht, und ich habe Sie herbeigesehnt.

Ich esse nicht gern allein. Ich muß den Gedanken an irgend jemand mit den Dingen assoziieren, die mir Vergnügen machen. Aber dieser Irgend-jemand ist selten. Auch ich frage mich, weshalb ich Sie liebe. Weil Sie ein großer Mensch sind oder ein reizendes Wesen? Ich weiß es nicht. Sicher ist, ich bringe Ihnen eine besondere Empfindung entgegen, die ich nicht definieren kann.

Und bei dieser Gelegenheit: glauben Sie (Sie, die Sie eine Meisterin in der Psychologie sind), daß man zwei Personen auf dieselbe Art liebt? Und daß man je zwei identische Empfindungen erfährt? Ich glaube es nicht,

weil unsere Individualität sich in jedem Moment ihres Daseins ändert.

Sie schreiben mir schöne Dinge über die „uninteressierte Neigung". Das ist wahr, aber das Gegenteil auch! Wir schaffen Gott stets nach unserem Bilde. Auf dem Grunde all unserer Liebe und all unserer Bewunderung finden wir uns wieder, oder etwas, was dem nahe kommt. Einerlei: wenn das Wir gut ist!

Mein Ich langweilt mich im Moment zu Tode. Wie mir der Kerl bisweilen auf den Schultern lastet! Er schreibt zu langsam, und er posiert keinen Deut, wenn er sich über seine Arbeit beklagt. Was für ein Pensum! und was für eine Teufelsidee, sich einen solchen Stoff auszusuchen! Sie sollten mir ein Rezept geben, um schneller vorwärts zu kommen; und Sie beklagen sich, weil Sie mit Gewalt reich werden wollen! Sie!

Von Sainte-Beuve habe ich ein kleines Billet erhalten, das mich über sein Ergehen beruhigt, das aber düster ist. Er scheint mir trostlos, weil er die Haine der Kypris nicht besuchen kann! Schließlich ist er im Wahren, oder mindestens in dem für ihn Wahren, was aufs gleiche hinausläuft. Ich werde ihm vielleicht ähneln, wenn ich auch so alt bin? Doch ich glaube, nein. Da ich nicht die gleiche Jugend gehabt habe, wird auch mein Alter anders sein.

Das erinnert mich daran, daß ich einmal von einem Buch über die Heilige Perinna geträumt habe. Champfleury hat diesen Gegenstand schlecht behandelt. Denn ich sehe nicht, was er Komisches hätte; ich würde ihn schauerlich und beklagenswert machen. Ich glaube, das Herz altert nicht: es gibt sogar Leute, bei denen es mit dem Alter wächst. Ich war vor zwanzig Jahren trockener und herber als heute. Ich bin durch die Zeit weiblich und weich geworden, wie andere verhärten, und das entrüstet mich. Ich fühle, daß ich feig werde; um mich zu bewegen, genügt ein Nichts; alles beunruhigt mich und regt mich auf, alles ist mir ein Nordwind wie dem Schilf.

Ein Wort von Ihnen, das mir wieder ins Gedächtnis

gekommen ist, veranlaßt mich, jetzt das „Hübsche Mädchen von Perth“ noch einmal zu lesen. Das ist kokett, was man auch sage. Dieser Biedermann hatte entschieden einige Phantasie.

Also adieu. Denken Sie an mich. Ich schicke Ihnen meine besten Herzlichkeiten.

Mittwoch nacht [Spätherbst 1867].

Teure Meisterin, teure Freundin des lieben Gottes, „reden wir ein wenig von Dozenval“, brüllen wir gegen M. Thiers! Kann man einen triumphierenderen Dummkopf, einen verworfeneren Zopfmenschen, einen maschlappigeren Bürger erblicken! [illegible], nichts kann von dem Ekel eine Vorstellung geben, den ir dieser alte Diplomatenpinsel einflößt, wenn er seine Dummheit auf dem Misthaufen der Bourgeoisie ründet! Kann man mit naiverer und albernerer Ungeniertheit Philosophie, Religion, Völker, Freiheit, Vergangenheit und Zukunft, Geschichte und Naturgeschichte behandeln, alles und den Rest dazu! Er scheint mir ewig wie die Mittelmäßigkeit! Er zermalmt mich.

Aber das Schöne, das ist die brave Nationalgarde, die er 1848 hereingelegt hat, und die ihm wieder Beifall zu klatschen beginnt! Welch unendlicher Wahnwitz! Was beweist, daß alles aufs Temperament ankommt. Die Prostituierten haben stets — wie Frankreich — eine Schwäche für die alten Possenreißer.

Ich will übrigens versuchen, im dritten Teil meines Romans (wenn ich bei der Reaktion bin, die den Junitagen folgte) einen Panegyrikus auf besagten einzuflechten, aus Anlaß seines Buches: Vom Eigentum, und ich hoffe, er soll mit mir zufrieden sein.

Welche Form muß man wählen, um bisweilen seine Meinung über die Dinge dieser Welt auszusprechen, ohne daß man riskiert, später als Dummkopf zu gelten? Das ist ein hartes Problem. Mir scheint, das beste ist, sie ganz einfach zu malen, diese Dinge, die einen erbittern. Sezieren ist eine Rache.

Nun! nicht ihm grolle ich, noch den anderen: den unsern!

Wenn man sich mehr um die Bildung der oberen Klassen gekümmert hätte, indem man die Ackerbauvereine für später ließ; wenn man endlich den Kopf über den Bauch gestellt hätte, so ständen wir vermutlich nicht, wo wir stehen.

Ich habe diese Woche Buchez' Vorrede zu seiner Parlamentsgeschichte gelesen. Daher stammen unter anderem viele Dummheiten, deren Gewicht wir heute tragen.

Und dann ist es nicht recht, wenn Sie sagen, ich denke nicht an „meinen alten Trubadur"; an wen denn denken? vielleicht an meinen Schmöker? aber das ist etwas schwieriger und weniger angenehm.

Bis wann bleiben Sie in Cannes?

Wird man nach Cannes nicht wieder nach Paris zurückkehren? Ich werde gegen Ende Januar dort sein.

Um mein Buch im Frühjahr 1869 fertig zu haben, darf ich mir bis dahin keine acht Tage Urlaub nehmen! deshalb komme ich nicht nach Nohant. Es ist immer die Geschichte der Amazonen. Um besser mit dem Bogen schießen zu können, zerquetschten sie sich die Brust. Ist es schließlich ein gutes Mittel!

Adieu, teure Meisterin, schreiben Sie mir, he!

Ich umarme Sie zärtlich.

Den 1. Januar 1868.

Es ist nicht nett, mich mit der Erzählung der Vergnügungen von Nohant traurig zu machen, da ich mir

meinen Teil daran nicht nehmen kann. Ich brauche so lange, um so wenig zu machen, daß ich keine Minute zu verlieren (oder zu gewinnen) habe, wenn ich meinen schweren Schmöker im Sommer 1869 fertig haben will.

Ich habe nicht gesagt, man müsse sein Herz unterdrücken, aber es im Zaum halten, ah!

Das Regime, das ich führe und das außerhalb der Gesetze aller Hygiene steht, ist nicht von gestern, ich bin daran gewöhnt. Ich bin trotzdem recht ausgesprochen kreuzlahm, und es ist Zeit, daß mein zweiter Teil fertig wird; nachher gehe ich nach Paris. Es wird Ende dieses Monats sein. Sie sagen mir nicht, wann Sie aus Cannes zurückkommen.

Meine Wut auf M. Thiers ist nicht beruhigt, im Gegenteil! Sie idealisiert sich und wächst.

[Januar 1868.]

Endlich, endlich hat man also Nachricht von Ihnen, teure Meisterin, und gute! was doppelt angenehm ist.

Ich rechne darauf, mit Mme. Sand in mein Haus auf den Feldern zurückzukehren, und meine Mutter hofft es auch. Was sagen Sie dazu? Denn schließlich, bei all dem sieht man sich nicht, zum Donnerwetter!

Was meine, meine Reisen angeht, so fehlt mir die Lust, mich hineinzustürzen, gewiß nicht. Aber ich wäre verloren, wenn ich mich bis zum Schluß meines Romans rührte. Ihr Freund ist ein Wachsmensch; alles drückt sich auf ihm ab, inkrustiert sich, dringt ein. Nach der Rückkehr von Ihnen dächte ich nur nach an Sie, an die Ihren, an Ihr Haus, an Ihre Landschaften, an die Mienen der Leute, denen ich begegnet bin, und so weiter. Ich muß große

Anstrengungen machen, um mich zu sammeln; jeden Augenblick ströme ich über. Deshalb, teure, gute, angebetete Meisterin, beraube ich mich des Genusses, hinzugehn und mich in Ihrem Hause zu setzen und ganz laut zu träumen. Aber im Sommer oder Herbst 1869, da sollen Sie sehen, welch guten Handlungsreisenden ich abgebe, wenn ich einmal in der freien Luft losgelassen bin. Ich bin verächtlich, ich warne Sie.

An Neuigkeiten: es herrscht wieder Ruhe, seit der Zwischenfall Kervegueu seinen schönen Tod gestorben ist. War das albern! und dumm!

Sainte-Beuve bereitet eine Rede über das Preßgesetz vor. Es geht ihm entschieden besser. Dienstag habe ich mit Renan diniert. Er war wunderbar nach Geist und Beredsamkeit, und ein Künstler! wie ich ihn noch nie gesehen hatte. Haben Sie seinen neuen Band gelesen? Seine Vorrede erregt Aufsehen.

Mein armer Theo macht mir Sorge. Ich finde ihn nicht stramm.

[Februar oder Anfang März 1868.]

Teure Meisterin!

In Ihrem letzten Brief sagen Sie mir viele artige Dinge, und Sie loben mich, ich sei nicht „hochmütig"; man ist nicht hochmütig gegen das Hohe. In dieser Hinsicht also können Sie mich nicht kennen, ich erkläre Sie für nicht kompetent.

Obgleich ich mich für einen guten Menschen halte, bin ich nicht immer ein angenehmer Herr; Beweis, was mir letzten Donnerstag passiert ist. Nachdem ich bei einer Dame gefrühstückt hatte, die ich „Dummkopf" nannte, machte ich einer zweiten einen Besuch und schalt sie „Pute"; das ist meine alte französische Galanterie. Die eine hatte mich mit

ihren spiritualistischen Reden und ihrem Streben nach dem Ideal gelangweilt; die andere mich entrüstet, indem sie Renan einen „Schuft" nannte. Beachten Sie, sie gestand mir zu, daß sie seine Bücher nicht gelesen hat. Es gibt Themen, bei denen ich die Geduld verliere, und wenn man in meiner Gegenwart einen Freund anschwärzt, kehrt mein wildes Blut zurück, ich sehe rot. Nichts ist dummer! denn es nützt zu nichts und schadet mir furchtbar.

Dies Laster übrigens, in Gesellschaft die Freunde dranzugeben, scheint mir gigantischen Umfang anzunehmen.

Samstag abend [April oder Mai 1868].

Ich habe Ihre beiden Billetts erhalten, teure Meisterin. Sie schicken mir zum Ersatz für das Wort „libellules" das Wort „alcyons". Georges Pouchet hat mir schon gerre des lacs (Gattung Gerris) angeführt. Nun! mir paßt weder das eine noch das andere, weil beide dem unwissenden Leser kein unmittelbares Bild geben.

Man müßte besagtes Tierchen also beschreiben? Aber das würde die Bewegung verlangsamen! das würde die ganze Landschaft füllen! Ich werde schreiben: „Insekten mit langen Beinen", oder „lange Insekten"; das ist klar und kurz.

Wenige Bücher haben mich mehr gepackt als Cadio, und ich teile Maximes Bewunderung völlig.

Ich hätte Ihnen schon eher darüber gesprochen, wenn meine Mutter und meine Nichte mir mein Exemplar nicht weggenommen hätten. Endlich, heute abend, hat man es mir zurückgegeben; es liegt da auf meinem Tisch, und ich blättre beim Schreiben darin herum.

Und zunächst, mir scheint, das hat so sein müssen! man sieht das, man steckt drin und man zittert. Wieviel Leute

müssen Saint-Gueltas, dem Grafen von Cauvières, Rebec geglichen haben! und selbst Henri, wenn auch die Modelle seltener gewesen sind. Was Cadios Persönlichkeit angeht, die mehr als die anderen erfunden ist, so liebe ich an ihm vor allem seine wilde Wut. Da liegt die Lokalwahrheit des Charakters. Das Menschliche in Wut verwandelt, die Guillotine mystisch geworden, das Dasein nur noch als ein blutiger Traum, derartiges muß in solchen Köpfen vorgegangen sein. Ich finde, Sie haben eine Szene à la Shakespeare: die des Vertragsdelegierten mit seinen beiden Sekretären ist von unerhörter Kraft. Es ist so, daß man schreien könnte. Noch eine hat mich bei der ersten Lektüre stark frappiert: die Szene, wo Saint-Gueltas und Henri beide Pistolen in der Tasche haben; und noch viele andere. Was für eine prachtvolle Seite (ich schlage aufs Geratewohl auf), die Seite 161!

Müßte man in dem Stück nicht der legitimen Frau dieses guten Saint-Gueltas eine längere Rolle geben? Das Drama kann nicht schwer zu schneiden sein. Es handelt sich nur darum, zu kondensieren und zu kürzen. Wenn man Sie spielt, garantiere ich einen beängstigenden Erfolg. Aber die Zensur?

Kurz, Sie haben ein Meisterbuch gemacht, das sogar noch sehr amüsant ist. Meine Mutter behauptet, das erinnere sie an Geschichten, die sie als Kind gehört habe. Bei der Vendée fällt mir ein, wußten Sie, daß ihr Großvater väterlicherseits nach M. de Lescure Chef der Vendéearmee war? Besagter Chef hieß M. Fleuriot d'Argentan. Ich bin darum nicht stolzer, um so weniger, als die Sache problematisch ist, denn der Vater meiner Mutter verbarg als heftiger Republikaner seine politischen Antezedenzien.

Meine Mutter wird in einigen Tagen zu ihrer Enkelin nach Dieppe gehen. Ich bleibe einen guten Teil des Sommers allein und nehme mir vor, kräftig zu schanzen.

Je travaille beaucoup et redoute le monde.
Ce n'est pas dans les bals que l'avenir se fonde.
Camille Doucet.

Aber mein ewiger Roman langweilt mich bisweilen in unglaublichem Grade! Diese dünnen Bürger zu bewegen wird mir schwer. Wozu sich um einen so schoflen Hintergrund so viel Mühe geben!

Ich wollte Ihnen sehr ausführlich über Cadio schreiben; aber es ist spät und mir brennen die Augen.

Also ganz einfach Dank, meine teure Meisterin.

Croisset, Sonntag, den 5. Juli 1868.

Ich habe seit sechs Wochen heftig geschanzt. Die Patrioten werden mir das Buch nicht verzeihen, und die Reaktionäre auch nicht! Um so schlimmer; ich schreibe die Dinge, wie ich sie empfinde, das heißt, wie ich glaube, daß sie sind. Ist es Dummheit meinerseits? Aber mir scheint, unser Unglück kommt ausschließlich von den Leuten unserer Seite. Was ich vom Christentum im Sozialismus finde, ist ungeheuer. Da liegen zwei Notizen auf meinem Tisch.

„Dies System (seins) ist kein System der Unordnung, denn es hat seine Quelle im Evangelium, und aus dieser göttlichen Quelle können nicht Haß, Kriege, Reibung aller Interessen fließen! denn die vom Evangelium formulierte Lehre ist eine Lehre des Friedens, der Einigung, der Liebe." (Louis Blanc.)

„Ich will sogar die Behauptung wagen, daß mit der Achtung vor dem Sonntag in der Seele unserer Reimer der letzte Funke des poetischen Feuers erloschen ist. Man hat es gesagt: Ohne die Religion keine Poesie!" (Proudhon.)

Bei dieser Gelegenheit flehe ich Sie an, teure Meisterin, nach seinem Buch über die Feier des Sonntags eine, ich glaube, Marie und Maxime betitelte Liebes-

geschichte zu lesen. Man muß das kennen, um eine Vorstellung vom Stil der Denker zu haben. Das muß man neben die Reise in der Bretagne von dem großen Veuillot stellen; in Hier und Dort. Was nicht hindert, daß wir Freunde haben, die diese beiden Herren sehr bewundern.

Wenn ich alt bin, werde ich Kritik machen; das wird mich erleichtern, denn oft ersticke ich vor zurückgehaltenen Meinungen. Niemand versteht besser als ich die Entrüstung des braven Boileau gegen den schlechten Geschmack: „Die Dummheiten, die ich in der Akademie höre, beschleunigen mein Ende." Das ist ein Mann!

So oft ich jetzt die Kette der Dampfboote höre, denke ich an Sie, und dies Geräusch regt mich weniger auf, wenn ich mir sage, daß es Ihnen gefällt. Welch Mondschein heute nacht auf dem Flusse lag!

Dieppe, Montag [Sommer 1868].

Aber ja, teure Meisterin, ich war bei dieser allzu stechenden Hitze (wie M. X..., Gouverneur des Schlosses zu Versailles sagt) in Paris, und ich habe kräftig geschwitzt. Ich bin zweimal in Fontainebleau gewesen, und das zweite Mal habe ich mir nach Ihrem Rat die Sandhügel von Arbonne angesehen. Das ist so schön, daß mir fast schwindlig geworden wäre.

Ich war auch in Saint-Gratien. Jetzt bin ich in Dieppe, und Mittwoch werde ich in Croisset sein, um mich auf lange hinaus nicht mehr zu rühren; ich muß den Roman fördern.

Gestern habe ich Dumas gesehen; wohlverstanden, wir haben von Ihnen gesprochen, und wenn ich ihn morgen wiedersehe, werden wir wieder von Ihnen sprechen.

Ich habe mich schlecht ausgedrückt, wenn ich Ihnen sagte, mein Buch „werde die Patrioten für alles Übel anklagen"; ich erkenne mir nicht das Recht zu, irgendwen anzuklagen. Ich glaube sogar nicht einmal, daß der Romanschreiber seine Meinung uber die Dinge dieser Welt aussprechen darf. Er kann sie mitteilen, aber ich liebe es nicht, wenn er sie sagt. (Das ist ein Teil meiner persönlichen Poetik.) Ich beschränke mich also darauf, die Dinge so darzulegen, wie sie mir erscheinen, auszudrücken, was mir das Wahre scheint. Um so schlimmer die Folgen; reich oder arm, siegreich oder besiegt, davon erkenne ich nichts an. Ich will weder Liebe noch Haß noch Mitleid noch Zorn. Sympathie — das ist etwas anderes: davon kann man nie genug haben. Die Reaktionäre werden übrigens noch weniger geschont als die anderen, denn sie scheinen mir verbrecherischer.

Ist es nicht Zeit, die Gerechtigkeit in die Kunst einzuführen? Die Unparteilichkeit des Gemäldes reichte dann an die Majestät des Gesetzes — und an die Präzision der Wissenschaft heran!

Kurz, da ich absolutes Vertrauen zu Ihrem großen Geiste habe, werde ich Ihnen den dritten Teil, sowie er fertig ist, vorlesen und wenn Ihnen in meiner Arbeit irgend etwas boshaft scheint, so werde ich es beseitigen.

Aber ich bin im voraus überzeugt, daß Sie keinen einzigen Einwand erheben werden.

An Anspielungen auf Individuen ist kein Schatten vorhanden.

Prinz Napoleon, den ich Donnerstag bei seiner Schwester sah, hat mir Nachricht von Ihnen gegeben und Maurices Lob gesungen. Die Prinzessin Mathilde hat mir gesagt, sie finde Sie „entzückend"; infolgedessen liebe ich sie ein wenig mehr als vorher.

Wie! die Proben des Cadio werden Sie hindern, Ihren armen Alten diesen Herbst zu besuchen? Unmöglich, unmöglich! Ich kenne Fréville, er ist ein ausgezeichneter und sehr gebildeter Mann.

Croisset, Mittwoch abend, den 9. September 1868.

Ist das ein Benehmen, teure Meisterin? Da haben Sie nun fast zwei Monate nicht mehr an Ihren alten Trubadur geschrieben! Sind Sie in Paris, in Nohant oder anderswo?

Man sagt, Cadio sei auf der Porte Saint-Martin gegenwärtig in der Probe (Sie sind also zerworfen, Sie und Chilly?). Man sagt, Thuillier werde in Ihrem Stück wieder auftreten? (Aber ich glaubte, sie liege im Sterben, Thuillier, nicht ihr Stück.) Und wann wird man ihn spielen, diesen Cadio? Sind Sie zufrieden? usw., usw.

Ich lebe absolut wie eine Auster. Mein Roman ist der Felsen, an dem ich hänge, und ich weiß nichts von dem, was in der Welt vorgeht.

Ich lese nicht einmal mehr, oder vielmehr habe die Laterne nicht mehr gelesen! Rochefort ekelt mich an, unter uns. Es gehört Bravour dazu, den furchtsamen Ausspruch zu wagen, er sei vielleicht nicht der erste Schriftsteller des Jahrhunderts. O Wälsche! Wälsche! wie M. de Voltaire seufzte (oder brüllte)! Aber aus Anlaß eben dieses Rochefort: sind sie dumm gewesen! Was für arme Leute!

Und Sainte-Beuve? sehen Sie ihn? Ich, ich arbeite wütend. Ich habe gerade eine Schilderung des Waldes von Fontainebleau fertig, die mir Lust macht, mich an einem seiner Bäume aufzuhängen. Da ich drei Wochen lang ausgesetzt hatte, habe ich scheußliche Mühe gehabt, wieder in Gang zu kommen. Ich bin vom Gelichter der Kamele, die man weder aufhalten kann, wenn sie laufen, noch von der Stelle bringen, wenn sie ruhen. Ich habe noch auf ein Jahr. Dann lasse ich die Bürger endgültig fahren. Es ist zu schwer und schließlich zu häßlich. Es wäre Zeit, etwas Schönes zu machen, was mir gefällt.

Für den Moment gefiele es mir schon, wenn ich Sie umarmen könnte. Wann soll das sein? Bis dahin tausend gute Herzlichkeiten.

[Oktober 1868.]

Das erstaunt Sie, teure Meisterin? Nun, mich nicht. Ich hatte es Ihnen ja gesagt, aber Sie wollten mir nicht glauben.

Ich beklage Sie. Denn es ist ein trauriger Anblick, wenn die Leute, die man liebt, sich ändern. Dies Verdrängen einer Seele durch eine andere, während der Körper mit sich identisch bleibt, ist ein herzzerreißendes Schauspiel. Man fühlt sich verraten! Ich habe das durchgemacht, und mehr als einmal.

Aber inzwischen: was für eine Vorstellung haben Sie denn von den Frauen, Sie, die Sie vom dritten Geschlecht sind? Sind sie nicht, wie Proudhon gesagt hat, die „Verzweiflung der Geschlechter"? Seit wann könnten sie den Chimären entsagen? Nach der Liebe die Frömmigkeit; das ist in Ordnung. Dorine hat keine Männer mehr, so nimmt sie den lieben Gott. Das ist alles.

Die sind selten, die das Übernatürliche nicht nötig haben. Die Philosophie wird stets das Erbteil der Aristokraten bleiben. Mästen Sie das Menschenvieh noch so sehr, geben Sie ihm Streu bis hinauf zum Bauch, vergolden Sie ihm sogar den Stall, es bleibt blöde, was man auch sage. Der ganze Fortschritt, den man erhoffen kann, ist, das Vieh ein wenig weniger boshaft zu machen. Aber die Ideen der Masse erhöhen, ihr einen weiteren und also weniger menschlichen Begriff von Gott geben — daran zweifle ich, daran zweifle ich.

Ich lese jetzt einen ehrlichen Kerl von einem Buch (von einem meiner Freunde, einem Beamten) über die Revolution im Departement der Eure. Es steckt voller Texte, die Bürger der Zeit geschrieben haben, einfache Privatleute aus kleinen Städten. Nun, ich versichere Ihnen, heute gibt es wenige von dieser Kraft! Sie waren gebildet und brav, voller Menschenverstand, Ideen und Großherzigkeit!

Der Neokatholizismus einerseits, der Sozialismus andererseits — das hat Frankreich verdummt. Alles

bewegt sich zwischen der Unbefleckten Empfängnis und den Arbeiterschüsseln.

Ich sagte Ihnen, ich schmeichle in meinem Schmöker den Demokraten nicht. Aber ich garantiere Ihnen, die Konservativen werden nicht geschont. Ich schreibe jetzt drei Seiten über die Greuel der Nationalgarde im Juni 1848, die mir bei den Bürgern recht gutes Ansehen verschaffen werden. Ich schlage ihnen in ihrer Schmach, so sehr ich kann, die Nase ein.

Bei all dem geben Sie mir kein Detail über Cadio. Welches sind die Schauspieler? und so weiter.

Ich mißtraue Ihrem Roman auf dem Theater. Sie lieben diese Leute zu sehr! Haben Sie viele gekannt, die ihre Kunst liebten? Welche Fülle von Künstlern, die nur vom Weg abgekommene Bürger sind!

Wir werden uns also in drei Wochen spätestens sehen. Ich bin sehr froh darüber und umarme Sie.

Und die Zensur? Ich hoffe sehr für Sie, daß sie Dummheiten macht. Übrigens würde es mich betrüben, wenn sie ihrem Herkommen untreu würde.

Haben Sie in einem Blatt das Folgende gelesen: „Victor Hugo und Rochefort, die größten Schriftsteller der Zeit!" Wenn Badinguet noch nicht findet, daß er gerecht ist, so ist er schwierig in Folterstrafen.

Dienstag [Ende 1868].

Teure Meisterin!

Sie stellen sich nicht vor, wieviel Schmerz Sie mir machen! So große Lust ich auch habe, ich antworte „nein". Aber mich zerreißt die Lust, „ja" zu sagen. Das gibt mir das Ansehn eines Herrn, der sich nicht stören läßt, und

das ist sehr lächerlich. Aber ich kenne mich: wenn ich zu Ihnen käme, nach Nohant, so hätte ich nachher auf einen Monat von meiner Reise zu träumen. Wirkliche Bilder würden in meinem armen Gehirn die erdichteten verdrängen, die ich mit großer Mühe zustande bringe. Mein ganzes Kartenhaus bräche zusammen.

Vor drei Wochen habe ich infolge der Dummheit, daß ich in der Umgegend auf dem Lande ein Diner annahm, vier Tage verloren (sic!). Wie stände es, wenn ich von Nohant käme? Sie verstehen das nicht. Sie, das starke Wesen!

Mir scheint, man grollt seinem alten Trubadur ein wenig (tausendmal Verzeihung, wenn ich mich täusche), weil er nicht zur Taufe der beiden Lieblinge Maurices gekommen ist? Die teure Meisterin muß mir schreiben, ob ich unrecht habe, um mir Nachricht von sich zu geben.

Hier die von mir. Ich arbeite maßlos und freue mich im Grunde über die Aussicht auf den Schluß, der sich zu zeigen beginnt.

Um ihn schneller herbeizuführen, habe ich den Entschluß gefaßt, den ganzen Winter hier zu bleiben, wahrscheinlich bis Ende März. Wenn alles gut geht, werde ich das Ganze nicht vor Ende Mai fertig haben. Ich weiß nichts von allem, was vorgeht, und ich lese nichts, außer nach meinen Mahlzeiten zur Verdauung ein wenig französische Revolution. Ich habe meine einstige sehr gute Gewohnheit, jeden Tag Latein zu lesen, aufgegeben. Daher weiß ich auch kein Wort mehr. Ich werde mich wieder ans Schöne machen, wenn ich von meinen verhaßten Bürgern befreit bin, und sobald werde ich sie nicht wieder vornehmen.

Meine einzige Störung besteht darin, daß ich jeden Sonntag zu meiner Mutter nach Rouen zu Tisch gehe. Ich fahre um 6 Uhr ab und bin um 10 zurück. Das ist mein Dasein.

Habe ich Ihnen gesagt, daß Turgenieff mich besucht hat? Wie Sie ihn lieben würden!

Sainte-Beuve hält sich. Übrigens werde ich ihn nächste

Woche sehen, denn ich werde zwei Tage in Paris sein, um Auskünfte zu suchen, die ich brauche. Auskünfte worüber? Über die Nationalgarde!!!

Hören Sie dies: der Figaro wußte nicht, womit er seine Spalten füllen sollte, und ließ sich einfallen zu sagen, mein Roman erzähle das Leben des Kanzlers Pasquier. Daraufhin Angst besagter Familie, die an eine andere Linie derselben Familie, wohnhaft zu Rouen, einen Brief schrieb, als welche einen Advokaten aufsuchte, der meinem Bruder eine Visite machte, um .... Kurz, ich bin borniert genug gewesen, die „Gelegenheit nicht auszunutzen". Ist das schön als Dummheit! he?

Samstag abend [Ende 1868].

Es lastet mir auf dem Gewissen, daß ich Ihren letzten Brief nicht ausführlich beantwortet habe, meine teure Meisterin. Sie sprachen mir darin von den „Miseren", die man ihnen bereitete. Glaubten Sie, ich wußte das nicht? Ich will Ihnen sogar (unter uns) gestehen, daß ich bei dieser Gelegenheit mehr noch in meinem gut[illegible]mack als in meiner Liebe zu Ihnen verletzt war[illegible]. habe mehrere von Ihren Intimen nicht genügend [illegible]m gefunden. „Mein Gott! mein Gott! wie dumm die Literaten sind!" Fragment aus der Korrespondenz Napoleons I. Welch hübsches Fragment, he? Scheint Ihnen nicht, daß man den da zu sehr anschwärzt?

Die unendliche Stupidität der Massen macht mich nachsichtig gegen die Individualitäten, so verhaßt sie auch sein mögen. Ich habe gerade die ersten sechs Bände von Buchez und Roux verschluckt. Das klarste, was ich ihnen entnehme, ist ein ungeheurer Ekel vor den Franzosen. Bei

Gott! Ist man zu allen Zeiten in unserm schönen Vaterland albern gewesen! Keine liberale Idee, die nicht unpopulär gewesen, keine gerechte Sache, die nicht verhetzt wäre, kein großer Mann, der nicht Bratäpfel oder Messerstiche erhalten hätte!! „Geschichte des menschlichen Geistes, Geschichte der menschlichen Dummheit!“ wie M. de Voltaire sagt.

Und ich überzeuge mich immer mehr von dieser Wahrheit: die Gnadenlehre hat uns so durchdrungen, daß der Gerechtigkeitssinn verschwunden ist. Was mich in der Geschichte von 48 erschreckt hat, findet seine ganz natürlichen Wurzeln in der Revolution, die sich nicht aus dem Mittelalter gelöst hat, was man auch sage. Ich habe bei Marat ganze Fragmente aus Proudhon (sic) wiedergefunden, und ich wette, man fände sie auch bei den Predigern der Liga.

Welches ist die Maßregel, die die Vorgeschrittensten nach Varennes vorschlugen? Die Diktatur, und zwar die Militärdiktatur. Man schließt die Kirchen, aber man errichtet Tempel und so weiter.

Ich versichere Ihnen, ich werde mit der Revolution borniert. Es ist ein Abgrund, der mich anzieht.

Unterdessen arbeite ich an meinem Roman wie ein paar Ochsen. Ich hoffe, Neujahr nur noch hundert Seiten vor mir zu haben, das heißt, noch sechs gute Monate der Arbeit. Ich werde so spät wie möglich nach Paris gehn. Mein Winter wird in vollkommener Einsamkeit verstreichen — ein gutes Mittel, das Leben rasch hinzubringen.

Silvesternacht, 1 Uhr, 1869.

Weshalb sollte ich das Jahr 1869 nicht beginnen, indem ich Ihnen und den Ihren wünsche, es möge für Sie „gut und glücklich“ sein, „begleitet von noch vielen Jahren“?

Es ist Rokoko, aber es gefällt mir. Jetzt lassen Sie uns plaudern.

Nein, „ich versenge mir nicht das Blut", denn nie habe ich mich besser befunden. In Paris hat man mich „frisch wie ein junges Mädchen" gefunden, und Leute, die meine Biographie nicht kennen, haben diesen Schein der Gesundheit der Landluft zugeschrieben. Das sind die überkommenen Ideen. Jeder hat seine Hygiene. Wenn ich keinen Hunger habe, ist das einzige, was ich essen kann, trockenes Brot. Und die unverdaulichsten Gerichte, zum Beispiel grüne Zideräpfel mit Speck, befreien mich von Magenschmerzen. Und so weiter. Ein Mensch, der keinen Menschenverstand hat, darf nicht nach den Regeln des Menschenverstandes leben.

Was meine Arbeitswut angeht, so will ich sie mit einer Flechte vergleichen. Ich kratze mich und schreie dabei. Es ist zugleich ein Genuß und eine Folter. Und ich mache nichts von allem, was ich will. Denn man wählt seine Stoffe nicht; sie erlegen sich auf. Werde ich meinen je finden? Wird mir eine Idee vom Himmel fallen, die zu meinem Temperament stimmt? Werde ich ein Buch schreiben können, in dem ich mich ganz gebe? Mir scheint, in meinen Momenten der Eitelkeit, ich beginne zu ahnen, was ein Roman sein muß. Aber vor dem (der übrigens noch sehr unbestimmt ist) habe ich noch drei oder vier andere zu schreiben, und bei dem Tempo, in dem ich arbeite, werde ich höchstens noch diese drei oder vier schreiben. Ich bin wie M. Prudhomme, der da findet, die schönste Kirche wäre die, die zugleich den Straßburger Turm, die Säulen von Sankt Peter, den Portikus des Parthenon und so weiter hätte. Ich habe sich widersprechende Ideale. Daher Verlegenheit, Aufenthalt, Ohnmacht.

Daß die „Klausur, zu der ich mich verurteile, ein Zustand der Entzückungen" wäre: nein. Aber was beginnen? Sich an Tinte betrinken ist besser als sich an Branntwein betrinken. Mag die Muse noch so störrisch sein, sie macht weniger Kummer als die Frau. Ich kann die eine

nicht mit der andern in Einklang bringen. Es gilt zu wählen. Meine Wahl ist seit langem getroffen. Es bleibt die Geschichte der Sinne. Sie sind stets mein Diener gewesen. Selbst zur Zeit meiner grünsten Jugend habe ich mit ihnen gemacht, was ich wollte. Ich bin fast fünfzig und nicht ihr Feuer bringt mich in Verlegenheit.

Dies Regime ist nicht lustig, das gebe ich zu. Man hat Momente der Leere und furchtbarer Langweile. Aber je älter man wird, um so seltener werden sie. Kurz, das Leben scheint mir ein Metier, für das ich nicht geschaffen bin, und doch!

Ich bin drei Tage in Paris geblieben und habe sie darauf verwandt, für meinen Schmöker Auskünfte zu suchen und Gänge zu machen. Letzten Freitag war ich so erschöpft, daß ich um sieben Uhr abends zu Bett gegangen bin. Das sind meine tollen Orgien in der Hauptstadt.

Ich habe die Goncourts in der frenetischen (sic) Bewunderung eines Werkes vorgefunden, das den Titel trägt: „Geschichte meines Lebens", von George Sand. Was von ihrer Seite mehr guten Geschmack als Gelahrtheit bekundet. Sie wollten sogar an Sie schreiben, um Ihnen Ihre ganze Bewunderung auszusprechen. (Dafür habe ich ... borniert gefunden; er vergleicht Feydeau mit Chateaubriand, bewundert den Aussätzigen der Stadt Aosta sehr, findet Don Quixote langweilig, und so weiter.)

Beachten Sie wohl, wie selten der literarische Sinn ist? Und doch, die Kenntnis der Sprachen, die Archäologie, die Geschichte und so weiter, all das müßte dienen! Aber durchaus nicht! Die Leute, die sich aufgeklärt nennen, werden in Kunstdingen immer alberner. Selbst was die Kunst ist, entgeht ihnen. Die Glossen sind für sie wichtiger als der Text. Sie legen mehr Gewicht auf die Krücken als auf die Beine.

Croisset, Dienstag, den 2. Februar 1869.

Meine teure Meisterin!

Sie sehen in Ihrem alten Trubadur einen kreuzlahmen Menschen. Ich habe acht Tage in Paris verbracht, auf der Suche nach tödlichen Auskünften (sieben bis neun Stunden Droschke täglich: ein nettes Mittel, um mit der Literatur reich zu werden). Kurz!

Ich habe meinen Plan wieder durchgelesen. Alles, was ich noch zu schreiben habe, entsetzt mich, oder vielmehr ekelt mich an, daß ich mich übergeben könnte. Es ist immer so, wenn ich mich wieder an die Arbeit mache. Dann langweile ich mich, langweile ich mich, langweile ich mich! Aber diesmal übertrifft es alle anderen Male. Deshalb fürchte ich die Unterbrechungen im Schanzen so. Und doch konnte ich nicht anders. Ich habe mich bei Leichenbesorgern, auf dem Père Lachaise, im Tal von Montmorency, an den Läden religiöser Gegenstände und so weiter hingeschleppt.

Kurz, ich habe noch auf vier oder fünf Monate. Welch gutes „Uff!" werde ich ausstoßen, wenn es fertig ist, und wie wenig bin ich nahe daran, noch einmal Bürger zu machen! Es wird Zeit, daß ich mich amüsiere.

Ich habe Sainte-Beuve und die Prinzessin Mathilde gesehen, und ich kenne die Geschichte ihres Bruchs, der mir unwiderruflich scheint, aus dem Grunde. Sainte-Beuve war entrüstet gegen Dalloz und ist zum Temps übergegangen. Die Prinzessin hat ihn angefleht, es nicht zu tun. Er hat nicht auf sie gehört. Das ist alles. Mein Urteil darüber, wenn Ihnen daran liegt, es zu hören, ist dieses. Das erste Unrecht liegt auf seiten der Prinzessin, die lebhaft geworden ist; aber das zweite und ernstere liegt beim Vater Beuve, der sich nicht als Ehrenmann benommen hat. Wenn man einen so guten Kerl zum Freunde hat, und wenn einem dieser Freund dreißigtausend Livres Rente gegeben hat, so ist man ihm Rücksichten schuldig. Mir

scheint, ich hätte an Sainte-Beuves Stelle gesagt: „Das mißfällt Ihnen; reden wir nicht mehr davon!“ Ich hab' es an Manieren und Haltung fehlen lassen. Ein wenig geekelt hat mich, unter uns, die Art, wie er mir den Kaiser gepriesen hat! ja, mir, Badinguet gepriesen! — Und wir waren allein!

Die Prinzessin hatte die Sache von Anfang an zu ernst genommen. Ich habe ihr geschrieben, indem ich Sainte-Beuve recht gab; er hat mich, davon bin ich überzeugt, kühl gefunden. Da hat er mir, um sich vor mir zu rechtfertigen, diese isidorischen Liebesbeteuerungen gegeben, die mich ein wenig gedemütigt haben; denn das hieß, mich als einen offenkundigen Dummkopf nehmen.

Ich glaube, er rüstet sich ein Begräbnis à la Beranger, und Hugos Popularität macht ihn eifersüchtig. Weshalb in Zeitungen schreiben, wenn man Bücher machen kann und nicht verhungert? Er ist längst kein Weiser, der da! er ist nicht wie Sie!

Ihre Kraft entzückt und verblüfft mich. Ich meine die Kraft der ganzen Person, nicht nur die des Gehirns.

Sie sprechen mir in Ihrem letzten Brief von der Kritik und sagen mir, sie werde demnächst verschwinden. Ich glaube im Gegenteil, sie steht höchstens erst in ihrer Morgenröte. Man hat die Gegenspur der früheren eingeschlagen, aber weiter nichts. Zur Zeit La Harpes war man Grammatiker; zur Zeit Sainte-Beuves und Taines ist man Historiker. Wann wird man Künstler sein, nichts als Künstler, aber sehr Künstler? Wo kennen Sie eine Kritik, die sich intensiv um das Werk an *sich* kümmert? Man analysiert sehr fein das Milieu, in dem es entstanden ist, und die Ursachen, die es herbeigeführt haben; aber die *unbewußte* Poetik? woher sie stammt? ihre Komposition, ihren Stil? den Gesichtspunkt des Autors? Nie.

Für diese Kritik bedürfte es einer großen Phantasie und einer großen Güte, ich meine, einer stets bereiten Begeisterungsfähigkeit, und dann des *Geschmacks*, einer

selbst bei den besten sehr seltenen Eigenschaft, so daß man überhaupt nicht mehr davon redet.

Was mich jeden Tag entrüstet, ist, daß ich sehen muß, wie man ein Meisterwerk und eine Schmählichkeit auf die gleiche Stufe stellt. Man erhebt die Kleinen und erniedrigt die Großen; nichts ist dummer und unmoralischer.

Auf dem Père Lachaise hat mich ein tiefer und schmerzhafter Ekel vor der Menschheit gepackt. Sie stellen sich den Fetischismus der Gräber nicht vor. Der echte Pariser ist götzendienerischer als ein Neger! Das hat mir Lust gemacht, mich in eine der Gruben zu legen.

Und die fortgeschrittenen Leute glauben, es gebe nichts Besseres zu tun, als Robespierre zu rehabilitieren! Siehe Hamels Buch! Wenn die Republik wiederkäme, würden sie wiederum aus Politik die Freiheitsbäume segnen und diese Maßregel für kräftig halten.

Wann wird man sich sehen? Ich denke von Ostern bis Ende Mai in Paris zu sein. Diesen Sommer werde ich Sie in Nohant aufsuchen. Ich schwöre es.

[Frühjahr 1869.]

Was für ein guter und reizender Brief, angebetete Meisterin! Also bleiben nur Sie noch, auf Ehre! Ich glaube es schließlich. Ein Wind der Dummheit und des Wahnsinns bläst jetzt über die Welt. Die aufrecht stehen bleiben, fest und gerade, sind selten.

Hören Sie, was ich meinte, als ich schrieb, die Zeit der Politik sei vorüber. Im achtzehnten Jahrhundert war die Hauptsache die Diplomatie. Das „Kabinettsgeheimnis" war wirklich vorhanden. Die Völker ließen sich noch genügend führen, daß man sie trennen und mischen konnte.

Dieser Stand der Dinge scheint mir 1815 sein letztes Wort gesprochen zu haben. Seither hat man kaum etwas anderes getan als über die äußere Form gestritten, die man dem phantastischen und verhaßten Ding, das sich Staat nennt, geben muß.

Die Erfahrung beweist (scheint mir), daß keine Form das Gute an sich umschließt; Orleanismus, Republik, Kaisertum, das besagt nichts mehr, denn in jeden dieser Kästen gehn die widersprechendsten Dinge hinein. Alle Fahnen sind so mit Blut und Dreck beschmiert, daß es Zeit wird, überhaupt keine mehr zu haben. Nieder mit den Worten! Keine Symbole und keine Fetische mehr! Die große Moral der gegenwärtigen Herrschaft wird die Lieferung des Beweises sein, daß das allgemeine Stimmrecht ebenso dumm ist wie das göttliche Recht, wenn auch ein wenig weniger anrüchig.

Die Frage ist also verschoben. Es handelt sich nicht mehr darum, die beste Regierungsform zu erträumen, denn alle sind sich gleichwertig, sondern die Wissenschaft zur Herrschaft zu bringen. Das ist das Eiligste. Das übrige wird mit Notwendigkeit folgen. Die rein intellektuellen Menschen haben dem Menschengeschlecht mehr Dienste geleistet als alle Vinzenz-von-Paduas der Welt! Und die Politik wird eine ewige Albernheit bleiben, solange sie nicht ein Zweig der Wissenschaft wird. Die Regierung eines Landes muß eine Abteilung des Instituts werden, und zwar die letzte von allen.

Ehe Sie sich mit Unterstützungskassen und selbst mit Ackerbau befassen, schicken Sie Robert Houdins in alle Dörfer Frankreichs, um Wunder zu verrichten. Das größte Verbrechen Isidors ist der Schmutz, in dem er unser schönes Vaterland liegen läßt. Dixi.

Ich bewundere Maurices Beschäftigungen und sein so gesundes Leben. Aber ich bin außerstande, ihn nachzuahmen. Statt mich zu kräftigen, erschöpft mich die Natur. Wenn ich mich aufs Gras lege, scheint mir, ich sei schon unter der Erde und in meinem Bauch begännen Salatköpfe

zu wachsen. Ihr Trubadur ist ein von Natur ungesunder Mensch. Ich liebe das Land nur auf der Reise, weil mich dann die Unabhängigkeit meiner Individualität über das Bewußtsein meines Nichts erhebt.

Dienstag nacht [Frühjahr 1869].

Was ich dazu sage, teure Meisterin? Ob man die Empfänglichkeit der Kinder erhöhen oder unterdrücken soll? Mir scheint, darüber darf man keine Regel aufstellen. Das kommt darauf an, ob sie zum Zuviel oder zum Zuwenig neigen. Übrigens ändert man an der Tiefe nichts. Es gibt zarte Naturen und trockene Naturen: unheilbar. Und dann kann das gleiche Schauspiel, die gleiche Lehre entgegengesetzte Wirkungen haben. Nichts hätte mich mehr verhärten sollen, als daß ich in einem Hospital aufgewachsen bin und daß ich als kleines Kind in einem Seziersaal gespielt habe! Und doch ist niemand mitleidsfähiger gegen physische Schmerzen als ich. Freilich bin ich der Sohn eines äußerst humanen, im guten Sinne des Wortes sensiblen Mannes. Beim Anblick eines leidenden Hundes traten ihm Tränen in die Augen. Darum vollzog er seine chirurgischen Operationen nicht minder gut, und er hat ihrer ein paar furchtbare erfunden.

„Zeigt den Kleinen nur das Angenehme und Gute vom Leben, bis die Vernunft ihnen hilft, das Schlimme hinzunehmen oder zu bekämpfen." Das ist nicht meine Meinung. Denn dann muß sich in ihrem Herzen etwas Furchtbares vollziehen, eine unendliche Enttäuschung. Und ferner, wie könnte die Vernunft sich bilden, wenn sie nicht dazu verwandt wird (oder wenn man sie nicht täglich dazu verwendet), das Gute vom Bösen zu unterscheiden? Das

Leben muß eine unaufhörliche Erziehung sein, man muß alles lernen, vom Sprechen an bis zum Sterben.

Sie sagen mir sehr wahre Dinge über die Unbewußtheiten der Kinder. Wer in diesen kleinen Gehirnen deutlich läse, erfaßte dort die Wurzeln des Menschengeschlechtes, den Ursprung der Götter, den Saft, der später Handlungen zeugt, und so weiter. Ein Neger, der zu seinem Idol, und ein Kind, das zu seiner Puppe spricht, die scheinen mir einander nah.

Das Kind und der Barbar (der Primitive) unterscheiden das Wirkliche nicht vom Phantastischen. Ich entsinne mich sehr deutlich, daß ich mit fünf oder sechs Jahren einem kleinen Mädchen, in das ich verliebt war, „mein Herz schicken" wollte (ich meine, mein körperliches Herz). Ich sah es im Stroh daliegen, in einer Kiste, einer Austernkiste!

Aber niemand ist in solchen Analysen soweit gegangen wie Sie. Darüber stehn in der Geschichte meines Lebens Seiten, die von unermeßlicher Tiefe sind. Was ich sage, ist wahr, denn die vom Ihren fernsten Geister sind starr vor ihnen stehen geblieben. Beweis: die Goncourts.

Der gute Turgenieff muß Ende März in Paris sein. Es wäre nett, wenn wir drei zusammen dinieren könnten.

Ich denke wieder an Sainte-Beuve. Ohne Zweifel kann man 30000 Livres Rente entbehren. Aber es gibt etwas noch Leichteres: wenn man sie hat, sie nicht jede Woche in den Blättern auszukotzen. Weshalb macht er nicht Bücher! er ist ja reich und hat Talent.

Ich lese momentan wieder einmal Don Quixote. Was für ein riesenhafter Schmöker! Gibt es einen schöneren?

[Frühjahr 1869.]

Meine Prophezeiung hat sich erfüllt, mein Freund X... hat sich mit seiner Kandidatur nur lächerlich gemacht. Es

geschieht ihm recht. Wenn sich ein Mann des Stils zum Handeln herabläßt, verfällt er und muß bestraft werden. Und dann: handelt es sich jetzt um Politik! Die Bürger, die sich für oder gegen das Kaiserreich oder die Republik erhitzen, scheinen mir so nützlich wie die, die über die wirksame oder die wirkende Gnade stritten. Die Politik ist tot wie die Theologie! Sie hat dreihundert Jahre existiert. Das sollte genügen!

Ich bin gegenwärtig in den Kirchenvätern verloren. Was meinen Roman angeht, die Schule der Empfindsamkeit, so denke ich nicht mehr daran, Gott sei Dank! Er ist abgeschrieben. Andere Hände sind darüber gegangen. Also gehört die Sache nicht mehr mir. Sie existiert nicht mehr, guten Abend. Ich habe meine alte Schrulle, den Heiligen Antonius, wieder aufgenommen. Ich habe meine Notizen wieder durchgelesen, ich mache einen neuen Plan und verschlinge die geistlichen Memoiren Le Nains de Tillemonts. Ich hoffe, es gelingt mir, ein logisches Band (und also ein dramatisches Interesse) zwischen den verschiedenen Halluzinationen des Heiligen zu finden. Das ausschweifende Milieu gefällt mir, und ich stürze mich hinein. Also.

Mein armer Bouilhet macht mir Sorgen. Er ist in einem so nervösen Zustand, daß man ihm geraten hat, eine kleine Reise nach dem Süden Frankreichs zu machen. Die unüberwindliche Hypochondrie hat ihn gepackt, ist das toll! ihn, der früher so lustig war!

Mein Gott! wie schön und komisch ist das Leben der Väter der Wüste ist! Aber ohne Zweifel waren sie alle Buddhisten. Das ist ein schickes Problem zur Erörterung, und seine Lösung wäre wichtiger als die Wahl eines Akademikers. O! ihr Menschen des geringen Glaubens! Es lebe der heilige Polykarp!

Fangeat, dieser Tage wieder aufgetreten, ist der Bürger, der am 25. Februar 1848 Louis-Philippes Tod „ohne Urteil" verlangte. So dient man der Sache des Fortschritts.

[Sommer 1869.]

Liebe, gute, angebetete Meisterin!

Ich w[illegible] Ihnen seit mehreren Tagen einen langen Brief schreiben, in dem i[illegible] Ihnen alles gesagt hätte, was [illegible] sei[illegible]n Monat empfunden habe. Es ist merkwürdig. I[illegible] habe seltsame und wunderliche Zustände durchgemacht. [illegible] habe weder Zeit no[illegible] Geistesruhe, um mich ge[illegible] zu sammeln.

[illegible]n S[illegible] sich keine So[illegible] um Ihren alten Trubadur. [illegible]ets [illegible]eine Unabhängigkeit und seine Freiheit" [illegible] da e[illegible]un wird, was er von je getan hat. Er [illegible] alles eher [illegible]an als irgendeine Verpflichtung auf sich [illegible]nommen, und dann werden mit dem Alter die Bedürfnisse geringer. Ich leide nicht [illegible]runter, daß ich in keinen Alhambren wohne.

Jetzt täte es mir wohl, [illegible]ch wütend in den Heiligen Antonius zu stürzen, [illegible] habe nicht einmal die Zeit zu lesen.

Hören Sie dies: In[illegible] sollte ursprünglich nach Aïssé drankommen; dan[illegible]e abgemacht, es solle vorher gespielt werden. Nu[illegible]n Chilly und Duquesnel wieder, es soll nachher drank[illegible]n, einzig, um „die Gelegenheit auszunutzen", um den Tod meines armen Bouilhet auszunutzen. Sie werden Ihnen „irgendeine Entschädigung" geben. Nun, ich, der ich Eigentümer und Herr der Aïssé bin, als wäre ich ihr Autor — ich will das nicht. Ich will nicht, verstehen Sie, daß Sie sich den geringsten Zwang auferlegen.

Sie glauben, ich sei sanft wie ein Lamm? Geben Sie die Täuschung auf und tun Sie absolut, als sei Aïssé nicht vorhanden; und vor allem keine Zartgefühle, he? Das würde mich beleidigen. Unter einfachen Freunden ist man sich Rücksichten und Höflichkeiten schuldig, aber zwischen Ihnen und mir erschiene mir das wenig passend; wir sind uns absolut nichts schuldig als uns zu lieben.

Ich glaube, die Direktoren des Odeon werden Bouilhet auf jede Weise zurückwünschen. Ich werde in den Proben weniger bequem sein als er. Ich möchte Ihnen Aïssé vorlesen, um ein wenig zu plaudern. Ein paar der Schauspieler, die man vorschlägt, sind meiner Meinung nach unmöglich. Es ist hart, wenn man mit Ungebildeten zu tun hat.

[Zweite Hälfte 1869.]

Nein, keine Opfer! um so schlimmer! Wenn ich Bouilhets Angelegenheiten nicht absolut als meine betrachtete, hätte ich Ihren Vorschlag sofort angenommen. Aber: 1. es ist meine Angelegenheit; 2. die Toten sollen den Lebenden nicht schaden.

Aber ich grolle diesen Herren, das verhehle ich Ihnen nicht, weil sie uns von dem Latour Saint-Ybars nichts gesagt hatten. Denn besagter Latour ist seit langem angenommen. Weshalb wußten wir nichts davon?

Kurz, Chilly soll mir den verabredeten Brief Mittwoch schreiben, und dann kein Wort mehr darüber!

Mir scheint, wenn die Befreite um den 20. November anfängt, können Sie am 15. Dezember gespielt werden. Zweieinhalb Monate machen etwa fünfzig Aufführungen; wenn Sie darüber hinauskommen, wird Aïsse erst nächstes Jahr gespielt.

Es ist also abgemacht, da man Latour Saint-Ybars nicht unterdrücken kann; Sie kommen nach ihm, und dann, wenn ich es für angebracht halte, Aïssé.

Wir werden uns Samstag beim Begräbnis des armen Sainte-Beuve sehen. Wie dünn die kleine Schar wird! wie die wenigen Schiffbrüchigen vom Floß der Muse verschwinden!

Tausend Herzlichkeiten.

. . . 1870 [Anfang].

Teure, gute Meisterin!

Ihr alter Trubadur wird von den Blättern stark angeschwärzt. Lesen Sie den Constitutionel vom letzten Montag, den Gaulois von heute morgen, das ist entschieden und klar. Man nennt mich Kretin und Kanaille. Der Artikel Barbey d'Aurevillys (Constitutionel) ist in seiner Art ein Muster, und der des guten Sarcey ist zwar weniger heftig, steht ihm aber in nichts nach. Diese Herren protestieren im Namen der Moral und des Ideals! Auch im Figaro und im Paris werde ich heruntergemacht, von Cesena und Duranty. Ich mache mir nicht die Spur daraus! was nicht hindert, daß mich so viel Haß und böser Wille wunder nehmen.

Die Tribune, das Pays und die Opinion nationale haben mich dafür sehr erhoben .... Was die Freunde angeht, die Leute, die ein mit meiner Klaue geziertes Exemplar erhalten haben, so fürchten sie, sich zu kompromittieren, und man spricht mir von allem anderen. Die Wackeren sind selten. Trotzdem verkäuft sich das Buch der Politik ungeachtet sehr gut, und Levy sieht mir zufrieden aus.

Ich weiß, daß die Bürger von Rouen wütend auf mich sind, „wegen des Vater Roque und des Kankans der Tuilerien". Sie finden, man sollte verhindern, daß solche Bücher veröffentlicht werden (wörtlich); ich reiche den Roten die Hand, ich sei imstande, die revolutionären Leidenschaften zu schüren, usw., usw. Kurz, ich pflücke bislang sehr wenig Lorbeer, und kein Rosenblatt drückt mich.

Ich habe Ihnen schon gesagt, nicht wahr, daß ich die Feerie umarbeite? (Ich mache jetzt ein Rennbild, und ich habe alles beseitigt, was mir abgeschmackt schien.) Raphael Felix scheint es mit der Kenntnisnahme nicht eilig zu haben. Problem.

Alle Blätter zitieren als Beweis meiner Gemeinheit

die Episode der Türkin – die man entstellt, wohlverstanden — und Sarcey vergleicht mich mit dem Marquis de Sade, den er gesteht nicht gelesen zu haben! . . .

All das schraubt mich keineswegs auseinander. Aber ich frage mich, wozu noch drucken!

Dienstag, 4 Uhr [1870, erstes Viertel].

Teure Meisterin!

Ihr alter Trubadur wird zertreten, und zwar auf unerhörte Art. Die Leute, die meinen Roman gelesen haben, fürchten sich, mir von ihm zu sprechen, aus Angst, sie könnten sich kompromittieren, oder aus Mitleid mit mir. Die Nachsichtigsten finden, ich habe nur Bilder gemacht, und die Komposition, die Zeichnung fehlen völlig!

Saint Victor, der Arsène Houssayes Bücher predigt, will über meins keinen Artikel schreiben, denn er findet es zu schlecht. Also. Theo ist abwesend, und niemand, absolut niemand ergreift meine Verteidigung.

Eine andere Geschichte: gestern haben Raphael und Michel Levy die Lektüre meiner Feerie angehört. Beifall, Begeisterung. Ich sah schon den Moment, in dem der Vertrag während der Sitzung unterschrieben wurde. Raphael hat das Stück so gut verstanden, daß er mir zwei oder drei ausgezeichnete Kritiken gesagt hat. Ich fand übrigens einen reizenden Burschen in ihm. Er hat mich bis Samstag um Aufschub gebeten, mir definitive Antwort zu geben. Dann, eben, Brief (sehr höflich) besagten Raphaels, in dem er mir erklärt, die Feerie würde ihn zu für ihn zu beträchtliche Ausgaben stürzen.

Von neuem reingefallen. Ich muß mich nach einer andern Seite wenden. Am Odeon nichts Neues.

Sarcey hat von neuem einen zweiten Artikel gegen mich veröffentlicht.

Barbey d'Aurevilly behauptet, ich beschmutze den Bach, in dem ich mich wasche (sic). All das macht mich keineswegs mutlos.

Freitag, 10 Uhr abends, 1870 [erstes Viertel].

Teure Meisterin, gut wie gutes Brot!

Ich habe Ihnen soeben durch den Telegraphen dies Wort geschickt: „Zu Girardin". Die Liberté wird Ihren Artikel sofort einrücken. Was sagen Sie zu meinem Freund Saint Victor, der sich geweigert hat, einen zu schreiben, weil er „das Buch schlecht findet"? Sie haben nicht so viel Gewissen, Sie!

Ich werde weiter im Kot gerollt. Die Gironde nennt mich Prudhomme. Das scheint mir neu.

Wie Ihnen danken? Ich habe das Bedürfnis, Ihnen Zärtlichkeiten zu sagen. Ich habe so viele im Herzen, daß mir keine in die Feder laufen will. Was für eine brave Frau Sie sind, und was für ein braver Mann! Das übrige gar nicht zu zählen!

Mittwoch nachmittag [1870, erstes Viertel].

Teure Meisterin!

Ihr Auftrag war gestern um ein Uhr ausgeführt. Die Prinzessin hat sich in meiner Gegenwart eine kleine

Notiz über Ihre Angelegenheit gemacht, um sich sofort damit zu befassen. Sie schien mir sehr froh, weil sie Ihnen einen Dienst leisten konnte.

Man spricht nur noch vom Tode Noirs[1]). Die allgemeine Empfindung ist die Furcht, nichts anderes.

In welche traurigen Sitten sind wir gesunken! Es liegt so viel Borniertheit in der Luft, daß man wild wird. Ich bin weniger entrüstet als angeekelt! Was sagen Sie zu diesen Herren, die mit Pistolen und Degenstöcken versehen ins Parlament gehn? Und zu diesem andern, der inmitten eines Arsenals lebt und es gebraucht? Hübsch! Hübsch!

Welchen allerliebsten Brief Sie mir vorgestern geschrieben haben, teure, gute Meisterin. Ich gehöre nicht zur Familie derer, von denen Sie sprechen. Ich, der ich mich kenne, ich weiß, was mir fehlt! Und es fehlt mir ungeheuer!

Als ich meinen armen Bouilhet verlor, verlor ich meinen Geburtshelfer, den, der in meinem Gedanken klarer sah als ich selber. Sein Tod hat eine Leere hinterlassen, die mir jeden Tag fühlbarer wird.

Wozu Konzessionen machen? Wozu sich zwingen? Ich bin vielmehr fest entschlossen, hinfort zu meinem persönlichen Vergnügen zu schreiben und ohne jeden Zwang. Komme, was kommen kann!

Den 17. März 1870.

Teure Meisterin!

Gestern abend erhielt ich von Mme. Cornu ein Telegramm, das diese Worte trug: „Kommen Sie zu mir,

[1]) Victor Noir, Literat, von Pierre Bonaparte erschossen.

eilige Angelegenheit." Ich habe mich also heute zu ihr begeben und dies ist die Geschichte:

Die Kaiserin behauptet, Sie hätten in der letzten Nummer der Revue sehr unliebenswürdige Anspielungen auf ihre Person gemacht! „Wie? ich, die jetzt jedermann angreift! Das hätte ich nicht gedacht! Und ich wollte sie in die Akademie berufen lassen. Aber was habe ich ihr nur getan?" usw., usw. Kurz, sie ist trostlos, und der Kaiser auch! Er war nicht entrüstet, sondern niedergeschmettert (sic).

Mme. Cornu hat ihr vergebens vorgestellt, sie täusche sich und Sie hätten keinerlei Anspielung beabsichtigt.

Hier eine Theorie über die Art, wie man Romane komponiert.

„Gut also, dann soll sie in den Blättern schreiben, sie habe mich nicht verletzen wollen."

„Das wird sie nicht tun, dafür bürge ich."

„Schreiben Sie ihr, daß sie es Ihnen sagt."

„Diesen Schritt werde ich mir nicht erlauben."

„Aber ich möchte doch die Wahrheit wissen! Kennen Sie jemanden, der . . . ." Da hat Mme. Cornu mich genannt.

„O, sagen Sie nicht, ich habe Ihnen davon gesprochen!"

Dies der Dialog, den Mme. Cornu mir hinterbracht hat. Sie wünscht, Sie möchten mir einen Brief schreiben, in dem Sie mir sagen, die Kaiserin habe Ihnen nicht als Modell gedient. Ich werde Mme. Cornu diesen Brief schicken, und sie wird ihn der Kaiserin weitergeben.

Ich finde diese Geschichte stumpfsinnig, und diese Leute sind sehr feinfühlig! Uns sagt man andere Dinge!

Jetzt, teure Meisterin des lieben Gottes, werden Sie absolut tun, was Ihnen paßt.

Die Kaiserin ist stets sehr liebenswürdig gegen mich gewesen, und es täte mir nicht leid, wenn ich ihr angenehm sein könnte. Ich habe die berühmte Stelle gelesen. Ich sehe nichts Verletzendes darin. Aber die Frauengehirne sind so sonderbar!

Ich bin meines (meines Gehirns) recht überdrüssig,

oder vielmehr es ist für den Moment recht herunter! Ich mag noch so sehr arbeiten, es kommt nicht vorwärts! Alles reizt und verletzt mich; und da ich mich vor der Welt zusammennehme, packen mich von Zeit zu Zeit Weinkrisen, in denen mir scheint, ich müsse verenden. Ich spüre endlich etwas ganz Neues: das Nahen des Alters. „Der Schatten bestürmt mich", wie Victor Hugo sagen würde.

Mme. Cornu hat mir mit Begeisterung von einem Brief über eine Lehrmethode gesprochen, den Sie ihr geschrieben haben.

[1870, zweites Viertel.]

Teure Meisterin!

Eben habe ich Ihren Brief (für den ich Ihnen danke) an Mme. Cornu geschickt; ich habe ihn in einen Brief von Ihrem Trubadur eingeschlossen, in dem ich mir erlaube, offen meine Ansicht zu sagen.

Die beiden Briefe werden den Augen der Dame unterbreitet werden und sie ein wenig in der Ästhetik unterrichten.

Gestern abend habe ich den Anderen gesehen, und ich habe verschiedentlich geweint. Das hat mir wohl getan. Also! Wie das zart und erhebend ist! Welch hübsches Werk, und wie man den Autor liebt! Sie haben mir recht gefehlt. Ich hatte das Bedürfnis, Sie wie ein kleines Kind abzuküssen. Mein bedrücktes Herz hat sich abgespannt, Dank! Ich glaube, es wird besser gehen! Es waren viele Leute da. Berton und sein Sohn sind zweimal herausgerufen worden.

Montag morgen, 11 Uhr [1870, zweites Viertel].

Ich fühlte, daß Ihnen etwas Ärgerliches begegnet war, denn ich hatte Ihnen gerade geschrieben, um Nachricht von Ihnen zu erbitten, als man mir Ihren Brief von heute morgen brachte. Ich habe meinen noch beim Portier aufgefangen; hier haben Sie einen zweiten.

Arme, teure Meisterin! Wie unruhig Sie gewesen sein müssen! und Mme. Maurice auch! Sie sagen mir nicht, was er gehabt hat (Maurice)? In ein paar Tagen, vor Ende der Woche, schreiben Sie mir, um mir zu versichern, daß alles zu Ende ist. Die Schuld, glaube ich, liegt bei dem abscheulichen Winter, den wir hinter uns haben! Man hört nur noch von Krankheiten und Begräbnissen! Mein armer Bediensteter ist immer noch im Hause Dubois, und ich bin trostlos, wenn ich ihn besuche. Jetzt liegt er zwei Monate auf seinem Bett, furchtbaren Schmerzen zur Beute.

Was mich betrifft, so geht es besser. Ich habe enorm gelesen. Ich habe mich übernommen, und da bin ich wieder auf den Beinen. Der Haufe Schwarz, den ich auf dem Grunde des Herzens trage, ist ein wenig größer geworden, weiter nichts. Aber in einiger Zeit, hoffe ich, wird man es nicht mehr merken. Ich verbringe meine Tage auf der Bibliothek des Instituts. Die des Arsenals leiht mir Bücher, die ich abends lese, und am folgenden Morgen beginne ich von neuem. Anfang Mai werde ich nach Croisset zurückkehren. Aber bis dahin werde ich Sie sehen. Alles wird mit der Sonne wieder in Ordnung kommen.

Die betreffende schöne Dame hat sich bei mir Ihnen gegenüber in der höflichsten Weise entschuldigt und mir versichert, sie „habe nie die Absicht gehabt, das Genie zu beschimpfen“!

Gewiß möchte ich M. F... gern kennen lernen; da er einer der Ihren ist, so werde ich ihn lieben.

Paris, Donnerstag [1870, zweites Viertel].

M. X... hat mir Samstag Nachricht von Ihnen gegeben: so weiß ich denn, daß da unten alles gut geht und daß Sie keine Sorge mehr haben, teure Meisterin. Aber Sie persönlich, wie geht es Ihnen? Die vierzehn Tage sind fast verstrichen, und ich sehe Sie nicht kommen!

Die Stimmung ist immer noch nicht heiter. Ich widme mich immer noch schauderhafter Lektüre, aber es ist Zeit, daß ich aufhöre, denn mir beginnt vor meinem Stoff zu ekeln.

Lesen Sie Taines dicken Schmöker? Ich meinerseits habe den ersten Band mit unendlichem Vergnügen verschlungen. In fünfzig Jahren wird das vielleicht die Philosophie sein, die man in den Schulen lehrt.

Und die Vorrede zu den Ideen M. Aubrays?

Welche Lust ich habe, Sie zu sehen und mit Ihnen zu plappern!

Dienstag morgen [1870, zweites Viertel].

Teure Meisterin!

Nicht der Aufenthalt in Paris ermüdet mich, sondern die Reihe von traurigen Schlägen, die ich seit acht Monaten erhalten habe! Ich arbeite nicht zu viel, denn was wäre ohne die Arbeit aus mir geworden! Es wird mir freilich recht schwer, vernünftig zu sein. Ich stecke in einer schwarzen Melancholie, die bei allem und jedem Nichts wiederkehrt, am Tage mehrere Male. Dann geht es vorüber und dann fängt es wieder an. Habe ich vielleicht zu lange nicht mehr geschrieben? Es fehlt am Abfluß für die Nerven.

Sowie ich wieder in Croisset bin, will ich die Einleitung über meinen armen Bouilhet beginnen — ein mühsames und schmerzliches Geschäft, das ich gern bald abgetan hätte, um mich an den Heiligen Antonius zu machen. Da

es ein überschwänglicher Stoff ist, hoffe ich, er wird mich ablenken.

Ihren Arzt, den Sieur F..., habe ich gesehen; er schien mir, unter uns, sehr sonderbar und ein wenig verrückt. Er muß sehr mit mir zufrieden sein, denn ich habe ihn die ganze Zeit reden lassen. Es leuchten starke Blitze in seiner Unterhaltung, Dinge, die einen Augenblick blenden; dann sieht man keinen Deut mehr.

Paris, Freitag, 9 Uhr abends [1870, zweites Viertel].

Teure Meisterin!

Soeben ist Michel Levy zu mir gekommen, um sechs Uhr, und nachdem er mir von diesem und jenem gesprochen hatte: „Madame Sand hat mir geschrieben, Sie seien in Verlegenheit."

Freilich! das bin ich immer!

Nun! Daraufhin hat er sich in eine Reihe von Phrasen verwickelt, die mir beweisen sollten, daß er in seinem Beruf kein Geld verdiene, daß er sogar gezwungen sei, für seinen Bau in der Nähe der Oper zu borgen, und daß er mit der Schule der Empfindsamkeit noch nicht auf seine Kosten gekommen sei. Kurz, wissen Sie, was er mir vorschlägt? Mir zinslos drei- bis viertausend Franken zu leihen, unter der Bedingung, daß mein nächster Roman ihm zu den gleichen Bedingungen, das heißt, gegen achttausend Franken für den Band, gehören solle. Wenn er mir nicht dreißigmal wiederholt hat: „Es geschieht um Ihnen einen Gefallen zu tun, auf Ehre!" so will ich mich hängen lassen.

Es fehlt mir nicht an Freunden, anzufangen bei Ihnen, die mir zinslos Geld leihen würden. Aber Gott sei Dank, soweit bin ich noch nicht. Wenn nicht ein dringendes Bedürfnis vorliegt, so verstehe ich nicht, wie man

Anleihen machen kann, denn früher oder später muß man sie zurückgeben und man ist darum nicht weiter.

Psychologisches Problem: weshalb bin ich seit Michel Levys Besuch sehr lustig? Mein armer Bouilhet hat oft zu mir gesagt: „Es gibt keinen moralischeren Menschen und keinen, der die Immoralität so liebt, wie dich: eine Dummheit macht dir Freude.“ Darin liegt etwas Wahres. Ist es eine Wirkung meines Hochmuts? oder eine gewisse Perversität?

Schließlich guten Abend! Nicht diese Dinge regen mich auf. Es genügt mir, mit Athalie zu wiederholen:

Dieu des Juifs, tu l'emporte!

Und ich denke nicht mehr daran.

Ich bitte Sie sogar, mit Levy nicht mehr darüber zu sprechen, wenn Sie ihm schreiben oder ihn sehen. Er wird von mir die Vorrede zu Bouilhets Versband erhalten. Inbetreff des übrigen wünsche ich in Zukunft völlig frei zu bleiben.

Gestern habe ich bei Dumas den Doktor ... wiedergesehen. „Ein wunderlicher Kerl.“ Ich hätte ein Wörterbuch nötig, um ihn zu verstehen.

Sie haben keine Vorstellung von dem Grad der Borniertheit, in die das Plebiszit die Pariser stürzt! Man könnte vor Langeweile verenden. Daher drücke ich mich auch.

Haben Sie die beiden Bände von Taine gelesen?

Ich kannte Spinozas Ethik, keineswegs aber den Tractatus Theologico-politicus, der mich starr macht, blendet, vor Bewunderung fortreißt. In d... T..... Namen! was für ein Mensch! was für ein Gehirn! welche Wissenschaft und wieviel Geist! Er war entschieden stärker als M. Caro.

Wann wird man sich sehen? Kann ich nicht auf einen kleinen Besuch in Croisset rechnen? keinen kleinen, sondern einen guten Besuch! Ich habe Ihnen des langen über zwei Pläne zu erzählen.

[1870, zweites Viertel.]

Nein, teure Meisterin, ich bin nicht krank, aber ich bin von meinem Auszug aus Paris und von meiner Wiedereinrichtung in Croisset in Anspruch genommen gewesen. Ferner ist meine Mutter sehr unpäßlich gewesen. Jetzt geht es ihr besser. Ferner habe ich den Rest der Papiere meines armen Bouilhet, dessen Nekrolog ich begonnen habe, zu entwirren gehabt. Ich habe diese Woche fast sechs Seiten geschrieben, was für mich recht schön ist; diese Arbeit ist mir auf jede Weise peinlich. Ich werde mir ein wenig Erleichterung verschaffen, indem ich zwei oder drei dogmatische Ansichten über die Kunst zu schreiben ausplaudere. Das gibt die Gelegenheit, auszusprechen, was ich denke; etwas Angenehmes, was ich mir stets versagt habe.

Sie sagen mir recht schöne und auch recht gute Dinge, um mir wieder Mut zu machen. Ich habe kaum welchen, aber ich tue, als hätte ich ihn, was vielleicht aufs gleiche hinausläuft.

Ich habe nicht mehr das Bedürfnis zu schreiben, weil ich insbesondere für einen einzigen schrieb, der nicht mehr lebt. Das ist die Wahrheit! und trotzdem werde ich weiterschreiben. Aber der Geschmack daran ist nicht mehr da, die Begeisterung ist fort. Es gibt so wenig Leute, die lieben, was ich liebe, die sich um das bekümmern, was mich beschäftigt! Kennen Sie in diesem Paris, das so groß ist, ein einziges Haus, wo man von Literatur spricht? Und wenn sie einmal gelegentlich berührt wird, so geschieht es auf ihren subalternen und äußeren Seiten, in den Fragen des Erfolges, der Moral, des Nutzens, der Nutzanwendung und so weiter. Mir scheint, ich werde ein Fossil, ein Wesen ohne Beziehung zu der umgebenden Schöpfung.

Ich würde mir nichts Besseres wünschen, als mich auf eine Liebe zu werfen. Aber wie? Fast alle meine alten Freunde sind verheiratet, Beamte, denken das ganze Jahr lang an ihren kleinen Handel, an die Jagd während der

Fe[illegible]nd an den Whist nach Tische. Sie haben ihre Geschäfte; ich habe keine Geschäfte. Beachten Sie: ich sehe mich in der gleichen sozialen Stellung, in der ich mit achtzehn Jahren dastand. Meine Nichte, die ich wie eine Tochter liebe, wohnt nicht bei mir, und meine arme gute Mutter wird so alt, daß mit ihr jede Unterhaltung (abgesehn von ihrem Befinden) unmöglich ist. All das macht eine wenig lustige Existenz.

Was die Damen angeht, so liefert „meine kleine Ortschaft" keine, und selbst wenn! Ich habe Venus nie mit Apollo zusammenspannen können. Der eine oder die andere! Denn ich bin ein Mann des Übermaßes, ein Herr, der ganz bei dem ist, was er einmal treibt.

Ich wiederhole mir Goethes Wort: „Jenseits der Gräber vorwärts", und ich hoffe mich an meine Leere zu gewöhnen, aber weiter nichts.

Je mehr ich Sie kenne, um so mehr bewundere ich Sie, wie stark Sie sind!

Aber Sie sind zu gut, daß Sie nochmals an das Kind Israels geschrieben haben! Er mag sein Gold behalten!! Dieser Bursche ahnt nicht, wie schön er ist. Er hielt sich vielleicht für sehr großherzig, indem er mir vorschlug, mir zinsfrei Geld zu leihen, aber unter der Bedingung, daß ich mich durch einen neuen Vertrag bände. Ich grolle ihm durchaus nicht, denn er hat mich nicht verletzt; er hat den empfindlichen Punkt nicht gefunden.

Abgesehn von ein wenig Spinoza und Plutarch habe ich seit meiner Rückkehr nichts gelesen; denn ich bin von meiner gegenwärtigen Arbeit ganz in Anspruch genommen. Die Sache wird mich bis Ende Juli halten. Ich wäre gern bald damit fertig, um mich wieder in die Überschwänglichkeiten des guten Heiligen Antonius zu stürzen, aber ich fürchte, ich bin nicht genug auf dem Damm.

Es ist eine schöne Geschichte, nicht wahr, die der Mademoiselle Hauterive. Dieser Liebhaberselbstmord, um dem Elend zu entgehen, muß Prudhomme schöne mo-

ralische Phrasen eingeben. Ich, ich verstehe ihn. Es ist nicht amerikanisch, was sie getan haben, aber wie römisch und antik es ist! Sie waren nicht stark, aber vielleicht sehr zart.

Sonntag, den 26. Juni 1870.

Man vergißt seinen Trubadur, der wieder einen Freund begraben hat. Von den sieben, die wir zu Beginn der Magny-Diners waren, sind wir nur noch drei! Ich stecke voller Särge wie ein alter Friedhof! Offen gestanden, ich habe genug davon.

Und bei all dem arbeite ich weiter! Gestern habe ich — ob gut ob schlecht — den Nekrolog meines armen Bouilhet beendet. Ich will sehen, ob es nicht möglich ist, eine Tragödie von ihm in Prosa, zurecht zu hobeln. Nachher will ich mich an den Heiligen Antonius setzen.

Und Sie teure Meisterin, was wird aus Ihnen und all den Ihren? Meine Nichte ist in den Pyrenäen, und ich lebe allein mit meiner Mutter, die immer tauber wird, so daß mein Dasein der Lustigkeit absolut ermangelt. Ich müßte auf einem heißen Strand schlafen gehen. Aber dazu fehlt es mir an Zeit und Geld. Ich muß also meine Streichungen weitertreiben und soviel wie möglich schanzen.

Ich werde Anfang August nach Paris gehn. Dann werde ich den ganzen Oktober zu den Proben der Aïssé dort bleiben. Meine Ferien werden sich auf einige acht Tage beschränken, die ich gegen Ende August in Dieppe verbringen werde. Das sind meine Pläne.

Es war jämmerlich, das Begräbnis Jules de Goncourts. Theo weinte in Strömen.

Samstag abend, den 2. Juli 1870.

Liebe gute Meisterin!

Barbès' Tod hat mich Ihrethalb bekümmert. Die eine und der andere, wir haben beide unsere Trauer. Welch Zug von Toten seit einem Jahr! Ich bin abgestumpft, als hätte man mir Stockschläge auf den Kopf versetzt. Was mich trostlos macht (denn wir beziehen alles auf uns), das ist die furchtbare Einsamkeit, in der ich lebe. Ich habe niemanden mehr, ich meine, niemanden, mit dem ich plaudern könnte, „der sich heute noch mit der Beredsamkeit und dem Stil befaßt".

Abgesehn von Ihnen und Turgenieff kenne ich nicht einen Sterblichen, mit dem ich mich über die Dinge verbreiten könnte, die mir am meisten am Herzen liegen; und Sie beide wohnen fern von mir!

Trotzdem fahre ich fort zu arbeiten. Ich habe mich entschlossen, mich morgen oder übermorgen an meinen Heiligen Antonius zu setzen. Aber um ein langatmiges Werk zu beginnen, bedarf es einer gewissen Heiterkeit, die mir fehlt. Ich hoffe jedoch, daß mich diese ausschweifende Arbeit anpacken wird. O! wie ich nicht mehr an mein armes Ich, an mein elendes Gerippe denken möchte! Es geht ihm sehr gut, dem Gerippe. Ich schlafe ungeheuer! „Der Magen ist gut," wie die Bürger sagen.

Ich habe in dieser letzten Zeit tödlich langweilige theologische Dinge gelesen, die ich mit ein wenig Plutarch und Spinoza untermischt habe. Weiter habe ich Ihnen nichts mehr zu sagen.

Der arme Edmond de Goncourt ist in der Champagne bei seinen Eltern. Er hat mir versprochen, Ende dieses Monats hierherzukommen. Ich glaube nicht, daß ihn die Hoffnung, seinen Bruder in einer besseren Welt wiederzusehen, darüber hinwegtröstet, daß er ihn in dieser verloren hat.

Man hilft sich in dieser Frage der Unsterblichkeit mit

Worten, denn die Frage ist, ob das Ich bestehen bleibt. Die Bejahung scheint mir eine Hoffart unseres Stolzes, ein Protest unserer Schwäche gegen die ewige Ordnung. Der Tod hat uns vielleicht nicht mehr Geheimnisse zu offenbaren als das Leben?

Welches Jahr des Fluchs! Mir scheint, ich bin in der Wüste verloren, und ich versichere Ihnen, teure Meisterin, daß ich trotzdem tapfer bin, daß ich heroische Anstrengungen mache, um stoisch zu bleiben. Aber das arme Gehirn wird mitunter schwach. Ich habe nur eins nötig (und das gibt man mir nicht): daß mich irgendein Begeisterung ergreift!

Ihr vorletzter Brief war recht traurig. Auch Sie, heroisches Wesen, Sie fühlen sich müde! Was soll denn aus uns werden!

Eben habe ich wieder einmal Goethes Gespräche mit Eckermann gelesen. Das ist ein Mann, dieser Goethe! Aber er hatte alles, der da, alles für sich.

Croisset, Mittwoch abend . . . 1870 [Juli].

Was wird aus Ihnen, teure Meisterin, aus Ihnen und den Ihren?

Mich, mich ekelt, mir zerreißt die Borniertheit meiner Landsleute das Herz. Die unabänderliche Barbarei der Menschheit erfüllt mich mit schwarzer Trauer. Diese Begeisterung, die keine Idee zum Anlaß hat, macht mir Lust zum Tode, um sie nicht mehr zu sehen.

Der gute Franzose will sich schlagen: 1. weil er sich für von Preußen provoziert hält; 2. weil der natürliche Zustand des Menschen die Wildheit ist; 3. weil der Krieg an sich ein mystisches Element enthält, das die Mengen fortreißt.

Sind wir wieder bei den Rassenkriegen angelangt? Ich fürchte mich davor. Die schreckliche Schlächterei, die sich vorbereitet, hat nicht einmal einen Vorwand. Es ist die Lust, sich zu schlagen, um sich zu schlagen.

Ich beweine die abgebrochenen Brücken, die aufgerissenen Tunnels, all diese verlorene Arbeit der Menschen, kurz, eine so radikale Verneinung.

Der Friedenskongreß hat momentan Unrecht. Die Zivilisation scheint mir weit entfernt. Hobbes hat recht: Homo homini lupus.

Ich habe den Heiligen Antonius begonnen, und es würde vielleicht ganz gut gehn, wenn ich nicht an den Krieg dächte. Und Sie?

Der hiesige Bürger hält nicht mehr an sich. Er findet, Preußen ist zu unverschämt gewesen und will „sich rächen". Sie haben gesehen, in der Kammer hat ein Herr die Plünderung des Herzogtums Baden vorgeschlagen! Ah! daß ich nicht bei den Beduinen leben kann!

Croisset, Mittwoch, den 3. August 1870.

Wie! teure Meisterin, Sie auch demoralisiert, traurig? Was soll da aus den Schwachen werden?

Mir ist das Herz auf eine Art eingeengt, die mich erstaunt, und ich rolle trotz der Arbeit, trotz des guten Heiligen Antonius, der mich zerstreuen sollte, in einer bodenlosen Melancholie. Ist es die Folge meines vielfachen Kummers? Vielleicht. Aber der Krieg ist viel daran schuld. Mir scheint, wir kommen ins Schwarze.

Das also ist der natürliche Mensch! Jetzt macht Theorien! Rühmt den Fortschritt, die Aufklärung und den Verstand der Massen und die Sanftmut des französischen

Volkes! Ich versichere Sie, hier brächte man einen um, wenn man sich einfallen ließen, den Frieden zu predigen. Was auch geschehe, wir sind auf lange zurückgeschoben.

Vielleicht wollen die Rassenkriege wieder beginnen? Ehe ein Jahrhundert verstreicht, wird man es erleben, wie sich mehrere Millionen Menschen in einer einzigen Sitzung umbringen. Der ganze Orient gegen ganz Europa, die alte Welt gegen die neue! Weshalb nicht? Die großen gemeinsamen Arbeiten wie der Isthmus von Suez, sind vielleicht unter einer anderen Form Skizzen und Vorbereitungen dieser monströsen Konflikte, von denen wir keine Vorstellung haben.

Vielleicht wird Preußen auch eine tüchtige Niederlage erleiden, die zu den Plänen der Vorsehung stimmten, um das europäische Gleichgewicht wiederherzustellen? Dies Land neigte dazu, wie Frankreich unter Ludwig XIV. und Napoleon, hypertrophisch zu werden. Die anderen Organe wurden von ihm gedrückt. Daher eine allgemeine Unruhe. Wären furchtbare Aderlässe von Nutzen?

Ah! die Gebildeten, die wir sind! die Menschheit ist weit von unserem Ideal entfernt; und unser ungeheurer Irrtum, unser verhängnisvoller Irrtum ist, daß wir sie für uns gleich halten und sie demgemäß behandeln.

Die Achtung, die Anbetung vor dem allgemeinen Stimmrecht empört mich mehr als die Unfehlbarkeit des Papstes (die, in Parenthese, ihre Wirkung gerade hübsch verfehlt hat). Glauben Sie, wenn Frankreich, statt im Grunde von der Menge regiert zu werden, in der Macht der Mandarinen stände, wir wären so weit gekommen? Wenn man sich, statt die unteren Klassen aufklären zu wollen, damit abgegeben hätte, die oberen zu bilden, dann hätten Sie nicht erlebt, daß M. de Keratry die Plünderung des Herzogtums Baden vorschlagen konnte — eine Maßregel, die das Publikum sehr gerecht findet!

Studieren Sie Prudhomme in unseren Zeiten? Er ist riesenhaft! Er bewundert Mussets Rhein und fragt, ob Musset noch anderes gemacht habe! So wird da Musset zum

Nationaldichter und sticht Beranger aus! Welche ungeheure Hanswursterei, dies . . . alles! Aber ein wenig lustige Hanswursterei.

Die Misere kündigt sich gut an. Jedermann ist in Verlegenheit, zu beginnen bei mir! Aber wir waren vielleicht zu sehr ans Behagen und an die Ruhe gewöhnt. Wir versanken in der Materie! Man muß auf die große Tradition zurückgreifen, keinen Wert mehr aufs Leben, aufs Glück, aufs Gold, auf nichts mehr legen; werden, was unsere Großväter waren, leichtfertige, aufschäumende Leute.

Ehemals brachte man sein Dasein damit hin, daß man verhungerte. Dieselbe Aussicht steigt am Horizont empor. Es ist schauderhaft, was Sie mir da über das arme Nohant sagen. Hier hat das Land weniger gelitten als bei Ihnen.

Croisset, Mittwoch . . . 1870 [Hochsommer].

Ich bin Montag in Paris angekommen und Mittwoch wieder abgereist. Ich kenne jetzt die Tiefe des Pariser, und ich habe im Herzen den wildesten Politikern von 1793 abgebeten. Jetzt begreife ich sie. Welche Borniertheit! welche Unwissenheit! welche Anmaßung! Meine Landsleute machen mir Lust, mich zu übergeben. Sie sind mit Isidor in denselben Sack zu stecken.

Dies Volk verdient vielleicht, gezüchtigt zu werden, und ich fürchte, es wird so kommen.

Es ist mir unmöglich, das geringste zu sagen, wieviel mehr zu schreiben! Ich verbringe meine Zeit wie alle Welt damit, daß ich auf Nachrichten warte. Ah! wenn ich meine Mutter nicht hätte, ich wäre längst fort.

Samstag, 1870 [Hochsommer].

Teure Meisterin!

Da stecken wir tief im Abgrund! Ein schmählicher Friede wird vielleicht nicht angenommen. Die Preußen wollen Paris zerstören! Das ist ihr Traum.

Ich glaube nicht, daß die Belagerung von Paris sehr nahe bevorsteht. Aber um Paris zum Nachgeben zu zwingen, wird man es 1. durch das Erscheinen der Kanonen einschüchtern und 2. die umliegenden Provinzen verwüsten.

In Rouen erwarten wir den Besuch dieser Herren, und da ich (seit Sonntag) Leutnant meiner Kompagnie bin, so übe ich meine Leute ein und ich gehe nach Rouen, um Unterricht in der Kriegskunst zu nehmen.

Das beklagenswerteste ist, daß die Meinungen sich teilen, denn die einen sind für Verteidigung bis aufs Messer, und die anderen für den Frieden um jeden Preis.

Ich sterbe vor Kummer. Wie mein Haus aussieht! Vierzehn Personen, die stöhnen und einen entnerven! Ich verfluche die Frauen! durch sie kommen wir um.

Ich erwarte, Paris wird Warschaus Schicksal erleben, und Sie, Sie bekümmern mich mit Ihrer Begeisterung für die Republik. Im Augenblick, da uns der klarste Positivismus besiegt, können Sie noch an Phantome glauben? Was auch geschehe, die Leute, die jetzt an der Macht sind, sind preisgegeben, und die Republik wird ihrem Schicksal folgen. Beachten Sie, daß ich sie verteidige, diese arme Republik; aber ich glaube nicht an sie.

Das ist alles, was ich Ihnen zu sagen habe. Ich hätte momentan noch vieles andere, aber der Kopf ist mir nicht frei. Katarakte gleichsam, Flüsse, Ozeane der Trauer branden auf mich nieder. Es ist unmöglich, schwerer zu leiden. Bisweilen fürchte ich wahnsinnig zu werden. Wenn ich die Augen auf meine Mutter wende, nimmt mir ihr Anblick alle Energie.

Dahin hat uns die Wut, die Wahrheit nicht sehen zu

wollen, gebracht! Die Liebe zum Falschen und zur Phrase! Wir werden ein Polen und dann ein Spanien werden. Später wird Preußen an die Reihe kommen, und Rußland wird es verschlingen.

Ich selber betrachte mich als einen Menschen, mit dem es aus ist. Mein Gehirn wird sich nicht erholen. Man kann nicht mehr schreiben, wenn man sich nicht mehr achtet. Ich verlange nur eins: zu sterben, damit ich Ruhe habe.

Mittwoch [Ende September, Anfang Oktober 1870].

Ich bin nicht mehr traurig. Gestern habe ich meinen Heiligen Antonius wieder vorgenommen. Um so schlimmer! Man muß sich drein finden! Man muß sich an das gewöhnen, was der natürliche Zustand des Menschen ist, das heißt, ans Leiden.

Die Griechen der Zeit des Perikles machten Kunst, ohne daß sie wußten, ob sie am folgenden Tage zu essen haben würden. Seien wir Griechen. Ich will Ihnen jedoch gestehen, teure Meisterin, daß ich mich eher als Wilden fühle. Das Blut meiner Vorfahren, der Natschez oder Huronen kocht in meinen Literatenadern, und ich habe im Ernst dumme tierische Lust, mich zu schlagen!

Erklären Sie mir das! Der Gedanke, jetzt Frieden zu schließen, erbittert mich, und lieber wollte ich, man zündete Paris an (wie Moskau), als daß ich die Preußen dort müßte einziehen sehen. Aber so weit sind wir noch nicht: ich glaube, der Wind dreht sich.

Ich habe ein paar Soldatenbriefe gelesen, die Muster sind. Ein Land, in dem man solche Dinge schreibt, schluckt man nicht über. Frankreich ist eine Mähre, die etwas in sich hat und die sich wieder erheben wird.

Was auch geschehe, eine andere Welt wird beginnen, und ich fühle mich recht alt dafür, mich noch unter neue Sitten zu beugen.

Ah! wie Sie mir fehlen! wie gern ich Sie sähe!

Wir sind hier entschlossen, alle auf Paris zu marschieren, wenn Hegels Landsleute es belagern. Versuchen Sie, Ihren Verrichonen Mut zu machen. Rufen Sie ihnen zu: „Kommt zu mir, den Feind zu hindern, daß er in einem ihm fremden Lande ißt und trinkt!“

Der Krieg (hoffe ich) wird den „Autoritäten“ einen starken Schlag versetzt haben. Wird das Individuum, verleugnet, zermalmt von der modernen Welt, noch einmal Bedeutung erlangen? Wünschen wir es!

Dienstag, den 11. Oktober 1870.

Teure Meisterin!

Leben Sie noch? Wo sind Sie, Maurice und die anderen?

Ich weiß nicht, woher ich noch nicht tot bin, so furchtbar leide ich seit sechs Wochen.

Meine Mutter hat sich nach Rouen geflüchtet. Meine Nichte ist in London. Mein Bruder befaßt sich mit den Geschäften der Stadt, und ich sitze hier allein und verzehre mich vor Ungeduld und Kummer! Ich versichere Ihnen, ich habe das Gute gewollt. Unmöglich.

Welches Elend! heute habe ich an meiner Tür zweihunderteinundsiebzig Arme gehabt, und man hat allen gegeben! Was soll diesen Winter werden!

Jetzt stehen die Preußen zwölf Stunden vor Rouen, und wir haben keine Ordnung, kein Kommando, keine Disziplin, nichts, nichts! Man prellt uns immer mit der

Loirearmee. Wo ist sie? Wissen Sie etwas davon? Was treibt man im Zentrum Frankreichs?

Paris wird schließlich ausgehungert werden, und man bringt ihm keine Hilfe!

Die Dummheiten der Republik übertreffen die des Kaiserreichs. Spielt sich darunter eine abscheuliche Komödie ab? Weshalb so viel Untätigkeit?

Ah! wie traurig ich bin! Ich fühle, die Welt vergeht!

Sonntag abend [November 1870].

Ich lebe noch, teure Meisterin, aber ich bin darum kaum mehr wert, so traurig bin ich! Wenn ich Ihnen nicht eher geschrieben habe, so war es, weil ich Nachricht von Ihnen erwartete. Ich wußte nicht, wo Sie waren.

Jetzt erwarten wir von Tag zu Tag den Besuch der Preußen. Man hält das Ohr hin, wenn man in der Ferne den Lärm der Kanone hört. Sie schließen die Seine-Inferieure in einem Radius von vierzehn bis zwanzig Stunden. Sie sind sogar näher, da sie das Vexin besetzt halten, das sie vollständig verwüstet haben. Welche Greuel! Man könnte erröten, daß man Mensch ist!

Wenn wir an der Loire einen Erfolg haben, wird ihr Erscheinen verzögert werden. Aber werden wir ihn haben? Wenn Hoffnung kommen will, so versuche ich sie zurückzudrängen, und doch kann ich mich in der Tiefe meines Selbst allem zum Trotz nicht dagegen wehren, daß ich ein wenig an ihr festhalte.

Ich glaube nicht, daß es in Frankreich einen traurigeren Menschen gibt als mich! (Alles kommt auf die Empfänglichkeit der Leute an.) Ich sterbe vor Kummer. Das ist die Wahrheit, und der Trost reizt mich. Was mir das Herz bedrückt, ist: 1. die Wildheit der Menschen; 2. die

Überzeugung, daß wir in eine stumpfsinnige Ära eintreten. Man wird utilitarisch, militärisch, amerikanisch und katholisch werden! sehr katholisch! Sie sollen sehen! Der Krieg mit Preußen beendet die französische Revolution und vernichtet sie.

Aber wenn wir siegreich blieben? werden Sie mir sagen. Diese Hypothese läuft allen Präzedentien der Geschichte entgegen. Wo haben Sie gesehen, daß der Süden den Norden schlägt und die Katholiken die Protestanten beherrschen? Die lateinische Rasse liegt im Todeskampf. Frankreich wird Spanien und Italien folgen und die Lümmelei beginnt.

Welch Zusammenbruch! welch Sturz! welch Elend! welche Greuel! Kann man all dem gegenüber, das vorgeht, noch an den Fortschritt glauben und an die Zivilisation? Wozu dient denn die Zivilisation? Wozu dient denn die Wissenschaft, wenn dies Volk voller Gelehrter Greuel begeht, die der Hunnen würdig sind; und schlimmere! denn sie sind systematisch, kühl, gewollt und haben weder Leidenschaft noch Hunger zur Entschuldigung.

Weshalb fluchen sie uns so sehr? Fühlen sie sich nicht zermalmt vom Hasse der vierzig Millionen Menschen? Dieser ungeheure Höllenschlund macht mir schwindlich.

An fertigen Phrasen fehlt es nicht: Frankreich wird sich wieder erheben! Man darf nicht verzweifeln! Es ist eine heilsame Züchtigung! Wir waren wirklich zu unmoralisch! und so weiter. O, der ewige Schwindel! Nein! von einem solchen Schlag erhebt man sich nicht wieder! Ich fühle mich bis ins Mark getroffen.

Wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre, dächte ich all das vielleicht nicht, und wenn ich zwanzig älter wäre, würde ich mich darein ergeben.

Das arme Paris! ich finde es heroisch. Aber wenn wir es wiedersehen, wird es nicht mehr unser Paris sein! Alle Freunde, die ich dort hatte, sind tot oder verschwunden. Ich habe kein Zentrum mehr. Die Literatur scheint mir eitel und nutzlos. Werde ich wieder imstande sein, weiche zu machen?

O! wenn ich in ein Land fliehen könnte, wo man keine Uniformen mehr sieht, wo man die Trommel nicht mehr hört, wo man nicht von Blutbädern redet, wo man nicht gezwungen ist, Bürger zu sein! Aber die Erde ist für die armen Mandarinen nicht mehr bewohnbar.

Dieppe, den 11. März 1871.

Teure Meisterin!

Wann wird man sich wiedersehen? Paris scheint mir nicht lustig. Ah! in was für eine Welt wir eingehen werden! Heidentum, Christentum, Tölpelei: das sind die drei großen Entwicklungen der Menschheit! Es ist traurig, wenn man sich an der Schwelle der dritten sieht.

Ich will Ihnen nicht sagen, was alles ich seit dem September erlitten habe. Wie kommt es, daß ich nicht dran verendet bin? Das erstaunt mich! Niemand ist verzweifelter gewesen als ich. Weshalb das? Ich habe in meinem Leben schlimme Momente gehabt, ich habe große Verluste erlitten, ich habe viel geweint, ich habe viele Qualen hinuntergeschluckt. Nun, all diese angehäuften Schmerzen sind nichts im Vergleich mit diesen. Und ich komme nicht davon los! Ich tröste mich nicht! Ich habe keine Hoffnung!

Freilich hielt ich mich nicht für fortschrittlerisch und humanitär. Einerlei; ich hatte Illusionen! Welche Barbarei! Welcher Rückzug! Ich grolle meinen Zeitgenossen, daß sie mir Empfindungen einer Bestie aus dem zwölften Jahrhundert eingegeben haben! Die Galle erstickt mich! Diese Offiziere, die Spiegel zerbrechen, in weißen Handschuhen, die Sanskrit kennen und sich auf den Champagner stürzen, die einem die Uhr stehlen und einem nachher ihre

Visitenkarte schicken, dieser Krieg ums Geld, diese zivilisierten Wilden jagen mir mehr Grauen ein als die Kannibalen. Und alle Welt wird sie nachahmen, wird Soldat werden! Rußland hat jetzt vier Millionen. Ganz Europa wird Uniform tragen. Wenn wir unsere Rache nehmen, wird sie überwild sein, und beachten Sie: man wird nur noch daran denken, an die Rache an Deutschland! Welches auch die Regierung sei, sie wird sich nur halten können, indem sie auf diese Leidenschaft spekuliert. Der Mord im Großen wird das Ziel all unsrer Anstrengungen werden, Frankreichs Ideal!

Ich hege folgenden Traum: in die Sonne gehen und in einem ruhigen Lande leben.

Machen wir uns auf Heucheleien gefaßt: auf Deklamationen über die Tugend, Diatriben über die Korruption, Strenge in der Kleidung usw. Komplette Philisterei!

Gegenwärtig habe ich in Croisset zwölf Preußen. Sowie meine arme Wohnung (vor der mir jetzt graut) geräumt und gesäubert ist, werde ich dorthin zurückkehren; dann gehe ich ohne Zweifel nach Paris, seiner ungesunden Luft zum Trotz! Aber das ist mir in der Tiefe Wurst.

Neuville bei Dieppe, Freitag, den 31. März 1871.

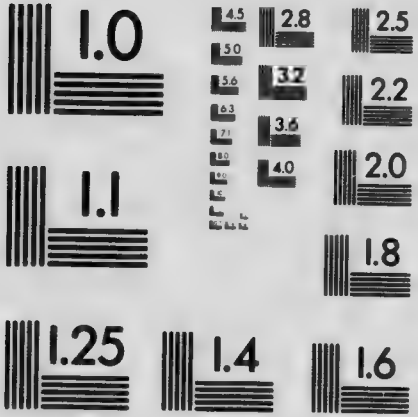
Teure Meisterin!

Morgen endlich ergebe ich mich darein, nach Croisset zurückzukehren! Es ist hart! aber es muß sein! Ich will versuchen, meinen armen Heiligen Antonius wieder aufzunehmen und Frankreich zu vergessen.

Meine Mutter bleibt hier bei ihrer Enkelin, bis man weiß, wohin sie ohne Furcht vor Preußen oder Meuterei gehen kann.

MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)



APPLIED IMAGE Inc

1653 East Main Street
Rochester, New York 14609 USA
(716) 482 - 0300 - Phone
(716) 288 - 5989 - Fax

Vor einigen Tagen bin ich von hier mit Dumas nach Brüssel gefahren, von wo aus ich direkt nach Paris zurückzukehren dachte. Aber das „neue Athen" scheint mir in Wildheit und Borniertheit Dahomey zu übertreffen.

Ist es das Ende der Phrase? Wird man mit der hohlen Metaphysik und den überkommenen Ideen fertig sein? Alles Übel kommt von unserer gigantischen Unwissenheit. Was studiert werden müßte, wird unbestritten geglaubt. Statt hinzusehn, behauptet man.

Die französische Revolution muß aufhören, ein Dogma zu sein und wie der Rest der menschlichen Dinge in die Wissenschaft zurücktreten. Wenn man unterrichteter gewesen wäre, hätte man nicht geglaubt, daß eine mystische Formel imstande sei, Armeen zu bilden, und daß es nur des Wortes „Republik" bedürfe, um eine Million wohl disziplinierter Menschen zu besiegen. Man hätte Badinguet eigens auf dem Thron belassen, um den Frieden zu schließen; nachher konnte man ihn ja ins Bagno stecken. Wenn man unterrichteter gewesen wäre, so hätte man gewußt, was an den Freiwilligen von 92 war und wie der Braunschweiger Rückzug von Danton und Westermann mit Geld erkauft wurde. Aber nein! immer Paperlapapp! immer die Phrase! Jetzt tritt da die Kommune von Paris ins reinste Mittelalter zurück! Es ist vollendet! besonders die Mietefrage ist prachtvoll! Die Regierung befaßt sich jetzt mit natürlichem Recht; sie greift in die Kontrakte zwischen Privatleuten ein. Die Kommune behauptet, man schulde nicht, was man schuldig sei, und ein Dienst zahle nicht für einen andern Dienst. Die Albernheit und Ungerechtigkeit ist ungeheuer.

Viele Konservative, die die Republik aus Liebe zur Ordnung bewahren möchten, werden Badinguet zurücksehnen und in ihrem Herzen nach den Preußen rufen. Die Leute vom Rathaus haben den Haß abgelenkt. Das ist es, was ich ihnen übel nehme. Mir scheint, man ist nie weiter herunter gewesen.

Wir werden zwischen der Gesellschaft des heiligen

Vinzenz und der Internationalen hin und her geworfen. Aber die letztere macht zuviel Dummheiten, um ein gar langes Leben zu haben. Ich nehme an, sie schlägt die Truppen von Versailles und wirft die Regierung um, so werden die Preußen in Paris einziehen und „in Warschau wird Ordnung herrschen". Wenn sie dagegen besiegt wird, so wird die Reaktion wütend werden und jede Freiheit erdrosselt.

Was soll man von den Sozialisten sagen, die Badinguets und Wilhelms Verfahren nachahmen: Aufgebote, Zeitungskonfiskationen, Hinrichtungen ohne Urteil, usw., usw.? Ah! was für eine unmoralische Bestie die Masse ist! und wie demütigend es ist, Mensch zu sein!

Ich umarme Sie.

Croisset, Montag abend 2 Uhr [April 1871].

Teure Meisterin!

Weshalb keine Briefe? Sie haben also meine aus Dieppe geschickten nicht erhalten? Sind Sie krank? Leben Sie noch? Was soll das heißen? Ich hoffe, Sie (und keiner der Ihren) sind nicht in Paris, der Hauptstadt der Künste, dem Herde der Zivilisation, dem Zentrum der guten Manieren und der Urbanität!

Wissen Sie das Schlimmste von all dem? Man gewöhnt sich daran. Ja! man findet sich drein. Man gewöhnt sich daran, Paris zu entbehren, sich nicht mehr darum zu kümmern und fast zu glauben, es sei nicht mehr vorhanden.

Ich, ich bin nicht wie die Bürger; ich finde, nach dem Einfall gibt es kein Unglück mehr. Der Krieg mit Preußen hat auf mich wie eine große Naturumwälzung gewirkt,

wie einer jener Umstürze, die alle sechstausend Jahre eintreten; während der Aufstand von Paris in meinen Augen etwas sehr Klares und fast ganz Einfaches ist.

Welche Rückschrittler! welche Wilden! wie sie den Leuten von der Liga und den Hammermännern gleichen! Das arme Frankreich, das sich nie aus dem Mittelalter lösen wird! das sich immer noch mit der gothischen Idee der Kommune schleppt, die nichts anderes ist als das römische Munizipium.

Ah! mir schwillt das Herz, das schwöre ich Ihnen!

Und die kleine Reaktion, die wir daraufhin erleben werden? Wie werden die guten Geistlichen wieder aufblühen!

Ich habe mich wieder an den Heiligen Antonius gesetzt, und ich arbeite heftig.

[Anfang Mai 1871.]

Ich antworte sofort auf Ihre Frage über das, was mich persönlich angeht. Nein! die Preußen haben meine Wohnung nicht geplündert. Sie haben ein paar kleine Gegenstände ohne Wert stibitzt, ein Toilettenneceſſaire, einen Karton, Pfeifen; aber im ganzen haben sie kein Unheil angerichtet. Mein Arbeitszimmer ist respektiert worden. Eine große Kiste voller Briefe hatte ich vergraben und meine umfangreichen Notizen über den Heiligen Antonius in Sicherheit gebracht. All das habe ich intakt vorgefunden.

Das schlimmste an dem Einfall ist für mich, daß er meine arme Mutter um zehn Jahre gealtert hat! Was für eine Veränderung! Sie kann nicht mehr allein gehen und ist von herzzerreißender Schwäche! Wie traurig ist es, wenn man sieht, wie die Leute, die man liebt, allmählich verfallen!

Um nicht mehr an die öffentlichen Miseren und an die

meinen zu denken, habe ich mich wieder mit Wut in den Heiligen Antonius gestürzt, und wenn mich nichts stört, und wenn ich in diesem Tempo fortfahre, so werde ich ihn nächsten Winter fertig haben. Ich habe hübsche Lust, Ihnen die sechzig Seiten, die geschrieben sind, vorzulesen. Wenn man wieder auf den Eisenbahnen zirkulieren kann, so besuchen Sie mich doch ein wenig. Seit so langer Zeit schon erwartet Ihr alter Trubadur Sie! Ihr Brief von heute morgen hat mich gerührt. Was für einen stolzen Kerl Sie abgeben, und welch ungeheures Herz Sie haben!

Ich bin nicht wie viele Leute, die ich über den Krieg von Paris verzweifeln sehe. Ich finde ihn erträglicher als den Einfall, Verzweiflung ist nicht mehr möglich, und das beweist wieder einmal unsre Erniedrigung. „Ah! Gott sei Dank! die Preußen sind da!" das ist der allgemeine Schrei der Bürger. In denselben Topf werfe ich die Herren Arbeiter, und das ganze schmeiße man in den Fluß! das schlägt übrigens den Weg dahin schon ein, und dann wird die Ruhe wiederkommen. Wir werden wie Belgien ein großes flaches Industrieland werden. Das Verschwinden von Paris (als Regierungszentrum) wird Frankreich farblos und schwerfällig machen. Es wird kein Herz mehr haben, keinen Mittelpunkt und, glaube ich, keinen Esprit.

Was die Kommune angeht, so ist sie dabei zu röcheln; es ist die letzte Manifestation des Mittelalters. Die letzte, hoffen wir!

Ich hasse die Demokratie (wenigstens wie man sie in Frankreich versteht), das heißt, die Erhebung der Gnade auf Kosten der Gerechtigkeit, die Verneinung des Rechts, mit einem Wort die Gesellschaftsfeindschaft.

Die Kommune rehabilitiert die Mörder, genau wie Jesus den Dieben verzieh, und man plündert die Hotels der Reichen, weil man Lazarus zu fluchen gelernt hat; er aber war kein schlechter Reicher, sondern einfach ein Reicher. „Die Republik ist über jede Diskussion erhaben," das kommt dem Glauben gleich, „der Papst sei unfehlbar". Immer Formeln! Immer Götter!

Der vorletzte Gott, das allgemeine Stimmrecht, hat seinen Adepten gerade einen furchtbaren Possen gespielt, indem er „die Mörder von Versailles“ ernannte. Woran soll man denn glauben? An nichts! Das ist der Anfang der Weisheit. Es war Zeit, sich der „Prinzipien“ zu entledigen und zur Wissenschaft, zur Prüfung zu kommen. Das einzig Vernünftige (darauf komme ich immer zurück) ist eine Mandarinenregierung, vorausgesetzt, daß die Mandarinen etwas verstehen und sogar, daß sie sehr viel verstehen. Das Volk ist ewig minderjährig, und es wird ewig (in der Hierarchie der sozialen Elemente) in letzter Reihe stehen, denn es ist die Zahl, die Masse, das Unbegrenzte. Es kommt wenig darauf an, daß viele Bauern lesen können und nicht mehr auf ihren Pfarrer hören, aber es kommt unendlich viel darauf an, daß viele Leute wie Renan oder Littré leben können und gehört werden! Unser Heil liegt jetzt nur noch in einer legitimen Aristokratie; ich meine damit eine Majorität, die aus anderem besteht als aus Ziffern.

Wenn man aufgeklärter gewesen wäre, wenn es in Paris mehr Leute gegeben hätte, die die Geschichte kennen, so hätten wir weder Gambetta, noch Preußen, noch die Kommune erlebt. Wie machten es die Katholiken, um eine große Gefahr zu beschwören? Sie bekreuzten sich und empfahlen sich Gott und den Heiligen. Wir, die wir fortgeschritten sind, wir rufen: „Es lebe die Republik!“ und rufen die Erinnerung an 92 wach; und man zweifelte nicht am Erfolg, beachten Sie wohl. Der Preuße existierte nicht mehr, man umarmte sich vor Freude, und man hielt sich zurück, um nicht in die Pässe der Argonnen zu laufen, wo es keine Pässe mehr gibt; einerlei, es ist die Tradition. Ich habe einen Freund in Rouen, der einem Klub die Fakrikation von Piken vorschlug, um gegen die Chassepots zu kämpfen!

Ah! wieviel praktischer wäre es gewesen, Badinguet zu behalten, um ihn nach Friedensschluß ins Bagno zu schicken! Österreich hat nach Sadowa keine Revolution ge-

macht; auch Italien nach Novara nicht, noch Rußland nach Sebastopol! Aber die guten Franzosen beeilen sich, ihr Haus einzureißen, sobald der Schornstein in Brand gerät.

Schließlich muß ich Ihnen einen furchtbaren Gedanken mitteilen: ich habe Angst, die Zerstörung der Vendômesäule sät uns den Keim zu einem dritten Kaiserreich! Wer weiß, ob nicht in zwanzig Jahren, oder in vierzig Jahren ein Enkel Jeromes unser Herr ist?

Für den Moment ist Paris vollständig epileptisch. Das ist das Resultat der Blutstockung infolge der Belagerung. Frankreich lebte übrigens seit einigen Jahren in einem außerordentlichen Geisteszustand. Der Erfolg der Laterne und Troppmann waren recht unverkennbare Symptome dafür. Dieser Wahnsinn ist die Folge einer zu großen Borniertheit, und diese Borniertheit entspringt einem Übermaß an Phrasenhaftigkeit, denn durch fortwährendes Lügen war man idiotisch geworden. Man hatte jeden Begriff von gut und übel, schön und häßlich verloren. Entsinnen Sie sich der Kritik dieser letzten Jahre. Welchen Unterschied machte sie zwischen dem Erhabenen und Lächerlichen! Welche Mißachtung! welche Unwissenheit! welch Wirrwarr! „Gekocht oder gebraten, alles dasselbe!" und zugleich welche Dienstfertigkeit gegen die Meinung des Tages, die Modeschüssel!

Alles war falsch! falsch der Realismus, falsch das Heer, falsch der Kredit, falsch selbst die Dirnen. Man nannte sie „Marquisen", genau, wie die großen Damen sich familiär „Schweinchen" nannten. Die Mädchen, die der Tradition der Sophie Arnold treu blieben, erregten Grauen. Sie haben Saint-Victors Reverenzen vor der Païva nicht gesehen. Und diese Unwahrheit (die vielleicht eine Folge der Romantik war, der Herrschaft der Leidenschaft über die Form und der Inspiration über die Regel) zeigte sich vor allem in der Art, wie man urteilte. Man rühmte eine Schauspielerin, nicht als Schauspielerin, sondern als gute Familienmutter! Man verlangte von der Kunst, sie solle moralisch, von der Philosophie, sie solle klar, vom

Laster, es solle dezent, und von der Wissenschaft, sie solle dem Volk zugänglich sein.

Aber da haben Sie einen recht langen Brief. Wenn ich einmal meine Zeitgenossen auszuschimpfen beginne, so finde ich kein Ende mehr.

Croisset, Sonntag abend, den 10. Juni 1871.

Teure Meisterin!

Nie habe ich mehr Lust, mehr das Bedürfnis gehabt, Sie zu sehen als jetzt. Ich komme aus Paris und weiß nicht, mit wem ich reden soll. Ich ersticke. Ich bin überwältigt oder vielmehr angeekelt.

Aasgeruch widert mich weniger an als die Egoismusmiasmen, die allen Mündern entströmen. Der Anblick der Ruinen ist nichts gegen die ungeheure Pariser Borniertheit. Mit sehr wenigen Ausnahmen ist mir alle Welt als für die Zwangsjacke reif erschienen.

Eine Hälfte der Bevölkerung möchte die andere erdrosseln, und diese bringt jener das gleiche Interesse entgegen. Das liest man deutlich in den Augen der Passanten.

Und die Preußen existieren nicht mehr! Man entschuldigt sie, und man bewundert sie. Die „vernünftigen Leute" wollen sich als Deutsche naturalisieren lassen. Ich versichere Ihnen, man könnte am Menschengeschlecht verzweifeln.

Donnerstag war ich in Versailles. Die Rechte beängstigt durch ihre Exzesse. Das Votum über die Orleans ist eine Konzession an sie, um sie nicht zu reizen und Zeit zu gewinnen, damit man gegen sie rüsten kann.

Renan nehme ich von dem allgemeinen Wahnsinn aus; er ist mir sogar sehr philosophisch erschienen; auch den guten

Soulié, der mich beauftragt hat, Ihnen tausend zärtliche Dinge zu sagen.

Ich habe eine Fülle scheußlicher und unedierter Details gesammelt, mit denen ich Sie verschone.

Meine kleine Reise nach Paris hat mich im höchsten Grade verstört, und ich werde Mühe haben, wieder ins Schanzen zu kommen.

Was sagen Sie zu meinem Freund Maury, der während der ganzen Zeit der Kommune auf den Archiven die Trikolore hochgehalten hat? Einer solchen Verwegenheit halte ich wenige Leute für fähig.

Wenn die Geschichte den Brand von Paris entwirrt, wird sie viele Elemente darin finden; unter ihnen ohne jeden Zweifel: 1. Preußen, und 2. Badinguets Leute; man hat keinerlei schriftlichen Beweis mehr gegen das Kaiserreich, und Haußmann wird sich kühn für die Wahlen von Paris aufstellen lassen.

Haben Sie unter den im letzten September in den Tuilerien gefundenen Dokumenten den Plan zu einem Roman von Isidor gelesen? Was für ein Szenarium!

Den 25. Juli 1871.

Ich finde Paris ein wenig weniger wahnsinnig als im Juni, wenigstens auf der Oberfläche. Man beginnt, Preußen auf natürliche Art zu hassen, das heißt, man nimmt die französische Tradition wieder auf. Man macht keine Phrasen mehr zum Lobe ihrer Zivilisation. Was die Kommune angeht, so erwartet man sie später wieder aufblühen zu sehen, und die „Leute der Ordnung" tun nichts, um ihre Wiederkehr zu hindern. Auf neue Übel wendet man alte Mittel an, die nie das geringste Übel geheilt

(oder ihm vorgebeugt) haben. Die Wiedereinrichtung der Bürgschaft scheint mir eine groteske Albernheit. Einer meiner Freunde hat eine gute Rede gegen sie gehalten: es ist der Pate ihres Freundes Michel de Bourges, Bardoux, Bürgermeister von Clermont-Ferrand.

Ich glaube wie Sie an die Möglichkeit der Errichtung einer bürgerlichen Republik. Ihr Mangel an Höhe ist vielleicht eine Garantie der Solidität. Es ist das erste Mal, daß wir unter einer Regierung ohne Prinzip leben. Die Ära des Positivismus in der Politik beginnt.

Der ungeheure Ekel, den mir meine Zeitgenossen einflößen, stößt mich in die Vergangenheit zurück, und ich arbeite aus Leibeskräften an meinem guten Heiligen Antonius. Ich bin einzig seinethalben nach Paris gekommen, denn es ist mir unmöglich, mir in Rouen die Bücher zu verschaffen, die ich gegenwärtig nötig habe; ich bin in den Perserreligionen verloren. Ich versuche mir eine klare Vorstellung vom Gotte Hom zu bilden, und das ist nicht leicht. Ich habe den ganzen Juni mit dem Studium des Buddhismus hingebracht, über den ich schon viele Notizen hatte. Aber ich wollte den Stoff so sehr wie möglich ausschöpfen. Daher habe ich auch einen kleinen Buddha gemacht, den ich nett finde. Wie gern ich Ihnen diesen Schmöker (meinen) vorläse!

Ich komme nicht nach Nohant, weil ich mich jetzt nicht mehr von meiner Mutter zu entfernen wage. Ihre Gesellschaft bekümmert und entnervt mich; meine Nichte Caroline löst sich mit mir ab, um diese teure und schmerzliche Last zu tragen.

In vierzehn Tagen werde ich wieder in Croisset sein. Zwischen dem 15. und 20. August erwarte ich dort den guten Turgenieff. Es wäre sehr nett von Ihnen, wenn Sie ihm nachfolgen wollten, teure Meisterin. Ich sage nachfolgen, denn seit dem Aufenthalt der Preußen haben wir nur noch ein Zimmer sauber. Nicht? eine gute Regung! Kommen Sie im September.

Haben Sie Nachricht vom Odeon? Es ist mir un-

möglich, vom Sieur de Chilly irgendwelche Antwort zu erlangen. Ich bin mehrere Male bei ihm gewesen und habe ihm drei Briefe geschrieben: kein Wort! Diese Burschen haben Grandseigneurmanieren, die entzückend sind. Ich weiß nicht, ob er noch Direktor ist, oder ob die Direktion der Kompagnie Berton, Laurent, Bernard gegeben ist?

Berton hat mir geschrieben, ihn (oder sie) d'Osmoy zu empfehlen, dem Deputierten und Vorsitzenden der dramatischen Kommission, aber seither höre ich von nichts mehr.

Croisset, Mittwoch abend, den 6. September.

Nun, teure Meisterin, mir scheint, man vergißt seinen Trubadur? Sie sind also sehr mit Arbeit überhäuft. Wie lange es her ist, daß ich Ihre guten, großen Zeilen nicht mehr gesehen habe! Wie lange es her ist, daß wir miteinander geplaudert haben! Wie schade, daß wir so fern voneinander wohnen! Ich habe Sie sehr nötig.

Ich wage meine arme Mutter nicht mehr zu verlassen! Wenn ich fortgehn muß, kommt Caroline und ersetzt mich. Sonst käme ich nach Nohant. Werden Sie auf unbestimmte Zeit dort bleiben? Muß man bis Mitte des Winters warten, um sich zu umarmen?

Ich läse Ihnen gern den Heiligen Antonius vor, der bis zur ersten Hälfte gediehen ist, und streckte mich dann neben Ihnen hin und brüllte.

Irgend jemand, der weiß, daß ich Sie liebe, und der Sie bewundert, hat mir eine Nummer des Gaulois gebracht, in der Fragmente eines Artikels von Ihnen über die Arbeiter stehen, der im Temps veröffentlicht ist. So ist es! wie gerecht das ist, und wie gut gesagt! Traurig! traurig! Das arme Frankreich! Und man beschuldigt mich, ich sei skeptisch!

Was sagen Sie zu Mlle. Papavoine, einer Mordbrennerin, die inmitten einer Barrikade den Sturm von achtzehn Bürgern ausgehalten hat? Das übertrifft den Schluß der Schule der Empfindsamkeit, wo man sich darauf beschränkt, Blumen anzubieten.

Aber was jetzt alles übersteigt, das ist die konservative Partei: sie will nicht mehr abstimmen und hört nicht auf zu zittern! Sie machen sich keine Vorstellung von der Angst der Pariser. „In einem halben Jahr, Monsieur, wird die Kommune überall errichtet sein", lautet die allgemeine Antwort oder vielmehr das allgemeine Stöhnen.

Ich glaube nicht an einen nahen Umsturz, weil von allem, was man voraussieht, nichts eintrifft. Vielleicht triumphiert schließlich die Internationale, aber nicht, wie sie hofft, nicht, wie man es fürchtet. Ah! wie ich des unedlen Arbeiters, des albernen Bürgers, des bornierten Bauern und des widerwärtigen Geistlichen müde bin!

Deshalb vergrabe ich mich, soviel ich kann, im Altertum. Gegenwärtig lasse ich alle Götter im Todeskampf reden. Der Untertitel meines Schmökers könnte lauten: Der Gipfel des Wahnsinns. Und der Druck weicht in meinem Geist immer mehr zurück. Wozu veröffentlichen? Wer kümmert sich denn jetzt um die Kunst? Ich mache Literatur für mich, wie ein Bürger auf seinem Boden Serviettenringe dreht. Sie werden mir sagen, es wäre besser, sich nützlich zu machen! Aber wie das anfangen! Wie sich vernehmbar machen!

Turgenieff hat mir geschrieben, vom Oktober an gehe er nach Paris, um den ganzen Winter dazubleiben. Da hat man jemanden, mit dem man reden kann. Denn ich kann über absolut nichts mit absolut niemandem mehr reden.

Ich habe mich heute mit dem Grabe meines armen Bouilhet befaßt; daher leide ich heute abend auch an verdoppelter Bitterkeit.

Croiſſet, den 8. September 1871.

Ah! wie reizend ſie ſind! welche Lieblinge! Was für gute, kleine, ernſte und ſanfte Köpfe! Meine Mutter war ganz gerührt, und ich auch. Das nenne ich eine zarte Aufmerkſamkeit, teure Meiſterin, und ich danke Ihnen ſehr. Ich beneide Maurice; ſein Daſein iſt nicht ſo trocken wie meins.

Unſere beiden Briefe haben ſich wieder einmal gekreuzt. Das beweiſt ohne Zweifel, daß wir dieſelben Dinge zur ſelben Zeit und im ſelben Grade empfinden.

Weshalb ſind Sie ſo traurig? Die Menſchheit bietet nichts Neues. Ihre unheilbare Miſere hat mich ſeit meiner Jugend mit Bitterkeit erfüllt. Daher erfahre ich auch jetzt keine Enttäuſchung. Ich glaube, die Menge, die Herde, wird immer haſſenswert ſein. Wichtig iſt einzig eine kleine Gruppe von Geiſtern, die ſich ſtets gleich bleiben und einander die Fackel reichen. Solange man ſich nicht vor den Mandarinen beugt, ſolange die Akademie der Wiſſenſchaften nicht den Papſt erſetzt, ſolange wird die ganze Politik und die Geſellſchaft bis in ihre Wurzeln hinein nichts bleiben, als ein Sammelſurium ehelhafter Phraſen. Wir waten in der Verfälſchung der Revolution, und die war, „was man auch ſage“, eine Fehlgeburt, etwas Mißglücktes, ein Reinfall. Und zwar, weil ſie vom Mittelalter und vom Chriſtentum ausging. Die Gleichheitsidee (in der die ganze moderne Demokratie ſteckt) iſt eine weſentlich chriſtliche Idee, und ſie widerſtrebt der der Gerechtigkeit. Sehen Sie ſich an, wie die Idee der Gnade jetzt vorherrſcht! Die Empfindung iſt alles, das Recht nichts. Man entrüſtet ſich nicht einmal mehr gegen die Mörder, und die Leute, die Paris angezündet haben, werden weniger beſtraft, als die Verleumder M. Favres.

Damit Frankreich ſich wieder erhöbe, müßte es von der Inſpiration zur Wiſſenſchaft übergehen, müßte es jede Metaphyſik aufgeben, müßte es zur Kritik kommen, das heißt, zur Prüfung der Dinge.

Ich bin überzeugt, wir werden der Nachwelt äußerst borniert erscheinen. Über die Worte Republik und Monarchie werden sie lachen, wie wir heute über die Worte Realismus und Nominalismus lachen. Denn man zeige mir einen wesentlichen Unterschied zwischen den beiden Ausdrücken! Eine moderne Republik und eine konstitutionelle Monarchie sind identisch. Einerlei, darüber zaust man sich; man schreit, man schlägt sich.

Was das gute Volk angeht, so wird ihm der „obligatorische und unentgeltliche Unterricht" den Rest geben. Wenn jedermann das Petit Journal und den Figaro lesen kann, wird man sonst nichts mehr lesen, denn der Bürger, der reiche Herr, liest sonst nichts. Die Presse ist eine Schule der Verdummung, denn sie dispensiert vom Denken. Sagen Sie das, dann sind Sie tapfer, und wenn Sie überzeugen, so haben Sie einen gewaltigen Dienst geleistet.

Das erste Mittel wäre, mit dem allgemeinen Stimmrecht aufzuräumen, der Schmach des Menschengeistes. So wie es besteht, herrscht ein einziges Element zum Schaden aller anderen: die Zahl beherrscht den Geist, das Wissen, die Rasse und selbst das Geld, das mehr wert ist als die Zahl.

Aber eine Gesellschaft (die stets einen lieben Gott, einen Erlöser braucht) ist vielleicht unfähig, sich zu verteidigen? Die konservative Partei hat nicht einmal den Instinkt der Bestie (denn die Bestie versteht wenigstens für ihr Loch und ihre Nahrung zu kämpfen). Sie wird von den Internationalen, den Jesuiten der Zukunft, geteilt werden. Aber die der Vergangenheit, die auch weder Vaterland noch Gerechtigkeit kannten, haben nicht gesiegt, und die Internationale wird untergehn, weil sie Unrecht hat. Keine Gedanken, nur Begierden!

Ah! teure, gute Meisterin, wenn Sie hassen könnten! Das ist Ihnen versagt geblieben: der Haß. Trotz Ihrer großen Sphinxaugen haben Sie die Welt durch eine Goldfarbe gesehen. Sie stieg aus der Sonne Ihres Herzens; aber es haben sich so viele Finsternisse erhoben, daß Sie jetzt die

Dinge nicht wiedererkennen. Auf doch! schreien Sie! donnern Sie! Nehmen Sie Ihre große Leier und zupfen Sie die Saite aus Erz: die Ungeheuer werden entfliehen. Netzen Sie uns mit dem Blutstropfen der verwundeten Themis.

Weshalb empfinden Sie „die großen Fesseln als gebrochen"? Was ist gebrochen? Ihre Fesseln sind unzerstörbar; Ihre Sympathie kann nur dem Ewigen gelten.

Wir verleumden unsere Zeit infolge unserer Unkenntnis der Geschichte. Man ist immer so gewesen. Ein paar Jahre der Ruhe haben uns getäuscht. Das ist alles. Auch ich glaubte an die Milderung der Sitten. Man muß diesen Irrtum tilgen und sich nicht höher schätzen als man sich zu Perikles' oder Shakespeares Zeiten schätzte, furchtbaren Epochen, in denen man schöne Dinge geschaffen hat. Sagen Sie mir, Sie heben den Kopf wieder auf und Sie denken an Ihren alten Trubadur, der Sie liebt.

Den 14. November [1871].

Uff! eben habe ich meine Götter fertig, das heißt, den mythologischen Teil meines Heiligen Antonius, an dem ich seit Anfang Juni arbeite. Wie gern ich Ihnen das vorläse, teure Meisterin des lieben Gottes!

Weshalb haben Sie Ihrer guten Regung widerstanden? Weshalb sind Sie diesen Herbst nicht gekommen? Man muß nicht so lange Paris nicht sehen! Ich werde übermorgen da sein und ich werde mich dort den Winter durchaus nicht amüsieren: mit Aïssé, einem Versband zu drucken (ich möchte Ihnen gern die Vorrede zeigen), und was weiß ich, noch! Eine Menge wenig lustiger Dinge!

Das zweite angekündigte Feuilleton habe ich nicht erhalten! Ihrem alten Trubadur brennt der Kopf. Meine längsten Nächte haben seit drei Monaten fünf Stunden

nicht überstiegen. Ich habe frenetisch geschanzt. Drum glaube ich auch, meinen Schmöker auf eine hübsche Höhe des Wahnsinns getrieben zu haben. Der Gedanke an die Dummheiten, die der Bürger darüber sagen wird, hält mich aufrecht, oder vielmehr, ich habe nicht nötig, aufrecht gehalten zu werden, denn ein solches Milieu gefällt mir von Natur.

Er ist immer stumpfsinniger, dieser gute Bürger! er will nicht einmal mehr wählen! Die Bestien übertreffen ihn in der Empfindung für Selbsterhaltung. Das arme Frankreich! wir Armen!

Wissen Sie, was ich jetzt zur Zerstreuung lese? Bichat und Cabanis; und sie amüsieren mich ungeheuer. Damals verstand man Bücher zu machen. Ah! wie weit unsere heutigen Doktoren von diesen Leuten entfernt sind!

Wir leiden nur unter einem: der Dummheit. Aber sie ist furchtbar und allgemein. Wenn man von der Verdummung der Plebs redet, sagt man etwas Ungerechtes, Unvollständiges. Schlußfolgerung: man muß die aufgeklärten Klassen aufklären. Fangen Sie beim Kopf an, der ist am meisten krank, der Rest folgt nach.

Sie sind nicht wie ich, Sie! Sie sind voller Milde. Ich — es gibt Tage, an denen mich der Zorn erstickt. Ich möchte meine Zeitgenossen in den Latrinen ertränken, oder wenigstens Ströme von Schmähungen auf ihre Scheitel regnen lassen, Katarakte von Invektiven. Weshalb das? Danach frage ich mich selber.

Mit welcher Art Archäologie beschäftigt Maurice sich? Umarmen Sie Ihre Mädchen für mich.

Ihr Alter.

[November 1871.]

Gestern habe ich Ihr Feuilleton erhalten, und ich würde ausführlich darauf antworten, wenn ich nicht mitten

in den Vorbereitungen meiner Reise nach Paris steckte. Ich will versuchen, mit Arsène abzuschließen.

Über die Mitte Ihres Briefes habe ich eine Träne vergossen, wohlverstanden, ohne mich zu bekehren. Ich war bewegt, weiter nichts, nicht überzeugt.

Ich suche bei Ihnen ein Wort, das ich nirgends finde: Gerechtigkeit; und all unser Leiden kommt daher, daß wir diesen Grundbegriff der Moral vollständig vergessen, der meiner Meinung nach die ganze Moral einschließt. Die Gnade, der Humanitarismus, die Empfindung, das Ideal — die haben uns Streiche gespielt, schlimm genug, um es einmal mit dem Recht und der Wissenschaft zu versuchen.

Wenn Frankreich nicht in sehr kurzer Zeit zur Kritik übergeht, so halte ich es für unwiderruflich verloren. Der unentgeltliche und obligatorische Unterricht wird einzig die Zahl der Dummköpfe vermehren. Renan hat das unübertrefflich in seiner Vorrede zu den „Zeitgemäßen Fragen" ausgesprochen. Was uns vor allem fehlt, das ist eine natürliche, das heißt, legitime Aristokratie. Ohne Kopf kann man nichts machen, und so wie es existiert, ist das allgemeine Stimmrecht noch blöder als das göttliche Recht. Sie werden Schönes erleben, wenn man es bestehen läßt! Die Masse, die Zahl ist immer idiotisch. Ich habe nicht viele Überzeugungen, aber diese habe ich stark. Immerhin muß man die Masse respektieren, so albern sie auch ist, denn sie enthält die Keime zu unberechenbarer Fruchtbarkeit.

Ich glaube so wenig wie Sie an die Klassenunterschiede. Die Kasten gehören in die Archäologie. Aber ich glaube, die Armen hassen die Reichen, und die Reichen haben vor den Armen Angst. Das wird ewig so bleiben. Dem einen wie dem andern die Liebe predigen, ist nutzlos. Das dringendste ist, daß man die Reichen unterrichtet, die schließlich doch die Stärksten sind. Klären Sie erst den Bürger auf, denn er weiß nichts, absolut nichts. Der ganze Traum der Demokratie ist der, den Proletarier auf das Dummheitsniveau des Bürgers zu heben. Der

Traum ist zum Teil erfüllt. Er liest dieselben Zeitungen und hat dieselben Leidenschaften.

Die drei Unterrichtsgrade haben seit einem Jahr ihre Probe abgelegt: 1. der höhere Unterricht hat Preußens Sieg zur Folge gehabt; 2. der Sekundarunterricht, der der Bürger, hat die Männer des 4. September hervorgebracht; 3. der Primarunterricht hat uns die Kommune gebracht. Ihr Minister des Unterrichtswesens ist der große Vallès gewesen, der sich rühmte, er verachte Homer!

In drei Jahren können vielleicht alle Franzosen lesen. Glauben Sie, darum werden wir weiter sein? Stellen Sie sich dagegen vor, in jeder Gemeinde lebe ein Bürger, ein einziger, der Bastiat gelesen hat, und dieser Bürger werde geachtet: dann läge die Sache anders.

Immerhin bin ich nicht wie Sie mutlos; und die gegenwärtige Regierung gefällt mir, weil sie kein Prinzip hat, keine Metaphysik, keine Phrase. Ich drücke mich schlecht aus. Sie verdienen freilich eine andere Antwort, aber ich bin sehr eilig.

Ich erfahre heute, die große Masse der Pariser sehne sich nach Badinguet. Eine Volksabstimmung würde sich für ihn aussprechen, daran zweifle ich nicht. Eine so schöne Sache ist das allgemeine Stimmrecht.

[November 1871].

Nie im Leben, teure, gute Meisterin, haben Sie einen solchen Beweis Ihrer unbegreiflichen Treuherzigkeit gegeben! Wie, im Ernst, Sie glauben mich verletzt zu haben! Die erste Seite sieht fast aus wie Entschuldigungen! Ich habe recht darüber lachen müssen! Sie können im übrigen alles sagen! mir! alles! Ihre Schläge werden mir Liebkosungen sein.

Plaudern wir also von neuem! Ich kaue wieder und bestehe nochmals auf der Gerechtigkeit. Sehen Sie, wie

man dahin gekommen ist, sie überall zu leugnen. Hat nicht die moderne Kritik die Kunst zugunsten der Geschichte aufgegeben? Der innere Wert eines Buches gilt als nichts in der Schule Sainte-Beuve und Taine. Man zieht alles in Erwägung, ausgenommen das Talent. Daher in den kleinen Blättern der Mißbrauch der Persönlichkeit, die Biographien, die Schimpfereien. Folge: Mißachtung des Publikums.

Auf dem Theater selbe Geschichte. Man kümmert sich nicht mehr ums Stück, sondern um die Idee, die gepredigt werden soll. Unser Freund Dumas träumt vom Ruhme Lacordaires, oder vielmehr Ravignans! Zu verhindern, daß man die Röcke hebt, ist bei ihm zur fixen Idee geworden. Müssen wir noch wenig vorgeschritten sein, da die ganze Moral für die Frau darin besteht, den Ehebruch zu meiden, und für den Mann, sich des Diebstahls zu enthalten! Kurz, die erste Ungerechtigkeit wird von der Literatur begangen, die sich nicht um die Ästhetik kümmert, als welche nur eine höhere Gerechtigkeit ist. Die Romantiker werden mit ihrer unmoralischen Sentimentalität schöne Rechenschaft abzulegen haben. Denken Sie an eine Stelle bei Victor Hugo, in der Legende des siècles, wo ein Sultan gerettet wird, weil er mit einem Schwein Mitleid gehabt hat; es bleibt ewig die Geschichte des guten Spitzbuben, der gesegnet wird, weil er bereute. Bereuen ist gut, aber kein Unrecht tun, ist besser. Die Schule der Rehabilitationen hat uns soweit gebracht, daß wir keinen Unterschied zwischen einem Schurken und einem ehrlichen Mann mehr sehen. Ich habe mich einmal vor Zeugen gegen Sainte-Beuve hinreißen lassen und ihn gebeten, mit Balzac so viel Nachsicht zu haben wie mit Jules Lecomte. Er antwortete mir, indem er mich als Schafskopf behandelte. Dahin führt die Weitherzigkeit.

Man hat jede Empfindung für Proportionen soweit verloren, daß das Kriegsgericht von Versailles Pipe-en-bois[1])

[1]) Spitzname des Kommunisten Cavalier, der zur Deportation verurteilt wurde.

härter behandelt als M. Courbet. Maroteau wird wie Rossel zum Tode verurteilt! Das ist Schwindel! Übrigens interessieren mich diese Herren sehr wenig. Ich finde, man hätte die ganze Kommune zu den Galeeren verurteilen und diese blutigen Dummköpfe zwingen sollen, die Kette um den Hals, als einfache Sträflinge die Ruinen von Paris zu säubern. Aber das hätte die Humanität verletzt. Man ist zärtlich gegen die tollen Hunde, aber nicht gegen die, die sie gebissen haben.

Das wird nicht anders werden, solange das allgemeine Stimmrecht ist, was es ist. Jeder Mensch hat (meiner Meinung nach) Recht an eine Stimme, an seine, aber er ist nicht seinem Nachbar gleich, denn der kann ihn hundertmal aufwiegen. Bei einem industriellen Unternehmen (Aktiengesellschaft) stimmt jeder Aktionär nach seinem Beitrag. Ebenso müßte es bei der Regierung einer Nation sein. Ich wiege einige zwanzig Wähler von Croisset auf. Das Geld, der Geist, die Rasse selbst muß gezählt werden, kurz, jede Kraft. Nun sehe ich bis jetzt nur eins: die Zahl! Ah! teure Meisterin, Sie, die Sie über so viel Autorität verfügen, Sie sollten der Katze die Schelle umhängen! Man liest Ihre Artikel im Temps, die großen Erfolg haben, und wer weiß: Sie würden Frankreich vielleicht einen großen Dienst erweisen!

Aïssé beschäftigt mich ungeheuer, oder vielmehr, sie regt mich auf. Chilly habe ich nicht gesehen, ich habe also mit Duquesnel zu tun. Man nimmt mir tatsächlich den alten Berton und schlägt mir seinen Sohn vor. Er ist recht artig, aber er hat nichts von dem Typus, den der Autor sich dachte. Vielleicht wünschte das Theatre sich nichts Besseres als Aïssé zu nehmen! Ich bin sehr in Verlegenheit, und ich werde mich entscheiden müssen. Und warten, bis sich ein literarischer Wind erhebt, wie er sich zu meinen Lebzeiten nicht erheben wird — lieber noch die Sache gleich riskieren.

Diese Theateraffären stören mich sehr, denn ich war gut im Gang. Seit einem Monat war ich sogar in einer Begeisterung, die an Wahnsinn grenzte!

Ich bin dem unausweichlichen Harisse begegnet, einem Menschen, der alle Welt kennt und sich auf alles versteht, aufs Theater, auf Romane, Finanzen, Politik usw. Was für eine Rasse, der aufgeklärte Mensch!!! Ich habe die Plessy gesehen, sie ist reizend und immer noch schön. Sie hat mich beauftragt, Ihnen tausend Freundlichkeiten zu schicken.

Ich schicke Ihnen hunderttausend Herzlichkeiten.

Ihr Alter.

Den 1. Dezember [1871].

Teure Meisterin!

Ich finde Ihren Brief wieder, und das Gewissen schlägt mir, denn ich habe Ihren Auftrag bei der Prinzessin noch nicht ausgerichtet.

Ich habe während mehrerer Tage nicht gewußt, wo die Prinzessin war. Sie sollte nach Paris kommen und mir ihre Ankunft melden. Heute endlich erfahre ich, daß sie in Saint-Gratien bleibt, wohin ich wahrscheinlich Sonntag abend gehe. Auf jeden Fall wird Ihr Auftrag nächste Woche ausgerichtet.

Sie müssen mich entschuldigen, denn ich habe seit vierzehn Tagen keine zehn Minuten Freiheit gehabt. Ich habe die Wiederaufnahme des Ruy Blas zurückdrängen müssen; er sollte vor der Aïssé drankommen (die Arbeit war hart). Kurz, die Proben beginnen nächsten Montag. Heute habe ich den Schauspielern das Stück vorgelesen, und man kollationiert die Rollen. Ich glaube, es wird gutgehn. Ich lasse Bouilhets Versband drucken; die Vorrede habe ich umgeschrieben. Kurz, ich bin erschöpft! und traurig! zum Sterben traurig!

Wenn ich mich der Aktion widmen muß, stürze ich mich,

den Kopf voran, hinein. Aber mir springt das Herz vor Ekel. Das ist die Wahrheit.

Noch habe ich keinen von unsern Freunden gesehen, außer Turgenieff, den ich reizender fand als je.

Umarmen Sie Aurora für ihr hübsches Wort, und sie soll es Ihnen für mich zurückgeben.

Ihr Alter.

Sonntag, 1872 [Januar].

Endlich habe ich einen Moment der Ruhe, und ich kann Ihnen schreiben. Aber ich habe Ihnen so viele Dinge vorzuschnattern, daß ich mich nicht mehr auskenne. 1. Ihr kleiner Brief vom 4. Januar, der mich eben am Morgen der Aïssé-Premiere erreichte, hat mich bis zu Tränen gerührt, teure, vielgeliebte Meisterin. Nur Sie können so viel Zartgefühl haben.

Die Premiere ist glänzend gewesen, und das war alles. Am nächsten Tage fast leerer Saal. Die Presse hat sich im allgemeinen borniert und unvornehm gezeigt. Man hat mich beschuldigt, ich habe Reklame machen wollen, indem ich eine Brandtirade einschob! Ich gelte als Roter (sic)! Sie sehen, wie weit man ist!

Die Direktion des Odeon hat nichts für das Stück getan! Im Gegenteil! Am Tage der Premiere habe ich mit eigenen Händen die Requisiten des ersten Akts herbeigetragen! Und bei der dritten Aufführung habe ich die Statisten geführt.

Während der ganzen Zeit der Proben haben sie in den Blättern die Wiederaufnahme des Ruy Blas annonciert, usw., usw. Sie haben mich gezwungen, die Baronne zu erdrosseln, genau wie Ruy Blas Aïssé erdrosseln wird.

Kurz, der Erbe Bouilhets wird sehr wenig Geld verdienen. Die Ehre ist gerettet, weiter nichts.

Ich habe die Dernières Chansons gedruckt. Sie werden diesen Band zugleich mit Aïssé und mit einem Brief von mir an den Gemeinderat von Rouen erhalten. Diese kleine Ausgeburt ist dem Nouvelliste de Rouen so heftig erschienen, daß er sie nicht zu drucken wagte; aber sie wird Mittwoch im Temps erscheinen und dann in Rouen als Broschüre.

Was für ein dummes Leben ich seit zweieinhalb Monaten geführt habe! Woher bin ich nicht daran verendet! Meine längsten Nächte haben fünf Stunden nicht überstiegen. Was für Gänge! wieviel Briefe! und wieviel Zorn – zurückgedrängter – unglücklicherweise! Endlich schlafe ich mich seit drei Tagen aus – und ich bin ganz abgestumpft davon.

Ich habe mit Dumas der Premiere des Roi Carotte beigewohnt. Von einer solchen Pest macht man sich keine Vorstellung! Das ist dummer und leerer als die schlechteste von Clairvilles Feerien. Das Publikum ist ganz meiner Meinung gewesen.

Der gute Offenbach hat in der Komischen Oper mit Fantasio wieder einen Reinfall erlebt. Käme man zum Haß der Phrase! Das wäre ein hübscher Fortschritt auf der Straße des Guten.

Turgenieff ist seit Anfang Dezember in Paris. Diese Woche haben wir ein Rendezvous, um den Heiligen Antonius zu lesen und zusammen zu essen. Aber es kommen immer Verhinderungen, und wir sehen uns nicht. Mich quält das Dasein mehr als je, und mir ekelt vor allem – was nicht hindert, daß ich mich nie robuster gefühlt habe. Erklären Sie mir das.

[Anfang 1872.]

In allernächster Zeit erhalten Sie: die Dernières Chansons, Aïssé und meinen Brief an den Gemeinderat von Rouen, der morgen im Temps erscheinen soll, ehe er als Broschüre erscheint.

Ich habe vergessen, Ihnen dies mitzuteilen, teure Meisterin: Ich habe von Ihrem Namen Gebrauch gemacht. Ich habe Sie kompromittiert, indem ich Sie unter den Erlauchten zitierte, die für Bouilhets Monument subskribiert haben. Ich fand, das machte sich gut, in dem Satz. Da ein Stileffekt gefeit ist, so dementieren Sie mich nicht.

Heute habe ich mich wieder an meine metaphysische Lektüre für den Heiligen Antonius gemacht. Nächsten Samstag lese ich Turgenieff hundert Seiten davon vor, alles, was fertig ist. Weshalb sind Sie nicht da?

Ich umarme Sie.

Ihr Alter.

[1872, erstes Viertel.]

Teure, gute Meisterin!

Können Sie für den Temps einen Artikel über die Dernières Chansons schreiben? Das würde mich sehr verpflichten. Also.

Ich bin die ganze letzte Woche krank gewesen. Mein Hals war in furchtbarem Zustand. Aber ich habe viel geschlafen, und ich bin wieder flott. Ich habe meine Lektüre für den Heiligen Antonius wieder angefangen.

Mir scheint, die Dernières Chansons können Stoff zu einem schönen Artikel geben, zu einem Leichengebet der Poesie. Sie wird nicht untergehen, aber die Verdunkelung wird lange dauern und wir treten in ihre Finsternisse.

Sehen Sie zu, ob Ihnen das Herz danach steht, und antworten Sie mir mit einem kleinen Wort.

[1872, erstes Viertel.]

Nein, teure Meisterin! es ist nicht wahr. Bouilhet hat die Bürger von Rouen niemals verletzt; niemand war sanfter gegen sie, ich sage sogar feiger, um die ganze Wahrheit auszusprechen. Ich meinerseits habe mich ferngehalten. Das ist mein ganzes Verbrechen.

Zufällig finde ich eben heute in Nadars „Memoiren des Riesen" einen Abschnitt über mich und die Rouenesen, der von strengster Genauigkeit ist. Da Sie dies Buch besitzen, sehen Sie auf Seite 100 nach.

Hätte ich Schweigen bewahrt, so hätte man mich der Feigheit geziehen. Ich habe naiv, das heißt, brutal protestiert. Und ich habe gut daran getan.

Ich glaube, man soll nie mit dem Angriff beginnen; aber wenn man zurückschlägt, muß man versuchen, den Feind sauber zu töten. Das ist mein System. Die Offenheit gehört zur Loyalität; weshalb sollte sie beim Tadel weniger ganz sein als beim Lob?

Wir kommen um durch die Nachsicht, durch die Milde, durch die Memmerei, (ich komme auf meinen ewigen Refrain zurück) durch den Mangel an Gerechtigkeit!

Ich habe übrigens niemanden beschimpft, ich habe mich an Allgemeinheiten gehalten — gegen M. Decorde sind meine Absichten die des guten Krieges; — aber genug von all dem!

Gestern habe ich einen guten Tag mit Turgenieff verlebt; ich habe ihm die 115 Seiten des Heiligen Antonius vorgelesen, die geschrieben sind. Dann habe ich ihm etwa die Hälfte der Dernières Chansons vorgelesen. Was für ein Zuhörer; und was für ein Kritiker! Er hat mich durch die Tiefe und Klarheit seines Urteils geblendet. Ah! wenn alle, die sich damit befassen, Bücher zu beurteilen, ihn hätten hören können! welche Lehre! Nichts entgeht ihm. Nach einem Gedicht von hundert Versen entsinnt er sich eines schwachen Beiworts! Er hat mir für den Heiligen Antonius zwei oder drei ausgezeichnete Detailvorschläge gemacht.

Sie halten mich also für sehr dumm? da Sie meinen, ich werde Sie wegen Ihres A-B-C-Buchs tadeln? Ich habe genügend philosophischen Geist, um zu wissen, daß etwas derartiges ein sehr ernstes Werk ist.

Die Methode ist das Höchste in der Kritik, da sie das Mittel zum Schaffen gibt.

[1872, erstes Viertel.]

Wie lange es her ist, daß ich Ihnen nicht mehr geschrieben habe, teure Meisterin! Ich habe Ihnen so viel zu sagen, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll. Aber wie dumm es ist, daß man so getrennt lebt, wenn man sich liebt!

Haben Sie Paris auf ewig adieu gesagt? Werde ich Sie dort nie mehr sehen? Werden Sie diesen Sommer nach Croisset kommen, um den Heiligen Antonius zu hören?

Ich kann nicht nach Nohant kommen, da meine Zeit in Anbetracht der Schmalheit meiner Börse begrenzt ist; nun habe ich noch auf einen guten Monat Lektüre und Nachforschungen in Paris. Dann gehe ich mit meiner Mutter; wir sind auf der Suche nach einer Gesellschaftsdame. Es ist nicht leicht, eine zu finden. Gegen Ostern also werde ich wieder in Croisset sein, und dann setze ich mich wieder ans Manuskript. Ich beginne, mich nach dem Schreiben zu sehnen.

Gegenwärtig lese ich abends die Kritik der reinen Vernunft von Kant, in der Übersetzung von Barni, und ich gehe meinen Spinoza wieder durch. Tags amüsiere ich mich damit, in den Tierbüchern des Mittelalters zu blättern; in den Autoren das Barockste zu suchen, was es an Tieren gibt. Ich stecke mitten in den phantastischen Ungeheuern.

Wenn ich die Materie annähernd ausgeschöpft habe, werde ich ins Museum gehen, um vor den wirklichen Un-

geheuern zu träumen, und dann sind die Untersuchungen für den Heiligen Antonius zu Ende.

Sie haben mir in Ihrem vorletzten Brief Unruhe über meine Gesundheit bezeugt; beruhigen Sie sich! Nie bin ich überzeugter gewesen, daß sie robust ist. Das Leben, das ich diesen Winter geführt habe, war dazu angetan, drei Rhinozerosse zu töten, was nicht hindert, daß ich mich wohl befinde. Das Futteral muß fest sein, denn die Klinge ist scharf; aber alles kehrt sich in Trauer! Die Aktion macht mir, worin sie auch bestehe, das Leben ekelhaft. Ich habe mich zerstreut. Aber das amüsiert mich nur mittelmäßig. Entschieden interessiert mich einzig die sakrosankte Literatur.

Meine Vorrede zu den Dernières Chansons hat bei Mme. Collet pindarische Wut geweckt. Ich habe einen anonymen Brief von ihr erhalten, in Versen, in dem sie mich als einen Scharlatan darstellt, der auf dem Grabe seines Freundes die große Trommel schlägt, einen Plattfuß, der vor der Kritik Schmählichkeiten begeht, nachdem er „Cäsar geschmeichelt" hat! Ein trauriges Beispiel der Leidenschaften! würde Prudhomme sagen.

Bei Cäsar fällt mir ein: was man auch sage, ich kann nicht an seine nahe Rückkehr glauben. Trotz meines Pessimismus: soweit sind wir noch nicht! Freilich, wenn man den allgemeines Stimmrecht benannten Gott befragte — wer weiß! . . . Ah! wir sind recht weit herunter, recht weit!

Ich habe Ruy Blas, abgesehn von Sarah, in jämmerlicher Darstellung gesehen. Mélingue ist ein nachtwandlerischer Kloakenkehrer, und die anderen sind nicht minder langweilig. Da Victor Hugo sich freundschaftlich beklagt hatte, weil ich ihn nicht besuchte, so glaubte ich es tun zu müssen und habe ihn . . . reizend gefunden! Ich wiederhole das Wort! durchaus nicht großer Mann! durchaus nicht Papst! Diese Entdeckung, die mich sehr überraschte, hat mir recht wohlgetan. Denn ich habe den Verehrungstick, und ich liebe gern, was ich bewundere. Das ist eine persönliche Anspielung auf Sie, teure, gute Meisterin.

Ich habe Mme. Viardots Bekanntschaft gemacht, und

ich finde, sie ist eine recht merkwürdige Natur. Turgenieff hat mich zu ihr geführt.

Umarmen Sie Ihre Enkelinnen recht kräftig für mich, und Ihnen meine besten, meine höchsten Zärtlichkeiten.

[1872, erstes Viertel.]

Teure Meisterin!

Die phantastischen Zeichnungen habe ich erhalten, und sie haben mich amüsiert. Vielleicht liegt in der Zeichnung von Maurice ein tiefes Symbol verborgen. Aber ich habe es nicht entdeckt . . . Träumerei!

Ich finde zwei sehr hübsche Ungeheuer: 1. einen Fötus in Ballonform mit vier Pfoten; 2. einen Totenkopf auf einem Eingeweidewurm.

Wir haben immer noch keine Gesellschaftsdame gefunden. Das scheint mir schwierig. Wir brauchten eine Person, die vorlesen könnte und sehr sanft wäre; man würde auch von ihr verlangen, daß sie sich ein wenig um den Haushalt kümmerte. Diese Dame hätte ihr keine große körperliche Hilfe zu leisten, denn meine Mutter würde ihre Zofe behalten.

Vor allem brauchten wir ein liebenswürdiges und vollkommen ehrliches Wesen. Religiöse Prinzipien werden nicht verlangt! Das übrige bleibt Ihrem Scharfsinn überlassen, teure Meisterin! Das ist alles.

Ich bin um Theo in Sorge. Ich finde, er wird sonderbar alt. Er muß sehr krank sein — ohne Zweifel eine Herzkrankheit? Wieder einer, der sich rüstet, mich zu verlassen!

Nein! die Literatur ist nicht das, was ich von allem in der Welt am meisten liebe, ich habe mich schlecht aus-

gedrückt (in meinem letzten Brief). Ich sprach Ihnen von Zerstreuungen und sonst nichts. Ich bin nicht so vertrocknet, daß mir Phrasen lieber sind als Wesen. Je länger ich lebe, um so mehr regt meine Sensibilität mich auf. Aber der Unterbau ist solide, und die Maschine läuft weiter. Und dann ist nach dem Krieg mit Preußen kein großer Verdruß mehr möglich.

Und eines gewissen Kant Kritik der reinen Vernunft ist in Barnis Übersetzung eine schwerere Lektüre als Marcelins Pariser Leben; einerlei! es muß mir gelingen, sie zu verstehen!

Ich habe die Skizze zum letzten Teil des Heiligen Antonius fast fertig. Ich beeile mich, zum Schreiben zu kommen. Zu lange schon habe ich nicht mehr geschrieben. Ich sehne mich nach dem Stil!

Und nach Ihnen noch mehr, teure, gute Meisterin! Geben Sie mir gleich Nachricht von Maurice, und sagen Sie mir, ob Sie meinen, die Dame Ihrer Bekanntschaft werde uns passen.

Und daraufhin umarme ich Sie alle mit vollen Armen.

Ihr alter, stets aufgeregter, wie der heilige Polykarp stets HHentrüsteter Trubadur.

Croisset [1872, erstes Viertel].

Da bin ich wieder hier, teure, gute Meisterin, und wenig lustig; meine Mutter macht mir Sorge. Ihr Verfall steigert sich von Tag zu Tag und fast von Stunde zu Stunde. Sie hat in ihr Haus zurückkehren wollen, obgleich die Maler ihre Arbeit noch nicht fertig haben, und wir sind sehr schlecht untergebracht. Ende nächster Woche soll sie eine Gesellschaftsdame bekommen, die mir meine dummen Haushaltssorgen tragen helfen wird.

Vor zehn Tagen habe ich einen heftigen Streit mit meinem Verleger gehabt.

Es war aus Anlaß der Dernières Chansons. Wissen Sie, was die Aïssé und die Dernières Chansons Bouilhets Erben eingebracht haben? Alles berechnet, wird er vierhundert Franken zu zahlen haben. Ich erspare Ihnen die Einzelheiten der Sache, aber es ist so. Und so wird die Tugend immer belohnt. Wenn sie belohnt würde, wäre es keine Tugend mehr.

Auf jeden Fall hat mich diese letzte Geschichte wie ein starker Aderlaß entnervt. Es ist demütigend, wenn man sehen muß, daß man keinen Erfolg hat, und wenn man sein ganzes Herz, seinen Geist, seine Nieren, seine Muskel und seine Zeit für nichts hergegeben hat, so fällt man hin, zermalmt.

Mein armer Bouilhet hat gut daran getan zu sterben, die Zeit ist nicht schön.

Für mich bin ich fest entschlossen, auf lange Jahre hinaus keine Presse mehr erstöhnen zu lassen; einzig, um keine „Geschäfte" zu haben, um jede Verbindung mit den Druckern, Verlegern und Zeitungen zu meiden, und vor allem, damit man mir nicht mehr von Geld redet.

Meine Unfähigkeit in dieser Hinsicht entwickelt sich in erschrecklichem Grade. Weshalb bringt mich der Anblick einer Rechnung in Wut? Das grenzt an Wahnsinn. Aïssé hat kein Geld gemacht. Die Dernières Chansons hätten mir fast einen Prozeß eingetragen. Die Geschichte mit dem Brunnen[1]) ist noch nicht erledigt. Ich bin all dessen müde, gründlich müde.

Vorausgesetzt, daß ich nicht auch den Heiligen Antonius verderbe. Ich will mich in acht Tagen wieder daransetzen, wenn ich mit Kant und mit Hegel fertig bin. Diese beiden großen Männer machen mich vollends stumpf, und wenn ich ihre Gesellschaft verlasse, falle ich mit Gier wieder über meinen alten und dreimal großen Spinoza her. Was für ein Genie, was für ein Werk, die Ethik!

---

[1]) Bouilhets Denkmal in Rouen: siehe den „Brief an den Gemeinderat von Rouen".

Dienstag, den 16. April 1872.

Teure, gute Meisterin!

Ich hätte Ihren ersten, so zärtlichen Brief gleich beantworten müssen! Aber ich war zu traurig. Mir fehlte die physische Kraft.

Heute endlich beginne ich wieder, die Vögel singen zu hören und die Blätter grünen zu sehen. Die Sonne reizt mich nicht mehr, und das ist ein gutes Zeichen. Wenn ich wieder an der Arbeit Geschmack fände, wäre ich gerettet.

Ihr zweiter Brief (der von gestern) hat mich zu Tränen gerührt! Sind Sie gut! Was für ein ausgezeichnetes Wesen Sie abgeben! Ich habe augenblicklich kein Geld nötig, danke. Aber wenn ich es nötig hätte, würde ich sicher Sie darum bitten.

Meine Mutter hat Croisset Karoline hinterlassen, unter der Bedingung, daß ich meine Zimmer behalte. Bis zur vollständigen Klärung der Hinterlassenschaft bleibe ich also hier. Ehe ich mich über die Zukunft entscheide, muß ich wissen, was ich zum Leben haben werde; dann werden wir sehen.

Werde ich die Kraft haben, absolut allein in der Einsamkeit zu leben? Ich zweifle. Ich werde alt. Karoline kann jetzt nicht mehr hier leben. Sie hat schon zwei Wohnungen, und das Haus in Croisset kommt teuer.

Ich glaube, ich werde die Wohnung in Paris aufgeben. Nichts ruft mich mehr nach Paris zurück. Alle meine Freunde sind tot, und der letzte, der arme Theo, hat auch nicht mehr lange zu leben! ich fürchte mich davor! Ah! es ist hart, mit fünfzig Jahren die Haut wechseln zu müssen!

Ich habe seit vierzehn Tagen entdeckt, daß meine arme, gute Mutter das Wesen war, das ich am meisten geliebt habe! Es ist, als hätte man mir einen Teil der Eingeweide herausgerissen.

1872 [Juni].

Die Stunden, die ich Ihnen werde widmen können, teure Meisterin! Aber alle meine Stunden, jetzt, morgen und immer.

Ich dachte, Ende der nächsten Woche nach Paris zu gehen, am 14. oder 16. Werden Sie noch dort sein? Wenn nicht, beschleunige ich meinen Aufbruch.

Aber es wäre mir viel lieber, Sie kämen hierher. Wir wären ruhiger vor Besuchen und Lästigen! Mehr als je möchte ich Sie jetzt in meinem armen Croisset sehen.

Mir scheint, wir haben Stoff, um ohne Unterbrechung vierundzwanzig Stunden lang zu plaudern. Dann läse ich Ihnen den Heiligen Antonius vor, an dem bis zum Schluß nur noch etwa fünfzehn Seiten fehlen. Kommen Sie aber nicht, wenn Ihr Keuchhusten fortdauert. Ich hätte Angst, daß die Feuchtigkeit Ihnen schadet.

Der Bürgermeister von Vendôme hat mich eingeladen, die Einweihung der Statue Ronsards, die am 23. dieses Monats stattfindet, „mit meiner Gegenwart zu beehren"; ich werde hingehn. Und ich möchte dort sogar eine Rede halten, die ein Protest gegen die moderne Memmerei wäre. Der Vorwand ist gut. Aber um gehörigerweise ein Kabinettstück daraus zu machen, fehlt es mir an Kraft und Lebendigkeit.

Auf bald, teure Meisterin.

Ihr alter Trubadur, der Sie umarmt.

Bagnères de Luchon, den 12. Juli [1872].

Hier bin ich seit Sonntag abend, teure Meisterin, und nicht lustiger als in Croisset, sogar ein wenig weniger, denn ich bin ganz ohne Arbeit. Man macht so viel Lärm in dem

Haus, wo wir wohnen, daß zu arbeiten nicht möglich ist. Der Anblick der Bürger, die uns umgeben, ist mir übrigens unerträglich. Ich bin nicht zum Reisen geschaffen. Die geringste Veränderung wird mir lästig. Ihr alter Trubadur ist entschieden recht alt! Der Doktor Lambron, der hiesige Arzt, schreibt meine nervöse Empfindlichkeit dem Mißbrauch des Tabaks zu. Aus Gehorsam will ich weniger rauchen; aber ich zweifle sehr, ob meine Vorsicht mich heilt!

Ich habe soeben die Pickwickier von Dickens gelesen. Kennen Sie das? Es stehn prachtvolle Stellen darin; aber welche mangelhafte Komposition! Alle englischen Schriftsteller sind so; Walter Scott ausgenommen, haben sie keinen Plan. Das ist uns Lateinern unerträglich.

Der Sieur ... ist entschieden ernannt, wie es scheint. Alle Leute, die mit dem Odeon zu tun haben, zu beginnen mit Ihnen, teure Meisterin, werden bereuen, daß sie ihm Hilfe geleistet haben. Ich, der ich Gott sei Dank mit diesem Etablissement nichts mehr ins Reine zu bringen habe, ich schere mich den Teufel drum.

Da ich einen Schmöker beginnen will, der umfangreiche Lektüre erfordert, und da ich mich nicht mit Büchern ruinieren möchte – kennen Sie in Paris irgendeinen Buchhändler, der mir alle Bücher vermieten könnte, die ich ihm angäbe?

Was treiben Sie jetzt? Wir haben uns das letzte Mal wenig und schlecht gesehen.

Dieser Brief ist stumpfsinnig. Aber man macht so viel Lärm über meinem Kopf, daß ich ihn nicht frei habe (den Kopf).

Mitten in meiner Verstörung umarme ich Sie wie die Ihren. Ihr alter Schafskopf, der Sie liebt.

[Anfang August 1872.]

Welche gute Nachricht, teure Meisterin! In einem Monat und selbst schon früher soll ich Sie endlich sehen!

Richten Sie sich so ein, daß Sie es in Paris nicht zu eilig haben, damit wir Zeit behalten zu plaudern. Sehr nett wäre es, wenn Sie mit mir hierher zurückkehrten, um ein paar Tage zu bleiben. Wir hätten mehr Ruhe als da unten; „meine arme Alte“ liebte Sie sehr. Es wäre mir ein Trost, Sie in ihrem Hause zu sehen, aus dem sie erst vor so kurzer Zeit geschieden ist.

Es wird lange dauern, ehe ich weiß, was ich zum Leben haben werde. Denn das ganze Vermögen, das auf uns übergeht, besteht aus liegenden Gütern, und um zu teilen, wird man alles verkaufen müssen.

Was auch geschehe, ich behalte meine Wohnung in Croisset. Sie wird meine Zuflucht sein und vielleicht meine einzige Unterkunft. Paris zieht mich kaum noch an. In einiger Zeit werde ich keine Freunde mehr dort haben. Das menschliche Wesen (einschließlich des Ewig-Weiblichen) amüsiert mich immer weniger.

Wissen Sie, daß mein armer Theo sehr krank ist? Er stirbt vor Langweile und Elend hin! Niemand spricht mehr seine Sprache! So sind wir ein paar Fossilien, die, in eine neue Welt hinein verirrt, noch weiter leben.

Croisset, Donnerstag [August 1872].

Teure Meisterin!

In dem Brief, den ich vor einem Monat von Ihnen aus Luchon erhielt, sagten Sie mir, Sie packten Ihre Koffer, und das war alles. Keine Nachricht mehr! „Ich habe mir erzählen lassen“, wie der gute Brantôme sagen würde, Sie seien in Cabourg! Wann kehren Sie zurück? Wohin gehen Sie nachher? Nach Paris oder nach Nohant? Problem.

Ich meinerseits komme nicht aus Croisset heraus. Vom

ersten bis zum 20. oder 25. September muß ich ein wenig in Geschäften herumstreifen. Ich komme über Paris. Schreiben Sie mir also Rue Murillo.

Ich sähe Sie sehr gern: 1. um Sie zu sehen; 2. um Ihnen den Heiligen Antonius vorzulesen; ferner, um Ihnen von einem weiteren, wichtigeren Buch zu erzählen, usw., usw., und um ausführlich unter vier Augen von tausend anderen Dingen zu plaudern.

[August–September 1872.]

Teure Meisterin!

Cruchard hätte Ihnen schneller für die Übersendung Ihres letzten Bandes danken müssen; aber der Ehrenwerte arbeitet wie 18000 Neger, das ist seine Entschuldigung. Was nicht hindert, daß er die Eindrücke und Erinnerungen gelesen hat. Ich kenne einen Teil, weil ich ihn im Temps gelesen habe.

Neu war mir und frappiert hat mich: 1. das erste Fragment; 2. das zweite, in dem eine reizende und gerechte Seite über die Kaiserin steht. Wie wahr das ist, was Sie über den Proletarier sagen! Hoffen wir, daß seine Herrschaft vorübergehen wird wie die der Bürger, und aus den gleichen Ursachen, zur Strafe für die gleiche Dummheit und ähnlichen Egoismus.

Die Antwort an einen Freund ist mir bekannt, weil sie an mich gerichtet war.

Der Dialog mit Delacroix ist lehrreich; zwei merkwürdige Seiten darüber, was er vom Vater Ingres hielt.

Nicht ganz mit Ihnen einer Meinung bin ich über die Interpunktion. Das heißt, darin habe ich die Übertreibung, die Sie schockiert; und, wohlverstanden, es fehlt mir nicht an guten Gründen zu ihrer Verteidigung.

Ich entzünde das Holz usw., dies ganze lange Fragment hat mich entzückt.

In den Ideen eines Schulmeisters, ich bewundere Ihren pädagogischen Geist, teure Meisterin, stehen recht hübsche A-B-C-Buch-Sätze.

Dank für das, was Sie über meinen armen Bouilhet sagen!

Ihren Pierre Bonin bete ich an. Ich habe solche Leute gekannt, und da diese Seiten Turgenieff gewidmet sind, so ist es der Anlaß, Sie zu fragen: Haben Sie die Verlassene gelesen? Ich meinerseits finde das einfach erhaben. Dieser Skythe ist ein ungeheurer Kerl.

Ich stecke jetzt nicht in so hoher Literatur. Daran fehlt viel! Ich schanze und überschanze das Schwache Geschlecht. In acht Tagen habe ich den ersten Akt geschrieben. Freilich sind meine Tage lang. In der letzten Woche habe ich einen auf achtzehn Stunden ausgedehnt, und Cruchard ist frisch wie ein junges Mädchen, nicht abgespannt und ohne Kopfschmerz. Kurz, ich glaube, ich werde diese Arbeit in drei Wochen los sein. Und dann wie Gott will!

Es wäre gelungen, wenn Carvalhos Bizarrerie von Erfolg gekrönt wäre.

Ich fürchte, Maurice hat seinen Trüffeltruthahn verloren, denn ich habe Lust, die drei theologischen Tugenden durch das in der Sonne erscheinende Antlitz Christi zu ersetzen. Was sagen Sie dazu? Wenn diese Korrektur gemacht ist, und wenn ich das Blutbad in Alexandra verstärkt und den Symbolismus der phantastischen Tiere geklärt habe, so ist der Heilige Antonius unwiderruflich fertig, und ich setze mich an meine beiden Biedermänner[1]), die ich um der Komödie willen beiseite gelassen habe.

Was für eine scheußliche Manier zu schreiben, die für die Bühne geeignet ist! Die Ellipsen, die Spannungsmomente, die Fragen und die Wiederholungen müssen in

[1]) Bouvard und Pecuchet.

Fülle ausgestreut werden, wenn man Bewegung haben will, und all das ist an sich sehr häßlich.

Vielleicht täusche ich mich, aber ich glaube jetzt etwas sehr Rasches zu machen und etwas, was leicht zu spielen ist. Wir werden sehen.

Adieu, teure, gute Meisterin, umarmen Sie all die Ihren für mich.

Ihr alter Krüppel Cruchard, Chalumeaus Freund.

Beachten Sie diesen Namen. Das ist eine gigantische Geschichte, aber um sie gehörig zu erzählen, muß man sich auf die Hinterbeine setzen.

Montag nacht . . . Oktober 1872.

Sie haben erraten, teure Meisterin, daß ich einen neuen doppelten Kummer habe, und Sie haben mir einen guten, recht zärtlichen Brief geschrieben. Dank, ich umarme Sie noch kräftiger als gewöhnlich.

Obgleich er vorauszusehen war, hat mich der Tod des armen Theo erschüttert. Der letzte meiner intimen Freunde ist mit ihm gegangen. Er schließt die Liste. Wen soll ich jetzt sehen, wenn ich nach Paris gehe? Mit wem über das plaudern, was mich interessiert? Ich kenne Denker (wenigstens Leute, die man so nennt), aber einen Künstler! wo wäre er?

Und ich sage Ihnen, er ist an der „modernen Luderei" gestorben. Das war sein Wort, und er hat es mir diesen Winter nochmals wiederholt: „Ich krepiere an der Kommune, usw."

Der 4. September hat eine Ordnung der Dinge eingeweiht, nach der Leute wie er nichts in der Welt zu suchen haben. Man muß keine Äpfel von Orangenbäumen verlangen.

Die Luxusarbeiter sind in einer Gesellschaft, wo die Plebs regiert, nutzlos. Wie ich ihn zurücksehne! Er und Bouilhet fehlen mir absolut, und nichts kann sie ersetzen. Er war übrigens so gut und, was man auch sage, so einfach. Man wird später (wenn man sich je wieder mit der Literatur befassen sollte) anerkennen, daß er ein großer Dichter war. Inzwischen ist er ein absolut unbekannter Autor. Pierre Corneille ist es ja auch.

Er hat einen doppelten Haß gehegt: in seiner Jugend den Haß auf die Krämer, der hat ihm Talent gegeben; den Haß auf den Pöbel in seinen reifen Jahren, der hat ihn getötet. Er ist an unterdrücktem Zorn gestorben, und an der Wut, daß er nicht sagen konnte, was er dachte. Girardin, Fould, Dalloz und die erste Republik haben ihn bedrückt. Ich sage Ihnen das, weil ich schauderhafte Dinge gesehen habe, und weil ich vielleicht der einzige Mensch bin, zu dem er volles Vertrauen hatte. Ihm fehlte, was für einen selber wie für die anderen im Leben das Wichtigste ist: der Charakter. Daß ihm die Akademie entging, war für ihn ein furchtbarer Kummer. Was für eine Schwäche! und wie wenig man sich achten muß! Die Suche nach irgendeinem Glück scheint mir übrigens ein Zeugnis unbegreiflicher Bescheidenheit.

Bei seinem Begräbnis war ich durch Catulle Mendès' Schuld nicht; er hat mir zu spät telegraphiert. Es herrschte Gedränge. Wie gewöhnlich ist ein Haufe von Lumpen und Possenreißern hingegangen, um für sich Reklame zu machen, und heute, Montag, am Tage des Theaterfeuilletons müssen Kabinettstücke in den Blättern stehn: das ergibt Zeilen! Kurz, ich beklage ihn nicht, ich beneide ihn. Denn, offen gestanden, lustig ist das Leben nicht.

Nein, das Glück halte ich nicht für möglich, wohl aber die Ruhe. Eine Reise nach Paris ist für mich jetzt eine große Flucht. Sobald ich den Schlamm rühre, steigt die Bodenhefe empor und trübt alles. Der geringste Dialog, mit wem auch immer, bringt mich auf, denn ich finde alle Welt idiotisch. Mein Gerechtigkeitsgefühl ist fortwährend empört. Man redet nur noch von Politik, und auf welche

Art! Wo ist der Schein einer Idee? Woran sich anklammern! Für welche Sache sich begeistern!

Und doch halte ich mich nicht für ein Monstrum an Egoismus. Mein Ich zersplittert sich so in die Bücher hinein, daß ich es oft ganze Tage lang nicht mehr fühle. Freilich habe ich schlimme Momente, aber ich helfe mir durch diese Reflexion wieder auf: „Niemand wenigstens langweilt mich!" Dann finde ich das Gleichgewicht wieder. Kurz, mir scheint, ich gehe meinen natürlichen Weg: also bin ich im Wahren!

Mit einer Frau zu leben, mich, wie Sie raten, zu verheiraten, das ist ein Horizont, den ich phantastisch finde. Weshalb? Ich weiß es nicht. Aber es ist so. Erklären Sie mir das Problem. Das weibliche Wesen ist in mein Dasein nie eingeschaltet gewesen; und dann bin ich nicht reich genug, und dann, und dann . . . bin ich zu alt . . . und dann zu gewissenhaft, um meine Person dauernd einer andern aufzuerlegen. In mir lebt der Untergrund eines Geistlichen, den man nicht kennt. Über all das werden wir weit besser mündlich plaudern als durch Briefe.

Ich werde Sie im Dezember in Paris sehen, aber in Paris stören einen die anderen. Ich wünsche Ihnen dreihundert Aufführungen für Mademoiselle de la Quintinie. Aber Sie werden viel Verdruß mit dem Odeon haben. Ich habe in dieser Butike letzten Winter schwer gelitten. So oft ich mich auf Aktion eingelassen habe, hat es mich gereut. Genug also! genug! „Verbirg dein Leben!" Grundsatz Epiktets. Jetzt ist mein ganzer Ehrgeiz, den Verdruß zu fliehen, und dadurch bin ich davor gesichert, mit anderen darüber zu reden, und das ist viel.

Ich arbeite wie ein Rasender, ich lese Medizin, Methaphysik, Politik, alles. Denn ich habe ein Werk von großer Spannweite unternommen, das viel Zeit erfordern wird — eine Aussicht, die mir gefällt.

Seit einem Monat erwarte ich Turgenieff von Woche zu Woche. Die Nacht hält ihn immer noch zurück.

Montag abend, 11 Uhr [Oktober 1872].

Eben, um fünf Uhr, hat uns der Briefträger Ihre beiden Bände gebracht. Nanon will ich sofort beginnen, denn ich bin sehr neugierig darauf.

Machen Sie sich keine Sorge um Ihren Trubadur (der, offen gestanden, ein dummes Tier wird), aber ich hoffe mich zu erholen. Ich habe mehrmals düstere Perioden durchgemacht und ich habe sie überstanden. Alles schleißt sich ab, der Verdruß wie das Übrige.

Ich hatte mich schlecht ausgedrückt: ich habe nicht gesagt, ich verachte die „weibliche Empfindung". Sondern die Frau habe, materiell gesprochen, nie zu meinen Gewohnheiten gehört, was etwas ganz anderes ist. Geliebt habe ich mehr als irgend jemand, ein anmaßendes Wort, das bedeutet: „genau wie ein anderer auch", und vielleicht mehr als der erste beste. Alle Zärtlichkeiten sind mir bekannt, „die Gewitter des Herzens" haben mich mit „ihrem Regen bespült". Und dann hat der Zufall, die Gewalt der Dinge bewirkt, daß die Einsamkeit rings um mich wuchs, und jetzt bin ich allein, absolut allein.

Ich habe nicht genug Renten, um mir eine Frau zu nehmen, und nicht einmal, um sechs Monate des Jahres in Paris zu leben: es ist mir also unmöglich, mein Dasein zu ändern.

Wie! ich hatte Ihnen also nicht gesagt, daß der Heilige Antonius seit letztem Juni fertig war? Was ich im Moment träume, ist etwas Umfassenderes, und es soll den Anspruch auf Komik machen. Es wäre zu umständlich, es Ihnen schriftlich auseinanderzusetzen. Wir werden zu zweit darüber plaudern.

Adieu, teure, gute, anbetungswürdige Meisterin. Der Ihre mit meinen besten Zärtlichkeiten.

Ihr Alter.

Stets entrüstet wie der heilige Polykarp.

Kennen Sie in der Weltgeschichte, einschließlich der der Botokuden, etwas Dummeres als die Rechte der National-

versammlung? Diese Herren, die das einfache und eitle Wort Republik nicht wollen, die Thiers zu fortgeschritten finden!!! O Tiefe! Problem, Träumerei!

[Oktober. Anfang November 1872.]

Teure Meisterin!

Da habe ich eine Nacht und einen Tag mit Ihnen verbracht. Um vier Uhr morgens hatte ich Manon ausgelesen, und um drei Uhr nachmittags Francia. All das tanzt mir noch im Kopf herum. Ich will versuchen, meine Ideen zu sammeln, um Ihnen von diesen beiden ausgezeichneten Büchern zu reden. Sie haben mir gut getan. Also Dank, teure, gute Meisterin. Ja, es ist wie ein weiter Lufthauch gewesen, und nach der Rührung fühle ich mich neubelebt.

In der Manon hat mich zunächst der Stil bezaubert, tausend einfache und starke Dinge, die im Rahmen des Werkes stecken und die es bilden; zum Beispiel: „Da mir die Summe ungeheuer hoch schien, schien mir das Tier schön". Und dann habe ich auf nichts mehr geachtet, ich habe mich wie der gewöhnlichste Leser packen lassen. (Freilich glaube ich nicht, daß der gewöhnliche Leser so sehr bewundern kann wie ich.) Das Leben der Mönche, die ersten Beziehungen zwischen Emilien und Nanon, die Furcht, die die Briganten einflößen, und die Einkerkerung des Pater Fructueux, die trivial werden konnte und es keineswegs ist. Welche Seite, die Seite 113! und wie schwer es war, Maß zu halten! „Von diesem Moment an fühlte ich in allem das Glück und gleichsam eine Freude am Dasein in der Welt!"

La Roche aux Fades ist ein wundervolles Idyll. Man möchte das Leben dieser drei braven Leute teilen.

Ich finde, das Interesse läßt ein wenig nach, als Nanon sich in den Kopf setzt, reich zu werden! Sie wird zu stark, zu intelligent! Ebensowenig liebe ich die Episode der Diebe. Die Heimkehr Emiliens mit seinem amputierten Arm hat mich wieder bewegt, und auf der letzten Seite, beim Porträt der alt gewordenen Marquise de Franqueville, habe ich eine Träne vergossen.

Ich unterbreite Ihnen folgende Zweifel: Emilien scheint mir etwas stark in politischer Philosophie! Gab es um diese Zeit Leute, die von so hoch herabblickten? Der gleiche Einwand, für den Prior, den ich sonst reizend finde, namentlich in der Mitte des Buches. Aber wie gut all das herbeigeführt, verkettet ist, wie es fortreißt und bezaubert! Was für ein Wesen Sie sind!!! welche Macht!

Ich gebe Ihnen auf beide Backen zwei Ammenküsse und gehe zu Francia über! Ein anderer Stil, aber nicht minder gut. Und zunächst bewundere ich Ihren Dodorus ungeheuer. Das ist das erste Mal, daß man einen Pariser Gamin wahr gemacht hat; er ist weder zu großartig noch zu sehr Lump, noch zu sehr Vaudevillist. Der Dialog mit seiner Schwester, als er einwilligt, daß sie eine ausgehaltene Frau wird, ist eine hübsche Leistung. Ihre Mm. de Thièvre, mit ihrem Kaschmir, den sie auf ihren fetten Schultern spielen läßt — ist das Restauration! Und der Onkel, der dem Neffen seine Grisette wegschnappen will! Und Antoine, der gute, dicke Klempner, der am Theater so höflich ist! Der Russe ist ein einfacher, ein natürlicher Mensch, und der ist nicht leicht zu machen.

Als ich Francia ihm den Dolch ins Herz stoßen sah, habe ich erst die Stirn gerunzelt, denn ich fürchtete, es sei eine klassische Rache, die den reizenden Charakter dieses guten Mädchens entstellt hätte! Aber durchaus nicht! Ich täuschte mich, dieser unbewußte Mord macht Ihre Heldin vollkommen.

Was mir an diesem Buch auffällt, ist, daß es sehr geistvoll und sehr gerecht bleibt. Man steckt voll in der Zeit.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für diese doppelte Lektüre. Sie hat meine Spannung gelöst. Es ist also nicht alles tot! Es gibt noch Schönes und Gutes in der Welt.

Mittwoch [November-Dezember, 1872].

Teure Meisterin!

Ich beanstande einen Satz in Ihrem letzten Brief: „Der Verleger hätte Geschmack, wenn das Publikum ihn hätte . . . oder wenn das Publikum ihn zwänge, welchen zu haben.“ Aber das heißt das Unmögliche verlangen! Sie haben literarische Ideen, glauben Sie es mir, genau wie die Herren Theaterdirektoren. Die einen wie die anderen behaupten, sich darauf zu verstehen, und da ihre Ästhetik sich in ihren Kaufmannssinn einmischt, so ergibt das ein hübsches Resultat.

Nach den Verlegern ist Ihr letztes Buch immer schlechter als das vorige! Ich lasse mich hängen, wenn das wahr ist! Weshalb bewundert Levy Ponsard und Octave Feuillet mehr als den Vater Dumas und Sie? Levy ist akademisch. Ich habe ihm mehr Geld eingebracht als Cuvillier-Fleury, nicht wahr? Nun, ziehen Sie eine Parallele zwischen uns beiden, und Sie sollen sehen, wie Sie ankommen! Sie wissen ja, von den Dernières Chansons hat er nicht mehr als 1200 Exemplare verkaufen wollen, und die übrigen 800 liegen auf dem Heuboden meiner Nichte, Rue de Clichy! Es ist engherzig von mir, das gebe ich zu; aber ich gestehe, dies Verfahren hat mich einfach wütend gemacht. Mir scheint, ein Mensch, der einige Groschen mit ihr verdient hat, könnte meine Prosa etwas mehr respektieren.

Da ich mit besagtem Michel kein Wort mehr reden will, so wird mich bei der Liquidation meines Kontos mein Neffe ersetzen. Ich werde ihm den Druck der Dernières Chansons bezahlen, und dann werde ich jede Verbindung mit ihm abbrechen.

Wozu in dieser abscheulichen Zeit veröffentlichen? Etwa, um Geld zu verdienen? Was für ein Hohn! Als wäre das Geld Lohn für die Arbeit! und könnte es sein! Das wird es, wenn man die Spekulation beseitigt hat: bis dahin, nein! Und dann wie die Arbeit messen, wie die Mühe abschätzen! Bleibt also der Handelswert des Werks. Dazu müßte man jeden Vermittler zwischen Produzenten und Käufer ausschalten, und selbst dann — diese Frage ist an sich unlösbar. Denn ich schreibe (ich spreche von einem Autoren, der sich selber achtet) nicht für den Leser von heute, sondern für alle Leser, die sich einstellen können, solange die Sprache lebt. Meine Ware kann also jetzt nicht verbraucht werden, denn sie ist nicht ausschließlich für meine Zeitgenossen gemacht. Mein Dienst bleibt also unbestimmt und also unbezahlbar.

Wozu also veröffentlichen? Um verstanden, beklatscht zu werden? Aber Sie selber, Sie, die große George Sand, Sie gestehen Ihre Einsamkeit ein.

Lebt jetzt, ich sage nicht Bewunderung oder Sympathie, sondern nur der Schein einiger Aufmerksamkeit für die Werke der Kunst? Welches ist der Kritiker, der das Buch liest, über das er berichten soll?

In zehn Jahren kann man vielleicht kein Paar Schuhe mehr machen, so furchtbar stumpfsinnig wird man! All das, um Ihnen zu sagen, daß ich den Heiligen Antonius bis zu besseren Zeiten (an die ich nicht glaube) im Schrank behalte.

Wenn ich ihn erscheinen lasse, soll es lieber zugleich mit einem weiteren, ganz andern Buch geschehen. Ich arbeite jetzt an einem, das ihm als Gegenstück dienen kann. Folgerung: das gescheiteste ist, sich ruhig zu verhalten.

Weshalb sucht Duquesnel nicht den General Ladmirault, Jules Simon, Thiers auf? Mir scheint, dieser Schritt ist für ihn wichtig? Welche schöne Sache, die Zensur! Beruhigen wir uns, sie wird ewig bestehen bleiben, weil sie immer bestanden hat. Hat nicht unser Freund Alexandre Dumas Fils, um ein angenehmes Paradoxon auszusprechen, in der Vorrede zur Kameliendame ihre Wohltaten gerühmt?

Und Sie wollen, ich soll nicht traurig sein! Ich denke mir, wir werden demnächst greuliche Dinge erleben, dank dem albernen Eigensinn der Rechten. Die guten Normannen sind die konservativsten Leute der Welt und neigen sehr stark zur Linken.

Wenn man jetzt die Bourgeoisie befragte, machte sie den Vater Thiers zum König von Frankreich. Wäre Thiers beseitigt, sie würfe sich Gambetta in die Arme, und ich fürchte, sie wirft sich bald hinein!

Ich tröste mich mit dem Gedanken, daß ich nächsten Donnerstag 51 Jahre alt werde.

Wenn Sie im Februar nicht nach Paris kommen sollten, werde ich Sie Ende Januar besuchen, ehe ich wieder an den Parc Monceau ziehe; ich verspreche es mir.

Die Prinzessin hat an mich geschrieben und angefragt, ob Sie in Nohant seien. Sie will Ihnen schreiben.

Meine Nichte Karoline, der ich gerade Manon zu lesen gegeben habe, ist entzückt. Aufgefallen ist ihr die „Jugend" des Buches. Dies Urteil scheint mir wahr. Es ist ein Schmöker, ebenso wie Francia, die, wenn auch einfacher, als Werk vielleicht noch besser geglückt, noch einwandsfreier ist.

Diese Woche habe ich den Erlauchten Doktor Matheus von Erckmann-Chatrian gelesen. Ist das eine Lümmelei! Das sind zwei Kerle mit recht plebejischer Seele.

Adieu, teure, gute Meisterin. Ihr alter Trubadur umarmt Sie.

Ich denke immer noch an Theo. Ich kann mich über diesen Verlust nicht trösten.

[November 1872.]

Teure, gute Meisterin!

Machen Sie sich keine Sorge um Levy! und reden wir nicht mehr davon. Er ist nicht wert, unsere Gedanken auch nur eine Minute zu beschäftigen. Er hat mich an einer empfindlichen Stelle, in der Erinnerung an meinen armen Bouilhet, tief verletzt! Das ist unheilbar. Ich bin kein Christ, und die Heuchelei des Verzeihens ist mir unmöglich. Ich kann nur noch nicht mehr mit ihm verkehren. Ich wünsche sogar, ihn nie mehr zu sehen. Amen.

Nehmen Sie die Übertreibungen meines Grimms nicht ernst. Glauben Sie nur nicht, ich zählte „auf die Nachwelt, um mich an meinen Zeitgenossen wegen ihrer Gleichgültigkeit zu rächen". Ich habe nur dies sagen wollen: wenn man sich nicht an die Masse wendet, ist es nur gerecht, daß einen die Masse nicht bezahlt. Das ist Nationalökonomie. Nun behaupte ich, ein Kunstwerk (das dieses Namens würdig und gewissenhaft gemacht ist) ist untaxierbar, hat keinen Handelswert und läßt sich nicht bezahlen. Folgerung: wenn der Künstler keine Renten hat, dann muß er vor Hunger umkommen! Man findet, weil der Künstler von den Großen keine Pensionen mehr bezieht, sei er freier, edler. Jetzt besteht sein ganzer sozialer Adel darin, daß er des Krämers Gleichen ist. Welch ein Fortschritt! Mir aber sagen Sie: „Seien wir logisch!" aber da liegt die Schwierigkeit.

Ich bin durchaus nicht sicher, daß ich Gutes schreibe, und daß sich das Buch, das ich jetzt träume, gut machen läßt, was nicht hindert, daß ich es unternehme. Ich glaube, die Idee ist originell, weiter nichts. Und dann, da ich die Galle, die mich erstickt, hineinzuspucken hoffe, das heißt, einige Wahrheiten aufzustellen, so hoffe ich mich auf die Art zu purgieren und nachher olympischer zu werden — eine Eigenschaft, die mir absolut fehlt. Ah! wie gern ich mich bewunderte!

Wieder eine Trauer: letzten Montag habe ich das Begräbnis des Vater Pouchet geführt. Das Leben dieses Biedermanns ist sehr schön gewesen, und ich habe ihn beweint.

Heute beschreite ich mein zweiundfünfzigstes Jahr, und ich lege Wert darauf, Sie heute zu umarmen: das tue ich zärtlich, da Sie mich so sehr lieben.

Montag abend, den 3. Februar 1873.

Teure Meisterin!

Es sieht aus, als vergäße ich Sie und wolle die Reise nach Nohant nicht machen! Dem ist nicht so! Aber seit einem Monat packt mich, so oft ich Luft schöpfe, von neuem die Grippe, die bei jedem Rückfall stärker wird. Ich huste abscheulich, und ich beschmutze unzählige Taschentücher! Wann wird das enden?

Ich habe beschlossen, bis zu vollständiger Heilung meine Schwelle nicht mehr zu überschreiten, und ich warte immer noch auf den guten Willen der Mitglieder des Komitees für Bouilhets Brunnen! Seit bald zwei Monaten ist es mir unmöglich, in Rouen sechs Einwohner von Rouen zusammenzubringen! So sind die Freunde! Alles ist schwierig, das kleinste Unternehmen erfordert große Anstrengungen.

Ich lese jetzt Chemie (von der ich keinen Deut verstehe) und Rajpail-Medizin, nicht zu zählen Gressents Modernen Küchengarten und Gasparins Ackerbau. Dabei fällt mir ein: es wäre sehr nett von Maurice, wenn er für mich seine landwirtschaftlichen Erinnerungen sammeln wollte, damit ich weiß, welche Fehler er gemacht hat und aus welchen Gründen er sie gemacht hat.

Wieviel Auskünfte habe ich für das Buch nötig, das ich unternehme! Ich bin diesen Winter nach Paris gegangen, um sie zu sammeln; aber wenn meine scheußliche Erkältung sich hinzieht, so wird mein Aufenthalt hier nutzlos sein! Soll es mir gehen wie jenem Kanonikus von Poitiers, von dem Montaigne spricht, und der „wegen der Unbequemlichkeit seiner Melancholie" sein Zimmer seit dreißig Jahren nicht mehr verlassen hatte und sich doch recht wohl befand, „abgesehen von einer Erkältung, die ihm auf den Magen gefallen war". Das heißt, Ihnen sagen, daß ich sehr wenig Leute sehe. Mit wem auch verkehren? Der Krieg hat Abgründe gehöhlt.

Ihren Artikel über Badinguet habe ich mir nicht verschaffen können. Ich denke ihn bei Ihnen zu lesen.

An Lektüre habe ich den ganzen widerwärtigen Joseph de Maistre verschluckt. Hat man uns mit diesem Herrn geschunden! und die modernen Sozialisten, die ihn erhoben haben! von den Saint-Simonisten an bis zu A. Compte. Frankreich ist autoritätstrunken, was man auch sage. Hier eine schöne Idee, die ich bei Raspail finde: Die Ärzte müßten Behörden sein, damit sie zwingen könnten usw.

Ihr alter romantischer und liberaler Dummkopf umarmt Sie zärtlich.

Dienstag, den 12. März 1873.

Teure Meisterin!

Wenn ich nicht bei Ihnen bin, so ist es des großen Turgenieff Schuld. Ich rüstete zur Reise nach Nohant, als er mir sagte: „Warten Sie, Anfang April fahre ich mit Ihnen." Das ist vierzehn Tage her. Ich werde ihn

morgen bei Mme. Viardot sehn und ich werde ihn bitten, den Zeitpunkt vorzurücken, denn ich beginne ungeduldig zu werden. Ich habe das Bedürfnis, Sie zu sehen. Sie zu umarmen und mit Ihnen zu plaudern. Das ist die Wahrheit.

Ich beginne mich wieder sicher zu fühlen. Was habe ich seit vier Monaten gehabt? Welche Störung spielte sich in den Tiefen meines Wesens ab? Ich weiß es nicht. Sicher ist, ich bin sehr krank gewesen, unbestimmt krank. Aber jetzt geht es mir besser. Seit letztem ersten Januar gehören mir Madame Bovary und Salambo, und ich könnte sie verkaufen. Ich tue es nicht, denn ich will lieber Geld entbehren als mir die Nerven abstumpfen. So ist Ihr alter Trubadur.

Ich lese alle möglichen Bücher und mache Notizen, für meinen großen Schmöker, der mich fünf oder sechs Jahre kosten wird, und zwei oder drei weitere plane ich. Das sind Träume auf lange hinaus, was die Hauptsache bleibt.

Die Kunst liegt weiter im „Marasmus", wie M. Prudhomme sagt, und für die Leute von Geschmack ist kein Raum mehr in der Welt. Man muß sich wie das Rhinozeros in die Einsamkeit zurückziehen und auf sein Verenden warten.

Donnerstag, den 20. März 1873.

Der riesenhafte Turgenieff verläßt mich eben, und wir haben einen feierlichen Eid geleistet. Am 12. April, dem Tage vor Ostern, werden Sie uns bei sich zu Tisch haben.

Es war keine Kleinigkeit, es dahin zu bringen, so schwer ist es, mit dem allergeringsten zu Rande zu kommen.

Mich freilich hätte nichts gehindert, schon morgen aufzubrechen. Aber unser Freund scheint mir wenig Freiheit zu genießen, und ich selber habe in der ersten Aprilwoche Abhaltungen.

Heute abend gehe ich auf zwei Kostümbälle! Da sagen Sie noch, ich sei nicht mehr jung!

Tausend Herzlichkeiten von Ihrem alten Trubadur, der Sie umarmt.

Als Beispiel modernen Gestanks zu lesen in der letzten Nummer der Vie Parisienne der Artikel über Marion Delorme. Das ist zum Einrahmen, wenn sich etwas Stinkendes überhaupt einrahmen läßt. Aber gegenwärtig sieht man nicht so genau darauf.

[April 1873.]

Erst fünf Tage sind seit unserer Trennung verflossen, und ich sehne mich nach Ihnen wie ein Tier. Ich sehne mich nach Aurora und dem ganzen Hause, bis hinab zu Fadet. Ja, es ist so, man fühlt sich wohl bei Ihnen! Sie sind so gut und so geistvoll.

Weshalb kann man nicht zusammen leben? weshalb ist das Leben so schlecht eingerichtet? Maurice scheint mir der Typus des menschlichen Glücks zu sein. Was fehlt ihm? Sicherlich gibt es keinen neidischeren Menschen als mich.

Ihre beiden Freunde, Turgenieff und Cruchard, haben über all das philosophiert, von Rohant bis Chateauroux, während wir zum Trabe zweier guter Pferde angenehm in unserem Wagen dahingetragen wurden. Es leben die Postillone von La Châtre! Aber der Rest der Reise ist sehr unangenehm gewesen, infolge der Gesellschaft, die wir in unserem Wagen hatten. Ich habe mich mit starken

Likören darüber getröstet, denn der gute Moskowiter hatte eine Flasche voll ausgezeichneten Branntweins. Uns beiden war das Herz ein wenig traurig. Wir sprachen nicht, wir schliefen nicht.

Wir haben hier die Barodet-Dummheit wieder in voller Blüte vorgefunden. Am Fuß dieser Produktion hat sich seit drei Tagen Stoffel! entwickelt: wieder ein scharfes Narkotikon! O! mein Gott! welch Verdruß, in einer solchen Zeit zu leben! Den Strom des Wahnsinns, in dem man sich befindet, können Sie sich nicht vorstellen! Wie gut Sie daran tun, fern von Paris zu wohnen!

Ich habe mich wieder an meine Lektüre gesetzt, und in acht Tagen will ich meine Ausflüge in die Umgebung beginnen, um einen Ort zu finden, der meinen beiden Biedermännern als Rahmen dienen kann. Dann, um den 12. oder 15., werde ich wieder in mein Haus am Rande des Wassers zurückkehren. Ich habe rechte Lust, endlich diesen Sommer nach Saint-Gervais zu gehen, um mir den Schnabel zu bleichen und mir die Nerven aufzustutzen. Seit zehn Jahren finde ich stets einen Vorwand, um mich davon zu dispensieren. Es wäre indessen Zeit, sich zu enthäßlichen, nicht als machte ich Ansprüche darauf, durch meine körperlichen Reize zu gefallen und zu verführen, aber ich mißfalle mir selber zu sehr, wenn ich mich im Spiegel betrachte. Je älter man wird, um so mehr muß man sich pflegen.

Heute abend werde ich Mme. Viardot sehen. Ich will früh hingehn, und wir werden von Ihnen plaudern.

Wann werden wir uns jetzt wiedersehn? Wie weit Rohant von Croisset entfernt ist!

Ihnen, teure, gute Meisterin, all meine Herzlichkeiten.

Gustave Flaubert.

Sonst benannt der Ehrenwerte Pater Cruchard von den Barnabiten, Rektor der Damen von der Enttäuschung.

Donnerstag [Juli 1873].

Weshalb versäumen Sie so lange, mir Nachricht von sich zu geben, teure, gute Meisterin? Ich sehne mich nach Ihnen. Also.

Ich bin fertig mit der dramatischen Kunst. Carvalho ist letzten Samstag hergekommen, um die Vorlesung des Schwachen Geschlechts anzuhören, und er schien mir sehr zufrieden. Er glaubt an einen Erfolg. Aber ich traue der Erleuchtung all dieser Schlauköpfe so wenig, daß ich daran zweifle.

Ich bin kreuzlahm und schlafe jetzt nachts zehn Stunden, zwei Stunden am Tage nicht zu zählen. Das ruht mein armes Gehirn aus.

Ich will die Lektüre für meinen Schmöker wieder aufnehmen. Beginnen werde ich ihn nicht vor einem guten Jahr.

Wissen Sie, wo der ungeheure Turgenieff jetzt ist?

Allen tausend Zärtlichkeiten und Ihnen die besten von Ihrem Alten.

Sonntag . . . [Juli 1873]

Ich bin nicht wie M. de Vigny, ich liebe „den Klang des Horns in der Tiefe der Wälder" nicht. Da steht nun seit zwei Stunden ein Dummkopf auf der Insel mir gegenüber und mordet mich mit seinem Instrument. Dieser Elende verdirbt mir den Sonnenschein und beraubt mich des Vergnügens, den Sommer zu genießen. Denn es ist jetzt prachtvolles Wetter, und ich berste vor Zorn. Immerhin möchte ich ein klein wenig mit Ihnen plaudern, teure Meisterin.

Und zunächst, Heil Ihren Siebzig, die mir robuster scheinen als die Zwanzig vieler anderer! Was für ein

Herkulestemperament Sie haben! In eine eiskalten Fluß baden, das scheint mir eine Kraftprobe, die mich verblüfft, und das Zeichen eines „Gesundheitsvorrats", das Ihre Freunde beruhigen kann. Leben Sie lange! Pflegen Sie sich für Ihre teuren Enkelinnen, für den guten Maurice, und für mich auch, für alle Welt; und ich würde hinzufügen, für die Literatur, hätte ich nicht Angst vor Ihrer prachtvollen Verachtung.

Hallo, da! wieder das Jagdhorn! Das ist Delirium. Ich habe Lust hinzugehen und den Feldhüter zu holen.

Ich, ich teile sie nicht, Ihre Verachtung, und ich kenne, wie Sie es sagen, „das Vergnügen, nichts zu tun", absolut nicht. Sowie ich kein Buch mehr halte oder nicht mehr davon träume, eins zu schreiben, packt mich eine Langeweile zum Schreien. Das ganze Leben scheint mir nur erträglich, wenn man es ausschaltet . . . und selbst dann!

Ich bin also mit dem Schwachen Geschlecht fertig, und es soll, so wenigstens lautet Carvalhos Versprechen, im Januar gespielt werden, wenn Sardous Onkel Sam aus der Zensur zurückkommt; im andern Fall im November.

Da ich mich in sechs Wochen daran gewöhnt hatte, die Dinge theatralisch zu sehen, im Dialog zu denken — habe ich mich da nicht gleich daran gesetzt, den Plan zu einem zweiten Stück zu konstruieren! als welches den Titel trägt: Der Kandidat. Mein geschriebener Plan nimmt zwanzig Seiten ein. Aber ich habe niemanden, dem ich ihn zeigen könnte. Leider! ich werde ihn also in einer Schublade lassen und mich wieder an meinen Schmöker machen. Ich lese die Geschichte der Medizin von Daremberg, die mich sehr amüsiert, und ich habe den Essay über die Fähigkeiten des Begriffsvermögens vom Sieur Garnier, den ich sehr dumm finde, aus. Das sind meine Beschäftigungen.

Er scheint sich zu beruhigen. Ich atme auf.

Ich weiß nicht, ob man in Nohant ebensoviel vom Schah spricht wie in unserer Gegend. Die Begeisterung

ist weit gegangen. Um ein weniges hätte man ihn zum Kaiser ausgerufen. Sein Aufenthalt in Paris hat auf die Handels-, Laden- und Arbeiterklasse eine monarchische Wirkung gehabt, die Sie nicht ahnen, und den Herren Klerikalen geht es gut, sehr gut sogar.

Auf der andern Seite des Horizonts die Greuel, die man in Spanien begeht! So daß die Gesamtheit der Menschen weiter recht hübsch ist.

Croisset, Donnerstag [Juli 1873].

Was auch geschehe, der Katholizismus wird einen furchtbaren Schlag erhalten, und wenn ich fromm wäre, würde ich meine Zeit damit hinbringen, daß ich vor einem Kruzifix immer wieder betete: „Erhalte uns die Republik, o mein Gott!“

Aber man hat Angst vor der Monarchie. Ihrer selber wegen und der Reaktion wegen, die folgen würde. Die öffentliche Meinung ist absolut gegen sie. Die Berichte der Herren Präfekten sind beunruhigend; das Heer ist geteilt in Bonapartisten und Republikaner; der Großhandel von Paris hat sich gegen Heinrich V. ausgesprochen. Das sind die Nachrichten, die ich aus Paris mitbringe, wo ich zehn Tage lang war. Kurz, teure Meisterin, ich glaube jetzt, sie werden reinfallen! Amen!

Ich rate Ihnen, Cathelineaus Broschüre und die Segurs zu lesen. Es ist merkwürdig! Man durchschaut die Sache klar. Diese Leute meinen, sie leben im zwölften Jahrhundert.

Was Cruchard angeht, so hat Carvalho Änderungen von ihm verlangt, die er ablehnt. (Sie wissen, Cruchard ist mitunter nicht bequem.) Besagter Carvalho hat schließlich anerkannt, daß sich am Schwachen Geschlecht nichts

ändern ließ, ohne die Idee des Stücks zu entstellen. Aber er möchte erst den Kandidaten spielen, der noch nicht geschrieben ist, und der ihn begeistert – natürlich. Wenn die Sache dann beendet, durchgesehn und korrigiert ist, will er sie vielleicht nicht mehr. Kurz, wenn der Kandidat nach dem Onkel Sam fertig ist, wird er ihn spielen. Wenn nicht, so soll es das Schwache Geschlecht sein.

Übrigens ist es mir gleichgültig, so sehr habe ich Lust, mich an meinen Roman zu machen, der mich mehrere Jahre beschäftigen wird. Und dann beginnt der Theaterstil mich aufzuregen. Diese kleinen, kurzen Phrasen, dies beständige Sprudeln reizt mich etwa wie Seltenwasser, das erst angenehm ist und einem bald als faules Wasser erscheint. Bis zum Januar werde ich also so gut wie möglich dialogisieren, und dann: guten Abend; ich kehre zu ernsten Dingen zurück.

Es freut mich, daß ich Sie mit Cruchards Biographie ein wenig unterhalten habe. Aber ich finde sie hybrid, und Cruchards Charakter ist nicht konsequent durchgeführt! Wer in der Leitung so fein ist, hat nicht soviel literarische Neigungen. Die Archäologie ist überzählig. Sie gehört einer anderen Gattung Geistlicher an. Vielleicht fehlt ein Übergang? Das ist meine demütige Kritik.

Man hatte in einem Theaterkurier gesagt, Sie seien in Paris; ich habe eine falsche Freude gekostet, teure, gute Meisterin, die ich anbete und die ich umarme.

Croisset, Freitag, den 5. September 1873.

Als ich gestern hier ankam, fand ich Ihren Brief vor, teure, gute Meisterin. Bei Ihnen geht alles gut; also sei Gott gelobt!

Den ganzen Auguſt habe ich mit Herumſtreifen verbracht, denn ich bin in Dieppe, in Paris, in Saint-Gratien, in der Brie und der Beauce geweſen, um eine beſtimmte Landſchaft zu ſuchen, die mir vorſchwebt, und die ich endlich in der Umgegend von Houdan gefunden zu haben glaube. Ehe ich mich jedoch an meinen erſchrecklichen Schmöker mache, werde ich eine letzte Suche auf der Straße unternehmen, die von La Loupe nach Laigle führt. Und dann: guten Abend.

Das Vaudeville meldet ſich gut an. Carvalho iſt bis jetzt reizend. Sein Enthuſiasmus iſt ſogar ſo ſtark, daß ich nicht ohne Sorgen bin. Man muß ſich der braven Franzoſen erinnern, die da „Nach Berlin!“ riefen und die eine ſo hübſche Abfuhr erhielten.

Nicht allein iſt beſagter Carvalho mit dem Schwachen Geſchlecht zufrieden, ſondern er will auch, ich ſoll ſofort eine zweite Komödie ſchreiben, deren Szenarium ich ihm gezeigt habe, und die er nächſten Winter geben möchte. Ich finde die Sache noch nicht reif genug, um mich an die Phraſen zu machen. Andererſeits möchte ich ſie gern los ſein, ehe ich die Geſchichte meiner beiden Biedermänner unternehme. Inzwiſchen leſe ich weiter und mache Notizen.

Sie wiſſen ohne Zweifel nicht, daß man Coetlogons Stück formell verboten hat, weil er das Kaiſertum kritiſierte. Das iſt die Antwort der Zenſur. Da ich im Schwachen Geſchlecht einen alten General habe, der ein wenig lächerlich iſt, ſo bin ich nicht ohne Furcht. Was für eine ſchöne Sache, die Zenſur! Axiom: alle Regierungen haſſen die Literatur; die Macht liebt keine zweite Macht.

Als man verbot, die Mademoiſelle de la Quintinie zu ſpielen, waren Sie zu ſtoiſch, teure Meiſterin, oder zu gleichgültig. Man muß ſtets gegen die Dummheit proteſtieren, brüllen, ſchäumen und zermalmen, wenn man kann. Ich hätte an Ihrer Stelle und mit Ihrer Autorität einen ſchönen Sabbath angerichtet. Ich finde auch, Vater Hugo tut unrecht daran, in betreff von „Der König amüſiert

sich“ zu schweigen. Er setzt seine Persönlichkeit oft bei weniger gerechtfertigten Gelegenheiten durch.

In Rouen hat man Prozessionen veranstaltet, aber der Effekt ist vollständig verdorben worden, und das Resultat ist kläglich für die Fusion! Welch ein Unglück! Unter den Dummheiten unserer Zeit ist diese (die Fusion) vielleicht die stärkste. Ich wäre nicht erstaunt, wenn wir den kleinen Vater Thiers wiedersähen! Andererseits sind viele Rote aus Angst vor der klerikalen Reaktion zum Bonapartismus übergegangen. Man muß eine schöne Dosis Naivität besitzen, um noch irgendeinen politischen Glauben zu behalten.

Haben Sie den Antichristen gelesen? Ich finde, es ist, abgesehn von ein paar Geschmacksfehlern, modernen Ausdrücken, die auf antike Dinge angewandt sind, ein schöner Schmöker. Renan scheint mir übrigens fortzuschreiten. Letzthin habe ich einen ganzen Abend mit ihm verbracht, und ich habe ihn anbetungswürdig gefunden.

[Erste Tage 1874.]

Da ich einen Moment der Ruhe habe, so nutze ich ihn aus, um ein wenig mit Ihnen zu plaudern, teure, gute Meisterin! Und zunächst umarmen Sie für mich all die Ihren und nehmen Sie all meine Wünsche für ein gutes Jahr.

Hören Sie jetzt. was aus Ihrem Pater Cruchard wird.

Cruchard ist sehr beschäftigt, aber heiter und sehr ruhig, was alle Welt wunder nimmt. Ja, es ist so. Keine Entrüstung, kein Kochen! Die Proben des Kandidaten haben begonnen, und die Sache wird Anfang Februar auf den Brettern erscheinen. Carvalho sieht mir sehr zufrieden aus! Nichtsdestoweniger hat er darauf bestanden, daß ich zwei Akte in einen verschmolz, was dem ersten Akt eine maßlose Länge gibt.

Ich habe diese Arbeit in zwei Tagen ausgeführt, und Cruchard hat sich schön gezeigt! Er hat von Donnerstag morgen (Weihnachtstag) bis Samstag im ganzen sieben Stunden geschlafen, und er befindet sich nur um so besser.

Um meinen geistlichen Charakter zu vervollständigen: wissen Sie, was ich tun werde? Ich werde den Paten spielen. Mme. Charpentier ist in ihrer Begeisterung für den Heiligen Antonius gekommen und hat mich gebeten, das Kind, das sie in die Welt setzen will, Antonius zu nennen! Ich habe abgelehnt, diesem jungen Christen den Namen eines so gefolterten Menschen aufzuerlegen, aber die Ehre, die man mir antat, habe ich hinnehmen müssen.

Sahen Sie mein altes Gesicht am Taufbecken, neben dem Baby, der Amme und den Eltern? O Zivilisation, das ist einer deiner Streiche! Schöne Manieren, das sind eure Ansprüche!

Sonntag war ich beim Zivilbegräbnis François-Victor Hugos. Welche Menge; und kein Schrei, nicht die geringste Störung! Solche Tage sind schlimm für den Katholizismus. Der arme Vater Hugo (den zu umarmen ich mich nicht enthalten konnte) war recht gebrochen, aber stoisch.

Was sagen Sie zum Figaro, der ihm vorwarf, daß er beim Begräbnis seines Sohnes „einen weichen Hut" trug!

In der Politik absolute Windstille. Der Prozeß Bazaine ist alte Geschichte. Nichts malt die zeitgenössische Demoralisation besser als die diesem Elenden aufoktroyierte Gnade! Übrigens ist das Gnadenrecht (wenn man aus der Theologie heraus ist) eine Leugnung der Gerechtigkeit. Mit welchem Recht kann ein Mensch die Erfüllung des Gesetzes hindern?

Die Bonapartisten hätten ihn fahren lassen müssen; aber durchaus nicht: sie haben ihn scharf verteidigt, aus Haß gegen den 4. September. Weshalb sehen sich alle Parteien als mit den Schurken, die sie ausbeuten, solidarisch an? Weil alle Parteien scheußlich, dumm, ungerecht, blind sind! Beispiel: die Geschichte des Sieur Azor (was für

ein Name!). Er hat die Geistlichen bestohlen. Einerlei! die Klerikalen sehn sich als getroffen an.

Aus Anlaß der Kirche. Ich habe den Essay über die Gleichgültigkeit von Lamennais ganz gelesen (was ich noch nie getan hatte). Ich kenne jetzt, und zwar gründlich, all die ungeheuren Possenreißer, die auf das neunzehnte Jahrhundert eine verhängnisvolle Wirkung gehabt haben. Behaupten, das Kriterium der Gewißheit liege im consensus omnium, sonst benannt Mode und Gewohnheit – hieß das nicht, dem allgemeinen Stimmrecht den Weg bereiten, das nach mir die Schmach des menschlichen Geistes ist?

Soeben habe ich auch die Christin des Abbé Bautain gelesen. Ein merkwürdiges Buch für einen Romanschreiber. Das riecht nach seiner Zeit, seinem modernen Paris. Um mich zu säubern, habe ich einen Band Garcin de Tassy über die hindostanische Literatur verschlungen. Darin kann man wenigstens atmen.

Sie sehen, Ihr Vater Cruchard ist noch vom Theater nicht ganz abgestumpft. Übrigens kann ich mich über das Vaudeville nicht beklagen. Jedermann dort ist höflich und pünktlich! Welch Unterschied gegen das Odeon!

Unser Freund Chennevières ist jetzt unser Vorgesetzter, da die Theater in sein Fach schlagen. Die Künstlerwelt ist entzückt.

Den M[illegible]r sehe ich jeden Sonntag. Es geht ihm sehr gut, un[illegible]ebe ihn immer mehr.

Der H[illegible]e Antonius wird Ende Januar im Fahnensatz fertig.

Adieu, teure Meisterin! Wann werden wir uns wiedersehen? Rohant ist so weit! und ich werde diesen ganzen Winter recht beschäftigt sein.

Samstag abend, den 7. Februar 1874.

Endlich habe ich einen Moment für mich, teure Meisterin; lassen Sie uns also ein klein wenig plaudern.

Ich habe durch Turgenieff erfahren, es gehe Ihnen jetzt sehr gut. Das ist die Hauptsache. Nun will ich Ihnen von diesem ausgezeichneten Pater Cruchard Nachricht geben.

Gestern habe ich das letzte Imprimatur zum Heiligen Antonius unterschrieben ... Aber besagter Schmöker wird nicht vor dem 1. April erscheinen, wegen der Übersetzungen. Es ist aus, ich denke nicht mehr an ihn! Der Heilige Antonius ist für mich in den Zustand der Erinnerungen zurückgetreten! Freilich verhehle ich Ihnen nicht, daß ich eine Viertelstunde große Trauer empfand, als ich die erste Korrektur betrachtete. Es ist nicht leicht, sich von einem alten Gefährten zu trennen.

Der Kandidat wird, denke ich, zwischen dem 20. und 25. dieses Monats gespielt. Da mich dies Stück sehr wenig Mühe gekostet hat, und ich wenig Wert darauf lege, so bin ich über das Resultat ziemlich ruhig.

Carvalhos Abschied hat mich einige Tage hindurch geärgert und beunruhigt. Aber sein Nachfolger, Cormon, ist voller Eifer. Bis jetzt kann ich ihn nur loben, wie übrigens die übrigen auch. Die Leute vom Vaudeville sind reizend. Ihr alter Trubadur, den Sie sich aufgeregt und in beständiger Wut vorstellen, ist sanft wie ein Lamm und sogar gutmütig! Ich habe zunächst alle Änderungen gemacht, die man wollte, dann hat man den ursprünglichen Text wiederhergestellt. Aber ich habe aus eigenen Stücken alles gestrichen, was mir zu lang schien, und es geht gut, sehr gut. Delannoy und Saint-Germain haben ausgezeichnete Gesichter und spielen wie Engel. Ich glaube, das wird gehen.

Eins verdrießt mich. Die Zensur hat die Rolle eines kleinen legitimistischen Burschen gestrichen, so daß das Stück, im Geiste strenger Unparteilichkeit konzipiert, jetzt den Reaktionären schmeicheln muß: eine Wirkung, die mich trostlos

macht. Denn ich will niemandes politischen Leidenschaften fröhnen, da ich, wie Sie wissen, den wesentlichen Haß auf jeden Dogmatismus, auf jede Partei hege.

Nun, der gute Alexandre Dumas hat den Kopfsprung vollbracht! Er sitzt in der Akademie! Ich finde ihn recht bescheiden. Er muß es sein, wenn er sich durch Ehren geehrt fühlt.

Samstag abend, März . . . 1874.

Teure Meisterin!

Die Premiere des Kandidaten ist auf nächsten Freitag angesetzt, wenn es nicht Samstag wird, oder gar Montag, den 9. Sie ist durch eine Unpäßlichkeit Delannoys und durch den Onkel Sam verzögert worden, denn man mußte warten, bis besagter Onkel Sam unter 1500 Franken gesunken war.

Ich glaube, mein Stück wird sehr gut gespielt werden, das ist alles. Denn im übrigen habe ich keine Ahnung, und über das Resultat bin ich ganz ruhig — eine Gleichgültigkeit, die mich sehr erstaunt. Wenn mich nicht die Leute verfolgten, die Plätze von mir verlangen, so vergäße ich absolut, daß ich bald auf den Brettern erscheinen soll und mich trotz meines Alters dem Gelächter des Pöbels aussetzen. Ist es Stoizismus oder Ermattung?

Ich habe die Grippe gehabt und habe sie noch. Daher folgt für Ihren Cruchard eine allgemeine Müdigkeit, begleitet von heftiger (oder vielmehr tiefer) Melancholie. Während ich an meinem Kamin spucke und huste, kaue ich meine Jugend wieder. Ich denke an all meine Toten, ich wälze mich im Schwarzen! Ist es das Resultat eines zu tätigen Lebens seit acht Monaten oder das radikale Fehlen des Elements der Frau in meinem Dasein? Aber nie

habe ich mich verlassener, leerer und zerstoßener gefühlt. Was Sie mi (in Ihrem letzten Brief) von Ihren lieben Kleinen sagen, hat mich in der Tiefe der Seele gerührt! Weshalb habe ich das nicht? Und doch war ich mit jeder Zärtlichkeit geboren! Aber man macht sein Schicksal nicht: man erleidet es. Ich bin in meiner Jugend feig gewesen, ich habe vor dem Leben Angst gehabt! Alles macht sich bezahlt.

Plaudern wir von etwas anderm, das wird lustiger sein.

Seine Majestät der Kaiser aller Russen liebt die Musen nicht. Die Zensur des „Selbstherrschers des Nordens" hat die Übersetzung des Heiligen Antonius formell verboten, und die Korrekturen sind letzten Sonntag aus Sankt Petersburg zurückgekommen; die französische Ausgabe wird ebenso verboten werden. Das ist für mich ein ziemlich schwerer Geldverlust.

Es hat sehr wenig daran gefehlt, daß die französische Zensur mein Stück verbot. Freund Chennevières hat mir einen guten Schulterhub gegeben. Ohne ihn würde ich nicht gespielt. Cruchard mißfällt der zeitlichen Macht. Ist dieser naive Haß der Autorität jeder Regierung, welche es auch sei, gegen die Kunst naiv!

Ich lese jetzt Bücher über Hygiene. O! wie das komisch ist! Welche Anmaßung die Mediziner besitzen! welche Stirn! was für Esel zum größten Teil! Soeben habe ich das Poetische Gallien vom Sieur Marchangy (dem Feind Berangers) ausgelesen. Dieser Schmöker hat mich Lachanfälle gekostet.

Um mich in etwas Starkem zu stählen, habe ich wieder einmal den ungeheuren, den sakrosankten, den unvergleichlichen Aristophanes gelesen! Das ist ein Mann, der! Welche Welt, wo derartige Werke geschaffen wurden!

Donnerstag, 1 Uhr, . . . März 1874.

Dafür, daß es ein Reinfall war, war es auch einer! Wer mir schmeicheln will, behauptet, das Stück werde sich vor dem wahren Publikum wieder erheben, aber ich glaube nichts davon! Besser als irgend jemand kenne ich die Fehler meines Stücks. Wenn Carvalho mich nicht einen Monat lang mit Korrekturen abgestumpft hätte, die ich wieder strich, so hätte ich vielleicht Glättungen oder Änderungen vorgenommen, die den Endausgang vielleicht modifiziert hätten. Aber mir war die Sache so über, daß ich für keine Million mehr eine Zeile geändert hätte. Kurz, ich bin reingefallen.

Ich muß freilich sagen, der Saal war abscheulich, lauter Gecken und Börsianer, die den Wortsinn der Sätze nicht verstanden. Man hat poetische Dinge als Phrasen genommen. Ein Dichter sagt: „Ich stamme auch aus dem Jahre 1830, ich habe im Hernani lesen gelernt und wäre gern Lara gewesen.“ Darüber eine Salve ironischen Lachens, und so weiter.

Und dann habe ich das Publikum mit dem Titel betrogen. Es erwartete einen zweiten Rabagas! Die Konservativen waren ärgerlich, weil ich die Republikaner nicht angriff. Ebenso hätten die Kommunarden einige Schmähungen gegen die Legitimisten gewünscht.

Meine Schauspieler haben hervorragend gespielt, vor allem Saint-Germain. Delannoy, der das ganze Stück trägt, ist trostlos, und ich weiß nicht, was ich tun soll, um seinen Schmerz zu mildern. Cruchard ist ruhig, sehr ruhig! Er hatte vor der Vorstellung sehr gut diniert, und nachher hat er noch besser soupiert. Menu: Zwei Dutzend Ostender, eine Flasche frappierten Sekts, drei Schnitten Roastbeef, ein Trüffelsalat, Kaffee und Likör. Die Religion und der Magen halten Cruchard aufrecht.

Ich gestehe, es wäre mir angenehm gewesen, etwas Geld zu verdienen, aber da mein Sturz weder eine Sache der Kunst, noch eine Sache des Gefühls ist, so schere ich mich den Teufel drum.

Ich sage mir: „Endlich ist es aus!“ und ich habe etwas wie ein Gefühl der Befreiung.

Das Schlimmste an all dem ist der Senf der Billette! Beachten Sie, ich habe zwölf Orchester und eine Loge gehabt! (Der Figaro hatte achtzehn Orchester und drei Logen.) Den Chef der Claque habe ich nicht einmal gesehen. Man könnte meinen, die Verwaltung des Vaudeville habe sich verabredet, um mich zu Fall zu bringen. Ihr Traum ist erfüllt.

Ich habe nicht den vierten Teil der Plätze vergeben, die ich nötig hatte, und ich habe noch viele gekauft, für Leute, die mich in den Korridoren beredt herunterrissen. Die Bravos einiger Ergebener wurden sofort durch ein „Sch sch!“ erstickt. Als man am Schluß meinen Namen aussprach, erfolgte einiger Beifall (für den Menschen, nicht für das Werk), unter der Begleitung zweier hübscher Pfeiffer aus dem Paradies. Das ist die Wahrheit.

Die Kleine Presse von heute morgen ist höflich. Mehr kann ich nicht von ihr verlangen.

Adieu, teure, gute Meisterin, beklagen Sie mich nicht, denn ich finde nicht, daß ich zu beklagen bin.

P. S. – Ein schönes Wort meines Dieners, als er mir heute morgen Ihren Brief gab. Da er Ihre Handschrift kennt, sagte er seufzend: „Ah! die Beste war gestern abend nicht da!“ Was auch meine Meinung ist.

Mittwoch, ... April 1874.

Dank für Ihren langen Brief über den Kandidaten. Ihren Ausstellungen füge ich nunmehr folgende noch hinzu: Man mußte: 1. den Vorhang nach der Wahlversammlung fallen lassen und die ganze Hälfte des dritten Aktes an

den Anfang des vierten setzen; 2. den anonymen Brief beseitigen, der eine Wiederholung bedeutet, da Arabella Rousselin mitteilt, daß seine Frau einen Liebhaber hat; 3. die Szenenfolge des vierten Aktes umkehren, das heißt, mit der Meldung von dem Rendezvous der Mme. Rousselin und Juliens beginnen und Rousselin ein wenig eifersüchtiger machen. Die Sorge um seine Wahl lenkt ihn von dem Wunsche ab, seine Frau zu ertappen. Die Unternehmer sind nicht genügend entwickelt. Es müßten zehn sein statt drei. Dann gibt er seine Tochter hin. Das war der Schluß, und in dem Augenblick, als er die Halunkerei merkt, wird er ernannt. Sein Traum ist erfüllt, aber er hat keine Freude mehr daran. So wäre in der Moral ein Fortschritt vorhanden gewesen.

Was Sie auch sagen, ich glaube, der Stoff war gut, aber ich habe ihn verdorben. Nicht einer der Kritiker hat mir gezeigt, worin. Ich weiß es, das ist mein Trost. Was sagen Sie zu La Rounat, der mich in seinem Feuilleton „im Namen unserer alten Freundschaft" anfleht, mein Stück nicht drucken zu lassen, so „dumm und schlecht geschrieben" findet er es! Es folgt eine Parallele zwischen mir und Gondinet.

Zu den komischsten Dingen unserer Zeit gehört die Geheimlehre des Theaters. Man könnte meinen, die Kunst des Theaters überschreite die Grenzen der menschlichen Intelligenz und sei ein Mysterium, das denen aufgespart bleibe, die wie die Droschkenkutscher schreiben. Die Frage des unmittelbaren Erfolges läßt alle anderen hinter sich. Es ist die Schule der Demoralisation. Wenn mein Stück von der Direktion gehalten worden wäre, hätte es wie jedes andere Geld machen können. Wäre es darum besser gewesen?

Die Versuchung hält sich nicht schlecht. Die erste Auflage von zweitausend Exemplaren ist vergriffen. Morgen wird die zweite ausgegeben. Die kleinen Blätter haben mich zerrissen, und zwei oder drei Menschen haben mich in den Himmel gehoben. Im Grunde ist noch nichts

Ernsthaftes erschienen, und ich glaube, es wird auch nichts erscheinen. Renan schreibt (wie er sagt) nicht mehr für die Débats, und Taine ist von seiner Einrichtung in Annecy in Anspruch genommen.

Die Herren Villemessant und Buloz fluchen mir, und sie werden ihr möglichstes tun, um mir unangenehm zu sein. Villemessant wirft mir vor, daß ich mich „nicht habe von den Preußen töten lassen". Man möchte sich übergeben!

Und Sie wollen, ich soll die Dummheit der Menschen nicht beachten und mir das Vergnügen, sie zu malen, versagen! Aber die Komik ist der einzige Trost der Tugend. Es gibt übrigens eine Art, sie anzufassen, die hohe Kunst ist; das will ich bei meinen Biedermännern versuchen. Haben Sie keine Angst, daß es zu realistisch wird! Ich fürchte vielmehr, es wird unmöglich scheinen, so sehr will ich die Idee bis zum äußersten treiben. Diese kleine Arbeit, die ich in sechs Wochen beginnen werde, wird mich vier bis fünf Jahre kosten.

... April 1874.

Da es zu kämpfen galt, und da es Cruchard vor der Aktion graut, so habe ich mein Stück gegen Zahlung von 5000 Francs zurückgezogen; um so schlimmer! Ich will nicht, daß man meine Schauspieler auspfeift! Als ich am Abend der zweiten Aufführung Delannoy mit feuchten Augen in die Kulissen treten sah, kam ich mir verbrecherisch vor und sagte mir: „Genug!" (Drei Personen rühren mich: Delannoy, Turgenieff uud mein Diener!) Kurz, es ist aus. Ich drucke mein Stück, Sie werden es Ende der Woche erhalten.

Alle Parteien zerreißen mich! der Figaro und der Rappel, es ist vollständig! Leute, die ich mit meiner Börse

oder durch meine Schritte verpflichtet habe, behandeln mich als Kretin. Nie habe ich weniger Nerven g habt. Mein Stoizismus (oder Hochmut) erstaunt mich selber, und wenn ich nach der Ursache suche, so frage ich mich, ob Sie, teure Meisterin, Sie nicht eine der Ursachen sind.

Ich entsinne mich der Premiere von Villemer, die ein Triumph war, und der Primiere des Don Juan vom Dorfe, die eine Niederlage war. Sie ahnen nicht, wie sehr ich diese beiden Male bewundert habe! Die Höhe Ihres Charakters (etwas noch Selteneres als das Genie) hat mich erbaut! und ich formulierte in mir dies Gebet: „O! wie gern wäre ich bei ähnlicher Gelegenheit wie sie!“ Wer weiß, vielleicht hat Ihr Beispiel mich aufrecht gehalten! Verzeihen Sie den Vergleich! Kurz, ich schere mich den Teufel drum. Das ist die Wahrheit.

Aber ich gestehe, es tut mir um die Tausende von Franken leid, die ich hätte verdienen können. Mein kleiner Milchtopf ist zerbrochen. Ich wollte das Mobiliar von Croissset erneuern, prosit Mahlzeit!

Meine Generalprobe war verhängnisvoll! Alle Reporter von Paris! Man hat alles als Phrase genommen! Ich werde Ihnen in Ihrem Exemplar die Stellen unterstreichen, die man gepackt hat. Vorgestern und gestern packte man sie nicht mehr! Um so schlimmer! es ist zu spät! Cruchards Hochmut hat ihn vielleicht fortgerissen.

Und man hat Artikel über meine Wohnungen geschrieben, über meine Pantoffeln und über meinen Hund. Die Chronisten haben meine Zimmer beschrieben, in denen sie „an den Wänden Gemälde und Bronzen“ sahen. Nun hängt an meinen Wänden absolut nichts! Ich weiß, ein Kritiker war entrüstet, weil ich ihm keinen Besuch gemacht habe; und ein Vermittler kam heute morgen zu mir und sagte es mir und fügte hinzu: „Was, wollen Sie, soll ich ihm antworten? — . . . — Aber die Herren Dumas, Sardou und selbst Victor Hugo sind nicht wie Sie.“ — „O! das weiß ich wohl!“ — „Also wundern Sie sich nicht, usw.“

Adieu, teure, gute, angebetete Meisterin, meine Freund-

schaft den Ihren. Küsse den lieben Kleinen, und ihnen all meine Zärtlichkeiten.

P. S. – Könnten Sie mir eine Abschrift oder das Original von Cruchards Biographie geben? Ich habe keinen Entwurf und ich möchte sie einmal wieder lesen, um mich in meinem Ideal zu stählen.

Freitag abend, den 1. Mai 1874

Das geht gut, teure Meisterin, die Schmähungen häufen sich! Es ist ein Konzert, eine Symphonie, in der alle erbittert auf ihren Instrumenten spielen. Ich bin vom Figaro an bis zur Revue des deux Mondes heruntergerissen worden, auf dem Wege über die Gazette de France und den Constitutionel. Und sie sind noch nicht fertig! Barbey d'Aurevilly hat mich persönlich beschimpft, und der gute Saint-René Taillandier, der mich hier für „unlesbar" erklärt, schreibt mir lächerliche Worte zu. Soweit das Gedruckte. Das Mündliche ist dementsprechend. Saint-Victor (ist es Unterwürfigkeit gegen Michel Levy?) zerreißt mich auf Brébauts Diner, ebenso der ausgezeichnete Charles Edmond, usw., usw. Dafür bewundern mich die Professoren der theologischen Fakultät von Straßburg, Renan und die Kassiererin meines Schlachters! einige weitere nicht zu zählen. Das ist die Wahrheit.

Was mich erstaunt, ist, daß unter mehreren dieser Kritiken ein Haß gegen mich, gegen meine Individualität, ein Wille steckt, mich anzuschwärzen, für den ich vergeblich nach der Ursache suche. Ich fühle mich nicht verletzt, aber diese Lawine von Dummheiten macht mich traurig. Man will lieber gute Empfindungen einflößen als schlechte. Im übrigen denke ich nicht mehr an den Heiligen Antonius. Guten Abend!

Ich will mich diesen Sommer an ein zweites Buch der gleichen Art machen; und dann kehre ich zum reinen und einfachen Roman zurück. Mir schweben zwei oder drei vor Augen, die ich gern noch schriebe, ehe ich sterbe. Gegenwärtig verbringe ich meine Tage auf der Bibliothek, wo ich Notizen anhäufe. In vierzehn Tagen kehre ich wieder in mein Landhaus heim. Im Juli will ich mich auf irgendeinem Berge der Schweiz von einem Blutandrang befreien, gehorsam dem Rat des Doktors Cardy, der mich „eine hysterische Frau" nennt, was ich nicht, das ich tief finde.

Der gute Turgenieff ist nächsten Jo[illegible] plan die Reise wird sein Bild wut[illegible] waltsa[illegible] brechen denn unser Freund kommt aus [illegible] Arbeitssaal nicht mehr heraus! Er ist ein leidenschaftlicher Mensch, zum Glück für ihn!

Vor vierzehn Tagen habe Sie bei Mme. Viardot recht herbeigesehnt. Sie hat aus der Iphigenie in Aulis gesungen. Ich vermöchte Ihnen nicht zu sagen, wie schön, fortreißend, ganz, erhaben es war. Was für eine Künstlerin diese Frau ist! Aber eine Künstlerin! Solche Empfindungsregungen treiben das Dasein.

Nun, und Sie, teure alte Meisterin, das Stück, von dem man spricht? ist es gut? Sie wollen wieder aufs Theater? Ich beklage Sie! Nachdem man Hunde auf die Bretter des Odeon gebracht hat, wird man von Ihnen vielleicht verlangen, daß Sie Pferde einführen! So weit sind wir gekommen

[illegible] das ganze Haus, von Maurice bis zu Fadet, geht wohl

Umarmen Sie für mich die lieben Kleinen, und sie sollen es Ihnen für mich zurückgeben.

Ihr Alter.

Croisset, Dienstag, den 26. Mai 1874.

Teure, gute Meisterin!

Da bin ich wieder in meiner Einsamkeit! Aber ich werde nicht lange darin bleiben, denn in einem kleinen Monat werde ich reisen, um einige zwanzig Tage auf dem Rigi zu verbringen, ein wenig aufzuatmen, meine Mattigkeit abzuschütteln und mich zu entneuropathisieren! Zu lange habe ich jetzt nicht mehr Luft geschöpft, ich fühle mich müde. Ich habe das Bedürfnis nach ein wenig Ruhe. Dann werde ich mich an meinen großen Schmöker machen, der mich mindestens vier Jahre kosten wird. Das Gute hat er!

Das Schwache Geschlecht, von Carvalho am Vaudeville angenommen, ist mir von besagtem Vaudeville zurückgegeben und zurückgegeben auch von Perrin, der das Stück heikel und unpassend findet. „Eine Wiege und eine Amme auf die Bühne des Theatre bringen!" Stellen Sie sich das vor! Ich habe die Sache zu Duquesnel gebracht, der mir (wohlverstanden) noch keine Antwort gegeben hat. Wieweit sich die Demoralisation, die das Theater zur Folge hat, erstreckt! Die Bürger von Rouen, einschließlich meines Bruders, haben mir vom Sturz des Kandidaten mit gedämpfter Stimme (sic) und mit zerknirschter Miene gesprochen, als habe ich unter der Anklage der Fälschung vor Gericht gestanden! Keinen Erfolg haben ist ein Verbrechen, und der Erfolg ist das Kriterium des Guten. Ich finde das im höchsten Grade grotesk.

Erklären Sie mir auch, weshalb man unter manchen Sturz Matratzen breitet und Dornen unter einen andern. Ah! die Welt ist komisch, und sich nach ihrer Meinung richten wollen, scheint mir chimärisch.

Der gute Turgenieff muß jetzt in Sankt-Petersburg sein; er hat mir aus Berlin einen ehrenhaften Artikel über den Heiligen Antonius geschickt. Nicht der Artikel hat mir Freude gemacht, sondern er. Ich habe ihn diesen Winter viel gesehen, und ich gewinne ihn immer lieber.

Auch mit dem Vater Hugo habe ich verkehrt, und er ist (wenn ihm die politische Galerie fehlt) ein reizender Mensch.

Ist Ihnen der Fall des Ministeriums Broglie nicht angenehm gewesen? Mir außerordentlich! Aber die Folge? Ich bin noch jung genug, um zu hoffen, die nächste Kammer werde uns einen Wechsel zum Besseren bringen. Indessen?

Ah! saperlot! wie gern ich Sie sähe und ausführlich mit Ihnen plauderte! Alles ist in dieser Welt schlecht eingerichtet. Weshalb nicht bei denen leben, die man liebt? Die Abtei Thélème ist ein schöner Traum, aber nichts als ein Traum.

Umarmen Sie die lieben Kleinen recht kräftig für mich, und ganz der Ihre.

Der Ehrenw. Pater Cruchard,
mehr Cruchard als je. Ich fühle mich dienstuntauglich, kreuzlahm memmenhaft, Sheik, zerfließend, kurz, ruhig und maßvoll, und das ist der letzte Grad der Dekadenz.

Kaltbad. Rigi. Freitag, den 3. Juli 1874.

Ist es wahr, teure Meisterin, daß Sie letzte Woche nach Paris gekommen sind? Ich kam auf der Reise in die Schweiz durch und habe „in meinem Blatt" gelesen, daß Sie sich die Beiden Waisenmädchen angesehen, im Bois de Boulogne eine Spazierfahrt gemacht, bei Magny diniert haben, usw.; was beweist, daß man dank der Preßfreiheit seiner Handlungen nicht mehr Herr ist. Woraus sich ergibt, daß der Pater Cruchard Ihnen nachträgt, daß Sie ihm Ihre Anwesenheit im „neuen Athen" nicht gemeldet haben. Mir schien, man war dort noch dummer und platter

als gewöhnlich. Die Politik ist beim Lallen angelangt! Man hat mir mit der Rückkehr des Kaiserreichs die Ohren vollgesungen. Ich glaube nicht daran! Indessen? . . . Dann müßte man ins Exil gehn. Aber wohin und wie?

Wegen eines Stückes waren Sie da? Ich beklage Sie, daß Sie mit Duquesnel zu tun haben! Er hat mir das Manuskript des Schwachen Geschlechts durch Vermittelung der Theateragentur zurückgeben lassen, ohne ein Wort der Erklärung, und in dem ministeriellen Kuvert lag ein Brief von einem Vizedirektor, der ein Kabinettstück ist! ich werde ihn Ihnen zeigen. Es ist ein Meisterwerk der Unverschämtheit! So schreibt man keinem Burschen aus Schöppenstädt, der dem Theatre Beaumarchais ein Vaudeville bringt.

Eben dies selbe Stück, das Schwache Geschlecht, hatte vor einem Jahr Carvalho begeistert! Jetzt will es niemand mehr, denn Perrin findet, es wäre unpassend, „eine Amme und eine Wiege" auf die Bühne des Theatre zu bringen. Da ich nicht wußte, was ich damit anfangen sollte, habe ich es ins Theatre de Cluny getragen.

Ah! wie gut mein armer Bouilhet daran getan hat zu sterben! Aber ich finde, das Odeon könnte vor seinen posthumen Werken mehr Respekt bezeugen.

Ohne an eine Holbachische Verschwörung zu glauben, finde ich doch auch, man tritt mich seit einiger Zeit ein wenig zu sehr mit den Füßen; und gegen gewisse andere ist man so nachsichtig.

Der Amerikaner H . . . hat mir neulich behauptet, Saint-Simon habe schlecht geschrieben. Da bin ich ausgebrochen und habe ihn auf eine Art behandelt, daß er vor mir die Rulpser seiner Dummheit nicht noch einmal beginnen wird. Es war an der Tafel der Prinzessin; meine Heftigkeit hatte Frost zur Folge.

Sie sehen, Ihr Cruchard versteht immer noch keinen Spaß in Dingen der Religion! Er wird nicht ruhiger! im Gegenteil!

Eben habe ich Häckels Natürliche Schöpfung gelesen, ein hübscher Schmöker! Ein hübscher Schmöker! Der Darwinismus scheint mir darin klarer auseinandergesetzt, als in den Büchern Darwins selber.

Der gute Turgenieff hat mir aus der Tiefe Skythiens Nachricht von sich geschickt. Er hat dort die Aufklärung gefunden, die er für ein Buch suchte, das er schreiben will. Der Ton seines Briefes ist scherzhaft, woraus ich schließe, daß es ihm gut geht. In einem Monat wird er wieder in Paris sein.

Vor vierzehn Tagen habe ich in der unteren Normandie eine kleine Reise gemacht, und endlich habe ich einen Ort entdeckt, an dem ich meine beiden Biedermänner unterbringen kann. Er liegt zwischen dem Orne-Tal und dem Auge-Tal. Ich werde noch öfter dorthin zurückkehren müssen.

Anfang September will ich also diese saure Arbeit beginnen! sie macht mir Angst! und ich fühle mich im voraus zermalmt.

Da Sie die Schweiz kennen, so brauche ich Ihnen nicht erst von ihr zu reden, und Sie würden mich verachten, wenn ich Ihnen sagte, daß ich mich zum Sterben langweile. Ich bin aus Gehorsam hergekommen, weil man es mir verordnete, um mir das Gesicht zu entröten und mir die Nerven zu beruhigen! Ich zweifle, daß das Mittel wirkt; auf jeden Fall ist es mir tödlich langweilig gewesen. Ich bin nicht der Mensch der Natur, und von den Ländern, die keine Geschichte haben, verstehe ich nichts. Ich gäbe alle Gletscher für das Vatikanische Museum hin. Da träumt man. Kurz, in drei Wochen werde ich wieder an meinem grünen Tisch kleben! in einem bescheidenen Asyl, daß Sie mir nicht mehr aufsuchen zu wollen scheinen!

Rigi, den 14. Juli 1874.

Wie? krank? Arme, teure Meisterin! Wenn es Rheumatismus ist, so machen Sie es doch wie mein Bruder, der in seiner Eigenschaft als Arzt nicht an die Medizin glaubt. Er ist letztes Jahr in den Bädern von Aix gewesen, in Savoyen, und in vierzehn Tagen hat er sich von Schmerzen geheilt, die ihn seit sechs Jahren folterten. Aber dazu müßten Sie reisen, Ihre Gewohnheiten aufgeben, Nohant und die lieben Kleinen. Sie werden in Ihrem Hause bleiben, und Sie tun unrecht daran. Man muß sich pflegen . . . für die, die einen lieben.

Und dabei fällt mir ein: Sie schreiben mir in Ihrem letzten Brief ein häßliches Wort. Ich, Sie in Verdacht haben, daß Sie Cruchard vergessen? Gehen Sie! Erstens bin ich zu eitel dazu, und zweitens glaube ich zu sehr an Sie.

Sie sagen mir nicht, wie es mit Ihrem Stück am Odeon steht.

Bei Gelegenheit von Stücken: ich werde mich von neuem den Schmähungen des Pöbels und der Sudler aussetzen. Der Direktor des Theatre de Cluny, dem ich das Schwache Geschlecht gebracht hatte, hat mir einen bewundernden Brief geschrieben und rüstet sich, das Stück im Oktober zu spielen. Er rechnet auf einen großen Gelderfolg. So sei es! Aber ich entsinne mich der Begeisterung Carvalhos, der eine absolute Abkühlung folgte! und all das mehrt meine Verachtung für die Schlauköpfe, die behaupten, sie verständen sich darauf. Denn schließlich habe ich da ein Stück, das die Direktoren des Vaudeville und des Cluny als „ausgezeichnet" erklären, der des Theatre als „unaufführbar", und der des Odeon als „von einem Ende bis zum andern umzuarbeiten". Jetzt ziehen Sie einen Schluß! und hören Sie noch auf ihre Meinung! Einerlei! da diese vier Herren die Meister Ihrer Geschicke sind, weil sie Geld haben, und weil sie mehr Geist haben als Sie — denn sie haben nie eine Zeile geschrieben — so muß man ihnen glauben und sich beugen.

Es ist sonderbar, wieviel Vergnügen es den Dummköpfen macht, im Werk eines andern herumzufahren! zu stutzen, zu korrigieren, den Schulmeister zu spielen! Habe ich Ihnen gesagt, daß ich aus diesem Grunde mit dem gewissen ... sehr kühl stehe? Er wollte seinerzeit einen Roman, den ich ihm empfohlen hatte, und der nicht gerade schön war, umarbeiten; aber er wäre nicht imstande gewesen, die geringste seiner Phrasen zu drehen. Daher habe ich ihm meine Meinung über ihn auch nicht verhohlen; inde irae. Immerhin kann ich unmöglich so bescheiden sein, zu glauben, dieser brave Polack verstehe mehr von französischer Prosa als ich. Und Sie wollen, ich soll ruhig bleiben! teure Meisterin! Ich habe nicht Ihr Temperament! Ich schwebe nicht wie Sie beständig über den Miseren dieser Welt. Ihr Cruchard ist empfindlich wie ein Geschundener. Und die Dummheit, die Selbstzufriedenheit, die Ungerechtigkeit verbittern ihn immer mehr. So versperrt mir die Häßlichkeit der Deutschen, die mich umgeben, den Ausblick des Rigi!!! Donnerwetter! was für Schnäbel!

Gott sei Dank! ich „purgiere ihre Staaten von meinem Schaueranblick"!

Samstag, den 26. September 1874.

Nachdem ich mich also auf dem Rigi wie ein Esel gelangweilt hatte, bin ich Anfang August in mein Haus zurückgekehrt und habe mich an meinen Schmöker gesetzt. Der Beginn ist nicht bequem gewesen, er ist sogar erschrecklich gewesen, und fast wäre ich vor Verzweiflung umgekommen; aber gegenwärtig geht es, ich bin drin, komme, was kommen kann! Übrigens muß man absolut wahnsinnig sein, um ein derartiges Buch zu unternehmen. Ich

fürchte, es ist schon seiner Konzeption nach radikal unmöglich. Wir werden sehen. Ah! wenn ich es zum guten Ende führen könnte . . . welcher Traum!

Sie wissen ohne Zweifel, daß ich mich noch einmal den Gewittern der Rampe aussetze (eine hübsche Metapher!), und daß ich, „trotzend der Öffentlichkeit des Theaters", auf den Brettern des Cluny erscheinen werde, wahrscheinlich Ende Dezember. Der Direktor dieser Bude ist vom Schwachen Geschlecht entzückt. Aber Carvalho war es auch, was nicht gehindert hat . . . Den Rest wissen Sie.

Es versteht sich von selbst, daß alle Welt mich tadelt, weil ich mich in einer solchen Schmiere spielen lasse. Aber da die anderen das Stück nicht wollen, und da ich Wert darauf lege, daß es gespielt wird, damit der Erbe Bouilhets ein paar Groschen verdient, so bin ich wohl zu diesem Weg gezwungen. Ich bewahre, um sie Ihnen zu erzählen, zwei oder drei hübsche Anekdoten über diese Angelegenheit auf. Weshalb ist das Theater eine allgemeine Ursache des Deliriums? Ist man einmal auf diesem Gebiet, so sind alle gewöhnlichen Verhältnisse verwandelt. Wenn man das (leichte) Unglück hat, ohne Erfolg zu bleiben, so wenden sich die Freunde von einem ab. Man wird sehr mißachtet. Man grüßt Sie nicht mehr! Ich schwöre Ihnen auf Ehre, daß mir das beim Kandidaten passiert ist. Ich glaube nicht an die Holbachischen Verschwörungen, aber alles, was man mir seit dem März angetan hat, erstaunt mich. Übrigens schere ich mich den Teufel drum, und das Schicksal des Schwachen Geschlechts macht mir weniger Sorge, als die kleinste der Phrasen meines Romans.

Der öffentliche Geist scheint mir immer tiefer zu sinken! Bis zu welchen Abgründen der Dummheit sollen wir niedersteigen! Belots letztes Buch ist in vierzehn Tagen in achttausend Exemplaren abgesetzt, Zolas Eroberung von Plassans nach sechs Monaten in siebzehnhundert, und er hat noch keinen Artikel gehabt! Alle Idioten des Montag kommen um vor Bewunderung über Eine Kette von M. Scribe! . . . Frankreich ist krank, sehr krank, was

man auch sage; und meine Gedanken nehmen immer mehr die Farbe des Ebenholzes an.

Freilich sind hübsche Elemente der Komik da: 1. die Flucht Bazaines mit der Episode des Postens; 2. Die Geschichte des Diamanten vom Sieur Paul de Musset (siehe die Revue des deux Mondes vom 1. September); 3. das Vestibül des ehemaligen Etablissements Nadar, near old England, wo man die Photographie Alexandre Dumas' in Lebensgröße betrachten kann.

Ich bin sicher, Sie finden mich übelgelaunt und Sie wollen mir antworten: Was tut all das? Aber alles tut, und wir kommen um vor der Phrase, vor der Unwissenheit, vor der Hoffart, vor der Verachtung der Größe, vor der Liebe zur Banalität und zum blödsinnigen Geschwätz.

„Europa, das uns haßt, sieht uns lachend an," sagt Ruy Blas. Meiner Treu, es hat recht, wenn es lacht.

Mittwoch, den 2. Dezember 1874.

Ich habe Gewissensbisse Ihretwegen. Einen solchen Brief wie Ihren letzten so lange ohne Antwort lassen, ist ein Verbrechen. Ehe ich Ihnen schrieb, wartete ich ab, bis ich Ihnen etwas Gewisses über das Schwache Geschlecht würde sagen können. Sicher ist, daß ich es vor acht Tagen beim Cluny zurückgezogen habe. Das Personal, das Weinschenk mir vorschlug, war von widerwärtiger Borniertheit, und die Engagements, die er mir versprochen hatte, hat er nicht vorgenommen. Aber, Gott sei Dank, ich habe mich beizeiten zurückgezogen. Gegenwärtig ist mein Stück beim Gymnase eingereicht. Vom Sieur Montigny bislang keine Nachricht.

Ich gebe mir für fünfhundert Teufel Mühe mit meinem

Schmöker und frage mich bisweilen, ob ich nicht wahnsinnig bin, daß ich ihn unternommen habe. Aber wie Thomas Diafoirus verhärte ich mich gegen die Ausführungsschwierigkeiten, die furchtbar sind; ich muß einen Haufen Dinge lernen, die ich nicht kenne. In einem Monat hoffe ich mit dem Acker- und Gartenbau fertig zu sein, und dann bin ich erst beim zweiten Drittel des ersten Kapitels.

An Büchern lesen Sie doch Fromont und Risler von meinem Freund Daudet, und die Teuflischen von meinem Feind Barbey d'Aurevilly. Das ist zum Wälzen. Vielleicht liegt es an der Perversität meines Geistes, der ungesunde Dinge liebt, aber dies letzte Buch ist mir äußerst amüsant erschienen, im Unfreiwillig-Grotesken kann man nicht weiter gehn.

Übrigens Totenstille; Frankreich sinkt wie ein verfaultes Schiff langsam unter, und die Hoffnung auf Rettung scheint selbst den Stärksten chimärisch. Man muß hier in Paris sein, um eine Vorstellung von der allgemeinen Erniedrigung zu haben, von der Dummheit, der Beschränktheit, in der wir waten.

Die Empfindung dieser Agonie durchdringt mich, und ich bin sterbenstraurig. Wenn ich mich nicht mit meiner Arbeit foltere, stöhne ich über mich selber. Das ist die Wahrheit. In meiner Muße tue ich nichts als an die Toten denken, und ich will Ihnen ein recht anmaßliches Wort sagen. Niemand versteht mich; ich gehöre zu einer andern Welt. Die Leute meines Handwerks sind so wenig meines Handwerks! Höchstens noch mit Victor Hugo kann ich von dem plaudern, was mich interessiert. Vorgestern hat er mir Boileau und Tacitus aus dem Gedächtnis zitiert. Das kam mir vor wie ein Geschenk, so selten ist es. Übrigens ist er an den Tagen, an denen er keine Politiker bei sich hat, ein anbetungswürdiger Mensch.

Paris, Samstag abend [1875, erste Hälfte].

Teure Meisterin!

Noch einmal verfluche ich die Manie des Dramatischen und das Vergnügen, das gewisse Leute darin finden, beträchtliche Nachrichten zu vermelden! Man hatte mir gesagt, Sie seien sehr krank. Gestern morgen kam Ihre gute Handschrift und beruhigte mich, und heute morgen habe ich den Brief von Maurice erhalten, also sei Gott gelobt!

Was soll ich Ihnen von mir sagen? Ich bin nicht stramm, ich habe . . . ich weiß nicht, was. Das Bromkali hat mich beruhigt und ein Ekzema mitten auf der Stirn zur Folge gehabt.

In meinem Individuum gehen anormale Dinge vor. Mein physischer Zusammenbruch muß an irgendeiner verborgenen Ursache liegen? Ich fühle mich alt, verbraucht, von allem angewidert. Und die anderen langweilen mich so sehr wie ich mich selber.

Freilich arbeite ich, aber ohne Enthusiasmus, und wie man ein Pensum abmacht; und vielleicht macht die Arbeit mich krank, denn ich habe ein unsinniges Buch unternommen.

Ich verliere mich wie ein Greis in meinen Kindheitserinnerungen . . . ich erwarte nichts mehr vom Leben als einen Stoß Papier, den ich schwarz besudeln soll. Mir scheint, ich durchquere eine endlose Einsamkeit, um, ich weiß nicht, wohin zu kommen. Und ich selber bin zugleich die Wüste, der Reisende und das Kamel.

Heute habe ich meinen Nachmittag mit dem Begräbnis Amedée Achards hingebracht, einer protestantischen Totenfeier, die so dumm war als wäre sie katholisch gewesen. Tout Paris und Reporter in Masse!

Ihr Freund Paul Maurice ist vor acht Tagen gekommen und hat mir vorgeschlagen, im Rappel den „Salon zu machen". Ich habe die Ehre abgelehnt, denn ich gebe nicht zu, daß man eine Kunst kritisiert, deren Technik man nicht kennt! Und dann, wozu so viel Kritik!

Ich bin vernünftig. Ich gehe jeden Tag aus, ich mache mir Bewegung, und ich komme müde und noch verdrossener nach Hause: das mein Gewinn. Kurz, Ihr (wenig trubadouresker) Trubadur ist ein trauriges Haus geworden.

Wenn ich Ihnen jetzt so selten schreibe, so geschieht es, um Sie nicht mit meinen Klagen zu belästigen, denn niemand ist sich meiner Unerträglichkeit so sehr bewußt wie ich.

Schicken Sie mir Flamarande, darin werde ich etwas aufatmen.

Ich umarme Sie alle, und besonders Sie, teure Meisterin, die Sie so groß, so stark und so milde sind. Ihr immer gesprungener Cruchard, wenn gesprungen das richtige Wort ist, denn ich fühle, wie der Inhalt entweicht.

Croisset, den 10. Mai 1875.

Eine irrende Gicht, Schmerzen, die überall spazieren gehen, eine unbezwingliche Melancholie, die Empfindung „allgemeiner Nutzlosigkeit“ und große Zweifel über das Buch, das ich mache, das sind meine Leiden, teure und tapfere Meisterin. Nehmen Sie Geldsorgen hinzu und melancholische Rückblicke in die Vergangenheit, so haben Sie meinen Zustand, und ich versichere Ihnen, ich mache große Anstrengungen, um da herauszukommen. Aber meine Willenskraft ist müde. Ich kann mich zu nichts Tatsächlichem entschließen. Ah! ich habe als erster mein weißes Brot gegessen, und das Alter kündigt sich nicht unter lustigen Farben an. Seit ich jedoch Hydrotherapie treibe, fühle ich mich ein wenig weniger memmenhaft, und heute abend will ich mich wieder an die Arbeit setzen, ohne hinter mich zu blicken.

Ich habe meine Wohnung in der Rue Murillo aufgegeben und eine geräumigere genommen, die an eine zweite stößt, die meine Nichte auf dem Boulevard de la Reine-Hortense gemietet hat. Ich werde nächsten Winter

weniger allein sein, denn ich kann die Einsamkeit nicht mehr ertragen.

Turgenieff schien mir indessen mit den beiden ersten Kapiteln meines furchtbaren Schmökers ziemlich zufrieden. Aber Turgenieff liebt mich vielleicht zu sehr, um mich unparteiisch zu beurteilen.

Ich werde auf lange nicht mehr von hier fortgehn, denn ich *will* mit meiner Arbeit vorwärtskommen; sie lastet mir auf der Brust wie ein Gewicht von fünfhunderttausend Kilogrammen. Meine Nichte kommt auf den ganzen Juni hierher. Wenn sie wieder fort ist, will ich im Calvados einen kleinen archäologischen und geologischen Ausflug machen, und das wird alles sein.

Nein, ich habe mich nicht über Michel Levys Tod gefreut, und ich beneide ihn sogar um diesen so sanften Tod. Einerlei, dieser Mensch hat mir viel angetan. Er hat mich tief verletzt. Freilich bin ich von absurder Empfindlichkeit, was die anderen ritzt, zerreißt mich. Weshalb bin ich für den Genuß nicht organisiert, wie ich es für den Schmerz bin!

Die Seite über die Homer lesende Aurora, die Sie mir schicken, hat mir wohlgetan. Das fehlt mir: ein solches kleines Mädchen! Aber man richtet sich sein Geschick nicht ein: man erleidet es. Ich habe stets in den Tag hineingelebt, ohne Zukunftspläne und auf der Verfolgung meines Ziels (eines einzigen, der Literatur), ohne nach rechts oder links zu blicken. Alles, was um mich war, ist verschwunden, und jetzt sehe ich mich in der Wüste. Kurz, das zerstreuende Element fehlt mir absolut.

Um gute Dinge zu schreiben, bedarf man einer gewissen Lebendigkeit! Was tun, um sie wieder zu erlangen? Welches sind die anzuwendenden Mittel, damit man nicht mehr unaufhörlich an seine elende Person denkt? Das Kränkste an mir ist die „Laune“; mit dem übrigen ginge es ohne das noch. Sie sehen, teure, gute Meisterin, ich habe Grund, Sie mit meinen Briefen zu verschonen. Nichts ist so dumm wie die Winsler.

Mittwoch [Juni–Juli 1875].

Werden Sie mir mein langes Schweigen verzeihen, teure Meisterin? Aber mir scheint, ich muß Sie mit meinen ewigen Jeremiaden langweilen. Ich kaue wieder wie ein Scheik!! Ich werde zu dumm! Ich bringe alle Welt um. Kurz, Ihr Cruchard ist durch seine Intoleranz ein unerträglicher Kerl geworden. Und da ich nichts dabei machen kann, so muß ich den anderen aus Rücksicht auf sie die Ergüsse meiner Galle ersparen.

Seit sechs Monaten vor allem weiß ich nicht mehr, was ich habe; aber ich fühle mich tief krank, ohne weiter etwas präzisieren zu können, und ich kenne viele Leute, die denselben Zustand durchmachen. Woher? Wir leiden vielleicht am Leiden Frankreichs; hier, in Paris, wo sein Herz schlägt, fühlt man es besser als in den Gliedmaßen, in der Provinz.

Ich versichere Ihnen, in jedermann steckt heute etwas Trübes und Unbegreifliches. Unser Freund Renan gehört zu den Verzweifeltsten, und Prinz Napoleon denkt genau wie er. Und die haben noch solide Nerven. Aber ich, ich bin von ausgesprochener Hypochondrie befallen. Man müßte sich darein ergeben, und ich ergebe mich nicht darein.

Ich arbeite, soviel ich kann, um nicht an mich zu denken. Aber da ich ein nach den Ausführungsschwierigkeiten absurdes Buch unternommen habe, steigert das Gefühl meiner Ohnmacht meinen Kummer noch.

Sagen Sie mir nicht mehr, „die Dummheit sei heilig wie alle Kindheiten", denn die Dummheit enthält keinen Keim. Lassen Sie mich glauben, daß die Toten „nicht mehr suchen", und daß sie ruhen. Man wird auf der Erde genug gefoltert, um Ruhe zu haben, wenn man darunter ist. Ah! wie ich Sie beneide, wie gern ich Ihre Heiterkeit hätte! Den Rest gar nicht zu zählen! und Ihre beiden lieben Kleinen, die ich wie Sie zärtlich umarme.

Paris, den 11. Dezember 1875.

Es geht ein wenig besser, und ich mache es mir zunutze, um Ihnen zu schreiben, teure, gute, anbetungswürdige Meisterin!

Sie wissen, ich habe meinen großen Roman aufgegeben, um eine kleine mittelalterliche Dummheit zu schreiben, die nicht mehr als dreißig Seiten lang wird. Das bringt mich in ein saubereres Milieu als die moderne Welt, und es tut mir gut; ferner suche ich einen zeitgenössischen Roman, aber ich schwanke zwischen mehreren Gedankenembryonen. Ich möchte etwas Gedrängtes und Heftiges machen. Noch fehlt mir der Faden des Halsbands (das heißt, die Hauptsache).

Äußerlich ist mein Dasein kaum verändert: ich sehe dieselben Leute, ich empfange dieselben Besuche. Die Getreuen meines Sonntags sind: zunächst der große Turgenieff, der netter ist als je, Zola, Alphonse Daudet und Goncourt. Von den beiden ersten haben Sie mir nie gesprochen. Was halten Sie von ihren Büchern?

Ich lese absolut nichts. Außer Shakespeare, den ich von einem Ende bis zum andern durchgegangen bin, [illegible] stählt einen und füllt einem die Lungen mit Luft, [illegible] man auf einem hohen Berge. Alles scheint neben diesem fabelhaften Kerl mittelmäßig.

Da ich sehr wenig ausgehe, habe ich Victor Hugo noch nicht gesehen. Heute abend will ich mich jedoch darein ergeben, mir die Stiefel anzuziehn und ihm meine Huldigung darzubringen. Seine Person gefällt mir unendlich, aber sein Hof! . . . Erbarmen!

Die Senatswahlen sind für das Publikum, zu dem ich gehöre, ein Gegenstand der Unterhaltung. In den Korridoren der Versammlung müssen unerhört groteske und niedrige Dialoge gefallen sein. Das neunzehnte Jahrhundert ist bestimmt, den Untergang aller Religionen zu sehen. Amen! ich beweine keine von ihnen.

Im Odeon soll ein lebender Bär auf den Brettern erscheinen. Das ist alles, was ich von der Literatur weiß.

. . . Dezember 1875.

Ihr guter Brief vom 18., der so zärtlich mütterlich ist, hat mir viel nachzudenken gegeben. Ich habe ihn wohl zehnmal durchgelesen, und ich will Ihnen gestehen, ich bin nicht sicher, ob ich ihn verstehe. Mit einem Wort, was wollen Sie, daß ich tue? Präzisieren Sie Ihre Vorschriften.

Ich tue beständig alles, was ich kann, um mir das Gehirn zu weiten, und ich arbeite in der Aufrichtigkeit meines Herzens. Der Rest hängt nicht von mir ab.

Ich treibe nicht zum Vergnügen „Trostlosigkeit", glauben Sie mir, aber ich kann meine Augen nicht ändern! Was meinen „Mangel an Überzeugung" angeht, so ersticken mich – leider! – die Überzeugungen. Ich berste vor Zorn und vor zurückgedrängter Entrüstung. Aber in meinem Ideal von der Kunst glaube ich, darf man von den seinen nichts zeigen, und der Künstler darf in seinem Werk so wenig sichtbar werden wie Gott in der Natur. Der Mensch ist nichts, das Werk alles! Diese Zucht, die vielleicht von einem falschen Gesichtspunkt ausgeht, ist nicht leicht zu beobachten. Und für mich wenigstens ist es eine Art beständigen Opfers, das ich dem guten Geschmack bringe. Es wäre mir recht angenehm zu sagen, was ich denke, und dem Sieur Gustave Flaubert durch Phrasen Erleichterung zu verschaffen, aber wo liegt die Bedeutung des besagten Herrn?

Ich glaube wie Sie, meine Meisterin, daß die Kunst nicht nur Kritik und Satire ist; daher habe ich auch nie bewußt versucht, die eine oder andere zu machen. Ich habe mich stets bemüht, in die Seele der Dinge zu kommen und erst bei den größten Allgemeinheiten halt zu machen, und ich habe mich eigens vom Zufälligen und Dramatischen abgewendet. Keine Ungeheuer und keine Helden!

Sie sagen mir: „Ich habe dir keinen literarischen Rat zu geben, ich habe keine Urteile über die Schriftsteller, deine Freunde, zu fällen, usw." Ah! hören Sie! aber ich verlange Ratschläge, und ich erwarte Ihre Urteile. Wer

sollte denn welche geben? wer denn welche formulieren, wenn nicht Sie?

Bei meinen Freunden sagen Sie noch „meine Schule". Aber ich richte mir mit dem Bemühen, keine Schule zu haben, mein Temperament zugrunde! A priori stoße ich sie zurück, alle! Die, die ich oft sehe, und die Sie anführen, suchen nach allem, was ich verschmähe, und kümmern sich wenig um das, was mich quält. Ich sehe das technische Detail, den lokalen Wink, kurz, die historische und exakte Seite der Dinge als sehr nebensächlich an. Ich suche vor allem die Schönheit, nach der meine Gefährten wenig fragen. Ich sehe sie unempfindlich, wenn mich Bewunderung oder Grauen durchwühlt. Ich ersterbe vor Phrasen, die ihnen recht gewöhnlich scheinen. Goncourt ist schon glücklich, wenn er auf der Straße ein Wort auffängt, das er in ein Buch kleben kann, und ich bin sehr zufrieden, wenn ich eine Seite ohne Assonanzen und Wiederholungen geschrieben habe. Ich gäbe alle Legenden Gavarnis für gewisse Ausdrücke und Zäsuren der Meister, wie Victor Hugos: „Der Schatten war hochzeitlich, erhaben und feierlich," oder folgendes von Montesquieu: „Alexanders Laster waren übertrieben wie seine Tugenden. Er war schrecklich in seinem Zorn, der ihn grausam machte."

Kurz, ich suche gut zu denken, um gut zu schreiben. Aber gut zu schreiben ist mein Ziel, das verhehle ich nicht.

Mir fehlt „eine feststehende und ausgedehnte Übersicht über das Leben". Sie haben tausendmal recht, aber das Mittel, es anders zu machen? Ich bitte Sie darum. Mit Metaphysik werden Sie meine Finsternisse nicht aufhellen, weder meine noch die der anderen. Die Worte Religion oder Katholizismus einerseits; Fortschritt, Brüderlichkeit, Demokratie andererseits entsprechen nicht mehr den geistigen Ansprüchen des Momentes. Das ganz neue Dogma der Gleichheit, das der Radikalismus predigt, wird experimentell widerlegt von der Physiologie und der Geschichte. Ich sehe keinen Weg, um heute eine neues Prinzip aufzustellen, so wenig wie die alten noch zu achten. Ich suche also, ohne

sie zu finden, diese Idee, von der alles übrige abhängen muß.

Inzwischen wiederhole ich mir fortwährend das Wort, das Littré mir eines Tages gesagt hat: „Ah! mein Freund, der Mensch ist ein unstabiles Kompositum, und die Erde ein recht untergeordneter Planet."

Nichts hält mich auf ihr so aufrecht wie die Hoffnung, sie demnächst zu verlassen und nicht auf eine andere zu kommen, die noch schlimmer sein könnte. „Lieber wollte ich nicht sterben," wie Marat sagte. Ah! nein! genug, genug der Anstrengung!

Ich schreibe jetzt eine kleine Albernheit, deren Lektüre die Mutter ihrer Tochter wird erlauben können. Das ganze wird etwa dreißig Seiten lang; ich habe noch auf zwei Monate. Das ist mein Schwung. Ich werde sie Ihnen schicken, sobald sie erschienen ist.

Freitag abend . . . [Anfang] 1876.

Ah! Dank aus Herzensgrund, teure Meisterin! Sie haben mir einen wundervollen Tag bereitet, denn ich habe Ihren letzten Band gelesen, den Turm von Percemont. — Marianne erst heute; da ich mehrere Dinge zu beendigen hatte. unter anderen mein Märchen Sankt Julian, so hatte ich besagten Band in eine Schublade eingeschlossen, um der Versuchung nicht zu unterliegen. Da meine kleine Novelle heute nacht fertig wurde, so habe ich mich heute morgen gleich auf das Werk gestürzt und es verschlungen.

Ich finde das ausgezeichnet: zwei Juwele! Marianne hat mich tief gerührt, und zwei- oder dreimal habe ich geweint. In Peters Persönlichkeit habe ich mich wiedererkannt. Bestimmte Seiten kommen mir vor wie Fragmente aus meinen Memoiren, wenn ich das Talent hätte, sie so zu

schreiben! Wie entzückend, poetisch und wahr all das ist! Der Turm von Percemont hatte mir außerordentlich gefallen. Aber Marianne hat mich buchstäblich entzückt. Die Engländer sind meiner Meinung, denn in der letzten Nummer des Athenaeum hat man Ihnen einen sehr schönen Artikel gewidmet. Wußten Sie das? Für diesmal also bewundere ich Sie voll und ohne den geringsten Vorbehalt.

Also, und ich bin sehr zufrieden. Sie haben mir stets nur Gutes getan. Sie! ich liebe Sie zärtlich.

. . . Mittwoch, 1876 [erstes Viertel].

Voller Erfolg, teure Meisterin. Man hat die Schauspieler nach jedem Akt herausgerufen und warm applaudiert. Man war zufrieden, und von Zeit zu Zeit erhoben sich Ausrufe. Alle Ihre Freunde, die auf den Wink gekommen waren, waren traurig, daß Sie nicht da waren.

Die Rollen des Antonius und der Victorine wurden hervorragend gespielt. Die kleine Baretta ist ein wahres Juwel.

Wie haben Sie Victorine nach dem Unbewußten Philosophen machen können? Das begreife ich nicht. Ihr Stück hat mich entzückt, und ich habe wie ein Tier geweint, während das andere mich langweilte, tödlich langweilte; ich sehnte mich nach dem Schluß. Was für eine Sprache! Der gute Turgenieff und Mme. Viardot rissen die Augen auf, daß es komisch anzusehen war.

Den größten Eindruck hat in Ihrem Werk die Szene zwischen Antonius und seiner Tochter gemacht, im letzten Akt. Maubant ist zu majestätisch, und der Schauspieler

des Fulgentius ungenügend. Aber alles ist sehr gut gegangen, und diese Wiederaufnahme wird ein langes Leben haben.

Der riesenhafte Harrisse hat mir gesagt, er wolle sofort an Sie schreiben. Sein Brief wird Sie also vor meinem erreichen. Ich sollte heute morgen nach Pont-l'Evêque und Honfleur aufbrechen, um mir eine Ecke Landschaft anzusehen, die ich vergessen habe, aber die Überschwemmungen halten mich fest.

Ich bitte Sie, lesen Sie doch Zolas neuen Roman: Seine Exzellenz Rougon; ich bin recht neugierig, was Sie davon halten.

Nein! ich verachte Sedaine nicht, weil ich nicht verachte, was ich nicht verstehe. Es ist mit ihm wie mit Pindar und Milton; beide sind mir absolut verschlossen; freilich fühle ich mich wohl, daß der Citoyen Sedaine nicht ganz von ihrer Statur ist.

Das Publikum vom letzten Dienstag teilte meinen Irrtum, und Victorine hat, von ihrem wirklichen Wert abgesehn, durch den Kontrast gewonnen. Mme. Viardot, die von Natur großen Geschmack hat, sagte gestern, als wir von Ihnen sprachen, zu mir: „Wie hat sie das eine trotz des andern machen können?" Das ist auch meine Meinung.

Sie bekümmern mich ein wenig, teure Meisterin, indem Sie mir ästhetische Anschauungen beilegen, die ich nicht habe. Ich glaube, die Rundung der Phrase ist nichts. Aber gut schreiben ist alles, denn „gut schreiben heißt zugleich gut empfinden, gut denken und gut sprechen" (Buffon). Der letzte Ausdruck ist also unabhängig von den beiden anderen, denn man muß stark empfinden, um zu denken, und denken, um auszudrücken.

Alle Bürger können viel Herz und Zartgefühl haben, der besten Empfindungen und der größten Tugenden voll sein, ohne doch darum Künstler zu werden. Kurz, ich halte Form und Inhalt für zwei Subtilitäten, zwei Einheiten, die nie ohne einander vorkommen.

Diese Sorge um die äußere Schönheit, die Sie mir

vorwerfen, ist für mich eine Methode. Wenn ich in einer meiner Phrasen eine schlimme Assonanz oder eine Wiederholung finde, so bin ich sicher, daß ich auf dem falschen Wege bin; durch fortwährendes Suchen finde ich den richtigen Ausdruck, und der ist der einzige und zugleich der harmonische. Das Wort bleibt nie aus, wenn man den Gedanken hat.

Beachten Sie (um wieder auf den guten Sedaine zurückzukommen), ich teile all seine Anschauungen und billige seine Bestrebungen. Vom Gesichtspunkt der Archäologie aus ist es merkwürdig, und vom humanitären Gesichtspunkt sehr lobenswert, das räume ich ein. Aber was hilft uns das heute? ist es ewige Kunst? das frage ich Sie.

Auch andere Schriftsteller seiner Zeit haben nützliche Prinzipien formuliert, aber in unvergänglichem Stil, auf zugleich konkretere und allgemeinere Weise.

Kurz, die Hartnäckigkeit, mit der uns die Comédie-Française das als ein „Meisterwerk" vorhält, hatte mich so aufgebracht, daß ich, wieder zu Hause (um mir den Geschmack dieser Sauce zu vertreiben), ehe ich zu Bett ging, Euripides' Medea las; denn ich hatte keinen andern Klassiker zur Hand, und bei dieser Beschäftigung überraschte noch Aurora Ihren Cruchard.

Ich habe Zola geschrieben, damit er Ihnen seinen Schmöker schickt. Ich werde auch Daudet sagen, er soll Ihnen seinen Jack schicken, denn ich bin sehr neugierig auf Ihre Meinung über diese Bücher, die nach Mache und Temperament sehr verschieden, aber alle beide bemerkenswert sind.

Die Angst, die die Wahlen im Bürger geweckt haben, war amüsant.

Montag abend . . . 1876 [erstes Viertel].

Heute morgen habe ich Ihren Band erhalten, teure Meisterin. Ich habe noch zwei oder drei weitere, die man mir seit langem geliehen hat; ich will sie schnell abmachen, und ich werde den Ihren Ende der Woche lesen, auf einer kleinen zweitägigen Reise nach Pont l'Evêque und Honfleur, die ich für meine Geschichte eines einfältigen Herzens machen muß, eine Kleinigkeit, die gegenwärtig „im Bau" ist, wie M. Prudhomme sagen würde.

Ich bin froh, daß Jack Ihnen gefallen hat. Es ist ein reizendes Buch, nicht wahr? Wenn Sie den Verfasser kennten, würden Sie ihn noch mehr lieben als sein Werk. Ich habe ihm gesagt, er soll Ihnen Risler und Frementin schicken. Sie werden mir danken, wenn Sie beides gelesen haben, dessen bin ich im voraus sicher.

Ich teile Turgenieffs Strenge gegen Jack so wenig wie seine maßlose Bewunderung für Rougon. Der eine hat den Reiz und der andere die Kraft. Aber beide kümmern sich nicht vor allem um das, was für mich das Ziel der Kunst ist: nämlich die Schönheit. Ich entsinne mich, daß mir das Herz klopfte, daß ich einen heftigen Genuß empfand, als ich eine Mauer der Akropolis betrachtete (die zur Linken, wenn man zu den Propyläen hinaufsteigt). Nun! ich frage mich, ob nicht ein Buch, unabhängig von allem, was es sagt, die gleiche Wirkung haben kann! Liegt nicht in der Präzision der Fügung, der Seltenheit der Elemente, dem Glanz der Oberfläche, der Harmonie des Ganzen eine innerliche Gewalt, eine Art göttlicher Kraft, etwas, so ewig wie ein Prinzip? (Ich spreche als Platoniker.) Weshalb gibt es eine so notwendige Beziehung zwischen dem richtigen Wort und dem musikalischen Wort? Weshalb kommt man stets dazu, daß man einen Vers macht, wenn man seinen Gedanken zu sehr verdichtet? Das Gesetz der Rhythmen regiert also die Empfindungen und die Bilder, und was scheinbar das Äußere ist, ist ganz einfach das Innere? Wenn ich lange

in diesem Ton fortführe, würde ich mich vollends verrennen, denn andererseits muß die Kunst naiv sein; oder vielmehr die Kunst ist, wie man sie machen kann, wir sind nicht frei. Jeder folgt seinem Weg, seinem eigenen Willen zum Trotz. Kurz, Ihr Cruchard hat keine einzige sichere Idee mehr in seinem Schädel.

Aber wie schwer ist es, sich zu verstehen! Da sind nun zwei Menschen, die ich sehr liebe und die ich als echte Künstler ansehe: Turgenieff und Zola. Was nicht hindert, daß sie Chateaubriands Prosa keineswegs bewundern und die Gautiers erst recht nicht. Sätze, die mich begeistern, scheinen ihnen hohl. Wer hat unrecht? und wie dem Publikum gefallen, wenn schon die Ihnen nächsten so fern stehn? All das macht mich recht traurig. Lachen Sie nicht.

Sonntag abend . . . 1876 [April–Mai].

Teure Meisterin, Sie müssen mich im Innern ein „verdammtes Schwein" nennen, – denn ich habe auf Ihren letzten Brief nicht geantwortet, und ich habe Ihnen nichts von Ihren beiden Bänden gesagt, ohne zu zählen, daß ich heute morgen einen dritten von Ihnen erhalte. Aber seit vierzehn Tagen bin ich ganz von meiner kleinen Erzählung in Anspruch genommen, die bald fertig sein wird. Ich habe mehrere Gänge zu machen gehabt, allerlei Lektüre zu erledigen und, was ernster ist als all das: die Gesundheit meiner armen Nichte macht mir große Sorgen und verwirrt mir mitunter das Gehirn so sehr, daß ich nicht mehr weiß, was ich tue! Sie sehen, ich habe Hartes zu schlucken! Die junge Frau ist im höchsten Grade anämisch. Sie siecht hin. Sie hat die Malerei aufgeben müssen, die ihre einzige Zerstreuung war. Alle gewöhnlichen Kräftigungsmittel nützen nichts. Seit drei Tagen hat sie sich auf Verordnung eines neuen Arztes, der mir gelehrter scheint als die anderen, auf die Hydrotherapie

verlegt. Wird es ihm gelingen, ihr zu Verdauung und Schlaf zu verhelfen? ihr ganzes Wesen zu kräftigen? Ihr armer Cruchard amüsiert sich immer weniger im Dasein, und er hat es sogar satt, sehr satt. Sprechen wir von Ihren Büchern, das ist besser.

Sie haben mich amüsiert, und Beweis dafür ist, daß ich eins nach dem andern, Flamarande und die Beiden Brüder auf einen Zug verschlungen habe. Was für eine reizende Frau Mme. de Flamarande ist, und was für ein Mann M. de Salcède! Die Erzählung des Kinderraubs, die Wagenfahrt und Zamoras Geschichte sind ausgezeichnete Stellen. Überall wird das Interesse festgehalten und zugleich gesteigert. Kurz, was mir in diesen beiden Romanen auffällt (wie übrigens in allem, was von Ihnen ist), das ist die natürliche Ordnung der Ideen, das Erzählungstalent oder vielmehr Genie. Aber was für ein scheußlicher Kerl, Ihr Sieur de Flamarande! Was den Diener angeht, der die Geschichte erzählt, und der offenbar in Madame verliebt ist, so frage ich mich, weshalb Sie seine persönliche Eifersucht nicht ausführlicher gezeigt haben?

Abgesehen vom Herrn Grafen, sind in dieser Geschichte alles tugendhafte Leute, und sogar von außerordentlicher Tugend. Aber halten Sie sie für sehr wahr? Gibt es viele von ihrer Art? Ohne Zweifel nimmt man sie, solange man Sie liest, vermöge der geschickten Ausführung hin, aber nachher?

Kurz, teure Meisterin, und dies soll Ihren letzten Brief beantworten, dies, glaube ich, trennt uns wesentlich. Sie steigen bei allen Dingen auf den ersten Sprung zum Himmel empor, und von dort aus steigen Sie auf die Erde nieder. Sie gehen vom Apriori aus, von der Theorie, vom Ideal. Daher Ihre Milde gegen das Leben, Ihre Heiterkeit und, um das wahre Wort zu sagen, Ihre Größe. — Ich, der arme Kerl, ich klebe wie mit Bleisohlen an der Erde; alles bewegt mich, zerreißt mich, verwüstet mich, und ich mühe mich ab, um zu steigen. Wenn ich Ihre Art annehmen wollte, die Gesamtheit der Welt zu sehen, ich würde lächerlich, weiter nichts. Denn Sie mögen mir noch

soviel predigen, ich kann kein anderes Temperament annehmen, noch auch eine andere Ästhetik als die, die aus ihm folgt. Sie beschuldigen mich, ich überlasse mich nicht „der Natur". Nun, und die Disziplin? die Tugend? was fangen wir mit ihr an? Ich bewundere M. Buffon, der zum Schreiben Manschetten anzog. Dieser Luxus ist ein Symbol. Kurz, ich versuche naiv, so umfassend wie möglich zu sein. Was kann man mehr verlangen?

Und meine persönliche Meinung über die Leute merken lassen, die ich auf die Szene bringe: nein, nein, tausendmal nein! Dazu erkenne ich mir kein Recht zu. Wenn der Leser die Moral, die sich in einem Buche finden muß, nicht selber zieht, so ist der Leser ein Dummkopf oder das Buch ist falsch vom Gesichtspunkt der Präzision aus. Denn sowie etwas wahr ist, ist es gut. Selbst obszöne Bücher sind nur deshalb unmoralisch, weil es ihnen an Wahrheit fehlt. Es geht im Leben nicht „so" vor sich.

Und beachten Sie, ich hasse, was man den Realismus zu nennen übereingekommen ist, obgleich man mich zu einem seiner Priester macht; entwirren Sie all das.

Was das Publikum angeht, so verblüfft mich sein Geschmack immer mehr. Gestern zum Beispiel wohnte ich der Premiere des Martinpreises bei, einer Hanswursterei, die ich voller Geist finde. Bei keinem der Witze des Stückes hat man gelacht, und die Lösung, die sehr originell scheint, ging unbemerkt vorüber. Also scheint mir die Suche nach dem, was gefallen kann, das chimärischste Unternehmen. — Denn ich fordere wen auch immer auf, mir zu sagen, durch welche Mittel man gefällt. Der Erfolg ist eine Folge und darf kein Ziel sein. Ich habe ihn nie gesucht (obgleich ich ihn wünsche), und ich suche ihn immer weniger.

Nach meiner kleinen Erzählung werde ich noch eine machen — denn ich bin zu tief erschüttert, um mich an ein großes Werk zu setzen. Ich hatte erst daran gedacht, den Sankt Julian in einer Zeitschrift zu veröffentlichen, aber ich habe darauf verzichtet.

An Henri Taine.

[Januar 1868.]

. . . . . .

„Meine erfundenen Persönlichkeiten berühren mich, verfolgen mich, oder vielmehr, ich bin in ihnen. Als ich die Vergiftung Emma Bovarys schrieb, spürte ich so stark den Arsenikgeschmack im Munde, ich war so sehr selber vergiftet, daß ich nacheinander zweimal einen verdorbenen Magen hatte und zwar sehr wirklich, denn ich habe mein ganzes Essen erbrochen."

. . . . . .

„Ähneln Sie nicht die innere Vision des Künstlers derjenigen des Menschen mit wirklichen Halluzinationen an. Ich kenne die beiden Zustände genau; zwischen ihnen liegt ein Abgrund. In der eigentlichen Halluzination liegt immer Schrecken; man fühlt, daß einem die eigene Persönlichkeit entschlüpft; man glaubt, man solle sterben. In der poetischen Vision dagegen liegt Freude; sie ist etwas, was in einen eindringt. Es ist darum nicht minder wahr, daß man nicht mehr weiß, wo man ist . . . Oft kommt diese Vision langsam, Stück für Stück, wie die einzelnen Kulissen einer Dekoration, die man aufstellt; aber oft ist sie auch plötzlich, flüchtig wie die Traumhalluzination. Einem zieht etwas vor den Augen vorüber; und dann muß man sich gierig daraufwerfen."

An Leconte de Lisle.

Samstag abend [Ende 1871].

Gestern habe ich Dein schönes Geschenk erhalten — und ich will Dir dieser Tage dafür danken — vor Mittag oder gegen fünf Uhr — denn die Proben der Aïssé und der Druck der Dernières Chansons nehmen mir meinen ganzen Tag.

Wenn ich ein wenig weniger abgehetzt bin, werden wir uns verabreden, um einen langen Abend zusammen zu verbringen. Mir scheint, wir haben uns viel zu sagen.

Also auf bald und ganz der Deine.

Paris [1877, erstes Viertel].

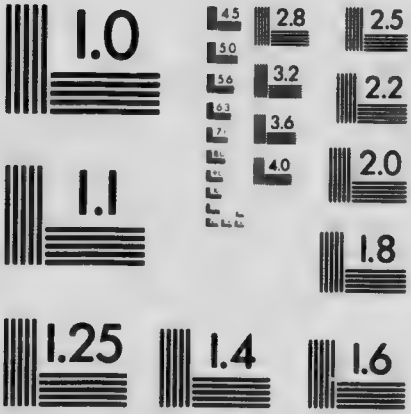
Dank für Deine Sendung, mein lieber Freund. Dies soll mein Pariser Exemplar sein, der Oktavband ist in Croisset.

Ich habe in dieser neuen Ausgabe wieder meine Lieblingsstücke durchgelesen und zwar mit dem Gebrüll, das zu ihnen paßt; das hat mir gut getan.

Coppée hat mir gesagt, Deine Fredegunde rücke vor; der Gedanke an die Begeisterung, der ich am Tage

MICROCOPY RESOLUTION TEST CHART

(ANSI and ISO TEST CHART No. 2)



APPLIED IMAGE Inc

1653 East Main Street
Rochester, New York 14609 USA
(716) 482 - 0300 - Phone
(716) 288 - 5989 - Fax

der Premiere zur Beute fallen werde, beängstigt mich im voraus. Wann wird es sein?

Und wir sehen uns nie! das ist idiotisch!

Und doch werden wir demnächst einen ganzen Nachmittag zusammen verbringen müssen. Wir werden uns was zu sagen haben! Ich bin jetzt sehr in Unordnung, aber auf bald!

Dein Alter, der Dich liebt und bewundert.

Mittwoch morgen [April 1878].

Ich habe Deinen Sophokles erhalten, mein lieber Freund. Ich will ihn mitnehmen und in meiner Hütte lesen. Das wird mir gut tun.

Ehe ich Dein Buch bewundere, bewundere ich die Publikation. Was für ein praktischer Mensch Du bist! Das ist gut! – Man kann die Verachtung, die sich für die Agitationen der Politik zu hegen gebührt, nicht auf grandiosere Art bezeugen.

Nochmals Dank und ganz der Deine.

An Ernest Renan.

[Mai 1876.]

Mein lieber Freund!

Die Nacht des letzten Freitag (den 19. Mai 1876) bedeutet eine Epoche in meinem Leben. Ich habe Ihren Band um 9 Uhr abends erhalten und ihn nicht mehr losgelassen – vorgestern und gestern habe ich keinen Moment für mich gehabt, sonst hätte ich Ihnen gleich geschrieben, um Ihnen für das unendliche Vergnügen, das Sie mir bereitet haben, zu danken.

Ich entsinne mich keiner solchen Lektüre! Anders als jene Dame, die da fand, bei Ihren Büchern werde ihr das Herz kalt, habe ich mich in Ihrem Werk ergötzt wie in einem Bade heißer und parfümierter Luft. Wie gut das gemacht ist! wie schön es ist und wie gut es ist! Es ist möglich, daß Sie die Katholiken verletzen, und daß die Positivisten die Stirn runzeln; mich haben Sie erbaut! und welche Sprache Sie haben! wie das zugleich edel ist und lustig! Trotz der Verkettung der Ideen habe ich einzelne Seiten mehrmals hintereinander gelesen (wie unter anderem die Seiten 133 bis 134). Die Unmöglichkeit des Wunders, die Notwendigkeit des Opfers (des Helden, des großen Menschen), der Machiavellismus der Natur und die Zukunft der Wissenschaft, das sind Punkte, die noch niemand behandelt hat wie Sie, und die mir hinfort unbestreitbar scheinen! Ich danke Ihnen, daß Sie sich gegen die „demokratische Gleich-

heit" erhoben haben, die mir ein Element des Todes in der Welt zu sein schein

Ich kannte Ihren Brief an Berthelot, aber seine Antwort kannte ich nicht, und auch sie scheint mir ein Stück von hohem Geschmack. Die Methaphysik und ihre Zukunft (ohne Zweifel erschienen in der Revue des deux Mondes?) hatte ich noch nicht gelesen. Das ist Kritik! Wie das stimmt, die Normalschule und die offizielle Philosophie unserer Zeit!

Was soll ich Ihnen weiter sagen, mein lieber Renan? Ich liebe Sie um Ihren großen Geist, um Ihren großen Stil, um Ihr großes Herz! Sie haben mich geehrt, indem Sie meinen Namen auf der Schwelle Ihres Buchs zitierten, und mehr als je fühle ich mich stolz, daß ich Ihr Freund bin.

Ich will jetzt diesen reizenden und starken Schmöker nochmals lesen (und zwar mit der Lupe) — und dann komme ich dieser Tage und plaudere mit Ihnen darüber.

Mittwoch [1877, erstes Viertel].

Mein lieber Renan!

Ich widerstehe dem Bedürfnis nicht, Ihnen für die Begeisterung zu danken, in die mich Ihr Gebet auf der Akropolis versetzt hat! Welch ein Stil! welche Höhe der Form und der Ideen! Welch ein Kabinettstück!

Ich weiß nicht, ob es im Französischen eine schönere Seite Prosa gibt! Ich deklamiere sie mir ganz laut vor, unermüdlich. Ihre Perioden rollen sich ab wie eine Prozession der Panathenäen, und sie schwingen wie große Kytharen. Es ist prachtvoll! und ich bin sicher, der Bürger (so gut wie die Bürgerin) versteht keinen Deut davon. Um so besser! Ich, ich verstehe Sie, bewundere und liebe Sie. Ihr . . . .

An Emile Zola.

Freitag abend [Mai 1873].

Eben habe ich Ihr furchtbares und schönes Buch ausgelesen! Ich bin noch betäubt davon. Das ist stark! sehr stark!

Ich tadle nur die Vorrede. Meiner Meinung nach verdirbt sie Ihr Werk, das so unparteiisch und hoch ist. Sie sprechen in ihr Ihr Geheimnis aus, was zu offen ist: etwas, was nach meiner (persönlichen) Poetik ein Romanschreiber zu tun kein Recht hat.

Das sind all meine Einschränkungen.

Aber Sie haben ein stolzes Talent, und Sie sind ein wackerer Mann!

Sagen Sie mir in einem kurzen Wort, wann ich Sie aufsuchen kann, um des langen über Ihren Schmöker zu plaudern.

Ich drücke Ihnen herzlich die Hand und verbleibe Ihr....

Croisset bei Rouen, den 3. Juni 1874.

Ich habe sie gelesen, die Eroberung von Plassans, ganz in einem Atemzug gelesen, wie man ein gutes Glas

Wein hinunterschluckt; dann habe ich wiedergekaut, und jetzt, mein teurer Freund, kann ich schicklich darüber plaudern. Nach dem Bauch von Paris hatte ich Angst, Sie würden sich ins System vergraben, in das Auf-jeden-Fall. Aber nein! Also, Sie sind ein Kerl! Und Ihr letztes Buch ist ein stolzer Schmöker.

Vielleicht fehlt ihm ein beherrschendes Milieu, eine zentrale Szene (etwas, was es in der Natur niemals gibt), und vielleicht sind auch ein wenig zuviel Dialoge da, in den Nebenpartien! Das ist, wenn ich Sie recht zerpflücke, alles, was ich Ungünstiges zu sagen finde. Aber welche Beobachtung! welche Tiefe! welche Faust!

Was mir auffällt, ist zunächst der allgemeine Ton des Buches, diese Wildheit der Leidenschaft unter einer gutmütigen Oberfläche. Das ist stark, mein Alter, sehr stark, stämmig und von guter Haltung.

Was für ein hübscher Bürger, dieser Mouret, mit seiner Neugier, seiner Habgier, seiner Resignation (Seite 183–184) und seiner Verflachung! Der Abbé Faujas ist düster und groß – ein wahrer Beichtvater! Wie gut er die Frau handhabt, wie geschickt er sich ihrer bemächtigt, indem er sie bei der Mildtätigkeit faßt und sie dann brutalisiert!

Was sie angeht (Martha), so kann ich Ihnen nicht sagen, wie sehr sie mir geglückt scheint, und ebenso die Kunst, die ich in der Entwicklung ihres Charakters, oder vielmehr ihrer Krankheit sehe. Besonders sind mir die Seiten 194, 215 und 217, 261, 264, 267 aufgefallen. Ihr hysterischer Zustand, ihr Schlußgeständnis (8, 350 und 19) ist ein Wunder. Wie gut sich der Haushalt auflöst! Wie sie sich von allem losschält, und wie zugleich ihr Ich zerschmilzt! Da steckt eine tiefe Kenntnis der Auflösung. Ich vergesse, Ihnen von den Trouches zu reden, die als Kanaillen verehrungswürdig sind, und vom Abbé Bouvelle, der mit seiner Furcht und seiner Empfindlichkeit wundervoll ist.

Das Provinzleben, die Gärten, die sich ansehn, der Haushalt Paloque, Rastoil und die Ballspiele, vollendet, vollendet.

Sie haben ausgezeichnete Details, Phrasen, Worte, die ein Glück sind; Seite 17: „. . . die Tonsur gleich einer Narbe"; 181: „Lieber wollte ich, er ginge zu den Frauen"; 89: „Mouret hatte den Ofen gestopft", und so weiter.

Und der Jugendzirkel! Das ist eine wahre Erfindung. Noch viele andere Stellen habe ich am Rande angestrichen.

Die körperlichen Details, die Olymp über ihren Bruder gibt: das Mal – die Mutter des Abbés, die bereit ist, seine Kupplerin zu werden (152) – und seine Kasten (338).

Die Schärfe des Priesters, der die Taschentücher seiner armen Verliebten zurückstößt, weil das „nach der Frau" riecht!

Hinten in der Sakristei, der Name M. Delangres, und die ganze Phrase, die ein Juwel ist!

Aber was alles zermalmt, was das Werk krönt, das ist der Schluß! Ich kenne nichts Packenderes als diese Lösung! Marthas Besuch bei ihrem Onkel – Mourets Rückkehr und die Inspektion seines Hauses! Die Angst packt einen wie bei der Lektüre eines phantastischen Märchens, und Sie erreichen diese Wirkung durch das Übermaß der Realität, durch die Intensität der Wahrheit! Der Leser fühlt, wie sich ihm der Kopf dreht, genau wie Mouret selber.

Die Unempfindlichkeit der Bürger, die, auf Sesseln sitzend, dem Brand zusehen, ist reizend – und Sie schließen mit einem erhabenen Zug: der Erscheinung der Sutane des Abbé Serge am Kopfkissen seiner sterbenden Mutter; es ist wie ein Trost oder eine Züchtigung.

Eine Schikane jedoch. Der Leser (der kein Gedächtnis hat) weiß nicht, welcher Instinkt M. Rougon und den Onkel Macquart so zu handeln treibt, wie sie es tun. Zwei erklärende Absätze hätten genügt. Einerlei, es ist da, und ich danke Ihnen für das Vergnügen, das Sie mir gemacht haben.

Schlafen Sie auf Ihren beiden Ohren, das ist ein Werk.

Legen Sie mir alle Dummheiten beiseite, die es eingeben wird. Diese Art Dokument interessiert mich.

Croisset, Freitag, den 13. August 1875.

Mein lieber Freund!

Sie sehen mir recht traurig aus! Aber Sie werden sich nicht mehr beklagen, wenn Sie erfahren, was mir passiert. Mein Neffe ist vollständig ruiniert und ich infolgedessen stark geschädigt. Werden die Dinge sich wieder einrenken? Ich zweifle. Mir ist das Herz um meiner Nichte willen zerrissen. Noch Schmerz, ein Kind, das man liebt, gedemütigt zu sehen.

Jetzt ist mein Dasein umgestoßen; ich werde immer zum Leben haben, aber unter anderen Verhältnissen. Was die Literatur angeht, so bin ich jeder Arbeit unfähig. Seit fast vier Monaten (seit wir in den Höllenängsten stecken) habe ich im ganzen vierzehn Seiten geschrieben, und schlechte! Mein armes Gehirn wird einem solchen Schlag nicht widerstehen. Das scheint mir das Klarste.

Da ich das Bedürfnis habe, aus dem Milieu meiner Qual fortzukommen, werde ich Anfang September nach Concarneau zu George Pouchet gehn, der da unten Fische bearbeitet. Ich werde solange wie möglich dort bleiben.

Ich werde Ihnen Nachricht von mir geben. Ich hoffe, Ihre werden besser sein als meine.

So ist es, mein Guter! Das Leben ist nicht lustig, und ich beginne ein düsteres Alter.

Ich drücke Ihnen recht kräftig die Hand.

1876. [August.]

Ich bin froh, Sie am Rande des Meeres und in Ruhe zu wissen. Tun Sie absolut nichts. Die Arbeit wird nur um so besser gehn, wenn Sie sie wieder aufnehmen.

Offen gestanden, Sie hatten Ende des Winters Urlaub nötig, wir begannen, uns Sorge um Sie zu machen.

Ihr Freund schanzt jetzt wie ein Ochse. Nie habe ich mich sicherer gefühlt, aber die Geschichte eines einfachen Herzens wird nicht vor drei Wochen fertig – nachher werde ich sofort meine Herodias vorbereiten.

Und ich weiß nichts von allem, was in der Welt vorgeht, sehe niemanden, lese keine Zeitung, außer der Gelehrtenrepublik, deren Nummer vom 16. mich wegen des Artikels über Renan aufgebracht hat. Kennen Sie ihn? Da ich meine Freunde liebe, will ich nichts mit denen zu tun haben, die sie so dumm anschwärzen. Ich habe also an den vortrefflichen Catulle geschrieben und ihn gebeten: 1) meinen Namen von der Liste seiner Mitarbeiter zu streichen, und 2) mir sein Blatt nicht mehr zu schicken.

Man mag nicht Renans Meinung sein, gut! Auch ich bin nicht seiner Meinung! Aber all seine Arbeiten nicht beachten, ihm die roten Haare vorwerfen, die er nicht hat, und seine arme Familie, indem man ihn den Dienstboten der Fürsten nennt, das erlaube ich nicht! Mein Entschluß steht fest, ich gebe diese kleinen Herren definitiv auf und mit Freude. Ihr niederer Demokratenneid schwillt mir das Herz mit Ekel, und sie haben philosophische und politische Doktrinen! Und doch ist es ein großes Wort: „die Gelehrtenrepublik", und sie könnte etwas Schönes sein. Aber wie weit sie davon entfernt sind!

Reden wir nicht mehr davon, he?

In entsinne mich Piriacs, es liegt gegenüber der Insel Batz, einer Insel ganz voller Vögel, und Guerandes auch. In der Kirche müssen merkwürdige Basreliefs sein, die hübsche Teufel mit Gabeln und Flügeln darstellen. Da meine Erinnerungen auf 1846 zurückgehen, sind sie unbestimmt.

Sie werden Charpentier in meinem Namen danken, daß er mir das englische Buch geschickt hat, das ich brauchte.

Wie lange werden Sie noch in Amerika bleiben?

Ich werde von hier einzig fortgehn, um Daudets

Premiere zu sehen, und ich kehre erst sehr spät nach Paris zurück, um schneller mit meiner kleinen jüdischen Drolerie vorwärtszukommen.

Turgenieff hat mir dasselbe geschrieben wie Ihnen. Ich erwarte ihn Ende nächsten Monats.

Das sind, glaube ich, all meine Nachrichten.

Schlemmen Sie Muscheln! Das macht lustig. Freundschaft und Empfehlungen für „die ganze Gesellschaft".

Und Ihnen, mein alter Kerl, einen sehr kräftigen Händedruck.

Croisset bei Rouen, Freitag, den 5. Oktober 1877.

Mein lieber Freund!

Ihr guter Brief vom 17. September hat hier einige Tage auf mich gewartet und ist mir dann nach Caen nachgeschickt worden. Ich habe keine Minute frei gehabt, um ihn zu beantworten, mit solcher Geschäftigkeit schleppte ich mich über die Straßen und Strände der unteren Normandie. Seit gestern abend bin ich zurück! Jetzt kommt es darauf an, sich ans Schanzen zu machen! das ist langweilig und schwierig. Ich habe auf diesem kleinen Ausfluge alles gesehen, was ich zu sehen hatte, und ich habe keinen Vorwand mehr, um nicht zu schreiben. Mein Kapitel über die Naturwissenschaften wird in einem Monat fertig, und ich hoffe im folgenden (dem der Archäologie und Geschichte) recht weit gekommen zu sein, wenn ich nach Paris aufbreche. Ich denke, es wird um Neujahr sein.

Dieser verdammte Schmöker macht, daß ich in Zittern lebe! Er wird nur durch sein Ensemble Bedeutung haben. Kein Stück, nichts Glänzendes, und immer dieselbe Situation, deren Aspekte es zu variieren gilt! Ich fürchte,

es wird sterbenslangweilig. Ich brauche harte Geduld, dafür garantiere ich Ihnen. Denn unter drei Jahren komme ich nicht weg! . . . Aber in fünf oder sechs Monaten wird das Schwierigste fertig.

Ich habe von Charpentier die Resultate Ihrer Schlemmerei erfahren, mein Buter, und ich habe Sie um den Anlaß beneidet. Sind Sie glücklich, daß Sie einen Sommer unter der Sonne verlebt haben! An unseren Ufern hat sich der „Stern des Tages" nur selten gezeigt. Gegenwärtig haben wir sogar eine Hundekälte.

Die Politik wird immer stumpfsinniger. Man ist allgemein über die moralische Ordnung erbittert. Die ehemals Gemäßigten sind die Heftigsten. Der Bayard der modernen Zeiten, dieser durch die Abfuhren, die er erhalten hat, berühmte Mann, ist der „Gegenstand des allgemeinen Tadels"; in Laigle (Orne), wo ich vorgestern war, hat man die Plakate seiner Kandidaten mit Dreck beworfen. All das ist komisch, aber verdrießlich. Denn die Wahlen werden nichts entscheiden; ich fürchte mich davor. Das Komischste ist, daß die Bonapartisten wie die Esel gegen Mac Mahon brüllen — es ist die Geschichte des Robert Makarius und des Barons von Wormspire — Jeder will den anderen besch .....

An Groteskem habe ich etwas Geglücktes gesehen, die Grande-Trappe. Das ist mir so schön erschienen, daß ich sie auf ein Blatt kleben werde.

Turgenieff ist von der Heirat der Mlle. Viardot in Anspruch genommen.

Goncourt (von dem ich durch die Prinzessin Nachricht habe) wird von seiner Liebe zu japanischen Dingen aufgesogen und bereitet seine Ausgabe der Marie-Antoinette vor. Charpentier hat mir versprochen, zu Neujahr eine Luxusausgabe des Sankt Julian zu veranstalten? Keinerlei Offenbarung von Daudet; ich habe ein paar Feuilletons von seinen Nabab gelesen, die mir gefallen haben. Aber ehe ich darüber rede, warte ich ab, bis ich das Ganze kenne. Der junge ... hat einen Monat in

den Bädern von Louèche verbracht und Helvetien mit seinen Obszönitäten besudelt.

Ich habe in den Departements Orne und Calvados viele Inschriften und Gravüren entdeckt. Bis ins Pissoir der Kathedrale von Bayeux hinein gibt es ihrer!!! Sie sind das Werk der Herren Kantoren und der Chorkinder.

Sie sagen mir nicht, wer den Assommoir fürs Theater einrichtet? Und was wird aus dem „Rosenblatt"? Wann wird man es sehen?

Eine Zeitung meldet, Daudet mache aus seinem Jack ein Stück, das diesen Winter gespielt werden soll.

Ich empfehle Ihnen die Amours de Philippe von Octave Feuillet. Das ist unter dem Nichts. Aber freilich ist es große Welt! . . . Ist das dumm! und falsch! und abgebraucht!

Ich habe Yves Guyot in seinem Gefängnis aufgesucht und dem Begräbnis des Vaters Thiers beigewohnt. Ein außerordentliches Schauspiel!

Adieu, mein alter Kerl, gute Arbeit, gute Gesundheit und gute Laune! All meine besten Empfehlungen für Mme. Zola, und Ihnen einen Händedruck, der Ihnen die Schulter aushakt.

[Etwa März–April 1878.]

Mein Guter!

Montag abend hatte ich den Band aus.

Er verunziert die Kollektion nicht, seien Sie unbesorgt, und ich verstehe Ihre Zweifel über seinen Wert nicht.

Aber ich würde meiner Tochter die Lektüre nicht raten, wenn ich Mutter wäre!!! Trotz meines Alters hat mich der Roman beunruhigt und aufgeregt. Man sehnt sich maßlos nach Helene, und man versteht Ihren Doktor sehr gut.

Die doppelte Szene des Rendezvous ist ERHABEN. Das Wort erhalte ich aufrecht. Der Charakter der Enkelin ist sehr wahr, sehr neu. Ihr Begräbnis wundervoll. Die Erzählung hat mich fortgerissen, ich habe alles in einem Atemzug gelesen.

Jetzt meine Vorbehalte: zuviel Schilderungen von Paris, und Zephyrin ist nicht recht amüsant. An Nebenfiguren ist meiner Meinung nach die beste Matignon. Sein Kopf, als Juliette seine Zimmer verulkt, ist etwas Köstliches und Unerwartetes.

Der Maimonat, der Kinderball, Johannas Erwartung sind Kabinettstücke, die einem im Kopf haften.

Was noch? Ich weiß nicht mehr. Ich will noch einmal lesen.

Ich würde mich sehr wundern, wenn Sie nicht einen großen Frauenerfolg hätten.

Mehrere Male während der Lektüre habe ich innegehalten, um Sie zu beneiden und einen traurigen Blick auf meinen eigenen Roman zu werfen — meinen pedantischen Roman! der nicht wie der Ihre amüsieren wird!

Sie sind ein Mann. Aber das weiß ich nicht erst seit gestern.

Auf Sonntag, und ganz der Ihre.

Croisset, Dienstag, den 6. August 1878.

Mein lieber Freund!

Die sobenannte Zusanne Lagier fleht mich an, Ihnen zu schreiben, um sie Ihrer Exzellenz zu empfehlen.

Sie möchte um ihr Leben gern die Gervaise im Assommoir spielen und behauptet, sie werde es tausendmal besser machen als die Sängerin Judic — was schließlich möglich ist.

Da alles, was ich Ihnen sagen könnte, nichts nützen würde, so enthalte ich mich. Es ist Ihre Sache. Also ist mein Auftrag ausgerichtet. Aber ehe Sie einen Entschluß fassen, überlegen Sie genau. Besagte Lagier hat Talent; was ihre Korpulenz angeht, so behauptet sie, sie sei magerer geworden.

Jetzt, mein Guter, wie geht es Ihnen? Und zunächst, wo wohnen Sie? Ich kenne Ihre Landadresse nicht! Sind Sie mit Nana zufrieden? Da das Bien Public verschwunden ist, wo schreiben Sie jetzt Ihre Theaterfeuilletons? Ich lebe in der Wüste und weiß absolut nichts von allem, was vorgeht.

Ich habe diesen Sommer ein Kapitel geschrieben und ich bereite ein weiteres vor, das, hoffe ich, nächstes Neujahr fertig wird.

Für den Moment stecke ich in politischen Theorien. Mein Schmöker scheint mir immer schwieriger. Wird er auch nur lesbar werden?

Hier zwei Verse, die kürzlich ein Akademiker von Rouen zur Welt gebracht hat, und die ich prachtvoll finde:

> Man sage, was man will, es schmeichelt jederzeit,
> Wenn man der erste ist in seiner Örtlichkeit.

Keine Nachricht von Turgenieff. Ich glaube, er ist in Rußland. Was die anderen Freunde angeht, so weiß ich nicht, was sie treiben, noch wo sie sich befinden; der junge Guy sieht aus, als langweile er sich fabelhaft.

Es wäre sehr nett von Ihnen, wenn Sie mir Nachricht von sich geben wollten.

Croisset, Freitag, 1879 [Oktober].

Die Vorrede zu Ihren Haines hat mich entzückt, mein lieber Zola. Das ist alles, was ich Ihnen zu sagen

habe. Ich kannte sie nicht und ich bin in sie verliebt! Bravo! So muß man reden.

Was die verschiedenen Artikel des Bandes angeht, so bin ich Ihrer Meinung in betreff des Abbé X..., Prudhons und hysterischen Katholiken. Mehrere Verwegenheiten habe ich angemerkt in Ägypten vor dreitausend Jahren; ebenso Dinge, die meiner Meinung nach ungenau sind. Ich finde Sie recht nachsichtig gegen Erckmann-Chatrian. Was Manet angeht – da ich von seiner Malerei keinen Deut verstehe, so erkläre ich mich für inkompetent.

Und ich bestehe darauf, Sie sind ein hübscher Romantiker. Eben deshalb bewundere und liebe ich Sie sogar.

Alphonse Daudet habe ich recht kreuzlahm gefunden. Meine Lektüre ist beendet, und bis zum Abschluß meines Romans schlage ich keinen Schmöker mehr auf.

Ihr Alter

Mittwoch abend [Anfang Januar 1880].

Mein lieber Freund!

Nutzlos, zu posieren, nicht wahr? oder zu tun, als habe man es nicht gelesen, während ich es vielmehr dreimal gelesen habe! Einzig die Scham hat mich abgehalten, es meiner Köchin mitzuteilen. Übrigens hätte sie es nicht verstanden.

Wie Sie sich ins Zeug legen! wie Sie mich rächen! Meine geheime Meinung ist die, daß Sie Recht haben, es ist ein anständiges Buch. Aber habe ich den Roman nicht mehr sagen lassen wollen, als er besagt?

Wenn der Januar vorüber ist, müssen Sie mich besuchen. Verabreden Sie sich im voraus darüber mit den Freunden. Es soll ein kleines „Familienfest“ sein, das mir gut tun

wird. Um die Zeit, hoffen wir es, werde ich bei meinem letzten Kapitel sein.

Ich arbeite viel — aber habe ich genug davon! und die Kalte verdrießt mich.

Wenn Sie nicht mit Arbeit überhäuft sind, so schicken Sie mir Nachricht von sich. Meine Ungeduld, Nana zu lesen, hat ihresgleichen einzig in der Begierde, Ihnen meine Biedermänner zu zeigen. — Wann erscheint Ihr Band?

Nochmals Dank. — Ich umarme Sie.

Croisset, Sonntag [1880, Februar, erste Hälfte].

Mein lieber Zola!

Ich habe gestern den ganzen Tag bis elf einhalb Uhr mit der Lektüre der Nana verbracht, ich habe die Nacht nicht davor geschlafen, und „ich bin noch ganz stumpfsinnig".

Wenn ich alles notieren müßte, was an Seltenem und Starkem drinsteht, müßte ich einen Kommentar zu jeder Seite schreiben! Die Charaktere sind von wunderbarer Wahrheit. Die Naturworte wimmeln; am Schluß, Nanas Tod ist Michelangelesk!

Ein ungeheures Buch, mein Guter![1])

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Jetzt, wo Sie mit vulgären Worten haben sparen können, kann es sein, daß die Table d'hote der Tribaden „jede Scham empört"; ich glaube es! Nun! Und nachher!

[1]) Es folgen Einzelanmerkungen, die ich der Seitenverweisungen halber hier auslasse. D. H.

Sch..... auf die Dummköpfe. Auf jeden Fall ist es neu und famos gemacht.

Mignons Wort: „Was für ein Werkzeug," und übrigens der ganze Charakter Mignons entzückt mich.

Nana wird zum Mythus, ohne an Realität einzubüßen.

Dixi.

Und daraufhin umarme ich Sie.

Ihr Alter.

Sagen Sie Charpentier, er soll mir ein Exemplar schicken, denn meins will ich nicht verleihen.

Er wird zufrieden sein, der junge Charpentier! Das ist ein recht allerliebster kleiner Erfolg, scheint mir!

An Guy de Maupassant.

Croisset, den 20. Juni 1873.

Mein lieber Freund!

Ich bitte Sie, mir folgenden kleinen Dienst zu leisten: bei meiner Abreise aus Paris versprach Carvalho mir, er wolle nach Croisset kommen, um die Vorlesung des Schwachen Geschlechts anzuhören, sowie ich ihm meldete, daß die Sache beendet sei. Jetzt habe ich ihm zwei Briefe geschrieben, und ich habe noch keine Antwort. Rätsel!

Tun Sie mir also den Gefallen und gehen Sie bei der Direktion des Vaudeville vor und fragen Sie ihn demütigst, was sein Schweigen bedeutet. Sie würden mich sehr verpflichten, denn die Unsicherheit, in der ich lebe, hindert mich, mein Haus zu verlassen und mich an eine andere Arbeit zu setzen.

Ich erwarte Ihre Antwort, und mit bestem Dank verbleibe ich Ihr . . . .

Lesen Sie in Turgenieffs letztem Band, den Sonderbaren Geschichten, die mit dem Titel Die Verlassene. Das ist ein seltenes Meisterwerk!

Dieppe, den 28. Juli 1874.

Mein lieber Freund!

Da der Samstag für Sie der sakrosankte Tag des Ruderns ist, und da ich nur einen einzigen Tag in Paris geblieben bin, nämlich letzten Samstag, so habe ich Sie bei meiner Rückkehr aus Helvetien nicht sehen können.

Erfahren Sie also, daß das Schwache Geschlecht vom Theatre de Cluny „mit Begeisterung" aufgenommen worden ist und nach Zolas Stück gespielt werden soll, das heißt, Ende November. Der Winschenk benannte Direktor dieser winzigen Bude rechnet auf einen großen Gelderfolg Amen!

Es versteht sich von selbst, daß man allgemein findet, ich entehre mich, indem ich auf einem minderwertigen Theater erscheine! Aber hören Sie die Geschichte: unter den Künstlern, die Winschenk für mein Stück engagieren will, befindet sich Alice Regnault. Er fürchtet, sie ist ihm schon vom Vaudeville weggenommen, und das Vaudeville werde sie für mich nicht hergeben wollen! Würden Sie die Güte haben, sich geschickt zu erkundigen, wie es damit ist?

Freitag abend werde ich wieder in Croisset sein, und Samstag beginne ich Bouvard und Pecuchet! Ich zittere davor, als solle ich mich am Tage darauf zu einer Reise um die Welt einschiffen!!!

Ein Grund mehr, uns zu umarmen.

Nacht des 28. August 1876.

Ihr Brief hat mich gefreut, junger Mann!

Aber ich bitte Sie, Maß zu halten; im Interesse der Literatur.

. . . . . .

Sich in acht nehmen! Alles kommt aufs Ziel an, das man erreichen will. Ein Mensch, der sich zum Künstler bestimmt hat, hat nicht mehr das Recht, zu leben wie die anderen.

Was Sie mir vom Sieur Catulle sagen, erstaunt mich keineswegs. Derselbe Mendès hat mir vorgestern geschrieben, ich soll ihm Fragmente aus dem Schloß der Herzen gratis geben und gegen Zahlung die unedierten Erzählungen, die ich gerade fertig habe. Ich habe ihm geantwortet, all das sei mir unmöglich, und das ist wahr. Gestern habe ich ihm von neuem einen wenig zärtlichen Brief geschrieben, denn ich war wegen des Artikels über Renan entrüstet, erbittert. Man faßt den Menschen an, und zwar auf die gröbste Art, und im Vorbeigehn verulkt man Berthelot. Haben Sie ihn übrigens gelesen? was halten Sie davon? Kurz, ich habe Catulle gesagt, 1) ich bäte ihn, meinen Namen von der Liste seiner Mitarbeiter zu streichen, und 2) mir sein Blatt nicht mehr zu schicken. Ich will mit diesem kleinen Herrn nichts mehr gemein haben. Es ist sehr schlechte Gesellschaft, mein lieber Freund, und ich empfehle Ihnen, zu tun wie ich, sie offen fahren zu lassen. Catulle wird mir ohne Zweifel antworten, aber mein Entschluß steht fest, guten Abend! Was ich nicht verzeihe, das ist der niedrige Demokratenneid.

Die Widerwärtigkeit über Offenbach gibt das Maß für seine komische Verve. Das ist etwas Verdrießliches, dieser um 1850 von Fiorentino erfundene Scherz, der immer noch lebt! Nehmen Sie, um die „Littré"-Trias ganz zu machen, den Herrn hinzu, der behauptet, wir stammten von den Affen ab, und Sainte-Beuves Freitagsschlächterei. O! die Dummheit!

Was mich angeht, ich arbeite heftig, sehe niemanden, lese keine Zeitung und brülle in der Stille des Arbeitszimmers wie ein Rasender. Ich verbringe den ganzen Tag und fast die ganze Nacht über meinen Tisch gebeugt, und ich bewundere ziemlich regelmäßig den Aufgang der Morgenröte. Vor meinem Diner, gegen 7 Uhr, schäkere ich in

den bürgerlichen Wellen der Seine. Ich höre nicht auf zu rauchen, das Innere des Schnabels ist mir sogar davon ruiniert, und im übrigen befinde ich mich wie eine Buche. Was die Gesundheit betrifft, so sehen Sie mir entschieden nicht sehr krank aus. Um so besser! Denken Sie nicht mehr daran!

Croisset [August 1876].

Mein lieber Freund!

M. Langel bringt mich in Verlegenheit. Über die Zukunft eines Mannes ein Urteil zu fällen, das scheint mir etwas so Ernstes, daß ich mich enthalte. Andererseits scheint mir, wenn man frägt, ob man schreiben soll, so ist das nicht das Zeichen einer heftigen Berufung. Holt man die Meinung anderer ein, um zu erfahren, ob man liebt? Offen gestanden, ich kann nur Banalitäten antworten. Entschuldigen Sie mich! sagen Sie ihm, ich sei sehr beschäftigt (das ist wahr) und wir würden uns nächsten Winter sehen. Inzwischen soll er arbeiten. Mein „Urteil" wird auf etwas schwererem Gepäck besser sitzen können.

Der Artikel über Renan hat keinerlei Bedeutung für mich, aber ich bin über den gemeinen Demokratenneid entrüstet gewesen, den er ausschwitzt. In der Tat, man mußte *seinem* Publikum gefallen.

Folgerung: sich von den Blättern fernhalten! Der Haß gegen solche Butiken ist der Anfang der Liebe zum Schönen. Sie sind jeder ein wenig anderen überlegenen Persönlichkeit wesentlich feindlich. Die Originalität bringt sie auf, sie zeige sich unter welcher Form auch immer. Ich habe mich mit der *Revue de Paris* überworfen, und ich überwerfe mich mit der *Revue des Lettres*; um meine Beziehungen mit Lapierre fortzuführen, lese ich den *Nouvelliste* nicht. Noch nie im Leben hat mir ein Blatt

den geringsten Dienst geleistet. Man hat die Romane, die ich empfahl, nicht angenommen, noch auch die geringste Reklame, um die Freunde baten, eingerückt, und die Artikel, die mir günstig waren, sind der Leitung besagter Blätter zum Trotz durchgegangen. Zwischen diesen Herren und mir besteht eine tiefe Rassenantipathie. Sie wissen es nicht, ich fühle es. Aber genug von diesen Elenden!

Ah! die menschliche Dummheit bringt Sie auf! und sie verdirbt Ihnen sogar den Ozean! Aber was würden Sie erst sagen, junger Mann, wenn Sie so alt wären wie ich!

In acht oder zehn Tagen werde ich meinen Papageien[1]) fertig haben. Ich bin ungeduldig, ihn Ihnen vorzulesen. Sehen Sie zu, daß Sie vor Anfang September nach Croisset kommen; Sie finden Ihr Bett vor.

Croisset, den 25. Oktober 1876.

Dank für Ihren Artikel, lieber Freund! Sie haben mich mit der Zärtlichkeit eines Kindes behandelt. Meine Nichte ist begeistert von Ihrem Werk. Sie findet, das ist das Beste, was man noch über ihren Onkel geschrieben hat. Ich denke es, aber ich wage es nicht zu sagen. Nur der Talmud ist zu viel, so stark bin ich nicht!

Muß ich Catulle danken, daß er ihn eingerückt hat, was meinen Sie?

In sieben oder acht Tagen beginne ich (endlich) meine Herodias. Meine Notizen sind beendet, und jetzt entwirre ich meinen Plan. Das Schwierige dabei ist, soviel wie möglich unentbehrliche Erklärungen zu vermeiden.

Gestern noch war ich im Vaudeville und ich habe für Sie mit Raoul Duval gesprochen. Der Sire, der die Theater besprechen wird, heißt Noel oder besser Nouhel? eine unbekannte Persönlichkeit, die wahrscheinlich nicht

[1]) Die Geschichte eines einfältigen Herzens.

bleiben wird. Ich habe Raoul Duval gebeten, Sie auf Probe zu nehmen, das heißt, Sie zwei oder drei Buchbesprechungen machen zu lassen. Das hat er angenommen. Sowie also die Kammern wieder eröffnet sind, werde ich Ihnen einen Empfehlungsbrief an ihn schicken. Das ist abgemacht. Sehr unterstützt wurde ich in dieser Empfehlung von Mme. Lapierre. Stets die Frauen, kleines Schwein!

Da ich M. Behic und den Vater Durny kenne (wenn unser Freund Raoul Duval nicht warm genug wäre), so wird es mir leicht werden, diesen Winter, wenn ich da unten bin, mit ihnen zu reden. Aber ich zweifle nicht am guten Willen Raoul Duvals.

Wenn Sie ihm selber eine Arbeit vorschlügen, so ersparten Sie ihm die Mühe des Nachdenkens und es ginge vielleicht schneller. Man hat noch keine Geschichte der modernen Kritik geschrieben, das ist ein fruchtbarer Stoff. Als Beispiel zu nehmen: Planche, Janin, Theo usw., nur Tote, und ihre Ideen, ihre Poetik analysieren, oder die Frage des L'art pour l'art gut untersuchen, oder auch die der Feerie?

Keine Studie, nicht einmal der Versuch zu einer Studie ist über das ungeheure Werk George Sands geschrieben. Man könnte eine schöne Parallele zu den Dumas' ziehen: der Abenteuerroman und der Ideenroman.

Kurz, mein Guter, wenn Sie in die Nation eintreten, so möchte ich, Sie begännen mit etwas, was die Blicke auf sich lenkt.

Vielleicht ein Schwindel in tollster Gangart? Kurz. Suchen Sie!

Croisset, Weihnachten, 1876

. . . . . .

. . . . . .

Nun! und Sie! was für Neues? Fügt sich die Affäre mit der Nation zusammen? Rückt das historische Drama vor?

Ich meinerseits arbeite maßlos, obgleich ich nur wenig Seiten geschrieben habe. Ich hoffe jedoch, Ende Februar fertig zu sein. Sie werden mich Anfang eben dieses Monats sehen. Es ist wenig „naturalistisch", aber „es brüllt", eine höhere Eigenschaft.

Wie kann man so sinnleere Worte gebrauchen wie dies da: „Naturalismus"! Weshalb hat man den guten Champfleury mit dem „Realismus" sitzen lassen, der eine Albernheit gleichen Kalibers ist, oder vielmehr die gleiche Albernheit. Henry Monnier ist nicht wahrer als Racine!

Also, Adieu! Gute Arbeit und gute Laune für 1877. Umarmen Sie Ihre Mutter kräftig für mich.

Croisset, den 18. Januar 1877.

Mein lieber Guy!

Ich finde Ihren Artikel über die französische Poesie recht gut. Nur hätte ich für Ronsard ein wenig mehr Lob gewünscht. Ich werde Ihnen sagen, worin Sie ihm meiner Meinung nach nicht genügend Gerechtigkeit angedeihen lassen. Aber nochmals, ich bin sehr zufrieden mit Ihnen.

Wenn Sie Catulle [illegible]en, und wenn sein Stück am Ambigu nicht vor dem 5. Februar gespielt wird, so sagen Sie ihm, daß ich kommen werde und applaudieren.

Croisset, den 5 November 1877.

Mein lieber Freund!

Ihre Auskünfte sind ausgezeichnet. Ich verstehe die ganze Küste zwischen dem Cap d'Antifer und Etretat,

als sähe ich sie. Aber sie ist zu kompliziert. Ich brauche etwas Einfacheres, sonst gäbe es endlose Auseinandersetzungen. Bedenken Sie, diese ganze Stelle meines Buches darf nicht über drei Seiten hinausgehn, von denen mindestens zwei auf den Dialog und die Psychologie kommen.

Hier mein Plan, an dem ich nichts ändern kann. Die Natur muß sich einfügen (das schwierige ist, nicht zu ihr in Widerspruch zu treten, nicht die zu empören, die die Gegend gesehen haben). Als sie in Le Havre landen, sagt man ihnen, sie könnten wegen der Erdrutsche den Fuß der Hêve nicht sehen. Da Verlegenheit meiner Leutchen. Aber weiterhin stehn schöne Klippen. Sie machen sich dorthin. Eine sehr hohe, feste Klippe. Hier beginnt der Dialog, und schließlich kommen sie auf das wahrscheinliche Ende der Welt infolge einer Sündflut (Cuviers System, von dem sie durchdrungen sind). Allmählich (währenddessen gehen sie weiter) beginnt Pecuchet die Beweise zu häufen. Kiesel lösen sich von der Klippe, Bouvard bekommt Angst und läuft. Er ist Pecuchet hundert Schritt vorauf, allein; er gerät in Hitze, meint, die Welt werde einbrechen, Halluzination, und er läuft wütend weiter. Pecuchet hinter ihm drein; er ruft: „Die Periode ist noch nicht erfüllt," aber die Klippe macht ein Knie. Bouvard verschwindet. Am Knie angelangt, späht Pecuchet in die Ferne: kein Bouvard! Eine Schlucht bietet sich. Bouvard wird sie eingeschlagen haben? Pecuchet dringt hinein, steigt ein wenig, sieht niemanden und will wieder hinunter. Aber er sagt sich, daß die Flut ihn am Passieren hindern wird, denn sie ist fast voll. Wozu auch! Und er klettert weiter, aber der Pfad ist furchtbar: Schwindel. Er klettert auf allen Vieren und kommt endlich oben an, wo er Bouvard vorfindet, der auf einem andern, leichteren Wege die Hochfläche erreicht hat. Mehr Details wären mir unbequem.

Sie begreifen jetzt, die Kurtine, der Tunnel, die Schwenkpforte, die Nadel, usw., all das nähme mir zuviel Raum fort. Es sind zu lokale Details. Ich muß so sehr wie möglich bei einer allgemein normannischen Klippe stehen

bleiben; und ich habe zwei Schrecken: Furcht vor dem Ende der Welt (Bouvard) und persönliche Angst (Pecuchet); die erstere veranlaßt von einer überhängenden Masse, die zweite von einem Abgrund, der unten gähnt.

Was tun! Ich bin in Verlegenheit!!! Kennen Sie in der Umgegend, was ich brauche? Wenn ich sie über Etretat hinausgehn ließe, zwischen Fecamp und Etretat?

Commanville, der Fecamp genau kennt, rät mir, sie nach Fecamp gehn zu lassen, weil die Schlucht von Senneville furchtbar ist; kurz, ich brauche: 1. die Klippe, 2. ein Knie in dieser Klippe, 3. hinter ihm eine so widerwärtige Schlucht wie nur möglich, und 4. eine weitere Schlucht, oder irgendein Mittel, um leicht auf die Hochfläche zu kommen.

Zwischen Fecamp und Senneville gibt es merkwürdige Grotten! Daran könnte die geologische Unterhaltung anknüpfen. Ich möchte diese Reise machen; können Sie sie mir durch eine wohlempfundene Schilderung ersparen? Kurz, mein Guter, Sie sehen, was ich brauche. Helfen Sie mir!

Croisset [Anfang November 1877].

Sie machen sich viel Mühe für mich, mein lieber Freund, und ich danke Ihnen sehr! Aber Ihr Brief von heute morgen hat meine Verlegenheit nur vermehrt. Kurz, nachdem ich mir die Sache den ganzen Tag überlegt habe, entscheide ich mich für folgendes: Ich lasse Bouvard und Pecuchet bis Fecamp gehn. Bald darauf sehen sie das „Hundeloch", die Grotten von Senneville; dann zeigt sich die Schlucht von Senneville, und eine Stunde weiterhin die von Elétot, die sehr leicht zu ersteigen ist. Auf diese Art habe ich wenig Schilderungen zu machen, und meine Personen (Dialog und Psychologie) bleiben im Vordergrund.

Die Küste von Etretat ist zu speziell und zwänge mich zu lästigen Auseinandersetzungen. Sonntag abend hoffe ich mein abscheuliches Kapitel über die Wissenschaften fertig zu haben! Uff!

Es war sehr liebenswürdig von Ihnen, mir Nachricht von sich zu geben, mein lieber Kerl. Wie geht es mit den Versen und dem Rest? Von meinen Freunden weiß ich absolut nichts.

Haben Sie sich nicht wie ich über die vergeblichen Versuche Pouyer-Quertiers gefreut, benannt der Herkules von Martainville? Ist er possenhaft! und unser Bayard erreicht unsägliche Proportionen. Ich finde, er ähnelt Karl X.! wäre es auch nur auf der Seite der Jagd und der Religion.

Albert Milland dekoriert!!! Paul Féval, der an die Tore der Akademie Française pocht! Auf! es gibt noch zu lachen.

Ihr Alter umarmt Sie.

Der Prediger des kleinen Collège von Rouen (Joyeuse), einstiger Vikar von Grand-Couronne, hat ein junges Mädchen entführt. Alle beide sind verschwunden. Aber an Groteskheit kommt nichts Pouyer gleich, dem Alkides des Ruissel, der die Gesellschaft durch die Kraft seines Genies zu retten versucht und nach vierundzwanzig Stunden darauf verzichtet.

Croisset, Nacht des 31. Dezember, 1877.

Dank für die Sendung. Er ist recht schön, dieser Artikel. Mein Gott! mein Gott! mein Gott! wie borniert die Journalisten sind!

Zolas Ausgeburt im Figaro hatte ich gelesen. Sie hat „Stadt und Provinz" aufgerührt. Ja, bis Rouen, bis Candebec (sic) hat das ungeheuren Effekt gemacht. Unser

Freund versteht sich darauf, von sich reden zu machen. Lassen wir ihm diese Gerechtigkeit angedeihen.

Aber was sagen Sie zum Dogma der „Literarischen Heuchelei", das jetzt so fest steht, daß es nicht mehr erlaubt ist, eine Meinung für sich zu haben? Man muß alles gut finden, oder vielmehr alles, was mittelmäßig ist. Wenn ein Herr protestiert, so empört das.

Reden wir jetzt von Ihnen. Nach dem, was ich von Ihrem letzten Brief verstanden habe, sind Sie noch nicht offiziell ernannt? Wann wird es kommen? Aber wenn Sie bei allen Direktoren gut angesehen sind, so wird sich die Sache machen.

Was mich angeht, so stecke ich weiter in schwarzer Trauer, was mich nicht hindert, furchtbar zu arbeiten. Ich bin in der Metaphysik verloren, etwas wenig Lustigem übrigens. Meine drei letzten Kapitel bereite ich zugleich vor: Philosophie, Religion und Moral. Dies Gewicht zermalmt mich. Nehmen Sie das meiner Person hinzu, und Sie werden meine Beklemmung verstehen.

Ich bin neugierig auf die Details über Ihre „Matinee".

Jetzt sind Sie ein wenig ruhiger, nicht wahr? Sie werden wieder arbeiten? Ich würde Ihnen ausführlich schreiben, aber ich bin vom Lesen und Notizenmachen kreuzlahm.

Indem ich Ihnen ein gutes und glückliches Jahr wünsche, umarme ich Sie.

Croisset, den 15. Juli 1878.

Lagiers Auftrag ist ausgerichtet. Ich habe meinen Brief nach Paris geschickt, da ich Zolas Landadresse nicht kenne. Aber Sie können der Lagier sagen, sie sei eine Mähre. Mir scheint, sie hätte sich die Mühe machen können,

mir zu schreiben? Nichtsdestoweniger geben Sie ihr einen Kuß für mich.

In Ihrer letzten Epistel sprechen Sie mir nicht von Ihrer armen Mama! Ich hätte gern Nachricht von ihr. Wird sie den ganzen Sommer in Paris bleiben? Und Sie, werden Sie im September nach Etretat gehn? Vom 10. bis zum 25. werde ich wahrscheinlich die Hauptstadt mit meiner Person verschönen, und wir könnten uns dort ein wenig sehen? Aber sagen Sie niemandem etwas von diesem Vorhaben!

Bouvard und Pecuchet laufen ihren kleinen Zuckeltrab weiter. Jetzt bereite ich das politische Kapitel vor; meine Notizen habe ich fast beendet; seit einem Monat tue ich nichts weiter mehr, und in vierzehn Tagen hoffe ich mich ans Schreiben zu machen. Die Hoffnung, mit einem solchen Werk vom Publikum gelesen zu werden, wäre Wahnsinn! Jedoch:

Man sage, was man will, es schmeichelt jederzeit,
Wenn man der Erste ist in seiner Örtlichkeit.

Was sagen Sie zu diesen beiden Versen, mein Guter? Von wem sie sind? Von Decorde! er hat die letzte Woche in der Akademie von Rouen vorgelesen. Ich bitte Sie, sie wohl zu überlegen und sie nachher mit gehöriger Emphase zu deklamieren, dann werden Sie eine gute Viertelstunde verleben.

Jetzt lassen Sie uns von Ihnen reden.

Sie klagen über die Frauen, die „monoton" sind. Es gibt ein einfaches Mittel: sich ihrer nicht zu bedienen. „Die Geschehnisse sind nicht mannigfaltig." Das ist eine realistische Klage, und was wissen übrigens Sie davon? Es kommt darauf an, sie aus größerer Nähe zu betrachten! Haben Sie je an die Existenz der Dinge geglaubt, ist nicht alles vielmehr eine Illusion? Wahr sind einfach die „Beziehungen", das heißt, die Art, wie wir die Dinge nehmen. „Die Laster sind mesquin," aber alles ist mesquin! „Es gibt nicht genug Satzwendungen!" Suchen Sie, so werden Sie finden!

Kurz, mein lieber Freund, Sie kommen mir recht gelangweilt vor, und Ihr Verdruß bekümmert mich, denn Sie könnten Ihre Zeit angenehmer verwenden. Man muß, verstehen Sie, junger Mann? — man muß mehr arbeiten. Ich habe Sie mittlerweile in Verdacht, daß Sie leicht behäbig sind. Zuviel Weiber! zuviel Rudern! zuviel Leibesübung! ja, mein Herr! Der Zivilisierte braucht nicht so viel Bewegung, wie die Herren Ärzte behaupten. Sie sind dazu geboren, Verse zu machen: machen Sie welche! „Alles andere ist eitel," zu beginnen mit Ihren Vergnügungen und Ihrer Gesundheit! Das hämmern Sie sich in den Kopf! Übrigens wird Ihr Befinden sich wohl befinden, wenn Sie Ihrem Beruf folgen. Diese Bemerkung stammt aus tiefer Philosophie oder vielmehr Hygiene.

Sie leben in einer Dreckhölle, das weiß ich, und ich beklage Sie aus tiefstem Herzen. Aber von fünf Uhr abends bis zehn Uhr morgens können Sie all Ihre Zeit der Muse widmen, die immer noch der Metzen beste ist. Lassen Sie sehen, mein lieber Kerl, die Nase hoch! Wozu nützt es, wenn man seine Trauer durchwühlt? Man muß sich selber gegenüber als starker Mensch posieren: dadurch wird man es. Ein wenig mehr Stolz, saperlot! Der Bursche war doch strammer! Was Ihnen fehlt, das sind „die Prinzipien". Was man auch sage, sie sind nötig: bleibt zu erfahren, welche. Für einen Künstler gibt es nur eins: alles der Kunst opfern! Das Leben muß er als Mittel ansehn, als sonst nichts, und der erste Mensch, auf den er sich....., ist er selber.

Was wird aus der ländlichen Venus? Und der Roman, dessen Plan mich entzückt hatte?

Wenn Sie sich zerstreuen wollen, so lesen Sie den Diomedes von meinem Freund Gustave Claudin, und lesen Sie nicht, was ich heute gelesen habe: Die der Heiligen Schrift entnommene Politik von Bossuet. Der Adler von Meaux scheint mir entschieden eine Gans zu sein.

Ich fasse zusammen, mein lieber Guy: Nehmen Sie

sich vor der Trauer in acht! Sie ist ein Laster, man findet Gefallen am Kummer, und wenn der Kummer vorüber ist, so ist man, da man kostbare Kräfte an ihm verbraucht hat, stumpf. Dann bereut man, aber es ist zu spät. Glauben Sie der Erfahrung eines Sheiks, dem keine Übertreibung fremd ist.

Croisset, den 2. November 1878.

Karoline schrieb mir letzten Sonntag aus Paris diese Zeilen, die ich Dir ausschreibe: M. Bardoux hat mir gesagt, er werde Guy in sehr naher Zukunft an sich fesseln. Er werde Laporte unterzubringen suchen, und ferner werde Zola zu Neujahr sicher dekoriert; Gustave wird zufrieden sein, er wird sehen, ich vergesse ihn nicht. Commanville, der Montag aus Paris zurückkam, hat mir all das wiederholt.

Ich empfehle Ihnen also, mein Guter, zu Charme zu gehen und ihn zu fragen, was Sie jetzt tun sollen, ob Sie Ihre Demission einreichen müssen, und wann Sie Ihren neuen Dienst antreten sollen. Ich glaubte, Sie seien schon drin.

Wenn Sie von seiten der Ärzte etwas nötig haben sollten, so wenden Sie sich doch an Pouchet; er kennt sie alle und ist bei ihnen gut gesehen. Halten Sie sich über die Dinge auf dem Laufenden. Umarmen Sie Ihre Dame Mama für mich, und sie soll es Ihnen zurückgeben.

Sagen Sie Zola, was ihn betrifft. Er hat sich nur ruhig zu verhalten.

Croisset, den 28. November 1878.

Ich bin recht ungeduldig, das definitive Ergebnis Ihres Besuchs bei Bardoux zu erfahren.

Was Sie mir von Ihrer armen Mutter sagen, tut mir recht leid! Wäre es nicht das einfachste, eine Heilanstalt für sie zu suchen? Darüber könnte Ihnen Pouchet Auskunft geben.

Was sagen Sie zu Dalloz, der meine Farce „gefährlich" findet? Also kann ich mich weder spielen noch drucken lassen. Ermutigung für die Jungen! Und Charpentier läßt mich mit meiner Ausgabe des Sankt Julian zu Neujahr sitzen! Alles geht verkehrt! Einerlei, ich werde ein erzschlüpfriges Kapitel beginnen.

Croisset, 1878 [Dezember].

Nun, mein lieber Freund, dies ist die Gelegenheit, wie Laurent Pichat zu sagen:

. . . . ich werde warten;

und zwar ohne hinzuzufügen:

Man führe André hier, den Krüppel, vor mich hin,

was ein schöner Vers ist.

Dank für Ihren Brief. Er hat mir auf jede Art Freude gemacht. Aber, mein armer lieber Kerl, wie beklage ich Sie, daß Sie zum Arbeiten keine Zeit behalten! als wäre nicht ein guter Vers für die Aufklärung des Publikums tausendmal nützlicher als all die ernsthaften Possen, die Sie in Anspruch nehmen. Die einfachen Ideen sind den Gehirnen schwer beizubringen.

Ja, ich habe Zolas Broschüre gelesen. Das ist un-

geheuer! Wenn er mir die Definition des Naturalismus gegeben hat, werde ich vielleicht Naturalist. Aber bis dahin: verstehe ich nicht.

Und Hennequin, der, in den Capucines, einen Vortrag über den Naturalismus gehalten hat!!! O! mein Gott! mein Gott!

Die Vie moderne scheint mir noch dummer als die Vie Parisienne. Ist das . . . künstlerisch! he? und die Zeichnungen, die zum Text in keiner Beziehung stehen, und die Kritik Bergerats! Ich bin entrüstet, daß mein Name auf dem Umschlag steht, aber ich hoffe, das . . . wird kein langes Leben haben.

Eins hat mir Freude gemacht: das Begräbnis Villemessants. Was für ein Pomp! Aber man denkt schon nicht mehr daran. Das Volk ist undankbar.

Sie werden mich nicht vor dem 20. Mai sehen. Ich will zuvor nach Paris gehen, um mit dem Magnetismus fertig zu werden, das heißt, bis zur Hälfte meines Kapitels zu kommen. Aber werde ich nach Paris gehn? offengestanden, mich zieht nichts hin, außer Ihnen, mein lieber Guy.

Ich bin noch immer nicht übertrieben lustig, und ich umarme Sie mit aller Zärtlichkeit, deren das Herz Ihres Alten fähig ist.

Ist Huysmans über meinen Brief entrüstet gewesen?

Lesen Sie doch Berlioz' Korrespondenz. Das ist ein Mann! und er haßte die Bürger! Das stellt Balzac in den Schatten.

Croisset [Januar 1879].

Beruhigen Sie sich, mein lieber Freund, ich werde Ende Februar (oder Mitte März) in Paris sein und bis Mitte Mai bleiben. Zunächst kann man nicht ewig in der

Einsamkeit leben, und dann habe ich die Hauptstadt für meine Lektüre nötig.

Die Geschichte mit Zolas Kreuz ist jämmerlich. Ist das dumm! aber was ist nicht dumm?

Mein Bruder, Professor an der Klinik, hat den Minister vor langem, im September, um Urlaub gebeten, und bis jetzt hat er noch keine Antwort erhalten. Er ist krank und quält sich wegen dieses offiziellen Schweigens. Können Sie in den Bureaus nachsehn, wie es damit steht? oder sich bei Bardoux selber erkundigen? Die Bitte müßte durch den „Kanal" des Schuldirektors in Rouen gehn, des M. Leudet.

Ich treibe weiter Metaphysik, und mein Kapitel umreißt sich. Gestern habe ich den Katechismus der Beharrlichkeit vom Abbé Gaume beendet. Es ist von unerhörter Borniertheit. Und was sagen Sie zu der Enzyklika des Heiligen Vaters?

Der Schluß meines Romans wird Zolas berühmten Artikel an Heftigkeit noch übersteigen; wenigstens hoffe ich es! und man würde mich „dafür nicht dekorieren".

Im Ernst, ich bedaure, daß ich das Kreuz habe. Mich rettet nur, daß ich es nicht trage. Axiome:

Die Ehren entehren;

Der Titel degradiert;

Das Amt macht stumpf. — Schreiben Sie sich das auf Ihre Wände.

Ich umarme Sie. Ihr alter Kerl.

Sagen Sie Zola, ich bedaure sehr, daß ich nicht zur Premiere des Totschlägers da bin, um alle Pfeifer totzuschlagen.

Croisset, den 22. Januar 1879.

Es lebe Ihr Ministerium! Niemand ist froher über seine Festigung als ich. Da mich das Mißgeschick seit

langem verfolgt, machte ich mich im Gegenteil auf seinen Sturz gefaßt. Da sind Sie also über Ihr Schicksal beruhigt! um so besser; was mich angeht, so ist mein Leben nicht lustig, mein lieber Freund. Was auch geschehe, Sie werden mich von März an zwei Monate lang sehen, aber vorher, fürchte ich, nicht.

Sprechen Sie mir von dem Stück, wann kommt es dran? Ich habe die Besprechungen des Assommoir im Figaro, im Gaulois und in der France gelesen (die Sie heute morgen schickten). Ich freue mich für Zola über den Gelderfolg. Aber das festigt den Naturalismus (dessen Definition wir immer noch erwarten) nicht, und es macht unsern Freund noch nicht zum dramatischen Autoren. Jetzt ist es seine Sache, ein Stück „nach seinem System" zu machen. Ich habe gelesen, daß Daudet im Odeon eins vorgelesen hat, das dem Jack entnommen ist. – Was für Industrielle diese Burschen sind! Weshalb bin ich nicht selber einer! Aber mir fehlt das Herz.

Der arme Turgenieff ist wieder von der Gicht festgenagelt; besuchen Sie ihn, Sie tun ihm einen Gefallen. In 25 Tagen fährt er nach Rußland, wo eben sein Bruder gestorben ist.

Croisset, den 27. Februar 1879.

Mein lieber Freund!

Ich ziehe meine Flüche zurück. Dank für den Besuch bei Baudry. Nicht über dessen Ergebnis war ich in Sorge, sondern um Sie, um Ihr Stück. Ich wollte wahre Einzelheiten haben.

Nun, alles ist geglückt! was für die Zukunft sehr schön ist. Jetzt wird man Ihre Manuskripte lesen. Was die

kleinen Perfidien angeht, so werden Sie noch manche erleben! Darein muß man sich finden.

Die Naturalisten lassen Sie sitzen, das nimmt mich nicht wunder. Oderunt poetas.

Bei den Naturalisten fällt mir ein, was soll ich mit Ihrem Freund Huysmans machen? Ist er ein Mensch, dem man offen seine Meinung sagen kann? Seine Soeurs Vatard flößen mir sehr mäßige Begeisterung ein. Da er mir vorkommt wie ein guter Kerl, so möchte ich ihn nicht beleidigen! Jedoch?

Jetzt, wo ich die Empfindungen dieses ausgezeichneten M. Baudry kenne, habe ich festen Boden unter den Pfoten, und ich werde mich (ohne Sie im geringsten zu kompromittieren) klar mit besagtem Herrn auseinandersetzen; nächste Woche soll er von mir einen Brief erhalten, der ihm den Schnabel schließen wird. Also nochmals Dank, und kümmern Sie sich nicht mehr darum. All Ihre Auskünfte bestätigen mir nur, was ich voraussah. Reizend finde ich von ihm die Unterstellung, er könne eines Tages gezwungen sein, Nachsicht gegen mich walten zu lassen. Das nennt sich einen guten Freund! und einen ergebenen! aber „so" ist man nicht, wenn man Angestellter ist.

Wie verdrießlich, daß man sich nicht sieht! Wie viele Dinge ich Ihnen zu sagen und Sie zu fragen hätte. Wenn ich Ende April nach Paris zu gehen imstande bin, so ist es schon schön. Man muß sich fügen. Wie geht es Ihrer armen Mama?

Wo veröffentlichen Sie die Geschichte aus der alten Zeit? Wenn ich wieder in Paris bin, muß man sie von Mme. Pasca bei der Prinzessin Mathilde spielen lassen. Das nehme ich auf mich.

Ihr Alter umarmt Sie zärtlich.

Croisset, Dienstag, den 21. Oktober 1879.

Es ist abgemacht. Von nächsten Samstag gerechnet, werde ich innerhalb von vierzehn Tagen Ihr liebes Gesicht sehen. Ich habe Ihnen was vorzuschwätzen!

Reden Sie mir nicht mehr vom Realismus, Naturalismus oder vom Experiment! Ich bin voll davon. Was für leere Albernheiten!

Ich habe gerade die Königin im Exil gelesen. Was halten Sie davon? Ich .... hm! hm!

Können Sie mir von Turgenieff Nachricht geben?

Wenn Sie nichts Besseres zu tun haben und durch die Passage Choiseul kommen, so gehn Sie bei Lemerre vor und sagen Sie ihm, ich wundere mich: 1. Salambo nicht erscheinen zu sehen, und 2. keine Antwort auf meinen letzten Brief in betreff der Meloenis zu erhalten.

Ich umarme Sie.

Dienstag, den 25. Oktober 1879.

Mein Guter!

Soeben habe ich an Mme. Adam einen warmen Brief geschrieben und ihr die Sendung Ihres Manuskripts gemeldet, das sie morgen abend erhalten soll. Von Geld habe ich nicht gesprochen. Wenn sie Ihr Gedicht erhalten hat, werden wir sehen. Die Republikaner sind im allgemeinen so schamhaft, daß ich über die Aufnahme nicht ohne Sorgen bin? Aber ich glaube, die gotische Seite wird die Dame verführen.

Sie wissen, Pouchet ist ihr intimer Freund. Sprechen Sie mit besagtem Herrn darüber und mit Turgenieff auch.

Ihre Venus ist sehr gut. Ich sehe nichts daran aus-

zusetzen als zwei kleine grammatische Ungenauigkeiten, aber sie lassen sich verteidigen. Legen Sie sich aufs Ohr. Es ist gut.

Kennen Sie Theuriet? Er hat in Mme. Adams Blatt Verse veröffentlicht. Wenn Sie wüßten, wieviel er bekommen hat, so wäre es eine Grundlage für Ihre Forderung.

Was sagen Sie zu dem guten Bergerat, der auf meine Briefe nicht antwortet, und zu Lemerre, der sich nicht herbeiläßt, mir die ersten Korrekturen von Bouilhets Gedichten zu schicken, die ich in der „nächsten Woche" haben sollte. Welche Menge weicher Sch..... man bei jedem Schritt trifft, den man tut, mein armer Freund!

Meine Religion (christliche Exegese und Apologetik) erschöpft mich! ich werde zu Neujahr nicht fertig! Man muß sich darein finden. Ich fürchte, ich bin selber vor der Beendigung meines Romans zu Ende. Welche Last, ein solcher Schmöker!

Croisset, den 3. Dezember 1879.

Beifolgend, mein Lieber, das Autogramm der Mme. Adam, das kann uns nützen. Das sind Zeitungen! O! mein Gott! mein Gott!!! Deroulede Leconte de Lisle gleichgestellt, und Theuriet als Muster gegeben! Das Leben ist schwer, und ich merke es nicht erst heute.

Croisset, den 2. Januar 1880.

Möge Ihnen 1880 leicht werden, mein sehr geliebter Schüler! Vor allem kein Herzklopfen mehr, der teuren

Mama C... heit; einen guten Stoff zu einem Drama, das gut geschrieben wird und Ihnen hunderttausend Franken einbringt. Die Wünsche in betreff der Geschlechtsorgane kommen erst an letzter Stelle, denn die Natur sorgt für sich selber.

Ah! Sie wollen also einen Band veröffentlichen! Einen Versband, wohl verstanden, aber nach Ihrem Brief steht die rouennesische Erzählung darin; und dann sagen Sie, unsere Korrekturen; wer sind die wir?

Ich habe große Lust, die antipatriotische Ausgeburt zu sehen. Sie müßte schon sehr stark sein, um mich zu empören.

In vierzehn Tagen hoffe ich mein Kapitel (das vorletzte) fertig zu haben!!! Sehen Sie zu, daß Sie in drei Wochen herkommen. Ich umarme Sie.

[Anfang Januar 1880.]

Mein lieber Guy!

Ich habe eben nicht an Charpentier, sondern an seine Gattin geschrieben, daß sie ihn für mich – als um einen persönlichen Gefallen – bittet, Ihren Band sofort zu veröffentlichen. Ich bestehe auf den Gründen, singe Ihr Lob und sage ihm, wenn er meine Wünsche nicht erfüllt, so werde ich böse.

Wird mein Brief nützen? Problem. Die Revue Moderne hat mir Ihre Mauer geschickt. Weshalb haben sie sie halb eingerissen? Die Redaktionsnotiz, die Sie zu meinem Verwandten macht, ist hübsch. Übrigens scheint mir diese Revue riesenhaft! Sarah Bernhardt und Frederik Lemaitre und George Sand verglichen! und in dem Artikel übers Odeon: nach der Liga die Renaissance!!!

Wenn das da die „Jungen“ sind, so wünsche ich Baour-Lormian zurück.

Was Ihre prachtvoller Verse volle Mauer angeht, so sind Ungleichheiten im Ton vorhanden. So gießt einem das Wort Bagatelle eine eisige Dusche über. Der komische Effekt kommt zu schnell, aber nehmen wir an, ich habe nichts gesagt: man muß das Ganze sehen.

Wie recht Sie inbetreff der Besuche haben!!! Welche Plage! Aber die Leute der Welt sind ohne Erbarmen, mein Guter.

Ah! in drei Teufels Namen! ich vergaß eine ernste Sache. An wen soll man sich in ihrem Etablissement wenden, um den Marmor zu Tage zu fördern, der für Bouilhets Büste dienen soll? Die Sache eilt, denn die Maurerarbeiten sind schon vergeben, und Sauvageot, der städtische Baumeister, bittet mich, mich zu sputen.

Croisset [Anfang Januar 1880].

Reden wir erst von der „Probe“; nachher wollen wir vom Boule de Suif plaudern. Nun, das ist sehr, sehr hübsch! Renés Rolle könnte den Ruf eines Schauspielers begründen, und es steckt voll guter Verse: Beispiel der letzte auf Seite 59. Die anderen führe ich Ihnen nicht auf, da ich es zu eilig habe. Das Rechtsum des Liebhabers und die Ankunft des Ehemanns sind dramatisch. Es ist amüsant, fein, von guter Gesellschaft, reizend.

Schicken Sie doch der Prinzessin Mathilde ein Exemplar dieses Bandes und heften Sie Ihre Karte auf das Titelblatt. Ich möchte es schon in ihrem Salon spielen sehen!

Aber ich muß Ihnen endlich sagen, daß ich Boule de Suif als ein Meisterwerk ansehe. Ja! junger Mann!

als nicht mehr und nicht minder; das ist von einem Meister. Es ist originell in der Konzeption, vollständig gut verstanden und von ausgezeichnetem Stil. Landschaft und Personen sieht man, und die Psychologie ist stark. Kurz, ich bin entzückt, zwei- oder dreimal habe ich laut herausgelacht (sic).

Mme. Brainnes Skandal macht mich schwindlig! Ich träume! . . . .

Ich habe Ihnen meine Schulmeisteranmerkungen auf einen kleinen Zettel geschrieben. Berücksichtigen Sie sie, ich glaube, sie sind gut.

Diese kleine Erzählung wird bleiben, glauben Sie mir! Was für hübsche Gesichter, die Ihrer Bürger! Nicht einer ist mißglückt. Corundet ist ungeheuer und wahr! Die pockennarbige Nonne ausgezeichnet und der Graf „mein liebes Kind", und der Schluß! Das arme Mädchen, das weint, während die andere die Marseillaise singt, erhaben. Ich möchte Dich eine Viertelstunde lang abküssen! Nein! wahrhaftig, ich bin zufrieden! ich habe mich amüsiert, und ich bewundere.

Nun, gerade, weil es stark ist und die Bürger ärgert, würde ich zwei Dinge streichen, die durchaus nicht schlecht sind, über die aber die Dummköpfe ein Geschrei erheben könnten, weil sie zu sagen scheinen: „Ich h.... drauf": 1. dans quelles frises etc., dieser junge Mann wirft Kot auf unsere Waffen; und 2. das Wort Tetons. Dann könnte Ihnen der sprödeste Geschmack nichts mehr vorwerfen.

Sie ist reizend, Ihr Mädchen! Wenn Sie ihr zu Anfang einen dünneren Bauch geben könnten, täten Sie mir einen Gefallen.

Entschuldigen Sie mich bei Hennique! Wahrlich, meine Lektüre übermannt mich! und meine armen Augen können nicht mehr. Ich habe noch ein Dutzend Werke zu lesen, ehe ich mein letztes Kapitel beginne. Ich stecke jetzt in der Phrenologie und im Verwaltungsrecht, ohne Ciceros de Officiis und die Begattung der Pfauen zu zählen.

Sie, der Sie ein Landbewohner sind (oder gewesen sind),

haben Sie einmal gesehen, wenn diese Tiere sich der Liebe hingeben?

Ich glaube, gewissen Teilen meines Kapitels wird es an Keuschheit fehlen? ich habe einen Senf unpassender Sitten, und einer meiner Biedermänner petitioniert, daß man in seinem Dorf ein Bordell errichte.

Ich umarme Sie kräftiger als je.

Ich habe Ideen über die Art, Boule de Suif bekannt zu machen, aber ich hoffe Sie bald zu sehen. Ich erbitte mir zwei Exemplare; nochmals Bravo! in drei T..... Namen!

Croisset, den 8. Januar 1880.

Mein Geliebter!

Der Titel ist gut! Verse, von G. d. M.... Behalten Sie ihn bei.

Ich zweifle, ob mein Brief an Mme. Charpentier zu etwas nützt? Er muß sie am Tage ihrer Entbindung erreicht haben, und ihr Mann lag im Bett, ein Detail, das ich durch Mme. Regnier erfahren habe. Aber Samstag erscheint der Anfang des Schlosses der Herzen. Dann werde ich besagtem Charpentier selber schreiben und ihm nochmals von Ihnen sprechen. Aber rücken Sie ihm oft auf die Bude! Schlagen Sie ihn tot! Belästigen Sie ihn! Machen Sie ihn müde! Das ist die einzige Methode. Wenn man die Leute langweilt, geben sie nach.

Ich zähle auf Sie während der Fastnachtstage, das heißt, in vierzehn Tagen. Richten Sie sich so ein, daß Sie mindestens einen vollen Tag hier bleiben, und benachrichtigen Sie mich im voraus.

Gegenwärtig bereite ich mein letztes Kapitel vor: die

Erziehung. Wenn ich in der Bibliothek Ihres Ministers wühlen könnte, fände ich sicherlich Schätze! Aber wo die Nachforschungen beginnen? Ich brauche charakteristische Dinge wie Studienprogramme und METHODEN.

Ich will zeigen, daß die Erziehung, wie sie auch sei, nicht gar viel bedeutet, und daß die Natur alles tut, oder fast alles.

Haben Sie einen Katalog Ihrer Bibliothek? Gehn Sie ihn durch und sehn Sie zu, was mir nützen kann. Wenn ich Ihnen meinen Plan vorläse, würden Sie sehen, was mir passen würde. Er wird in vierzehn Tagen fertig.

Halten Sie mich über Ihre Angelegenheit bei Charpentier auf dem Laufenden und denken Sie an mich. Ich umarme Sie zärtlich.

Freitag, den 13. Februar 1880.

Lapierre schickt mir die Nummer des Evènement vom 13. Februar (die von gestern), aus der ich sehe, daß M. Guy de Maupassant wegen obszöner Verse angeklagt werden soll. Ich würde mich darüber freuen, mein lieber Sohn, wenn ich mich nicht vor der Schamhaftigkeit Deines Ministeriums fürchtete. Das wird Dir vielleicht Unannehmlichkeiten zuziehen? Beruhige mich sofort durch ein Wort.

(Und Aurelien Scholl, der schreibt, daß Littré gesagt hat, daß der Mensch vom Affen abstammt! O der Esel!)

2. Ich erwarte voll Ungeduld die Bücher, die Dir gehören — die Hachette mir schicken soll — die Pouchet mir schicken soll — und Nana! Unmöglich, mein Kapitel zu beginnen, ehe ich all diese Lektüre abgemacht habe. Ich habe nichts zu tun und verzehre mich in Einsamkeit.

Sage Zola nochmals, ich sei von der Idee seines Blattes begeistert (ein anderer Titel: Le Justicier?). Es wäre

eine ganze Serie von Artikeln zu schreiben über die Tyrannen des neunzehnten Jahrhunderts. Man könnte mit der Literatur und dem Journalismus beginnen. Buloz, Marc Fournier, Halanzier, Granier de Cassagnac, Girardin, usw.; dann könnte man die Finanzen angreifen: die Verbrechen des Hauses Rothschild, usw., dann die Verwaltung, usw. Das Ganze, um zu beweisen, daß die elenden Obbenannten mehr Tränen verschuldet haben als Waterloo und Sedan.

Ein solches Buch würde sich, gut gemacht, in einer Million Exemplaren verkaufen.

Ich umarme Dich.

Zum erstenmal seit 1830 ist vorgestern für die Ruhe S. K. H. Monseigneur des Herzogs von Berry ein Gedenkdienst abgehalten worden!!!

Ich hatte das Paket Briefe der Mutter Sand in das Zimmer gelegt, wo Du geschlafen hast, damit Commanville sie mitnahm. Als ich sie heute morgen zurückverlangte, denn besagter Commanville hat heute nacht in Croisset geschlafen, sagt uns Suzanne, er habe sie an sich genommen. Soll Maurice Sand sie bei Dir im Büreau abholen? In diesem Fall gib ihm ein Rendezvous, oder übernimmst Du es, sie ihm zu bringen? Antwort darüber. Es muß persönlich übergeben werden.

[Februar 1880.]

Mein Geliebter!

Ich will den Brief, um den Du mich bittest, sofort schreiben. Aber das wird mir den ganzen Tag nehmen, und vielleicht noch den Abend dazu! Denn vor allem gilt es zu überlegen. Ich halte diesen Gedanken Deines

Advokaten nicht für praktisch. Er kann die Herren Richter gewaltig ärgern, und dann rächen sie sich an Dir. Nimm Dich in acht! Ich bin sicher, der eine von ihnen hat sich über die Kursivzeilen unter den Fragmenten der Mauer geärgert, wo man Dir einen Prozeß wünschte.

Man muß jeden nur möglichen Einfluß aufbieten, um die Sache zu ersticken. Die einzige Furcht, nicht wahr, ist die, daß man Dich beim Ministerium verabschiedet? Also üben wir erst einen Druck auf die Justiz aus und dann auf das Unterrichtswesen.

1. Geh zu Commanville, damit er M. Simonot bittet, mit Grevy oder mit Wilson, dem Bruder der Mme. Pelouze, über Dich zu reden. Wird M. S. den Schritt tun wollen? Es ist zweifelhaft; aber versuchen wir es.

2. Hier ein Brief für den Senator Cordier. Cordier ist sehr mächtig, denn er beherrscht eine Gruppe im Senat.

3. Ein weiterer für den Dichter Laurent Pichat, Senator, der angeklagt gewesen ist, weil er die Bovary veröffentlicht hat.

4. Aber vor allem, in dr.. T..... Namen! ge u d'Osmoy. Für solche Affären taugt er! Und dränge .n fest, ohne jede Schonung.

5. Und geh auch zu Bardoux. Übrigens werde ich ihm etwas Geschnürtes schreiben.

6. Unter dem Vorwand, daß Du Deine Verse wiederabholen willst, geh zu Mme. Adam und erzähle ihr Deine Geschichte. Ich halte sie im Grunde für eine gute Frau; und Pouchet soll ein wenig vor Dir hingehn.

7. Vacquerie hat mir stets gesagt, der Rappel stehe mir zu Diensten. Ich werde ihn auf die Probe stellen. Aber nochmals, ich glaube nicht, daß man die Herren Richter jetzt reizen darf.

8. Such' Popelin auf; er ist ein Mann von Urteil, und er soll Demaze von mir ausfragen, was man tun sollte. Demaze ist ein sehr schlauer, sehr mächtiger Parlamentsrat, der Dir gute Ratschläge geben kann.

Halb eins.

Während ich eine schauderhafte Tasse Kaffee trank, um mich auf den Damm zu bringen (etwas recht Unnötiges, denn ich bin sehr drauf), und während ich den Plan des zu veröffentlichenden Briefes durchdenke, kommt mir die Idee, mich an den Raoul Duval zu wenden, der der beste Kerl von der Welt ist. Dessen bin ich sicher; man mag von ihm sagen, was man will, aber er ist ein wackerer Kerl. Er kennt alle Welt, ist individuell bei allen Parteien gut gesehen, und vielleicht wird er Dir nützliche Schritte angeben können. Er kennt die Gerichtsverwaltung aus dem Grunde, denn er hat selber da drin gesteckt. Vielleicht steht er sich sogar mit dem Justizminister sehr gut – wenn nicht etwa sehr schlecht? Das tut nichts, such' ihn auf! und bitte ihn um Rat, das wird ihm schmeicheln. Kurz, wenn die Dinge schlimm gehn, wenn Du in Etampes verurteilt wirst, appellierst Du nach Paris, und dann muß man einen großen Advokaten nehmen und einen Höllenlärm aufführen. In dem Fall wäre Raoul Duval zu brauchen; aber so weit sind wir noch nicht. Mit ein wenig Geschick kann man alles aufhalten.

Der Brief für den Gaulois ist schwierig wegen dessen, was man nicht sagen darf. Ich will versuchen, ihn so dogmatisch zu machen wie möglich. Daraufhin beginne ich meine Billets für Deine Gönner, die man ausnutzen muß, und nachher mache ich mich ans Werk. Ich hoffe, Du wirst es morgen abend haben.

Gestern habe ich Deines Bandes wegen an Charpentier geschrieben.

Ich fürchte, Dein Advokat macht Dir Dummheiten, um sich Relief zu geben. Jetzt will ich ein Schläfchen halten, wenn es geht. Und wenn ich meine Nacht hinter mir habe .... Beruhige Dich.

[Mitte Februar 1880.]

Dein Brief, den ich heute erhielt, beruhigt mich sehr. Dank Raoul Duval wird der Oberstaatsanwalt den Dingen Einhalt gebieten, und Du wirst eine Stellung nicht verlieren.

Ich fühle das Bedürfnis, Dir Dummheiten zu versetzen, denn Du wirst mir zur Klatschbase, mein junger Mann. Welches sind die authentischen Sticheleien, durch die Du weißt, Mme. Adam usw., und welche vertrauliche Quelle behauptete, Nana sei konfisziert? Als könnte man ein Buch konfiszieren, das schon in fünfzigtausend Exemplaren verbreitet ist! Genau wie neulich, als Du behauptetest, Larochelle werde Direktor des Odeon, durchaus nicht! Le Rounat ist ernannt. Sein Name steht seit vorgestern im Offiziel. Ah! da hast Du's, und hinfüro sei skeptischer, o mein Sohn!

Was meinen Brief für den Gaulois angeht, so glaube ich immer mehr, daß er unnötig wäre. Halten wir uns, halte Dich jetzt im Schatten. Auf jeden Fall, wenn Sie ihn veröffentlichen zu sollen glauben, so schreiben Sie ihn mir ab, und schicken Sie ihn mir zurück, damit ich ihn glatt hoble.

Ich wette, Charpentier zögert, die Soirees de Medan herauszubringen! Keine Antwort auf meine vierte Reklamation vom letzten Sonntag, reizend! Wenn die Veröffentlichung meiner armen Feerie so weitergeht, möchte ich ihm einen Gerichtsvollzieher schicken und ihn auffordern, sie zu suspendieren.

Aber was für ein Gesicht ziehn sie in Deinem Ministerium? Einzelheiten über die Persönlichkeiten, an die Du Dich gewandt hast? Bis zum glücklichen Schluß der Affäre erwarte ich jeden Tag Briefe von Dir, obszöner Lump! das bist Du mir schon schuldig, damit ich bei meinem Kapitel ruhig bleibe.

Ich umarme Dich.

Benutze alle nur möglichen Mittel der Intrige. Höre

auf die Ratschläge des guten Duval, wohl verstanden, ohne den Katholiken Barbey d'Aurevilly nachzuahmen, den Hauptahn und dreifachen Kujon.

Croisset, den 19. Februar 1880.[1])

Mein lieber Kerl!

Es ist also wahr? Ich hatte es erst für einen Scherz gehalten! Aber nein, ich beuge mich. Nun, man ist hübsch in Etampes. Sollen wir allen Tribunalen französischer Erde unterworfen sein, einschließlich der Kolonien? Wie kommt es, daß ein Gedicht, ehemals veröffentlicht in einem Pariser Blatt, das nicht mehr existiert, unter Anklage gestellt wird, weil es in einem Provinzblatt abgedruckt wurde, dem Du vielleicht nicht einmal die Erlaubnis dazu gegeben hattest, und von dessen Dasein Du ohne Zweifel nichts wußtest? Wozu werden wir jetzt gezwungen? Wie soll man schreiben? Wie veröffentlichen? In welchem Böotien leben wir!

Angeklagt „wegen Verletzung der guten Sitten und der öffentlichen Moral": zwei liebenswürdige Synonyme, die zwei Anklagepunkte ergeben. Ich meinerseits hatte noch ein dritte Verletzung zu Lasten: die „der religiösen Moral", als ich mit der Madame Bovary vor der achten Kammer erschien: ein Prozeß, der mir riesenhafte Reklame gemacht hat, und dem ich drei Viertel meines Erfolges zuschreibe.

Kurz, ich verstehe das nicht! Bist Du das Opfer einer persönlichen Rache? Darunter steckt etwas Unerklärliches. Sind sie bezahlt, um die Republik zu entwerten, indem sie Verachtung und Lächerlichkeit auf sie regnen lassen? Ich glaube es.

---

[1]) Dieser Brief erschien am 21. Februar 1880 im Gaulois.

Wenn man jemanden wegen eines politischen Artikels anklagt, gut; freilich mögen mir alle Gerichte der Welt erst den praktischen Nutzen zeigen! Aber wegen einiger Verse, wegen Literatur, nein, das ist zu stark!

. . . . . .

Sie werden Dir antworten, Deine Dichtung habe obszöne Tendenzen! Mit der Theorie der Tendenzen kann man ein Schaf aufs Schaffott bringen, weil es von Fleisch geträumt hat. Man müßte sich über diese Frage der Moralität im Staat einmal definitiv verständigen. Was schön ist, ist moralisch, das ist alles und weiter nichts.

Die Poesie gießt wie die Sonne Gold auf den Dunghaufen. Um so schlimmer für die, die es nicht sehen. Du hast einen Gemeinplatz vollendet behandelt, und Du verdienst Lob, statt Strafe und Gefängnis.

„Der ganze Geist eines Autors", sagt La Bruyere, „besteht darin, daß er gut umreißt und gut malt." Du hast gut umrissen und gut gemalt. Was will man mehr? „Aber das Sujet", wird Prudhomme einwenden, „das Sujet, mein Herr! Zwei Liebende. Eine Wäscherin! das Ufer des Flusses. Man mußte den Schäkerton annehmen, mußte das zarter, feiner behandeln, im Vorbeigehn mit elegantem Witze sticheln und zum Schluß einen ehrwürdigen Priester oder einen guten Doktor dazwischen treten lassen, der einen Vortrag über die Gefahren der Liebe hielt. Mit einem Wort, Ihre Geschichte treibt zur Verbindung der Geschlechter. Ah!"

Zunächst treibt sie nicht dazu, und selbst wenn es so wäre — in diesen Zeiten des Geschmacks an der Liebe, ist es so schlimm nicht, wenn man den Kultus der Frau predigt. Deine armen Liebenden begehen nicht einmal einen Ehebruch! Sie sind alle beide frei, „ohne Verpflichtungen gegen irgend jemand". Du magst Dich noch soviel wehren, die Partei der Ordnung wird Argumente finden. Ergib Dich drein.

Aber denunziere ihr, daß sie sie unterdrücke, ausnahmslos alle griechischen und römischen Klassiker, von

Aristophanes an bis zum guten Horaz und zum zarten Vergil. Und ferner unter den Fremden Shakespeare, Goethe, Byron, Cervantes. Bei uns: Rabelais, „aus dem die französische Literatur entspringt", und zwar nach Chateaubriand, dessen Meisterwerk sich um einen Inzest dreht; und dann Moliere (siehe Bossuets Wut gegen ihn); den großen Corneille, dessen Theodorus die Prostitution zum Motiv hat; und den Vater Lafontaine, und Voltaire und Jean-Jacques, usw., und die Märchen Perraults! Um was handelt es sich im Eselsfell! und wo spielt der vierte Akt von Der König amüsiert sich?

Dann wird man die Geschichtsbücher unterdrücken müssen, denn sie beschmutzen die Phantasie.

Ich ersticke vor Entrüstung.

(Wer wird überrascht sein? Freund Bardoux! Er, dessen Begeisterung bei der Lektüre Deines Gedichtes so groß war, daß er Dich kennen lernen wollte und Dich bald darauf in sein Ministerium aufnahm. Die Justiz behandelt seine Günstlige hübsch!)

Und dieser ausgezeichnete Voltaire (nicht der Mann, die Zeitschrift), der mich neulich artig wegen der Schrulle verulkte, daß ich an den Haß gegen die Literatur glaubte! Der Voltaire täuscht sich! Und mehr als je glaube ich an den unbewußten Haß gegen den Stil. Wenn man gut schreibt, hat man zwei Feinde gegen sich: 1. das Publikum, denn der Stil zwingt es zum Denken, nötigt es zu einer Arbeit; und 2. die Regierung, denn sie fühlt in uns eine Kraft, und die Macht liebt keine zweite Macht.

Wenn die Regierungen auch wechseln, Monarchie, Kaisertum oder Republik, das macht wenig aus! Die offizielle Ästhetik wechselt nicht! Kraft ihrer Stellung haben ihre Vertreter — Verwaltungs- und Gerichtsbeamte — das Monopol des Geschmacks (siehe die Begründung meiner Freisprechung). Sie wissen, wie man schreiben muß, ihre Rhetorik ist unfehlbar, und sie besitzen die Mittel, zu überzeugen.

Man stieg zum Olymp hinauf, das Gesicht übergossen von Strahlen, das Herz voller Hoffnung, strebend nach dem Schönen, dem Göttlichen, halb im leichten Himmel – und die Pfote eines Sträflingswärters wirft einen in den Rinnstein. Du sprachst mit der Muse, und man hält Dich für einen von denen, die die kleinen Mädchen verführen! Ganz durchduftet von den Wogen des Permessus, wirst Du verwechselt mit den Herren, die aus Wollust in den Pissoirs verkehren!

Und Du, mein Kleiner, sollst Dich auf die Diebesbank setzen, und Du wirst einen Bürger (nicht ohne prosodische Fehler) Deine Verse vorlesen hören und ihn sie nochmals lesen hören, indem er bestimmte Worte betont, denen er einen perfiden Sinn unterlegt. Manche wird er mehrmals wiederholen, wie der Citoyen Pinard: „Das Knie, meine Herren, das Knie! usw."

Während Dir Dein Advokat einen Wink gibt, Dich zurückzuhalten – ein Wort könnte Dich ins Verderben stürzen! – wirst Du hinter Dir die ganze Gendarmerie fühlen, das ganze Heer, die ganze öffentliche Macht, die Dir mit unberechenbarem Gewicht auf dem Schädel lastet; dann wird Dir ein Haß zum Herzen steigen, von dem Du noch nichts ahnst, und Pläne der Rache, die nachher der Stolz zurückhält.

Aber nochmals, es ist nicht möglich. Man wird Dich nicht vor Gericht ziehn, man wird Dich nicht verurteilen. Es liegt ein Mißverständnis vor, ein Irrtum, ich weiß nicht, was. Der Justizminister wird eingreifen.

Wir leben nicht mehr in den schönen Tagen M. de Villèles.

Jedoch, wer weiß? Die Erde hat Grenzen, aber die Dummheit der Menschen ist grenzenlos.

Ich umarme Dich.

Dein Alter.

Sonntag [März 1880].

Ich beklage, daß Dein Versband noch nicht erschienen ist. Was wird aus dem der Soirees de Medan? Ich läse Boule de Suif bald gern noch einmal.

... Jetzt laß uns von den Désirs plaudern. Nun! mein junger Mann, besagtes Gedicht gefällt mir absolut nicht. Es deutet auf beklagenswerte Leichtfertigkeit.

Un de mes chers desirs, ein Wunsch, der teuer ist! Avoir des ailes, potztausend! der Wunsch ist verbreitet. Die beiden folgenden Verse sind gut, aber im vierten werden oiseaux surpris nicht überfallen, weil Du dabei bist, sie zu verfolgen, es sei denn, surpris solle verwundert bedeuten?

Je voudrais, je voudrais. Mit einer solchen Wendung kann man bis in die Unendlichkeit fortfahren, solange man Tinte hat! Und die Komposition! wo bleibt die?

Ainsi qu'un grand flambeau, das Bild scheint mir komisch; außerdem läßt ein Leuchter keine Flamme, denn er trägt sie.

Des fronts en cheveux noirs aux fronts en cheveux roux.

Entzückend, aber erinnert zu sehr an Menards Vers:

Sous tes cheveux châtains et sous tes cheveux gris.

Oui, je voudrais. Weshalb oui?

L'affolante bataille, furchtbar!

Kurz, ich empfehle Dir, dies Gedicht zu streichen, es steht nicht auf der Höhe der anderen.

Daraufhin umarmt Dein Alter Dich. Streng, aber gerecht.

Mittwoch nacht [März 1880].

Mein lieber Kerl!

Ich weiß noch nicht, an welchem Tage Goncourt, Zola, Daudet und Charpentier zum Frühstück oder vielleicht zum

Diner und für die Nacht hierherkommen. Eben heute abend sollen sie ihre Entscheidung treffen, die ich Freitag früh erfahren werde. Ich glaube, ich werde sie Montag empfangen. Wenn Dein Auge es Dir also erlaubt, so begib Dich zu einem besagter Kerle, erkundige Dich nach ihrem Aufbruch und komm mit ihnen.

Angenommen, alle bleiben Montag nacht in Croisset, so wirst Du, da ich nur vier Betten zur Verfügung stellen kann, das des Zimmermädchens nehmen, das augenblicklich abwesend ist.

Anmerkung: Mir sind so viele Dummheiten und Unwahrscheinlichkeiten in betreff Deiner Krankheit aufgestiegen, daß ich froh wäre, wenn Du Dich für mich, einzig zu meiner Beruhigung, von meinem Arzt, von Fortin, untersuchen ließest, einem einfachen Heiltechniker, den ich für sehr stark halte.

Eine weitere Notiz: wenn Du keinen Sou hast, um die Reise zu machen, so stelle ich Dir einen prachtvollen Doppellouis zur Verfügung. Eine Ablehnung aus Zartgefühl wäre Kanaillerie gegen mich.

Letzte Leyer: Jules Lemaitre, dem ich Deine Protektion bei Graziani versprochen habe, wird sich in Deinem Bureau einstellen. Er hat Talent und ist ein echter Literaturfreund, rara avis, dem man einen weiteren Käfig geben muß, als es Le Havre ist.

Vielleicht wird er Montag nach Croisset kommen; und da es meine Absicht ist, Euch alle betrunken zu machen, so habe ich Fortin eingeladen, damit er den Kranken „seine Pflege angedeihen" läßt.

Es wird dem Fest an Glanz gebrechen, wenn ich meinen Schüler nicht da habe.

Dein Alter.

Ich habe heute morgen einen ‚Harry Alis' unterzeichneten, unverständlichen, vier Seiten langen Brief erhalten! Es scheint, ich habe ihn verletzt! wodurch? auf jeden Fall

habe ich ihn eben um Verzeihung gebeten. Es leben die Jungen!!!

Boule de Suif habe ich nochmals gelesen, und ich bleibe dabei, es ist ein Meisterwerk. Versuche ein Dutzend solcher zu machen! dann bist Du ein Mann! Wolffs Artikel hat mir übermäßig Spaß gemacht. O Emmchen!

Mme. Brainne hat mir geschrieben, sie sei entzückt; idem von Mme. Lapierre!!!

Entsinnst Du Dich, daß Du mir versprochen hast, Dich Nachforschungen in Barbey d'Aurevilly hinzugeben (Departement der Manche). Eben der hat über mich diesen Satz geschrieben: „Niemand kann also M. Flaubert überreden, nicht mehr zu schreiben?" Es wäre Zeit, sich hinzusetzen und Auszüge aus besagtem Herrr zu machen. Das Bedürfnis danach macht sich geltend.

Und die Botanik, quid? Wie ist das Befinden? Und der Versband?

Sarah Bernhardt scheint mir gigantisch! Und die „Familienväter", die für die Ordensgesellschaften petitionieren! Die Zeit ist entschieden possenhaft!

[März 1880.]

Mein junger Mann!

Du hast recht, wenn Du mich lieb hast, denn Dein Alter liebt Dich sehr. Ich habe Deinen Band sofort gelesen; übrigens kannte ich ihn zu dreivierteln. Wir werden ihn zusammen durchsehen. Vor allem gefällt mir, daß er persönlich ist. Kein Buch! keine Pose! weder akademisch noch realistisch (oder impressionistisch oder naturalistisch).

Deine Widmung hat in mir eine ganze Welt von Er-

innerungen aufgewühlt: an Deinen Onkel Alfred[1]), Deine Großmutter, Deine Mutter; und der Biedermann hat einige Zeit lang ein schweres Herz und eine Träne an den Wimpern gehabt.

Sammle alles für mich, was über Boule de Suif und über Deinen Versband erscheinen wird.

Die Panegyrika Durantys foltern mich! soll er der Nachfolger des „Baron Taylor" werden?

Wenn Du nach Croisset kommst, erinnere mich daran, daß ich Dir den Artikel dieses ausgezeichneten Duranty über Bovary zeige. Solche Dinge muß man aufheben.

Sarah Bernhardt ist ein „sozialer Ausdruck". Siehe die Vie Moderne von gestern, Fourcauds Artikel. Wo wird das Delirium der Dummheit aufhören?

[März 1880.]

Es ist geschehn. Mein Brief für Banville wird heute abend in Paris sein.

Nächste Woche bringe mir die Liste der Idioten mit, die sogenannte literarische Besprechungen in den Blättern schreiben. Dann wollen wir „unsere Batterien" aufpflanzen. Aber vergiß jene alte Maxime des guten Horaz nicht: Oderunt poetas.

Und dann die Ausstellung!!! Herr!! Es foltert mich schon! Sie vergiftet mich schon im voraus. Ich schimpfe im Gedanken an sie schon vor Langerweile.

Bei den niederen Künsten fällt mir ein: ich habe gestern an den jungen Charpentier eine Erste an die Chorinter

[1]) Alfred Le Poittevin: Madame Gustave de Maupassant, Guy de Maupassants Mutter, war eine Schwester eines Jugendfreunds Flauberts.

gerichtet, die im Bazar der Vie Moderne nicht figurieren wird. In ihrer letzten Nummer haben sie eine Szene genau in der Mitte durch einen Sportartikel zerschnitten, und an Stelle der Dekoration steht eine Ansicht des Pont-Neuf. Pochende Aktualität. Die Bedeutung, die man diesen Albernheiten beilegt, die Pedanterie der Nichtigkeit bringen mich auf! Verhöhnen wir den Schick!

Acht Ausgaben der Soireen Medans? Die drei Erzählungen haben nur vier erlebt. Ich werde noch eifersüchtig.

Du wirst mich Anfang nächster Woche sehen.

Sonntag abend, den 4. April 1880]

Letzten Montag habe ich „dem ausgezeichneten Monsieur Baudry" einen Brief geschickt, in dem ich ihm meine botanische Schwierigkeit darlegte. Seither keine Antwort, weshalb?

Also, mein Guter, ich bitte Dich, Dich unverzüglich zu besagtem Herrn zu begeben, damit ich das vom Herzen habe. Wenn er mir die fragliche Auskunft nicht liefern kann (oder will?), so bitte ihn um meine Notiz, es war die zweite Seite meines Briefs (er braucht sie nur von der ersten zu lösen), und zeige sie irgendeinem Botaniker. Kurz, versuche mir das zu verschaffen. Wohlverstanden, schreibe die Initialen B. und P. an Stelle von Bouvard und Pecuchet.

Nichts scheint mir einfacher, aber bisher verstehen die kompetenten Leute keinen Deut davon! und ich will durchaus im Plan bleiben.

Croisset [1880, April, erste Hälfte].

Mein lieber Freund!

Ich habe Baudrys Brief erhalten, und er antwortet auf keine meiner Fragen. (Ich frage mich mittlerweile, ob ich verrückt bin?) Aber statt dessen gibt er mir Ratschläge über die Kunst zu schreiben: „Weshalb lassen Sie sich auf die Botanik ein, von der Sie nichts verstehen? Sie setzen sich einer Fülle von Irrtümern aus, die nicht weniger komisch bleiben, wenn sie unfreiwillig sind. Gute Komik ist in dieser Gattung von Ideen nur die vorbedachte; die, die dem Autor zum Trotz zu stande kommt, ist ebenso komisch, aber in anderer Weise! usw."

Koste die Feinheit dieser Spöttereien aus. Ist das attisch genug?

Und er wirft mir vor, ich rechne die Tuberosen zu den Liliazäen, während ich mich müde schreie, um ihm zu sagen, so klassifiziere Jean-Jacques Rousseau sie, und er belehrt mich, bei den „Rosen liege der Fruchtknoten unter den Blütenblättern verborgen", und das ist eben der Satz in dem Brief, den ich ihm schreibe.

Ich habe geantwortet, er möge mir verzeihen, und um ein wenig Nachsicht ersucht. Einerlei! Mich a priori für unfähig halten, eine Auskunft zu geben, die andere geliefert haben, und 2. mich als solchen Scharlatan ansehen, daß ich auf meine Kosten lachen mache, das ist stark. Untersuche die Tatsache, sie scheint mir schwanger mit Psychologie, und ich komme auf mein Steckenpferd zurück: den „Haß gegen die Literatur". Man hat 1500 Bände gelesen, um eins zu schreiben. Das tut nichts! sobald man zu schreiben versteht, ist man nicht mehr ernst zu nehmen, und die Freunde behandeln einen wie einen dummen Jungen. Ich verhehle nicht, daß ich den Scherz schlecht finde.

Ich werde ganz allein zum Ziel kommen! und müßte ich zehn Jahre darüber verbringen, denn ich habe

die Wut im Leibe. Aber versuche mir durch Deine professoralen Verbindungen einen Botaniker aufzustöbern, das würde mir viel Zeit ersparen.

Ich umarme Dich.

Dein Alter, der in einem Zustand unbeschreiblicher Erbitterung ist.

Nein, das genügt nicht, obgleich es schon besser ist. Die Anemonen (aus der Familie der Ranunkulazäen), ohne Kelch, schön. Aber weshalb hat Jean-Jacques Rousseau (in seiner Botanik) gesagt, er fehle „den meisten" Liliazäen. Dies „die meisten" bedeutet, daß er bestimmten Liliazäen fehle! Da besagter Rousseau kein Gelehrter war, sondern ein Beobachter der „Natur", so hat er sich vielleicht geirrt? Weshalb und wie? Kurz, ich brauche eine Ausnahme für die Regel. Die habe ich auch schon bei gewissen Ranunkulazäen; aber 2. brauche ich eine Ausnahme von der Ausnahme: eine Schikane, die mir durch das „Die meisten" des Genfer Bürgers eingefallen ist.

Es versteht sich von selbst, daß ich keinerlei Wert auf eine bestimmte Familie lege, wenn nur die Pflanze verbreitet ist.

Ich will Dir sagen, was ich von den Werken Deiner Kollegen halte. Hennique hat ein schönes Sujet ruiniert. Céar redet von dem, wovon er nicht das geringste versteht: der Korruption des Kaiserreiches. Wie übrigens alle, die diesen Stoff behandeln, angefangen vom Vater Hugo. Die Wahrheit ist stärker und einfacher.

„Boule de Suif" erdrückt den Band, dessen Titel stumpfsinnig ist.

Heute in vierzehn Tagen packe ich meine Koffer.

Bemühe Dich um meine Botanik und gib mir sobald wie möglich Antwort.

Freitag abend, den 16. April 1880.

Mein Geliebter!

1. Soeben habe ich Deine Adresse an Mme. Adam geschickt, denn den Namen ihres Sekretärs kann ich nicht lesen. Hier das Billett. Verfüge Dich also auf die neue Revue.

2. Bist Du bei der Prinzessin Mathilde gewesen?

3. Sage Charpentier, er solle mir zwei Exemplare der Soirées de Médan schicken, eins zum Verleihen und eins zum Verschenken; meins nicht mitgezählt, das ich morgen zu erhalten hoffe.

4. Beifolgend die botanische Notiz. Ich versichere Dich, ich gäbe fünfhundert Franken, wenn Dein Naturforscher mich zufriedenstellen wollte, damit ich diesen vortrefflichen M. Baudry ärgern kann. Alles läuft darauf hinaus, daß er mir zwei Eigennamen sagt, denn zwei habe ich auf drei Ausnahmen schon gefunden. Mir scheint, man kann unmöglich klarer sein als ich es bin.

Von Deiner teuren Mama habe ich einen wundervollen Brief erhalten.

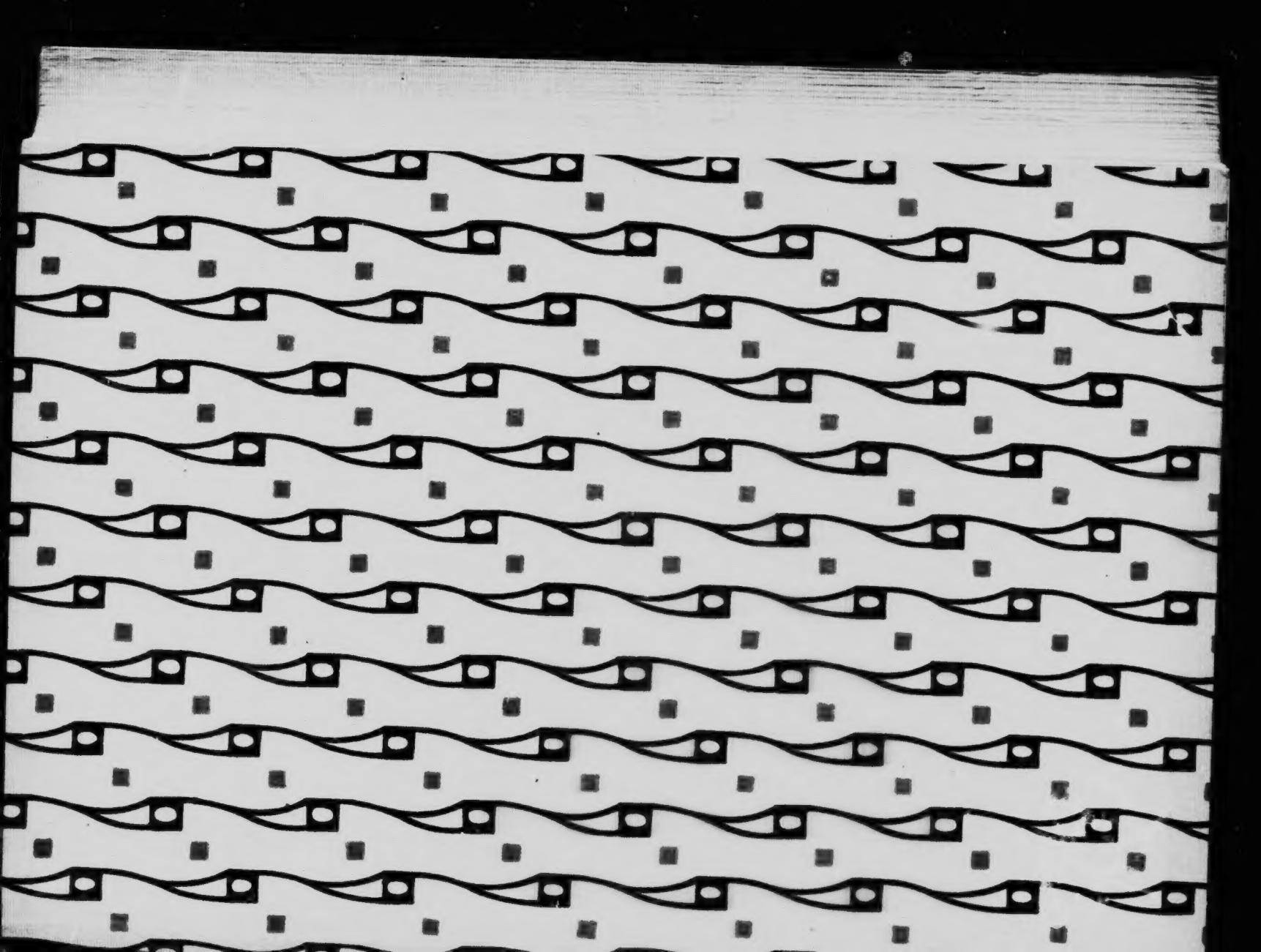
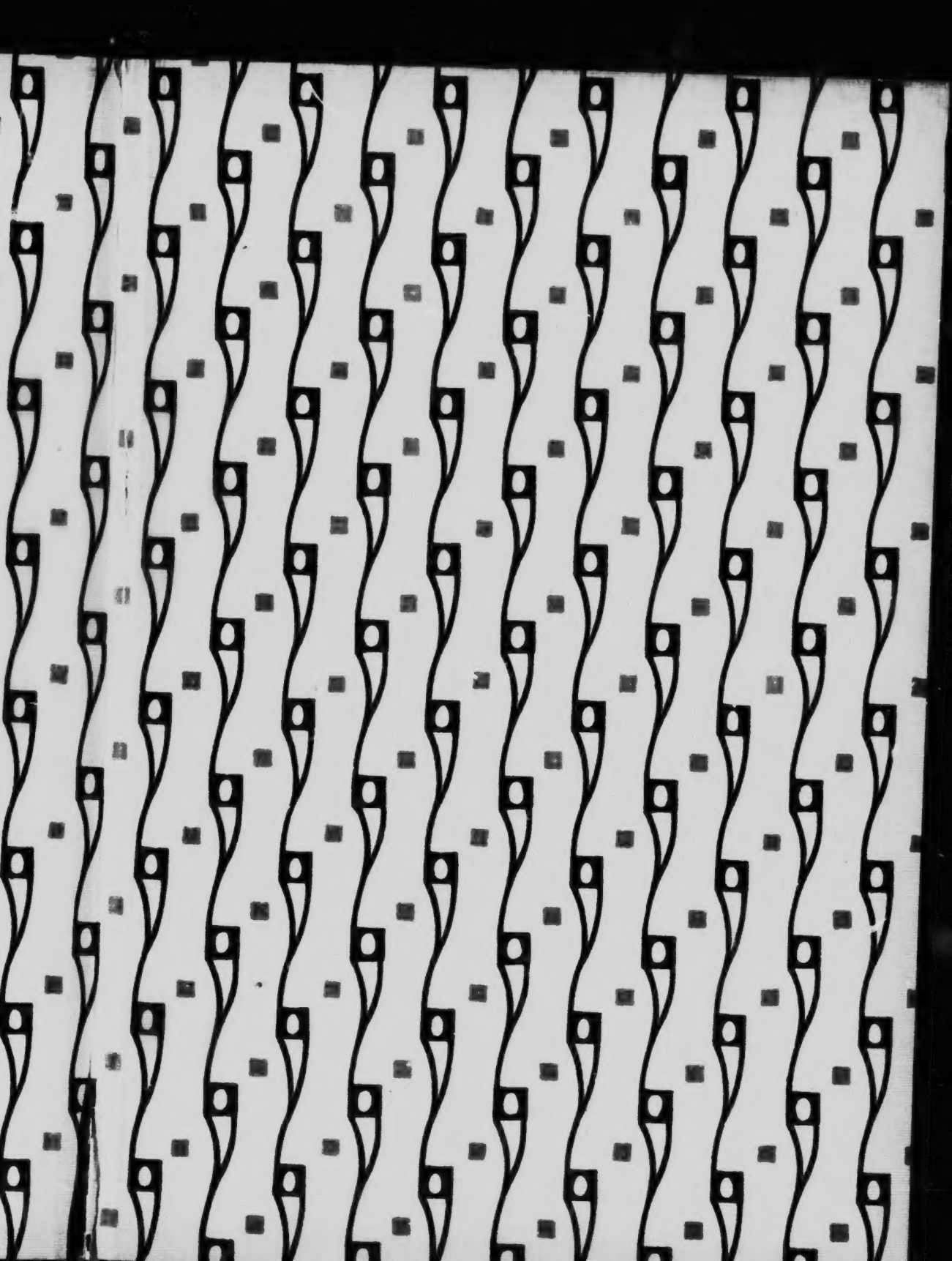
Macht Dir Dein Auge Schmerzen? In acht Tagen erhalte ich den Besuch Pouchets, der mir Einzelheiten über Deine Krankheit sagen wird, von der ich nicht viel verstehe.

Im gleichen Verlage sind weiterhin erschienen:

Gustave Flaubert. Die Schule der Empfindsamkeit. Geschichte eines jungen Mannes. (L'Education sentimentale.) Deutsch von Luise Wolf. Berechtigte Ausgabe. Brosch. M. 4,—, gebd. M. 5,—.

Gustave Flaubert. Briefe über seine Werke. Deutsch von E. Greve. Ausgewählt, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Felix Paul Greve. Berechtigte Ausgabe. Brosch. M. 4,75, gebd. M. 5,75.

Gustave Flaubert. Reiseblätter. (Briefe aus dem Orient. Über Feld und Strand.) Deutsch von E. Greve. Zusammengestellt und herausgegeben von Felix Paul Greve. Berechtigte Ausgabe. Brosch. M. 4,—, gebd. M. 5,—.

Gustave Flaubert. Die Versuchung des heiligen Antonius. Deutsch von Felix Paul Greve. Brosch. M. 4,—, gebd. M. 5,—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.